

# DER BRIEF AN DIE HEBRÄER

## EINFÜHRUNG

### 1. Einleitende Bemerkungen

Es war der Apostel für die Nationen, der einst feststellte, dass wahrer Dienst Erbauung, Ermahnung und Tröstung zum Ziel hat (1Kor 14,3). Der Schreiber des Hebräerbriefes hält genau an diesem Muster fest. Dieser Brief, der zu Beginn eher eine Abhandlung ist, aber als Brief endet, ist eine reiche, außergewöhnliche Fundgrube. Sie erbaut den aufrichtigen Gläubigen, ermahnt den, der unsicher zögert, und tröstet denjenigen, den Leiden auf dem Weg des Zeugnisses ermüdet haben. Doch ob Erbauung, Ermahnung oder Tröstung – in gewisser Hinsicht ist der, um den es im Dienst geht, immer der gleiche: Christus! In einem kurzen, aber ausdrucksstarken Titel seines Kommentars zum Brief an die Hebräer hat der verstorbene J. Charleton Steen aus London dies in vollendeter Form mit drei Worten zusammengefasst: *Christus über allen*. Diese überragende Stellung des Herrn Jesus wird im Brief als Antwort auf jede Schwierigkeit, als Lösung jedes Problems, als ausreichender Trost in jeder verworrenen Lebenslage und als entscheidendes Gegenmittel gegen Rückfall und Versagen vorgestellt.

Der Brief an die Hebräer ist das große Gegenstück und die Ergänzung zum Römerbrief. Beide sind Abhandlungen über die grundlegende Wahrheit des Evangeliums. Jeder davon bildet die Grundlage für die acht Briefe, die jeweils unmittelbar danach folgen. Vielleicht wenden sie sich in besonderer Weise an jüdische bzw. griechische Leser, doch werden Gläubige

überall – ganz gleich, aus welchen religiösen oder kulturellen Verhältnissen – an beiden Briefen Freude finden und daraus Nutzen ziehen. Der Römerbrief argumentiert überzeugend und schlüssig, dass Gnade und Gesetz wie Glaube und Werke miteinander unvereinbar sind. Der Hebräerbrief argumentiert mit der gleichen Überzeugungskraft, dass das Alte Testament tatsächlich in der neutestamentlichen Offenbarung gipfelt. Es gibt einen Offenbarungsfortschritt. Die Priester und das Priestertum der alten Ordnung haben einem erhabeneren Priester und priesterlichen Haus den Weg bereitet. Das Zelt der Zusammenkunft selbst war in seiner ursprünglichen Herrlichkeit eine Vorschattung der größeren und vollkommeneren Hütte. Die Schlachtopfer und Speisopfer von alters her schatteten Golgatha vor. Die Offenbarung, die mit den Propheten und Patriarchen begann, hat im Kommen Christi ihren gottgewollten Höhepunkt erreicht. Die Schatten gehören der Vergangenheit an. Sie sind verschwunden! Das Eigentliche ist gekommen.

Die neutestamentliche Offenbarung steht also keineswegs im Gegensatz zur alten mosaischen bzw. levitischen Ordnung, sondern ist an die Stelle dieser alten Ordnung getreten. Das Judentum hatte hinführenden und zeitweiligen Charakter. Es war unvollkommen und unvollständig. Doch die Anerkennung dieser Zeitweiligkeit des Judentums war für jeden denkenden Juden ein Problem, denn schließlich wurde es von Gott eingeführt. Durch Vermittlung von Engeln war es zu ihnen gelangt. Es war ihnen in Herrlichkeit überliefert worden, und es gehörte ihnen als Juden ganz allein. Und schließlich war es ein vortreffliches

System, ästhetisch schön. Seine Zeremonien und Riten, seine Architektur und Innenausstattung, seine Musik und seine Gewänder, seine Priester und Propheten, seine Pergament- und sonstigen Schriftrollen, seine Feste und heiligen Tage – all das hätte kein stolzes jüdisches Herz losgelassen. Ein Gelehrter hat dies treffend folgendermaßen ausgedrückt: »Israel hat eine glanzvolle, mehr als dreitausendjährige Geschichte, die mit Abraham als dem Stammvater und Urahn dieses Volkes, dem ›Freund Gottes‹ (Jak 2,23), begann. Es besaß eine leuchtende Schar der hervorragendsten Männer: den Gesetzgeber, den Eroberer Kanaans, Priester, Richter, Könige, Propheten, Dichter, Kriegsmänner, Vaterlandsfreunde und Staatsmänner. Es hatte eine Bundesbeziehung zum HERRN und kannte die gewaltige, dem erwählten Volk verheißene Zukunft. Es verfügte über eine hohe Moral und ein unübertroffenes System von gesetzlichen, religiösen, zivil- sowie strafrechtlichen und sogar hygienischen bzw. Speisevorschriften. Ist es da ein Wunder, dass das Herz eines Juden vor Jubel und hoffnungsvoller Erwartung klopfte, wenn er an all das dachte? Überrascht es, dass solch ein Volk und solch eine Geschichte auf ihn eine eigentümliche Faszination ausübten, ihn unwiderstehlich anzogen?« (W. Graham Scroggie).

Auf dem Schreiber des Hebräerbriefes liegt die Last zu zeigen, dass all das nur sinnbildlich und ein Schatten war. Es hatte seinen Zweck erfüllt und war veraltet. Nun musste der Judaismus aufgegeben werden. Dies war eine sehr ernste, an jeden Juden gestellte Forderung, doch die furchtbare Alternative, hinsichtlich derer der Brief ständig warnt, wäre die Preisgabe der letzten göttlichen Offenbarung in Jesus. Dieser menschliche Name »Jesus« wird in einmaliger, einzigartiger Schönheit neunmal

in diesem Brief wiederholt. Eine neue Lebensordnung hatte durch »Jesus« begonnen. Wenn man sich an ihr freuen wollte, musste man demnach die alte Ordnung aufgeben. Wer an der alten Ordnung festhielt, war nicht in der Lage, sich die Fülle und Vollständigkeit der neuen anzueignen. Man konnte nicht beide haben. Es ging nicht darum, dass beide Ordnungen einen Gegensatz zueinander bildeten, sondern darum, dass sie nicht gleichzeitig gültig waren. Die alte Ordnung hatte in ihrer Zeit eine Funktion, und diese Zeit war abgelaufen. Man musste sich entscheiden, klar und eindeutig: Judaismus oder Jesus!

## 2. Überblick und Thema

Zwei Stellen aus Kap. 5 fassen zusammen, wie der Schreiber die neutestamentliche Offenbarung darlegt: »Du bist mein Sohn« (5,5); »Du bist Priester« (5,6). In diesen beiden göttlichen Aussagen wird uns sowohl die Person als auch das Werk Christi vorgestellt. Diese beiden zusammengenommen bilden das Thema des gesamten Hebräerbriefes. Es gibt eine Person, die größer ist als all diejenigen, die in der Vergangenheit eine große Rolle spielten – seien es Menschen oder Engel. Es gibt ein Werk, das in seiner Vollkommenheit all die Schlacht- und Speisopfer der früheren Jahrhunderte in den Schatten gestellt hat sowie veralten ließ und unter einem anderen Aspekt im gegenwärtigen Priesterdienst für die Heiligen dieses jetzigen Zeitalters weitergeht. Ja, es gibt einen Sohn und Priester, einzigartig und über alle erhaben, der jedem Willen und jedem Verlangen des Herzens Gottes, Seines Thrones und Seines Volkes gerecht wird.

Es ist vielleicht allgemein bekannt, dass der Schreiber elfmal im Brief sagt: »Lasst uns ...«; »Lasst uns ...«; »Lasst uns ...«

Zwei dieser Wendungen bringen die allgemeine Botschaft des Briefes treffend zum Ausdruck: »Lasst uns ... hinzutreten« (4,16); »Lasst uns ... hinausgehen« (13,13), und zwar »in das Innere des Vorhangs« (6,19) bzw. »außerhalb des Lagers« (13,13). Die ersten zehn Kapitel ermuntern uns in Bezug auf das Hinzutreten. Die restlichen drei Kapitel ermuntern uns in dem, was das Hinausgehen betrifft. Wie in vielen Briefen des Neuen Testaments folgt die Ermahnung zum rechten Verhalten der Lehre, die Verantwortung dem Vorrecht, die Praxis der Verkündigung. Ja, es trifft genau zu: Die einzige Wahrheit, die wir wirklich kennen, umfasst das, was wir praktizieren.

Hebr 1-2 des Hebräerbriefes stellt Christus in den Herrlichkeiten hinsichtlich Seiner Person und Seines Amtes vor. Diese beiden einleitenden Kapitel gleichen mächtigen, hochragenden Zwillingssäulen unentbehrlicher Wahrheiten, zwischen denen wir zum großartigen Thema des Briefes gelangen. Sie sind wie das Gold und das Holz der Innenausstattung des Zeltes der Zusammenkunft. Dabei handelte es sich um reines Gold und um nicht verrottendes Holz. So stellen auch die großen Wahrheiten dieser beiden Kapitel die bleibenden, unentbehrlichen und wesentlichen Grundwahrheiten der Göttlichkeit und des Menschseins Christi dar. Er ist der Sohn Gottes und damit Gott in Person, größer als die Propheten und auch über die Engel erhaben, aber Er hat sich aus Gnade unter die Menschen begeben. Er hat freiwillig Fleisch und Blut angenommen, was allen Kindern Abrahams beschieden war. Er heiligt diejenigen, die glauben, und steht unter ihnen mit den Worten: »Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat« (2,13). Er schämt sich nicht, sie Brüder zu nennen.

Hebr 3-4 lehrt uns, dass Gott in Christus ruhen wird und uns an dieser Ruhe Anteil geben will. Christus erscheint hier als derjenige, der in Bezug auf das Haus Gottes größer als Mose und hinsichtlich der Ruhe Gottes größer als Josua ist. Mose war ein Diener im Haus Gottes, während Christus Sohn über dieses Haus ist. Josua brachte das Volk in das Land, aber nicht zur Ruhe. Es gibt eine andere, eine zukünftige Ruhe, wobei nur diejenigen, die glauben, in diese Ruhe eingehen werden. Die Leser werden ermahnt, im Hinblick auf diese Ruhe eifrig zu sein, wobei es zu ihrer Ermunterung und Sicherheit einen großen Hohen Priester gibt, der durch die Himmel gegangen ist. Ja, drei Sachverhalte versprechen Hilfe und Beistand: Es gibt einen Priesterdienst, es gibt das untrügliche, unfehlbare Wort, und es gibt einen Thron der Gnade, wo Barmherzigkeit und Gnade in Zeiten der Versuchung und Prüfung zu finden sind.

Hebr 5 beginnt mit einer vollständigeren und ausführlicheren Darlegung dieses Priesterdienstes, der bisher nur kurz vorgestellt worden ist. Unser HERR steht sowohl über Aaron als auch über Melchisedek. Unter Hohen Priestern wird er allein als »großer« Hoher Priester bezeichnet. Es folgt eine Abhandlung über Seine Menschlichkeit, Seine Würde, Seine Vollmacht, Sein Mitleid, Seine Gottergebenheit (vgl. V. 7 Anm. Rev.Elberf: »Ehrfurcht«) und Seinen treuen, liebevollen Dienst für Sein Volk.

Nachdem der Schreiber in Hebr 4 auf das Thema des Priestertums Christi zurückgekommen ist, worauf in 2,17 erstmals flüchtig hingewiesen wurde, geht er jetzt ausführlicher auf das große Thema ein. Hier beginnt die große lehrmäßige Entfaltung jenes Priestertums, die – sinnverwandte Wahrheiten eingeschlossen – bis zur

Mitte von Hebr 10 fortgesetzt wird. In Aaron wurde ein solch großer Teil dieses Priesterdienstes Christi vorgeschattet, dass wir hier in der Rückschau auf Aaron bedeutende Grundsätze finden können, wenngleich wir zwangsläufig auch auf viele Gegenüberstellungen und Vergleiche stoßen. Christus ist größer als Aaron, so wie Er größer als Mose und größer als Josua ist. Der HERR ließ dem Volk diese drei Männer zu einem dreifachen Zweck erstehen, wobei jeder den für ihn charakteristischen und besonderen Dienst hatte. Mose führte die Israeliten heraus. Aaron führte sie weiter. Josua führte sie hinein. Wir haben die Erhabenheit Christi über Mose und über Josua gesehen. Wir müssen jetzt erkennen, dass Er einen Priesterdienst ausübt, der für Israel mit Aaron begann. Christi Dienst erfolgt nach dem aaronitischen Vorbild, aber nicht, wie wir später herausfinden werden, nach dessen Ordnung.

Hebr 6 ist eine Einschub und als solcher eine Warnung. In Kap. 5 war vor Unreife gewarnt worden, doch jetzt geht es um Ernsteres als Unreife, und zwar um die Möglichkeit des Abfalls. Einige liefen Gefahr abzufallen. Es konnte sein, dass sie schließlich nur noch Bekenner im intellektuellen Sinne waren. Ihr Bekenntnis zu Jesus als Messias war verstandesmäßiger Art. Es umfasste keine Herzenerfahrung des Heilandes, sondern lediglich eine gedankliche Zustimmung zur Lehre. Von solch einem schwachen Standpunkt aus konnten sie leicht von den Verlockungen des Judentums fortgerissen werden. Deshalb die Warnung.

Hebr 7 befasst sich ausführlicher mit Melchisedek. Sein Name und Seine Titel sind bedeutungsvoll. Wie groß war dieser Mann, dem Sohn Gottes verglichen: ohne Geschlechtsregister, ohne Vater oder Mutter, ohne Anfang der Tage oder Ende des

Lebens. Christi Priestertum beruht auf der Ordnung Melchisedeks. Es ist über das levitische erhaben. Levi, der noch in der Lende Abrahams war, gab Melchisedek den Zehnten und erkannte damit die Erhabenheit des Priestertums Melchisedeks an. Es ist ein größeres Priestertum auch dahingehend, dass es keinen Amtsnachfolger gibt. Unser Hoher Priester lebt in der Kraft eines unauflöselichen Lebens. Er kann daher auch diejenigen völlig erretten, die durch Ihn zu Gott kommen, weil Er ewig lebt, um sich ständig für sie zu verwenden.

In Hebr 8 wird die Abhandlung über das Priestertum fortgesetzt. Darin ist alles erhabener: Es gibt einen neuen sowie besseren Bund, und auch der Dienst ist vortrefflicher. Er ist außerdem unvergänglich, während die rein äußerlichen Merkmale des vorherigen Bundes veraltet und dem Verschwinden nahe waren.

Der Beginn eines neuen Kapitels lässt weder Bruch noch Lücke in der Argumentation hinsichtlich der Erhabenheit des Priestertums Christi erkennen. Der Schreiber hält lediglich inne, um die Hauptsache hervorzuheben und zusammenzufassen, was er gesagt hat. Er wird danach fortfahren, der alles überragenden Größe unseres großen Hohen Priesters nachzugehen. Der Ausdruck »das, was wir sagten« (Schlachter) oder besser »das ... was wir sagen« (Rev. Elberf) bzw. »das, wovon wir reden« (Luther '56) schließt nach der Ansicht einiger den gesamten Brief bis zu dieser Stelle ein. Andere meinen, dass der Schreiber nur an das denkt, was in Bezug auf Priester und Priestertum geschrieben worden ist. Der Unterschied ist nicht sehr gravierend. Es hat bereits zuvor in 1,3 eine Anspielung auf das priesterliche Werk unseres HERRN gegeben, wo es hieß, dass Er die Reinigung von Sünden bewirkte. Darauf wurde auch in 2,17 kurz hingewie-

sen, wo wir mit einem barmherzigen und treuen Hohen Priester bekannt gemacht wurden, der die Sünden des Volkes sühnte. In 3,1 wurden wir ermahnt, auf Ihn, den Apostel und Hohen Priester unseres Bekenntnisses, zu schauen. Die eigentliche Betrachtung des höher stehenden Priestertums Christi beginnt jedoch erst ab 4,14. Von dieser Stelle des Briefes an hat praktisch alles, was geschrieben worden ist, einen gewissen Bezug zu Seinem Priesterdienst. Sogar das eingeschobene Kap. 6 führt in ein angemessenes Verständnis jenes Priestertums hinein.

Hebr 9-10 entfaltet ausführlicher den Gegensatz zwischen den beiden Bündern. Ein sehr interessanter Abschnitt erinnert an einiges bei der Anordnung der Innenausstattung und der Gefäße des alten Systems im Zelt der Zusammenkunft. Der Weg in das Allerheiligste war damals versperrt. Die Opfer genügten nicht und mussten wiederholt werden, wobei das Gewissen der Opfernden nie völlig beruhigt wurde. Die neue Ordnung in Christus hat den Weg in ein himmlisches Heiligtum eröffnet. Das Blut, das dies ermöglichte, war nicht das Blut von Stieren und Böcken, sondern das Blut Christi, Sein eigenes kostbares Blut. Das Werk war auch vollkommen. Es wurde ein für allemal vollbracht und muss nie wiederholt werden. Nun hat Er sich für immer zur Rechten Gottes gesetzt. Im Gegensatz zu den aaronitischen Priestern, die immer standen, ständig den Dienst verrichteten und fortwährend opferten, hatte Er einmal das Opfer dargebracht und sich nun für immer gesetzt, was das Opfer anging. Doch Er hatte nicht nur Seinen Opferdienst vollendet, sondern war auch auf Erden verworfen worden. Deshalb ist das Zitat des Schreibers aus Ps 110 angemessen. Christus wird auf dem Thron sitzen, bis Seine Feinde zum Schemel

Seiner Füße gelegt sind. Daran ist eine weitere Warnung angeschlossen. Für einige der Leser lag Abfall immer im Bereich des Möglichen – er war eine ständige Gefahr. Aber eine große Belohnung wartete auf diejenigen, die das Bekenntnis der Hoffnung festhalten würden.

Hebr 11 ist oft mit einer Ehrentafel verglichen worden. Es stellt in der Tat eine vortreffliche Auflistung der Namen großer Persönlichkeiten von Abel bis Rahab dar. Danach wird flüchtig auf sechs weitere Glaubensgrößen hingewiesen. Insgesamt werden sechzehn Personen erwähnt, vierzehn Männer und zwei Frauen. Es folgt eine bewegende Darstellung dessen, was andere, die anonym bleiben, um des Glaubens willen litten.

Hebr 12 beginnt mit der Erinnerung daran, dass diese große Schar von Zeugen uns ermuntern soll, wobei Jesus Christus selbst – größer als all diese – der Bahnbrecher und Vollender des Glaubens ist. Er hielt geduldig aus und litt um der vor Ihm liegenden Freude willen und sitzt nun in der Herrlichkeit. Wenn wir Ihn betrachten, sind wir gegen Schwachheit und Ermüdung geschützt. Der HERR kann uns auf diesem Weg des Glaubens züchtigen. Wir sollten angemessen auf eine solche Züchtigung reagieren, indem wir uns einander helfen sowie ermahnen und immer daran denken, dass wir in ein unerschütterliches Reich eingehen. Alles Übrige mag und wird erschüttert werden, doch mit der uns angemessenen Gnade, Ehrerbietung und Gottesfurcht dienen wir dem Gott jenes unerschütterlichen Reiches.

Hebr 13 ist durchweg praktisch. Es gibt Anweisungen und Anleitungen, was unser Verhalten zuhause, in der Welt, in der Versammlung und im Heiligtum betrifft. Wir werden ermahnt, aus dem Lager der Religion hinauszugehen, die Jesus verwor-

fen hat. Es gibt viel zu tun. Unser Dienst und Lobpreis, unsere guten Taten und unsere Fürbitte für andere sind gefragt. Der Gott des Friedens und der Herr Jesus, der große Hirte der Schafe, werden uns im Tun Seines guten Willens vollenden.

### 3. Verfasserschaft

Es ist unter all denen, welche die Heilige Schrift ernsthaft studieren, allgemein bekannt, dass die sichere Identität des Verfassers dieses Briefes seit vielen Jahrhunderten umstritten ist. Aus diesem Grund wird er fortwährend nur als »Der Schreiber des Hebräerbriefes« erwähnt. In der alten, aber nicht inspirierten Überschrift heißt es einfach »An die Hebräer«, womit kein Hinweis auf die Verfasserschaft gegeben wird. Es scheint kaum sinnvoll und nötig zu sein, den zahlreichen unterschiedlichen Behauptungen und Erklärungen viel Zeit und Raum zu widmen, die von Ungezählten seit dem 2. Jh. vorgebracht worden sind. Vielleicht ist das auch wirklich nutzlos. Abgesehen von Paulus hat man die Namen von Barnabas, Apollos, Lukas, Silas, Titus, Markus, Aquila, Priscilla und Clemens vorgeschlagen. Es gibt natürlich viele, die eine lange anerkannte Überlieferung nicht in Frage stellen, wonach tatsächlich Paulus den Brief geschrieben haben soll. Darunter befinden sich solch tiefgläubige und gelehrte Autoren wie J.N. Darby, W. Kelly, F.W. Grant, Sir Robert Anderson, Franz Delitzsch, Adolph Saphir, C.E. Stuart, Samuel Ridout und viele andere.

Es muss jedoch gerechterweise gesagt werden, dass es zahlreiche, ebenso hervorragende Exegeten gibt, die eine paulinische Verfasserschaft keineswegs akzeptieren. Dazu gehören Calvin, Luther, Alford, Bleek, Tholuck, Plumtre, Robertson sowie Bruce und außerdem einige der

früheren Kirchenväter wie Tertullian, Origenes und Clemens von Alexandria. Augustin und Hieronymus sind sich nicht schlüssig, obwohl sie Paulus den Vorzug geben.

Einige Exegeten haben die bedenkenswerte und interessante Ansicht vorgebracht, wonach wir in diesem Brief das Denken des Paulus in den Worten des Lukas finden. Der brillante Stil des Griechischen, in dem er geschrieben wurde, scheint eher für Lukas als für Paulus typisch zu sein, doch die Theologie und Beweisführung sowie der allgemeine Gedankengang sind ausnahmslos stark paulinisch. J.N. Darby stellt fest, dass »der apostolische Unterton für den geistlich gesinnten Leser offensichtlich ist«, aber dies ist ein kaum überzeugendes Argument für eine Verfasserschaft des Paulus. Ebenso sind der Hinweis des Autors auf Timotheus (Hebr 13,23) und die Tatsache, dass Petrus in seinem Brief auf ein Schreiben des Paulus an die Hebräer Bezug nimmt (2Petr 3,15), nicht schlüssig, wenn auch nahe liegend.

Diejenigen, die der Frage der Verfasserschaft weiter nachgehen wollen, finden dazu interessante Lektüre und ausführliche Abhandlungen, und zwar in Marcus Dods' Kommentar zu diesem Brief im *Expositor's Greek Testament* und im *New International Commentary on the New Testament* von F.F. Bruce.

Nun stellt sich uns aber die unaufschiebbare Frage: »Sollten wir wie viele resigniert sagen: »Es ist nicht wichtig, dass wir die Identität des Autors kennen bzw. nicht kennen« oder sollten wir vielmehr sagen: »Es ist bedeutsam, dass wir sie nicht kennen.« Kann es nicht von Gott beabsichtigt sein, dass die sichere Identität des Verfassers dieses Briefes im Laufe der Jahre verloren gegangen ist? Ein Gelehrter mein-

te dazu: »Der Seher bleibt im Dunkeln.« Der menschliche Autor – sei er Apostel gewesen oder nicht – ist tatsächlich von einem Größeren überschattet worden, denn es gibt in diesem Brief einen anderen Apostel. Er steht über allen. Beschäftigen wir uns als Nachfolger wie die ersten Leser mit dem Apostel und Hohen Priester unseres Bekenntnisses. Betrachten wir Ihn. Sagen wir wie einige Griechen: »Wir möchten Jesum sehen« (Joh 12,21). Achten wir darauf, dass nicht Gedanken, Streitgespräche, Vorurteile und Argumente in Bezug auf den Schreiber das offensichtliche herrliche Ziel des Briefes diskreditieren und uns davon ablenken: Ihn zu sehen, der uns das Herz Gottes offenbart und jede messianische Voraussage erfüllt hat. F.W. Boreham sagt: »Ich weiß nicht, wer den Brief an die Hebräer schrieb. Niemand weiß es. Doch ich bin ihm zugeneigt, wer immer er war. Ich bin einem Mann zugetan, der sich hinsetzt, um einen Brief zu schreiben, welcher mit Gott beginnt.«

#### 4. Empfänger und Bestimmungsort

So wie es Zweifel hinsichtlich der Verfasserschaft des Hebräerbriefes gibt, ist auch die Identität und der Aufenthaltsort der ursprünglichen Briefempfänger unsicher. Trotzdem wissen wir sehr viel über sie.

In der alten Überschrift heißt es, wie wir gesehen haben, einfach »An die Hebräer«. Dies gehört nicht zum inspirierten Text, erlaubt aber gleich am Anfang selbst für den flüchtigen Leser die eindeutige Schlussfolgerung, dass die Erstempfänger tatsächlich Hebräer waren, mit der Geschichte, den Zeremonien, dem Wortschatz und den Persönlichkeiten des Judentums vertraut. Der Brief wurde in Griechisch geschrieben, wobei die aus der Septuaginta (LXX) stammenden alttesta-

mentlichen Zitate wahrscheinlich darauf hinweisen, dass sie Hellenisten waren, d.h. Juden, die sich in griechischsprachigen Ländern niedergelassen hatten sowie den weit verbreiteten griechischen Dialekt jener Länder und nicht das in Palästina vorherrschende Aramäisch sprachen. Sie werden in der Revidierten Elberfelder Übersetzung in Apg 6,1 »Hellenisten« (vgl. Anm.) genannt.

Dass sie eine Gemeinschaft an einem Ort bildeten, kann offenbar nicht bestritten werden. Ein großer Teil des Briefes liest sich, wie wir festgestellt haben, tatsächlich mehr wie eine Abhandlung und nicht wie ein Brief, doch die persönlichen Hinweise im Schlusskapitel und die zum Ausdruck gebrachte Hoffnung des Schreibers auf einen baldigen Besuch bei ihnen mit Timotheus lassen erkennen, dass diese Abhandlung dennoch ein Brief an eine örtliche Versammlung ist. Er wurde jedoch im Stil einer »Abhandlung« geschrieben, was den Anschein erweckt, als hätte ihn Gott damit für die Hebräer und Gläubigen überall und zu allen Zeiten aufbewahrt. Andere Hinweise wie 5,12; 10,32-34; 12,4 verlangen ebenfalls, dass an eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen an einem Ort gedacht ist.

Sie hatten bestimmte Verbindungen nach Italien: »Es grüßen euch die von Italien« (13,24). Dies lässt zwei entgegengesetzte Möglichkeiten zu. Den Erstempfängern bereitete dieser Ausdruck keine solchen Probleme, wie wir sie heute haben. Er kann durchaus einfach bedeuten, dass der Schreiber von Italien aus mit ihnen im Briefwechsel stand. Würde es aber nicht wahrscheinlicher sein, dass er die Grüße der Gläubigen aus der speziellen Stadt oder dem Ort der Niederschrift überbracht hätte, wenn dies der Fall wäre? Dies würde nahe liegender sein als das weit gefasste, all-

gemeine »Die aus Italien ...« Die für einige einleuchtendere Auslegung besteht darin, dass sich jüdische Gläubige bei dem Schreiber – ganz gleich, wo er war – aufhielten, deren Heimatland Italien war. Wenn der Brief z.B. an eine von mehreren Versammlungen in Rom gerichtet war (wo es ein starkes jüdisches Element gab), war es nur zu verständlich, dass diese Gläubigen, die jetzt bei dem Schreiber weilten, aber italienischer Herkunft waren, ihre Glaubensgeschwister in Rom grüßen wollten. »Die aus Italien« wäre in diesem Fall eine nahe liegende und angemessene Bezeichnung.

Sie gehörten zur zweiten Generation der Gläubigen (2,3). Einige ihrer früheren Führer waren bereits entschlafen (13,7; vgl. »gestorben« GN). Sie waren tatsächlich ziemlich lange bekennende Christen gewesen (5,12) und hatten deshalb gelitten (10,33-34). Sie waren Zeugen der Zeichen und Wunder, die der Geist in dieser ersten Zeit schenkte (2,4). Doch einige von ihnen kamen nicht voran, und obwohl sie schon so lange bekennende Christen waren, dass sie Lehrer hätten sein können (5,12), fasst der Schreiber eine traurige Möglichkeit ins Auge: Einige davon waren möglicherweise überhaupt keine wahren Gläubigen. Bei ihnen mag es eine bloße gedankliche, intellektuelle Zustimmung zur Messianität Jesu und zur Wahrheit des Evangeliums gegeben haben. Es war möglich, dass sie aus einem solchen Zustand zurückfielen (6,4-6). Ein böses Herz des Unglaubens konnte sie zum relativ bequemen und angesehenen Judentum zurückführen. Einige würden sich zum Verderben zurückziehen (10,38-39). Sie mussten gewarnt werden.

Die Aufrichtigen und Redlichen unter ihnen brauchten viel Ermunterung: »Haltet fest« (4,14;10,23); »Lasst uns fortfahren« (6,1); »Werfet ... eure Zuversicht nicht

weg« (10,35); »Lasst ... uns ... mit Ausharren laufen« (12,1); »Betrachtet den ... auf dass ihr nicht ermüdet« (12,3).

Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass die Erstempfänger dieses Briefes ungeachtet des Ortes – ob in Jerusalem, Alexandria, Korinth, Ephesus, Rom oder wo auch immer – eine Gemeinschaft jüdischer Gläubiger an einem Ort bildeten. In ihrer Mitte gab es diejenigen, die trotz Anerkennung der Wahrheiten des christlichen Glaubens Christus im Herzen nicht persönlich erkannt haben mögen. Solche waren ständig gefährdet, in den Judentum zurückzufallen.

Unsicherheiten in Bezug auf die Identität des ursprünglichen Bestimmungsortes dieses Briefes betreffen keineswegs die nun folgende Auslegung. Er ist heute fest im inspirierten Kanon zu unserer Erbauung verankert. Vielleicht hat der Brief deshalb, wie wir gesehen haben, die Form und den Charakter einer größeren Verbreitung findenden Abhandlung, obwohl er tatsächlich als Brief an eine Ortsversammlung gesandt wurde.

Viele von uns wird der Judentum nicht beunruhigen oder uns attraktiv erscheinen, dennoch gibt es unter uns heute weithin ein judaisiertes Christentum. Dies ist für uns das Lager, aus dem wir herausgerufen sind, um für Ihn als den von der Religion Verworfenen ein Zeugnis zu sein. Der Brief wird uns dementsprechend ermuntern.

## 5. »Hebräer«

Die Bezeichnungen »Hebräer«, »Juden« und »Israel« werden inzwischen fast als Synonyme angesehen. Sie können zwar manchmal austauschbar gebraucht werden, sind aber genau genommen keine Begriffe mit der gleichen Bedeutung.

Ein Jude ist im wörtlichen Sinne ein

Mann aus Juda. Der Ausdruck kommt erst nach der Teilung des Reiches im biblischen Sprachgebrauch vor. Bei der Abspaltung der zehn Stämme bildeten Juda und Benjamin zusammen ein Reich, das als »Juda« bekannt war, wobei die Männer Judas »Juden« (2Kö 16,6;25,25) genannt wurden. Die weibliche Form »Jüdin« kommt nur in Apg 16,1 (Menge, Jerusalemer); Apg 24,24 und in 1Chr 4,18 vor.

Der Name »Israel« wurde zuerst Jakob in Pniel gegeben (1Mo 32,28). Von den zwölf Söhnen Jakobs stammten die zwölf Stämme ab, die als »die Kinder Israel« oder einfach als »Israel« bekannt waren. Bei der oben angesprochenen Teilung des Reiches wurden die zehn Stämme mit »Israel« und die zwei Stämme mit »Juda« bezeichnet.

Der Begriff »Hebräer« kommt in der Schrift zum ersten Mal in 1Mo 14,13 vor, wo wir von »Abram, dem Hebräer« lesen. Man nimmt manchmal an, dass eine Verbindung zu Abrams Vorfahren Eber (vgl. Rev.Elberf) oder »Heber« (1Mo 11,17-26) besteht. Die Wurzel des Wortes »Hebräer« bedeutet jedoch »hinübergehen«, wobei vielleicht wahrscheinlicher ist, dass »Abram« einfach als »Hebräer« bezeichnet wurde, weil er sich in Kanaan vorübergehend aufhielt, nachdem er aus seinem Land »herübergekommen« war. Seine Nachkommen wurden daher ebenfalls als Hebräer bekannt. Paulus sprach von sich als »Hebräer von Hebräern« (Phil 3,5), was bedeutete, dass er ein echter Hebräer war, von hebräischer Herkunft, ohne dass heidnisches oder Proselytenblut in seinem Geschlecht zu finden war. Die Bezeichnung »Hebräer« kommt im NT nur in Apg 6,1; 2Kor 11,22; Phil 3,5 vor.

Wir sehen also, dass es – obwohl sich genau genommen der Bedeutungsumfang von »Hebräer« über »Israel« bis zu »Jude« verengt – dennoch gerechtfertigt ist, die

drei Begriffe in richtiger Weise vielfach austauschbar zu gebrauchen.

## 6. Zeitpunkt

Es gibt eine ziemlich breite, wenn nicht völlige, Einigkeit darüber, dass der Brief zwischen 63 und 68 n.Chr. geschrieben wurde. Dafür gibt es wahrscheinlich zwei innere Hinweise.

Das Verb in 10,11 steht im Präsens. Die Priester verrichteten zur Zeit der Niederschrift noch ihren täglichen Dienst. Der Tempel stand daher noch, so dass der Zeitpunkt vor 70 n.Chr. liegen muss.

Die materiellen, sichtbaren und greifbaren Elemente des Judentums waren jedoch veraltet sowie dem Verschwinden nahe und gingen dem Ende entgegen (8,13; vgl. Luther '56). Dies ist ein eindeutiger Hinweis auf die bevorstehende Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n.Chr. Danach hörten Opfer und Zeremonien auf.

## 7. Schlüsselwörter

Es gibt eine Reihe interessanter Schlüsselwörter in diesem Brief, die bei einer Zusammenschau einen ausgezeichneten Hinweis auf Ziel und Absicht des Schreibers ergeben.

Das Wort »vollkommen« bzw. »vollenden« kommt in seinen verschiedenen Formen 12-mal im Text der Rev.Elberf vor (2,10; 5,9; 6,1; 7,11; 7,19; 9,9; 9,11; 10,1; 10,14; 11,40; 12,23; 13,21). Im Urtext gibt es weitere diesbezügliche Stellen. Diese sind durch die Übersetzung verdunkelt worden, wie z.B. »Erwachsene« (5,14), »vollendet« (7,28; vgl. jeweils Anm. Rev.Elberf) und »Vollender« (12,2; eigentlich »der vollkommen Machende«). Es gab keine Vollkommenheit im alten System. Geistliche Reife, völlige Gewissheit und

vollkommene Ruhe des Gewissens sind erst mit Christus gekommen.

Das Wort »ewig« kommt ebenfalls viele Male in den verschiedensten Formen vor. Es gibt:

- ein ewiges Heil (5,9)
- ein ewiges Gericht (6,2)
- eine ewige Erlösung (9,12)
- einen ewigen Geist (9,14)
- ein ewiges Erbe (9,15)

Die damit verwandten Wörter »immerdar«, »in Ewigkeit« und »in die Zeitalter der Zeitalter« kommen ebenfalls sehr häufig vor. Auf diese Weise wird der bleibende Charakter der neuen Lebensordnung in Christus im Gegensatz zur Vergänglichkeit des alten Judentums hervorgehoben.

Das wahrscheinlich am besten bekannte Schlüsselwort, dasjenige, das gewöhnlich mit dem Hebräerbrief in Verbindung gebracht wird, ist das Wort »besser«. Es erscheint 13 Mal. Darunter gibt es:

- eine bessere Hoffnung (7,19)
- einen besseren Bund (8,6)
- bessere Verheißungen (8,6)
- bessere Schlachtopfer (9,23)
- ein besseres Vaterland (11,16)
- eine bessere Auferstehung (11,35)

Und das ist noch nicht alles! All dies soll zeigen, dass in Christus, der selbst um so viel »besser« ist als die Engel (1,4), alles erhabener ist. Uns ist in Ihm Besseres (11,40) zuteil geworden.

## 8. Gliederung

### I. Die überragende Stellung des Sohnes Gottes (1,1-14)

1. Christus größer als die Propheten (1,1-4)
2. Christus größer als die Engel (1,5-14)

### II. Die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen (2,1-18)

1. Die erste Warnung (2,1-4)
2. Christus größer als Adam (2,5-9)

3. Vollkommen durch Leiden (2,10-18)

### III. Gottes Haus und Gottes Ruhe (3,1-19)

1. Christus größer als Mose (3,1-6)
2. Die zweite Warnung (3,7-19)

### IV. Gottes Ruhe und Gottes Volk (4,1-16)

1. Christus größer als Josua (4,1-10)
2. Das Schwert; der Priester; der Thron (4,11-16)

### V. Der Große Hohepriester (5,1-14)

1. Nach dem Vorbild Aarons (5,1-5)
2. Nach der Ordnung Melchisedeks (5,6-10)
3. Geistliche Unreife (5,11-14)

### VI. Die dritte Warnung (6,1-20)

1. Weitergehen oder zurückgehen (6,1-8)
2. Ausharren und Geduld (6,9-12)
3. Die Verheißung und die Hoffnung (6,13-20)

### VII. Melchisedek (7,1-28)

1. König und Priester (7,1-3)
2. Größer als Levi (7,4-10)
3. Ein höher stehendes Priestertum (7,11-22)
4. Ein unübertragbares Priestertum (7,23-28)

### VIII. Ein vortrefflicherer Dienst (8,1-13)

1. Ein größerer Priester (8,1-6)
2. Ein besserer Bund (8,7-13)

### IX. Eine größere Hütte (9,1-28)

1. Das alte Heiligtum (9,1-5)
2. Der alte Ritus (9,6-10)
3. Das Blut Christi (9,11-14)
4. Der vollkommene Mittler (9,15-22)
5. Die drei Erscheinungen (9,23-28)

### X. Das Gesetz ist beiseite gesetzt (10,1-39)

1. Der Wille Gottes (10,1-10)
2. Das Werk Christi (10,11-14)
3. Das Zeugnis des Geistes (10,15-18)
4. Der Weg ins Allerheiligste (10,19-22)
5. Der Wandel der Heiligen (10,23-25)
6. Das vierte Wort der Warnung (10,26-31)

7. Die Wachsamkeit der Treuen (10,32-39)

### **XI. Die Siege des Glaubens (11,1-40)**

1. Das Wesen des Glaubens (11,1-3)

2. Die Männer vor der Flut (11,4-7)

a) Abel (V. 4)

b) Henoch (V. 5-6)

c) Noah (V. 7)

3. Die Patriarchen (11,8-22)

a) Abraham(und Sara) (V. 8-12)

b) Fremdlinge und Pilger V. 13-16)

c) Abraham(Fortsetzung) (V. 17-19)

d) Isaak (V. 20)

e) Jakob (V. 21)

f) Josef (V. 22)

4. Mose, das Passah und der Auszug (11,23-29)

5. Rahab und Jericho (11,30-31)

6. Weitere Siege und Sieger (11,32-40)

### **XII. Ermutigungen zum Glauben (12,1-29)**

1. Das überragende Beispiel (12,1-3)

2. Die Züchtigung von Söhnen (12,4-11)

3. Wirken, wandeln, wachen (12,12-17)

4. Die beiden Berge (12,18-24)

a) Sinai (V. 18-21)

b) Zion (V. 22-24)

5. Ein abschließender Appell (12,25-29)

### **XIII. Schlussermahnungen (13,1-25)**

1. Gastfreundschaft und Heiligkeit (13,1-4)

2. Begehrlichkeit und Zufriedenheit (13,5-6)

3. Gnade und Wahrheit (13,7-9)

4. Absonderung zu Christus hin (13,10-14)

5. Opfer und Unterordnung (13,15-17)

6. Fürbitte (13,18-19)

7. Lobpreis (13,20-21)

8. Ein persönliches Wort (13,22-23)

9. Gruß und Segen (13,24-25)

### **9. Bibliographie**

Anderson, Robert, Sir *Types in Hebrews*. Grand Rapids. Kregel Publications. 1978.

Bellet, J.G. *The Opened Heavens*. Addison (USA). Bible Truth Publishers. 1983.

Boreham, F.W. *The Eclipse of the Seer*. From »Arrows of Desire« (Kap. 4). London. Epworth Press. 1951.

Brenton, Sir Lancelot *The Septuagint with Apocrypha: Greek and English* (Nachdruck der Ausgabe von Bagster 1851). Peabody, USA. Hendrickson Publishers. 1986.

Brown, John *Hebrews*. The Geneva Series of Commentaries. Banner of Truth Trust. 1961.

Bruce, A.B. *The Epistle to the Hebrews*. Edinburgh. T & T Clark. 1899. Nachdruck von Klock & Klock, Minneapolis, USA. 1980.

Bruce, F.F. *The Epistle to the Hebrews*. The New International Commentary on the New Testament. Grand Rapids. Eerdmans. 1964.

Darby, J.N. *Hebrews*. Synopsis of the Books of the Bible Bd.5, London. Stow Hill. 1965.

Darby, J.N. *Brief Analysis of the Epistle to the Hebrews*. Gesammelte Werke Bd.15, S.200-237. London. Stow Hill. 1964.

Darby, J.N. *Notes from Lectures on the Epistle to the Hebrews*. Gesammelte Werke Bd.27, S.335-414. London. Stow Hill. 1965.

Darby, J.N. *Notes on the Epistle to the Hebrews*. Gesammelte Werke Bd.28, S.1-34. London. Stow Hill.

Davies, J.M *Let us go on to Perfection*. Bombay. Gospel Literature Service. 1978.

Dods, Marcus *The Epistle to the Hebrews*. The Expositor's Greek Testament. Grand Rapids. Eerdmans. 1976.

English, E. Schuyler *Studies in the Epistle to the Hebrews*. New Jersey. Loizeaux Brothers. 1955.

Gaebelein, Arno C. *The Angels of God*.

- New York. Our Hope Publications Office. 1924.
- Gooding, D.W. *An Unshakeable Kingdom*. Toronto. Everyday Publications Inc. 1976.
- Grant, F.W. *The Epistle to the Hebrews*. The Numerical Bible. New Jersey. Loizeaux. 1902.
- Kelly, William *An Exposition of the Epistle to the Hebrews* (Nachdruck). Pennsylvania. Believers Bookshelf.
- Lenski, R.C.H. *The Interpretation of the Epistle to the Hebrews*. Minneapolis. Augsburg Publishing House. 1966.
- Lincoln, William *Lectures on the Epistle to the Hebrews* (Nachdruck). Assembly Writers Library Bd.2. Glasgow. Gospel Tract Publications. 1980.
- Maclaren, Alexander *Expositions of Holy Scripture*. Bd.15 (Nachdruck). Grand Rapids. Baker Book House. 1974.
- Morrish *Hebrews, Epistle to the*. New and Concise Bible Dictionary, S.350-354. London. Hammond Trust.
- Murray, Andrew *The Holiest of All*. London. Nisbet & Co.
- Newell, William R. *Hebrews Verse by Verse* (Nachdruck). Grand Rapids. Baker Book House. 1987.
- Ridout, Samuel *Lectures on the Epistle to the Hebrews*. Kilmarnock. John Ritchie.
- Robertson, A.T. *Word Pictures in the New Testament*, Bd.5 (Nachdruck). Grand Rapids. Baker Book House.
- Saphir, Adolph *The Epistle to the Hebrews, an Exposition*. 2 Bd. 5. Amerikanische Ausgabe. New York. Christian Alliance Publishing Co.
- Steen, J. Charleton *Christ Supreme*. Kilmarnock. John Ritchie.
- Stuart, C.E. *The Old Faith or the New – Which?*(Nachdruck). Assembly Writers Library Bd.5. Glasgow. Gospel Tract Publications. 1981.
- Thomas, W.H. Griffith *Hebrews, A Devotional Commentary*. Grand Rapids, USA. Eerdmans. 1961.
- Vincent, M.R. *Word Studies in the New Testament* (Nachdruck). Virginia. MacDonald Publishing Company.
- Vine, W.E. *Hebrews*. Die gesammelten Werke von W.E. Vine, Bd.3. Glasgow. Gospel Tract Publications. 1985.
- Vine, W.E. *Expository Dictionary*. London. Oliphants. 1940.
- Westcott, B.F. *The Epistle to the Hebrews* (Nachdruck). Grand Rapids, USA. Eerdmans. 1984.

## AUSLEGUNG

### I. Die überragende Stellung des Sohnes Gottes (1,1-14)

#### 1. Christus größer als die Propheten (1,1-4)

**1** Der Brief beginnt im Griechischen mit einem Anlautreim. Die ersten Wörter lauten *polymerôs kai polytropôs* und kommen nur hier in unserem Neuen Testament vor. Gott hatte vielfach (vgl. auch »in vielen Teilen«, Konkordante) und auf vielerlei Weise gesprochen. Dass Gott tatsächlich geredet hat, wusste jeder Jude sehr gut. Die Götter der Nationen waren tot, und als leblose Götzen schwiegen sie. Götter aus Holz und Stein und selbst aus Gold oder Silber redeten nicht und konnten nicht reden. Doch der Gott der Hebräer war ein lebendiger Gott. Er war imstande zu reden, und er tat es. Ja, ein lebendiger und liebender Gott muss reden, denn wie könnten wir sonst Seine Gedanken über und im Verhältnis zu uns kennen? Oder wie wären wir in der Lage, Ihn kennen zu lernen, wenn uns keine Stimme, kein Wort, keine Offenbarung zuteil wird?

Seit ca. 2000 Jahren, seit der Zeit, als Abraham, der Stammvater, Gottes Freund geworden war, hatte Gott zum erwählten Volk geredet. Dass Gott überhaupt zu Menschen sprach, war große Gnade. Dass es Ihm gefallen hatte, insbesondere zu den Israeliten zu reden, war souveräne Gnade. Es hatte Ihm tatsächlich gefallen, zu ihnen zu reden und sich zu offenbaren, doch diese Offenbarung war sehr verschiedenartig und bruchstückhaft gewesen. Manchmal hatte Er mit vernehmbarer Stimme gesprochen, sei es zum Volk oder zu auserwählten Personen. Dann wiederum sprach Er in den heiligen Schriften, indem Er inspirierte

Propheten gebrauchte, deren Geist Er Seine Gedanken eingegeben hatte.

In Träumen und in Visionen, in Gleichnissen und Allegorien, in Sinnbildern und Schatten, in Prophetie und Poesie, zu unterschiedlichen Zeiten sowie auf vielfältige Art und Weise hatte Gott sich früher im Dienst der Propheten bekannt gemacht. Die Propheten waren Seine Werkzeuge. Ihnen übermittelte Er Seine Gedanken, und in ihnen sowie durch diese wurden sie an die Vorfahren, die Väter, weitergegeben. Jedem der Propheten wurde eine besondere, wenn auch begrenzte, Offenbarung zuteil. Mose empfing eine, Elia eine andere. Bei Jesaja oder Jeremia wurde sie ergänzt, und bei Hesekiel, Daniel, Joel oder Amos ging sie noch weiter, doch all das war bruchstückhaft und unvollständig.

Die Bezeichnung »Prophet« wird oft zur Beschreibung desjenigen gebraucht, der die Zukunft voraussagt. Dies ist oft richtig, trifft aber nicht immer zu. Der entsprechende Kommentar von W.E. Vine ist sehr wertvoll: »Prophetie (*prophêteia*) bedeutet das Aussprechen der Gedanken und des Ratschlusses Gottes (*pro* [aus ... heraus], *phêmi* [sprechen]). Obwohl ein großer Teil der alttestamentlichen Prophetie Voraussagen umfasste ... geht es bei Prophetie nicht unbedingt darum – Voraussagen sind nicht einmal die Hauptsache. Sie ist die Verkündigung dessen, was man mit natürlichen Mitteln nicht erkennen kann (Mt 26,68), und die Voraussage des Willens Gottes, sei es in Bezug auf die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft (*Expository Dictionary*, S.221).

**2** Doch am Ende dieser Zeit des prophetischen Dienstes, in diesen letzten Tagen begrenzter Offenbarung, hat Gott in einzigartiger sowie überragender Art und Weise im Sohn geredet.

Nun dürfen wir aber den Sohn hier nicht mit den Propheten gleichsetzen, die Werkzeuge in Gottes Hand waren, um Seine Gedanken bekanntzumachen. Daran ist hier nicht gedacht. Es geht nicht darum, dass der Schreiber lediglich sagt, Gott habe sich damals durch die Propheten und jetzt durch Seinen Sohn mitgeteilt. So einfach ist es nicht. Vor »Sohn« fehlt in der Rev.Elberf der bestimmte Artikel (vgl. Anm.). Obwohl es im Deutschen schwer auszudrücken ist, geht es hier darum, dass Gott selbst als Sohn redet. Derjenige, der redet, nämlich der Sohn, ist Gott. Nachdem Er so lange die Propheten als Seine Werkzeuge gebrauchte, redet Er jetzt selbst als Sohn Gottes zu den Menschen. Wenn man dies erst einmal versteht, bemerkt man, dass sich hier einer der größten Beweise für die Göttlichkeit Christi befindet. Gott ist eine heilige Drei-Einheit: Vater, Sohn und Geist. Dieser Gott ist unter uns gewesen – nicht als Vater und nicht im Geist, sondern im Sohn – und hat geredet. Gott hat auf »Sohnesart« und im Sohn in einer eindrucksvollen Endgültigkeit der Offenbarung zu den Menschen geredet. Während die Art und Weise sowie die Vermittlung der Offenbarung in früherer Zeit unvollständig, vielfältig und begrenzt war, gibt es jetzt eine Offenbarung, die vollständig und vollkommen ist. Damit wird fast unmittelbar das Thema der Erhabenheit eingeführt, das in diesem Brief so vorherrschend ist.

Die Offenbarung des Sohnes überragt die bruchstückhafte Offenbarung, die im Laufe der Jahrhunderte durch Seine Diener, die Propheten, gegeben wurde. Sie ist vollständig. Ihr wird nichts folgen.

Dies ist der erste von elf Hinweisen auf die Sohnschaft Christi im Brief (1,2; 1,5 zweimal; 1,8; 4,14; 5,5; 5,8; 6,6; 7,3; 7,28; 10,29). Im ersten Satz wird der Sohn vorgestellt. In V. 5 wird die Sohnschaft unter-

strichen und gleichzeitig bestätigt. Danach können wir in den folgenden Hinweisen die Beziehung des Sohnes zu den mit Salbung verbundenen Ämtern – Prophet, Priester und König – wahrnehmen.

Es ist bedeutsam festzustellen, dass es um die Beziehung innerhalb der göttlichen Dreieinheit, innerhalb der Gottheit, geht, und dass sie ewig ist. Sohnschaft bedeutet nie Stellungsminderung, sondern vielmehr Gleichheit, wie jeder Jude weiß. Wer die ewige Existenz dieser Beziehung mit der vorgefassten Behauptung leugnet, dies erfordere eine ewige Stellungsminderung, lässt erkennen, dass er jüdisches Denken und jüdische Kultur sehr schlecht kennt sowie vernachlässigt und auch die allgemeinen Ausführungen über Sohnschaft in den anderen neutestamentlichen Briefen ignoriert (siehe Joh 5,18; 5,23; 19,7).

Im gesamten Neuen Testament ist die Sohnschaft Christi ein wiederkehrendes Thema. Sie ist die zentrale Wahrheit in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in den Briefen und in der Offenbarung. Er ist Sohn in einer wunderbaren Vielfalt von Beziehungen, wobei jede einzelne eine besondere Herrlichkeit offenbart. Ja, Er wird mindestens zehnmal in verschiedener Hinsicht als Sohn angesehen. Er wird genannt:

- Sohn Gottes Lk 1,35
- Sohn des Vaters 2Joh 1,3
- Sohn des Höchsten Lk 1,32
- Sohn des Gesegneten Mk 14,61

Diese Titel lassen die Beziehung zu Seinem Vater, zu Gott und zu den Himmeln erkennen. Er wird genannt:

- Sohn der Maria Mk 6,3
- Sohn des Joseph Joh 1,45
- Sohn des Zimmermanns Mt 13,55

Diese Titel haben mit Nazareth und Seinen irdischen Verwandtschaftsbeziehungen zu tun. Er wird genannt:

- Sohn Davids Mt 1,1
- Sohn Abrahams Mt 1,1
- Sohn des Menschen Mt 8,20

Diese Titel weisen auf Seine Beziehung zu Israel und zum Reich und zur Welt hin.

Als Sohn im Schoß des Vaters, der sich immer der Liebe des Vaters erfreut und uns dieses Herz Gottes bekanntmacht, ist er auch »der Sohn Seiner Liebe« (Kol 1,13; J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf). Es folgt unmittelbar danach eine siebenfache Vorstellung des Sohnes in Seiner Größe und Herrlichkeit. Der Schreiber wird Ihn beschreiben als denjenigen,

- der zum Erben bestimmt ist,
- der das All geschaffen hat,
- der Abglanz der Herrlichkeit ist,
- der das Ebenbild (vgl. Luther '56) des Wesens Gottes ist,
- der alle Dinge trägt,
- der die Reinigung von Sünden bewirkte (vgl. Rev.Elberf),
- der sich gesetzt hat.

Der Sohn ist der eingesetzte Erbe. Der Ausdruck »Erbe« (*kléronomos*) ist eine Form oder Ableitung des Wortes »Los« (vgl. Konkordante). Wenn ein Vater starb und der Besitz geteilt werden musste, wurden Lose gezogen. Nun wurde das Eigentum entsprechend aufgeteilt. Wenn nur ein Sohn da war, gab es einen Erben: er erbte alles. Die Einzigartigkeit des eingeborenen Sohnes Gottes verlangt, dass Er Erbe aller Dinge ist. Er wartet auch nicht auf den Tod eines Vaters wie andere Erben. Er ist dazu bestimmt, jetzt das Erbe zu empfangen und alles zu besitzen. Der Vater kann nicht sterben, sondern hat alles schon in die Hände des Sohnes gegeben (Joh 13,3).

- Als Sohn Abrahams ist Er Erbe des Landes.
- Als Sohn Davids ist Er Erbe des Thrones.

- Als Sohn des Menschen ist Er Erbe der Welt.
- Als Sohn Gottes ist Er Erbe aller Dinge.

War nicht all dies in dem geliebten Isaak wunderbar vorgeschattet? »Und Abraham gab dem Isaak alles, was er hatte« (1Mo 25,5; vgl. 1Mo 24,36). Es gab nur einen Einzigen: Isaak. Er erbte alles. Die Kostbarkeiten, die von dem anonym bleibenden Knecht hervorgeholt wurden (1Mo 24,53), waren Zeugnisse der Größe des Vaters und des Sohnes.

Es gibt nur einen »Eingeborenen«. Es gibt nur einen Sohn, und das ist Er. Wenn wir durch Gnade zu Miterben gemacht worden sind (Röm 8,17), geschah dies tatsächlich unverdient. Er allein hat den diesbezüglichen persönlichen Anspruch, weil Er nicht nur Sohn, sondern genau derjenige ist, der all das geschaffen hat, was Er erbt.

»Zeitalter« (*aiônes*; vgl. Konkordante) ist hier die wörtliche Bedeutung des Ausdrucks »Welten«. Deshalb ersetzen wir oft, wenn wir die Rev.Elberf lesen, dieses Wort zugrunde liegen durch »Zeitalter«. Lesen wir nicht »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters« (Mt 28,20)? Geben wir nicht der Lesart »Er (ist) einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden« (Hebr 9,26) den Vorzug? Und lesen wir in Mt 13,39; Röm 12,2 (vgl. Anm. Rev.Elberf); 1Kor 10,11; 2Kor 4,4 (vgl. Anm. Rev.Elberf); Eph 2,7 und an anderen Stellen nicht auch »Zeitalter« bzw. »Zeitlauf«, wo das Wort das gleiche ist wie hier in Hebr 1,2 ?

Im Sohn und durch Ihn sowie für Ihn sind alle Zeitalter entworfen und bereitet worden. Er ist die Mitte aller vergehenden Zeit. Für Ihn nimmt sie zu Seiner Ehre ihren Lauf. Er ist der Vater der Ewigkeit (Jes 9,6; J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf), von dem die Zeit alter ausgehen.

Doch obwohl *aiônes* in erster Linie »Zeitalter« bedeutet und nicht materielle Welten meint, gibt es Anhaltspunkte dafür, dass das Wort manchmal unter Einbeziehung des Inhalts des betreffenden Zeitalters gebraucht wurde, so dass es nicht nur die Zeit bezeichnet, wie sie vergeht, sondern durchaus auch all das, was sie mit sich brachte, je mehr sie voranschritt. Es umfasst das ganze Universum von Zeit und Raum. Die Rabbiner sprachen von mehreren »Welten« – der Welt der Engel und Geister; der Welt der Sonne, des Mondes sowie der Sterne; und der Welt der Erde, des Meeres und der Menschen. Es bringt nichts ein, über die genaue Bedeutung des hier vorliegenden Wortes im Kontext zu streiten. Ohne Ihn, den Sohn, wurde nicht eines, das geworden ist (Joh 1,3). Er ist daher der rechtmäßige und eingesetzte Erbe aller Dinge. Er besitzt alles Geschaffene. Auf Throne und Herrschaften, Fürstentümer und Gewalten, Sichtbares und Unsichtbares hat Er einen unveräußerlichen Rechtsanspruch. Er ist der bestimmte Erbe.

**3** Der Sohn ist der Abglanz der Herrlichkeit. Beachten wir das Wort »seiend« am Anfang dieses Verses. Es ist nur ein unscheinbares griechisches Wort, das Partizip *ôn*, doch seine Bedeutung ist weit reichend. Es lässt auf unumschränkte und zeitlose Existenz schließen. erinnert es nicht an das »ICH BIN« anderer Schriftstellen? Der Sohn ist ewiglich der Lichtglanz der Herrlichkeit – dies hat nie begonnen und hört nie auf. Zweifellos ist das die göttliche Herrlichkeit. Es geht um Gottes Herrlichkeit, obwohl das Pronomen »sein« im Gegensatz zu unserer Rev.Elberf fehlt. Das Wort »Abglanz« kommt nur hier im Neuen Testament vor. Es ist das Wort *apaugasma*, ein interessanter Begriff, der aus zwei Wörtern besteht. Das erste, *apo*, ist eine

Präposition mit der Bedeutung »aus«. Das zweite, *augê*, bedeutet »Glanz«. *Apaugasma* meint daher »einen Glanz von innen«, »ein Hinausleuchten«, »einen Lichtglanz«, »eine Ausstrahlung«.

»Herrlichkeit« (*doxa*) ist ein ebenso interessantes Wort, aber fast undefinierbar. Das Oxford Dictionary versucht es sehr weitschweifig zu definieren, und geht das gesamte Vokabular nach geeigneten Worten und Wendungen durch, um damit die Bedeutung von »Herrlichkeit« erklären zu können. Auch griechische Lexika stoßen beim Definieren von *doxa* auf die gleiche Schwierigkeit. Sie umfasst höchsten Ruhm und größtes Ansehen, Pracht, Ausstrahlung, Majestät, Schönheit, Glückseligkeit, Glanz, Licht, Glorie, Hoheit und Erhabenheit. All dies und noch weit mehr ist notwendig, um uns eine gewisse Vorstellung von dem zu vermitteln, was unergründlich ist. Herrlichkeit ist die Ausstrahlung einer wesenhaften Vortrefflichkeit. Christus ist der Lichtglanz der Herrlichkeit Gottes. Dies umfasst kein passives Widerspiegeln, sondern ein aktives Hinausstrahlen. Mose hatte die Herrlichkeit wiedergespiegelt und sein glänzendes Gesicht verhüllt. Doch das aufgedeckte Angesicht des Sohnes strahlt für uns die Herrlichkeit Gottes aus, der ein unzugängliches Licht bewohnt (2Kor 3,18; 1Tim 6,16). Der Jude war mit Herrlichkeit vertraut. Israel wurde die Herrlichkeit zuteil (Röm 9,4). Die Schechina, die sichtbare Herrlichkeit (in Form einer Wolke), hatte in seinem alten Zelt der Zusammenkunft und im ersten Tempel gewohnt. Doch der Mensch gewordene Sohn verkörpert die wahre Schechina. In Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Der Inhalt des Evangeliums strahlt den Lichtglanz der frohen Botschaft der Herrlichkeit aus (2Kor 4,4; J.N. Darby). In seinem Evangelium gebraucht Johannes das Wort »Herrlich-

keit« und davon abgeleitete Ausdrücke 40mal! Die Herrlichkeit Gottes geht auf den Sohn über. So wie das Sonnenlicht uns wissen lässt, wie die Sonne eigentlich ist, hat Christus uns die Heiligkeit, die Weisheit, die Schönheit und die Vollkommenheiten Gottes nahe gebracht.

Diese Offenbarung des Wesens Gottes in Christus ist so vollkommen, dass genau dieses Wort, das Wesen, jetzt gebraucht wird. Der Sohn ist der Abdruck, die genaue Ausprägung (vgl. Menge, Jerusalemer), der *charaktêr* dessen, was Gott im Wesen ist. »Abdruck« ist das eine Wort für *charaktêr* und kommt nur hier im Neuen Testament vor. Es muss von »Bild« in 2Kor 4,4; Kol 1,15 unterschieden werden. Das dortige Wort heißt *eikôn*, das sowohl den Gedanken der Verkörperung als auch den der Sichtbarwerdung vermittelt. »Christus ist die sichtbare Verkörperung und Offenbarung Gottes gegenüber geschaffenen Wesen. Das bei dieser Offenbarung entstehende Bild ist einzigartig und vollkommen« (W.E. Vine). Deshalb kann unser HERR sagen: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (Joh 14,9).

Das Wort *charaktêr* bezeichnet eine Einprägung oder einen Stempel wie bei einer Münze bzw. einem Siegel. Ein Bild auf der Matrize eines Druckers bringt die jeweiligen Erkennungszeichen exakt auf das Papier. Ursprünglich leitete sich *charaktêr* von einem Wort ab, das »eingravieren«, »schneiden«, »einkratzen«, »zerkratzen« bedeutete. Es beschrieb tatsächlich zuerst das Gravurwerkzeug, dann das Gravieren selbst und schließlich das, was durch das Gravieren entstand. Es bezeichnet das, was durch Aufprägen oder Aufdrücken auf der Münze aus Metall bzw. dem Wachsiegel als genaues Abbild der Erkennungszeichen entstand, die auf die Matrize eingraviert oder auf dem Siegelring einge-

arbeitet sind. Auf diese Weise ist der Sohn die genaue Ausprägung all dessen, was Gott ist. Die Art und das Wesen Gottes wird im Sohn vollkommen sichtbar. Dieser Träger der Eigenschaften Gottes (*hypostasis*) verkörpert dessen Wirklichkeit, dessen eigentliches Wesen. Was Gott dem Wesen nach ist, wird in Christus offenbar. Es gibt nichts im Vater, was nicht auch im Sohn wäre. Als »das Leben« offenbart wurde (1Jo 1,2), offenbarte sich Gott im Fleisch. Diejenigen, die den Zimmermann aus Nazareth sahen und das richtige Verständnis hatten, konnten die wunderbaren Worte aussprechen: »Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater« (Joh 1,14). Der eingeborene Sohn ist für uns die Auslegung Gottes geworden, den kein Mensch je gesehen hat (Joh 1,18). Wenn wir das nicht verstehen können, bleibt uns nur, uns voller Staunen und Anbetung zu beugen und miteinander zu singen:

Der Vater beschloss vor Ewigkeiten:  
des Sohnes Ehrenkranz zu winden.

Der Lichtglanz des Sohnes  
wird zu allen Zeiten

von der Herrlichkeit des Vaters künden.

Der Schreiber fährt jetzt fort die Größe des Sohnes zu rühmen. Er ist nicht nur der bestimmte Erbe und der Schöpfer aller Dinge, sondern trägt auch alle Dinge durch das Wort Seiner Macht. Wir werden oft zugrunde liegen daran erinnert, dass dieses »Tragen« (*pherôn*) nicht bedeutet, wie der Atlas der Mythologie als lebloses Gewicht die Säulen des Universums zu tragen, der sich unter dessen ganze Last beugte. Das Wort lässt sowohl auf Erhalten als auch auf Beherrschen schließen. Der Sohn steuert und lenkt alle Dinge. Er ordnet sie an und hält sie zusammen, indem Er sie trägt, führt, in Seiner Hand hat, erhält und überwacht, ihnen gebietet und sie vollbringt.

All dies geschieht durch das Wort Seiner Macht oder – wie man es auch wiedergeben könnte – durch Sein machtvolleres Wort (Ps 33,6-7; 147,15-18; 148,6 [vgl. Zürcher, Jerusalem]). Er hält nicht nur die materielle Welt zusammen, sondern auch diejenigen unabdingbaren Gesetze, die deren Ordnung aufrechterhalten. Er kann und wird, falls nötig, in diese Gesetze eingreifen (Jos 10,12-13), wobei uns diese Überlegung an die Finsternis zur Mittagszeit in Mk 15,33 erinnert.

Und genau dieser Eine bewirkte in Seiner Person die Reinigung von Sünden. Welch ein Wort für sündige Menschen! Mit welcher Zuversicht und froher Gewissheit ruhen wir in solch einem Werk, von solch einer Person vollbracht! Gottes Sohn, Gottes eingesetzter Erbe, Schöpfer alles Geschaffenen, der Lichtglanz der Herrlichkeit Gottes, Gott offenbart im Fleisch, der Erhalter des Universums – Er selbst hat sich der Frage meiner Sünden angenommen und Reinigung bewirkt. Dies ist mehr als Sühne. Es ist nicht an das Bedecken von Sünden, sondern an Reinigung gedacht. Doch es geht hier um mehr als um die Befreiung von meinen Sünden. Beachten wir die wunderbare Form des griechischen Mittel: Das Verb ist reflexiv. J.N. Darby stellt dazu fest: »Das griechische Verb steht in einer nur hier vorkommenden Form, die ihm eine reflexive Bedeutung verleiht, was dazu führt, dass das vollbrachte Werk zum Vollbringer zurückkommt. Damit wird die Herrlichkeit des getanen Werkes auf den zurückgeworfen, der es vollbrachte« (*Synopsis* Bd. 5, S. 182, Fußnote). Was Er getan hat, ist zu Ihm in Herrlichkeit zurückgekommen. Es gibt dadurch Segen für andere, doch die Herrlichkeit gehört Ihm. Selbst wenn wir die Worte »durch sich selbst« weglassen, wie es viele der alten Handschriften tun

(vgl. Klammersetzung in der Rev.Elberf), verlangt die übrige Grammatik, dass wir das Werk als Sein Werk auffassen, das durch Ihn und für Ihn vollbracht wurde.

Beachten wir auch, dass es nicht nur um »unsre« Sünden (siehe J.N. Darby und Luther '56) geht, sondern um Sünden im allgemeineren Sinne. Eines Tages wird es aufgrund von Golgatha ein Universum geben, das von Sünden und dem daraus erwachsenden Verderben gereinigt ist. Dann wird die Botschaft von Johannes dem Täufer, wonach das Lamm Gottes die Sünde der Welt wegnimmt (Joh 1,29), völlig Wirklichkeit geworden sein. Dies wird zu Seiner Ehre geschehen.

Indem Er Sein vollkommenes Sühnungswerk vollbracht hat, ist der Mann von Golgatha jetzt der Verherrlichte. Er sitzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. »Majestät« (*megalosyné*) lässt Größe erkennen (von *mega*, groß). Das Wort kommt im Neuen Testament nur hier, und in Hebr 8,1 und in Jud 25 vor. Er sitzt zur Rechten dessen, der groß ist in den Höhen (vgl. Konkordante). Er wurde aufgefordert, sich zu setzen (Ps 110,1), doch wieder erscheint die wunderbare Form des griechischen Mittel: Er hat sich gesetzt bzw. Er setzte sich. Nun haben aber diejenigen, die sich der Sünden und Opfer in der alten Haushaltung annahmen, nie gegessen. Möglicherweise erscheint nur ein alttestamentlicher Priester als Sitzender, worauf Verheerendes folgte (1Sam 4,13-18). Die Priester der Juden standen, während sie den Dienst verrichteten (Hebr 10,11). Sogar ihr Hoher Priester – mit all den Vorrechten seines heiligen Amtes – verließ, wenn er die allerheiligsten Pflichten im Heiligtum am großen Versöhnungstag erfüllt hatte, die Gegenwart der göttlichen Herrlichkeit. Es gab keine Sitzmöglichkeit für diese Priester der alten Zeit. Ihr Opferwerk war nie been-

det. Doch bei Christus ist es anders. Er sitzt, Er thront, Er ist über alles hoch erhaben (Eph 1,21; 4,10; Phil 2,9). Noch dreimal werden wir Ihn in diesem Brief als denjenigen sehen, der sich gesetzt hat (8,1; 10,12; 12,2). Sein Werk in Bezug auf Sünde ist vollbracht.

**4** Nun beweist aber diese Erhöhung des Sohnes zur Rechten Gottes, dass Er über die Engel erhaben ist. Er ist größer als die Propheten, weil Er uns eine vollständigere Offenbarung zuteil werden ließ. Er ist größer als die Priester, weil Er ein vollkommenes Sühnungswerk vollbracht und sich gesetzt hat. Damit ist Er auch über die Engel erhaben. Er hat eine Stellung, einen Namen und eine Beziehung zum Vater, die Engel nicht haben. Indem Er sich gesetzt hat, zu den höchsten Ehren erhoben – höher, als alle Engel je gestellt waren – ist er »vorzüglicher« als sie. Der Sohn hat eine Stellung eingenommen, die über die Engel erhaben ist.

Dass damit entsprechend unserem gewöhnlichen Verständnis Engelwesen gemeint sind, scheint außer Frage zu stehen. Dennoch haben einige in weitschweifigen Erörterungen darüber, was dem Wort Engel (*angelos*, Bote) dem Wesen nach zugrunde liegt, behauptet, dass diese Engel niemand anderes als die Boten, d.h. die Propheten, im ersten Vers seien. Dass das Wort manchmal auf diese Weise für Menschen benutzt wird, kann nicht bestritten werden (siehe Mt 11,10; Lk 9,52; Jak 2,25), doch in diesen Fällen ist es offensichtlich, dass die *angelos* Menschen sind. Es gibt in diesem Brief dreizehn Hinweise auf Engel, wobei aus dem Kontext ersichtlich ist, dass es jedes Mal, wenn das Wort vorkommt, himmlische, dienstbare Geister ohne menschlichen Leib sind, mit denen wir es zu tun haben (1,14). Es ist übrigens ziem-

lich interessant festzustellen, dass bei einer 13-maligen Erwähnung der Engel im Brief auch das Wort »besser« (*kreissón*) 13mal vorkommt, das wir hier in diesem Vers zum ersten Mal bemerken (siehe auch 6,9; 7,7; 7,19; 7,22; 8,6; 9,23; 10,34; 11,16; 11,35; 11,40; 12,24).

Der Sohn hat einen vorzüglicheren Namen als die Engel ererbt. »Erbt« (die Verbform von »Erbe« in V. 2) bedeutet nicht, dass Ihm dieser vorzügliche Name erst bei Seiner Himmelfahrt und Erhöhung gegeben wurde. Er besitzt von Ewigkeit her aufgrund eines persönlichen, Ihm innewohnenden Anspruchs einen erhabeneren (vgl. Luther '56) Namen. Es wird nicht auf irgendwelche besonderen Namen oder Titel hingewiesen. Diese kann man nicht zählen. Es geht darum, dass Er in Seiner einzigartigen, erhabenen Sohnschaft und in Seiner Person aufgrund Seines Wesens, Seiner Stellung und Seines Aufenthaltsortes die Engel überragt. Er hat eine Stellung in der Höhe eingenommen, die das beweist.

Doch schon vor Seiner Thronbesteigung und Seiner Menschwerdung war Er »vorzüglicher«. Bei Seiner Menschwerdung ererbte Er lediglich als Mensch das, was Ihm allezeit in Seiner Göttlichkeit gehörte. Er »wird Sohn Gottes genannt werden« (Lk 1,35), von Maria zur Welt gebracht, aber eingeborener Sohn Gottes. Das ist demnach der Name in V. 4. Er umfasst das Wesen, die Stellung und die Würde des Sohnes, der jetzt Erlöser ist und zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt. In Seiner Person und in Seiner Stellung ist Er überragend.

Welch gewaltige Wirkung sollte all dies nun auf gläubige Juden haben! Wie sehr waren sie ähnlich ihren Vätern mit dem Dienst der Engel vertraut: Abraham in Mamre (1Mo 18,1), Isaak in Morija (1Mo 22,11), Jakob in Machanaim (1Mo 32,1), Mose am Sinai (Apg 7,53), Gideon,

Manoah, Elia, David, Daniel – alle könnten vom Dienst der himmlischen Wesen Zeugnis ablegen. Wir haben keinen Bericht über die Erschaffung der Engel. Auch wissen wir nicht, wie viele es gibt. Sie umfassen Myriaden (Hebr 12,22), Zehntausende mal Zehntausende und Tausende mal Tausende (Offb 5,11), eine Menge der himmlischen Heerscharen wie in Bethlehem (Lk 2,13) und mehr als zwölf Legionen, die Er in Gethsemane hätte aufbieten können (Mt 26,53).

Dies vermittelt uns nur eine schwache Vorstellung von der gewaltigen Größe der Heerscharen der Engel. Doch Christus ist größer als alle. Wie sehr sollte eine solch überragende Stellung gegenüber den Engeln diese jüdischen Heiligen ermuntern und stärken! Der Christus der neuen Lebensordnung war vorzüglicher als Engel. Daher überragte Er das Judentum, dessen Herrlichkeit wesensmäßig von Engeln geprägt war.

»Vorzüglicher« kommt in 8,6 (Konkordante) erneut vor, wo gesagt wird, dass Christus einen vortrefflicheren Dienst hat. Es gibt auch ein vorzüglicheres Opfer in 11,4 (Rev.Elberf), doch das dort so übersetzte Wort unterscheidet sich von dem in 1,4 und 8,6 (vgl. Konkordante).

## 2. Christus größer als die Engel (1,5-14)

**5** Der siebenfachen Größe des Sohnes, der eingesetzt worden ist, folgt jetzt ein siebenfaches Zeugnis alttestamentlicher Schriftstellen hinsichtlich der Erhabenheit des Sohnes über die Engel. Diese überragende Stellung ist schon in V. 4 angedeutet worden. Christus ist »besser ... als die Engel«. Doch indem er jetzt aus den alten Schriften und besonders den geliebten Psalmen zitiert (hier findet man etwas, das des Ruhmens wert ist!), zeigt der Autor, dass sich

der Glaube an die überragende Größe des Messias auf die Autorität des inspirierten Wortes gründet und stützt. Es folgen sieben Zitate. Diejenigen, die daran interessiert sind, wie genau und brillant die Bibel Zahlen verwendet, werden die Zahl »sieben« hervorheben wollen: weder sechs Zitate noch acht, sondern sieben. Mit dieser Zahl ist eine bestimmte Vollständigkeit und Vollkommenheit verbunden. Das einheitliche Zeugnis der sieben alttestamentlichen Schriftstellen lässt die Vorzüglichkeit des Sohnes gegenüber den Engeln erkennen. Die angeführten Stellen rühmen Christus, angefangen von Seiner Menschwerdung bis zu Seiner tausendjährigen Herrschaft, ja, bis zum Tag Gottes.

Dieses »Denn« am Beginn des Verses stellt die Verbindung zur Abhandlung über die überragende Stellung des Sohnes her und setzt sie fort. Im Blick auf diese überragende Stellung wird jetzt das Argument vorgebracht werden, dass die Propheten und Psalmisten der Vergangenheit darin alle übereinstimmen. Das erste Zitat stammt aus dem zweiten Psalm: »Zu welchem der Engel hat er je gesagt: ›Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt?« Der Gebrauch dieses Zitats durch Paulus in Apg 13 lässt erkennen, dass es von der Menschwerdung unseres HERRN, von Seinem Kommen auf die Erde, zeugt. Gott hatte einen Erretter verheißen (Apg 13,23). Er hatte den Israeliten David zum König erweckt und aus Davids Nachkommenschaft Jesus als Erretter erstehen lassen. Damit ist kein Auferwecken aus den Toten und keine Auferstehung gemeint. Es ist das Erwecken eines Erretters in Menschengestalt, inmitten des Volkes. Gott hatte David inmitten des Volkes erweckt. Das gleiche tat Er mit Jesus. Und damit wurde Ps 2,7 erfüllt. Dies, so argumentiert Paulus, ist die frohe Botschaft

der Erfüllung der Verheißung, die den Vätern gegeben wurde. Gott hatte unter den Israeliten einen Erretter erweckt (Apg 13,33). Beachten wir, dass das Wort »wiederum«, das in der AV in diesem Vers steht, am besten weggelassen wird. Es geht nicht um ein Auferwecken aus den Toten, sondern darum, dass Jesus in Menschengestalt unter ihnen erweckt wurde (siehe J.N. Darby und RV). Nun spricht aber Paulus erst danach von dem Tod und der darauf folgenden Verwesung Davids, ohne dass er die Auferweckung Jesu von den Toten erwähnt. Es ist jedoch wichtig festzustellen, dass in Apg 13 zweimal vom Erwecken Jesu gesprochen wird. Zuerst in Menschengestalt inmitten des Volkes Apg 13,23.33) und zweitens bei der Auferstehung (Apg 13,30.34.37). Bei diesem ersten Mal erfüllt sich nach seinen Worten Ps 2.

Die Überzeugungskraft des Arguments besteht nun darin, dass solche Worte nie einem Engel gesagt wurden oder gesagt werden konnten. »Du bist mein Sohn«, trifft allein auf Christus zu. Engel können mit dem Sammelbegriff »Söhne Gottes« (Hi 1,6; 2,1; 38,7) bezeichnet werden, doch kein Engel wird wie der Messias je »Gottes Sohn« genannt. Gott hat den Messias als »mein Sohn« angesprochen.

Doch was bedeutet das: »Heute habe ich dich gezeugt«? Einschließlich des Zitats hier in Hebr 1 wird dieser Satz dreimal im Neuen Testament angeführt (Hebr 1,5; 5,5; Apg 13,33). Einige sprechen in dem berechtigten Bestreben, die Wahrheit der ewigen Sohnschaft Christi zu bewahren, von der »Zeugung vor aller Ewigkeit« und sehen den Ausdruck »heute« als gleichbedeutend mit der Ewigkeit an. Diese Auslegung ist in gewisser Hinsicht unbefriedigend sowie vage und scheint nicht mit der offensichtlichen

Eindeutigkeit des Ausdrucks »heute« in Einklang zu stehen.

Andere erkennen nicht die Unterscheidung zwischen den zwei Arten des Erweckens in Apg 13, worauf wir versucht haben hinzuweisen, und legen »heute« als Tag der Auferstehung Christi aus. Es liegt zweifellos auf der Hand, dass sich der Sohnschaftsanspruch unseres HERRN durch Seine Auferstehung als gerechtfertigt erwies. Das leere Grab stieß das Urteil des Volkes um (Joh 19,7) und bewies überzeugend, dass Er Sohn ist (Röm 1,4).

Wieder andere, die den Beginn des Priestertums Christi bei Seiner Himmelfahrt ansetzen, ordnen jenen Tag Seines Auffahrens in die Himmel als das »Heute« dieser Stellen ein.

Nun kann es aber keinen Zweifel darüber geben, dass diese einzigartige Sohnschaft keinen Anfang hat. »Du bist mein Sohn«, ist die unwandelbare, eindeutige Bestätigung einer herrlichen Beziehung, die bereits bestand. Mag noch manch anderes in diesem Wort aus dem zweiten Psalm liegen – es muss damit übereinstimmen, dass Er von jeher, immer und ewig Sohn war. Haben wir nicht den Beweis dafür in den einleitenden Versen dieses Kapitels gesehen?

Es gibt ein goldenes Band, das die vier Erwähnungen dieser herrlichen Worte »Heute habe ich dich gezeugt« (Ps 2; Apg 13; Hebr 1; 5) miteinander verknüpft. Dieses goldene Band ist das Menschsein Christi. Der König in Ps 2 muss ein Mensch sein. Auch der Erretter in Apg 13 ist wahrer Mensch. Der Messias in Hebr 1 ist ebenfalls ein Mensch. Und das gleiche gilt für den Priester in Hebr 5. Er, der Sohn, einzigartig und ewig, ist gezeugt worden, um die unumgängliche menschliche Gestalt anzunehmen, und zu Beginn Seines Lebens als wahrer Mensch hören wir den Vater

sagen: »Heute habe ich dich gezeugt.«  
Erinnert all das nicht an das, was Gabriel zu Maria in Lk 1,35 sagte?

Dies ist demnach das inspirierte Argument des Schreibers für die Gottessohnschaft des Messias (»Du bist mein Sohn«) und für die öffentliche Proklamation dieser Sohnschaft bei Seinem Kommen auf die Erde (»Heute habe ich dich gezeugt«). Solche Worte sind nie einem Engel gesagt worden, nie konnten sie ihm gesagt werden. Christus ist einzigartig. Er ist erhaben und überragend. Seine Sohnschaft bewirkt dies.

Das zweite Zitat stammt aus 2Sam 7,14; 1Chr 17,13. Die darin befindliche Wahrheit ist aber auch in Ps 89 enthalten (siehe bes. V. 26). David hatte ein Haus für die Lade des Bundes bauen wollen. Es machte ihm Not, dass er selbst in einem Haus aus Zedern wohnte, während die Lade Gottes unter Zeltdecken stand. Es war Nathan, der die göttliche Antwort auf Davids Vorstoß überbrachte. Gott wollte nicht, dass David ein solches Haus baute. Doch Davids Sohn sollte es errichten, und Davids Haus, Thron sowie Reich würden in seiner Nachkommenschaft befestigt werden und auf ewig Bestand haben. Und mitten in der Prophetie Nathans in Bezug auf Davids Sohn befindet sich diese herrliche Verheißung: »Ich will ihm zum Vater, und er soll mir zum Sohne sein.« Nun galt die Verheißung zunächst Salomo, und es gibt tatsächlich Teile der Prophetie Nathans, die nur auf Salomo und nicht auf den Messias angewandt werden können (siehe z.B. das warnende Wort, das der Verheißung in 2Sam 7,14 unmittelbar folgt). Trotzdem erstreckt sich die Vision Nathans über Salomo hinaus bis zum größeren Sohn Davids. Gabriels Wort an Maria (Lk 1,32) und der inspirierte Lobgesang des Zacharias (Lk 1,68-69) beweisen das. Der Sohn der Maria ist der Sohn Davids. Er

ist der Erbe der Verheißungen, die David gegeben wurden. In Ihm, dem Messias, in Jesus, ist die Verheißung der Vaterschaft vollends erfüllt.

Doch welchem der Engel konnte so etwas je gesagt werden? Das bestätigt, dass sich das davor befindliche erste Zitat aus dem Ps 2 auf das Menschsein Christi bezieht, wobei Er sich als wahrer Mensch, als Sohn Davids nach dem Fleisch, der göttlichen Vater-Sohn-Beziehung erfreut. Er konnte so herrlich und liebevoll sagen: »Der Vater liebt den Sohn« (Joh 3,35; 5,20). Und Er konnte ebenso sagen: »Ich (liebe) den Vater« (Joh 14,31). In der heiligen Abhängigkeit eines vollkommenen Menschen lebte Er in der bewussten Freude an der Liebe und Fürsorge Seines Vaters, und in wahrer Hingabe erwiderte Er als vollkommener Sohn diese Liebe des Vaters. Ja, Er allein konnte als Nachkomme Davids all das völlig erfahren, was Ziel der göttlichen Verheißung war: »Ich will ihm zum Vater, und er soll mir zum Sohne sein.« Alles, was in einem Sohn begehrenswert ist, hat der Vater in Christus gefunden. Alles, was der Sohn bei der Menschwerdung brauchte, hat der Sohn im Vater gefunden. Ein solcher Sohn ist wirklich größer als Engel.

**6** Als nächstes kommt das dritte Zitat: »Und alle Engel Gottes sollen ihn anbeten.« Ihm gehen ein paar unscheinbare Worte voraus, die trotz ihrer offensichtlichen Einfachheit zu großen Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten unter den hervorragendsten der kompetenten Exegeten geführt haben. William Kelly sagt dazu: »Vertreter der Antike, des Mittelalters und der heutigen Zeit ... sind völlig verschiedener Meinung.« Das Zitat stammt aus 5Mo 32,43 (LXX) und in der Kernaussage aus Ps 97,7. Doch was meint der Schreiber,

wenn er »wiederum« sagt? Leitet er nur ein anderes Zitat ein, indem er einfach sagt: »Außerdem ...« oder »Überdies ...« ? Oder sollte das Wort nicht vielmehr mit der Einführung des Erstgeborenen in die Welt in Verbindung gebracht werden, so dass man liest: »Wenn er aber den Erstgeborenen wiederum (d.h. zum zweiten Mal) in den Erdkreis einführt ...«? Kenner der griechischen Grammatik können keine Einigkeit erzielen, wobei vielleicht der Streit darüber die Hauptabsicht des Schreibers verdunkelt hat – ein Punkt, den sowohl J.N. Darby als auch W. Kelly hervorzuheben bestrebt sind: Wann der Erstgeborene eingeführt wird, steht nicht zur Debatte. Um die Festlegung eines Zeitpunktes geht es überhaupt nicht. Es ist vielmehr die Herrlichkeit der Person, und nicht die Zeit der Einführung, an die der Schreiber denkt. Ganz gleich, ob wir sagen: »Und wiederum, da er den Erstgeborenen in die Welt einführt« (Luther '56), oder: »Wenn er aber den Erstgeborenen wiederum in den Erdkreis einführt ...« – es ist eine großartige Tatsache, die nicht übersehen werden darf: Er als von Gott Eingeführter ist größer als Engel und größer als alles, wobei den Engeln geboten wird, Ihn anzubeten.

Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass sich die zitierte Schriftstelle auf einen zukünftigen Tag bezieht. Sie sagt einen Tag des Gerichts über die Feinde Gottes und Israels voraus, bevor der Thron des Messias im tausendjährigen Reich aufgerichtet wird. Diese Worte beenden das Lied des Mose und lauten folgendermaßen: »Ihr Himmel, jauchzet mit ihm; ihr Söhne Gottes, betet ihn an! Ihr Völker, jauchzet mit seinem Volk ...« (Jerusalem [vgl. Anm. zu 5Mo 32,8])! Dies wird ein Tag sein, an dem sich der Sohnschaftsanspruch des Verworfenen als begründet erweist, und nicht nur Israel, sondern auch Engel und

Nationen werden sich dem Triumphzug anschließen. Bei Seinem ersten Kommen wurde Gott von »einer Menge der himmlischen Heerscharen« (Lk 2,13) gelobt. Bei Seinem zweiten Kommen werden »alle Engel« aufgefordert, Ihn anzubeten.

Der Sohn ist auch der »Erstgeborene« (*prôtotos*). Dieses Wort bedeutet nicht unbedingt »zuerst geboren«, obwohl dies manchmal (wie z.B. in Lk 2,7) gemeint sein kann. Es ist ein Titel, der Vorrang, Stellung, hohes Ansehen, Würde und Ehre erkennen lässt. Es wird für unseren HERRN fünfmal in vier Zusammenhängen gebraucht. Er ist:

- Erstgeborener aller Schöpfung (Kol 1,15)
- Erstgeborener aus den Toten (Kol 1,18) bzw.
- Erstgeborener der Toten (Offb 1,5)
- Erstgeborener unter vielen Brüdern (Röm 8,29)
- Erstgeborener in der Herrlichkeit des Reiches (Hebr 1,6)

In Seiner Schöpfung überragt Er alles. Unter denen, die aus den Toten auferstanden, steht Er über allen. Inmitten Seiner vielen Brüder ist Er einzigartig. Am Tag der Offenbarung wird Gott Ihn als Höchsten der Könige der Erde (Ps 89,27) in die Welt einführen. Dann wird es Wirklichkeit werden:

Schweigen wird das ganze Universum,  
staunend schau'n zum Gottesthron,  
wo sich Millionen niederbeugen,  
beten an den Gottessohn.

Das Wort »Welt« entspricht hier nicht dem in V. 2. Dort steht *aiônes*, doch hier *oikoumenê*. Dies umfasst die bewohnte bzw. bewohnbare Welt (vgl. »Wohnerde«, Konkordante). In diese Welt wird Gott Seinen Sohn in Herrlichkeit einführen. Jedes Knie wird sich in Anerkennung Seiner überragenden Herrscherstellung

beugen. Jedes Knie, und zwar im Himmel sowie auf der Erde, und die Engel Gottes werden anbeten. Sie werden dies auf göttliche Anordnung tun, denn »Er sagt« es (vgl. Konkordante)! Ihnen gilt das himmlische Mandat, dem Erstgeborenen Ehrerbietung zu erweisen.

Anbeten! Es ist vielleicht überraschend festzustellen, dass in einem solchem Brief wie dem an die Hebräer, dieses Wort nur zweimal vorkommt. Bei der einzigen anderen Erwähnung (11,21) blicken wir auf den Mann zurück, der dem Volk Israel seinen Namen gab. Jakob betete auf seinen Stab gelehnt an. In Hebr 1,6 wird jener Tag vorweggenommen, auf den Israel seitdem gewartet hat. An jenem Tag werden die Engel (die mit Sicherheit den anbetenden Jakob kannten [1Mo 32,1]) Israels Messias und König anbeten.

»Anbeten« ist ein außergewöhnlich aufschlussreiches Wort (*proskyneō*). Es besteht aus zwei Wörtern, *pros* und *kyneō*. Das erste ist eine Präposition mit der Bedeutung »auf ... zu«. Das zweite bedeutet »küssen«. Zusammen vermitteln sie die herrliche Vorstellung des Nahens in ehrfurchtsvoller Zuneigung und Ehrerbietung. Wenn das Vorgehen von Judas in Gethsemane ehrlich und aufrichtig gewesen wäre, hätte es uns eine äußerst genaue Illustration dessen gegeben, was *proskyneō* praktisch bedeutet. Aber leider war es nicht echt, wie wir wissen (siehe Lk 22,47). »Anbetung«, sagt J.N. Darby, »ist die Ehre und Huldigung, die Gott aufgrund Seines Wesens und Seiner Bedeutung für diejenigen erwiesen wird, die sie darbringen.« Der erste Hinweis auf Anbetung in der Rev.Elberf befindet sich in 1Mo 22,5. Es gibt aber eine frühere Erwähnung in 1Mo 18,2. Dort lautet die Übersetzung: Abraham »beugte sich nieder zur Erde«. Im Neuen Testament sind die Magier aus dem Osten die ersten

Anbeter. Sie bekundeten offen ihre Absicht, »ihn anzubeten« (Mt 2,2 Luther '56). Deshalb waren sie gekommen. Nachdem sie das Jesuskind gefunden hatten, machten sie ihre erklärte Absicht wahr und »beteten es an« (Mt 2,11 Luther '56). Bei der Wiederkunft des Messias, d.h. bei seinem zweiten Kommen, werden sich alle Engel an der Huldigung beteiligen. Die Kostbarkeit und der Wohlgeruch wahrer Anbetung, in den Gaben der Magier – Gold, Weihrauch und Myrrhe – vorgeschattet, wird Ihm dann auf umfassendere Art und Weise gehören. Die vielleicht größte Abhandlung über Anbetung im Neuen Testament ist im Gespräch unseres HERRN mit der samaritanischen Frau in Joh 4 enthalten. Dort finden sich in fünf Versen zehn Hinweise auf Anbetung und Anbeter (Joh 4,20-24).

7 Das vierte Zitat stammt erneut aus den Psalmen, und zwar wiederum aus der Septuaginta. Dieser letztgenannte Punkt ist bedeutsam, da die hebräische Übersetzung von Ps 104,4 etwas anders lauten kann, je nachdem, ob wir die Wörter »Engel« bzw. »Boten« (Konkordante) zum Subjekt oder zum Prädikat des betreffenden Satzes werden lassen. Deshalb übersetzen einige: »Der Winde zu seinen Boten macht, Feuer und Lohe zu seinen Dienern« (Ps 104,4 Rev.Elberf). Wenn diese Wiedergabe verwendet wird, besteht das Argument darin, dass die Engel mit all ihrer Herrlichkeit in Wirklichkeit nicht so groß sind, wie man annehmen könnte. Denn schließlich kann der HERR, wenn es Ihm gefällt, die Winde und die Blitze zu Seinen Boten machen (vgl. Ps 104,4). Der Sohn ist einzigartig und einmalig in Seiner Würde und Herrlichkeit. Die Engel teilen ihre Ehre mit den Urgewalten, mit Winden und Blitzen, und sind daher dem Sohn bei weitem unterlegen.

Nun mag das ja alles wahr sein (was der Fall ist). Doch das ist nicht das Argument, das der Schreiber des Hebräerbriefes hier gebraucht. Er zitiert nicht aus dem umstrittenen hebräischen Text, sondern aus der Septuaginta, die keine andere Wiedergabe außer der hier in V. 7 angegebenen zulässt. Die korrekte Übersetzung des hebräischen Textes ist hier infolge der Inspiration für uns geklärt. Er macht »seine Engel zu Winden ... und seine Diener zu einer Feuerflamme.« Welch herrliches Vorrecht haben diese himmlischen Diener! Als unsichtbare Wesen sind sie schnell und stark wie der Wind. Auf Sein Gebot können sie wie der Wind unaufhaltsame Gerichte herbeiführen. Ihre Dienste als unsichtbare Wesen gleichen dem Wind, und ihre Wirkungen dem Blitz: furchtbar, schrecken erregend, vernichtend, verzehrend. Wie Gabriel können sie schnell wie der Wind dahineilen, um als Boten Gnade und Güte weiterzutragen (Dan 8,16-18; Lk 1,19; Lk 1,26-28). Wie Michael können sie in Fragen des geistlichen Kampfes wie Feuerflammen wirken (Dan 10,13; Jud 1,9; Offb 12,7). In allem, was sie tun, sind sie Gottes Diener, und in Seinem Auftrag dienen sie Menschen, was möglicherweise im hier mit »Diener« übersetzten Wort angedeutet wird (*leitourgos*; ein öffentlicher Bediensteter [vgl. »Amtsträger«, Konkordante]).

Worin besteht demnach der Gegensatz, der hier zwischen Christus und den Engeln aufgezeigt wird, und wie sieht er aus? Er befindet sich in dem Wort »macht«. Von »Machen« kann beim Sohn überhaupt keine Rede sein. Die Engel sind ins Leben gerufene, erschaffene, beauftragte Geister (vgl. Anm. Rev.Elberf) und Feuerflammen. Sie sind auf Sein Geheiß und durch Seinen Willen so erschaffen. Wie jetzt im folgenden Vers zu zeigen ist, gebührt dem Sohn

Anerkennung aufgrund dessen, was Er an sich, im Wesen und in Ewigkeit ist.

**8** Das nächste Zitat ist Ps 45,6-7 entnommen. Der Psalm ist ein Hochzeitslied für eine königliche Vermählung. Der Psalmist stellt sich in einer kurzen einleitenden Strophe vor und spricht von seiner inneren Bewegung sowie seiner Absicht. Sein Herz wallt auf und schäumt über, wenn er an den König denkt. Er will über diese Themen seines Nachsinnens sprechen. Bald spricht er jedoch nicht mehr von sich. Vielmehr wendet er sich unmittelbar danach an den Bräutigam, dann an die Braut und vielleicht auch an die versammelte Menge. In seinen einleitenden Bemerkungen spricht der Psalmist von der moralischen Schönheit des Königs. Er geht dann zur Macht, Majestät und Stärke der Herrlichkeit des Amtes über. Demnach finden wir in diesem Zitat die Attribute der Herrschaft und Unvergänglichkeit: »Dein Thron, o Gott, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.« Es ist ein messianischer Psalm. Dies muss der Fall sein, und Hebr 1 bestätigt es. Und an anderer Stelle heißt es: »Mehr als Salomo ist hier« (Mt 12,42)!

Dies ist eine der herausragendsten, unwiderlegbaren und überzeugendsten Proklamationen der Göttlichkeit Christi. Gott erkennt die Göttlichkeit des Messias an und redet Ihn entsprechend an. Dies ist auch der Zweck des Zitats: Es soll zeigen, dass Gott die Göttlichkeit des Messias anerkennt. Dem unschätzbaren Wert dieser Schriftstelle in Bezug auf die Göttlichkeit Christi wird dadurch angemessen Tribut gezollt, dass sie in den Religionsgemeinschaften, die diese leugnen, den einfachen Mitgliedern verschwiegen wird! Die Strategie der Irrlehrer aus Religionsgemeinschaften scheint darin zu bestehen, dass ihre Anhänger diese Stelle nicht zu kennen

brauchen; denn es ist besser, wenn sie diese nicht kennen. Man hofft, dass sie nie davon hören oder sie sehen. Doch wenn dies geschieht, werden sie mit einem höchst überzeugenden Bekenntnis der Göttlichkeit konfrontiert, hinsichtlich dessen ihnen Leugnung gelehrt worden ist. Der König, Messias, Christus und Sohn ist Gott. Als solcher wird er anerkannt und angeredet – und zwar von Gott! Und das ist nicht die einzige Stelle, wo der Sohn direkt als Gott angesprochen wird. Siehe dazu:

- Jes 9,6: »... man nennt seinen Namen ... starker Gott«
- Mt 1,23: »... sein Name Emmanuel ... Gott mit uns«
- Joh 1,1: »Das Wort war Gott«
- Joh 20,28: »Mein Herr und mein Gott«
- Röm 9,5: »... welcher über alles ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit«
- Tit 2,13: »unser großer Gott und Heiland Jesus Christus« (J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf)
- 1Jo 5,20: »Dieser ist der wahrhaftige Gott«

Sein Thron steht fest auf ewig. Der Thron ist das Sinnbild der Vollmacht, Souveränität und Herrschaft. Und dabei geht es nicht um dessen Wanken oder die Ungewissheit, was die Dauer betrifft. Er steht »von Ewigkeit zu Ewigkeit«, in die Zeitalter der Zeitalter (vgl. Rev.Elberf, R. Brockhaus Verlag 1955), bleibt bestehen, ist unvergänglich. Zweifellos sieht Ps 45 der Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches entgegen, doch wenn dieses Reich zur festgesetzten Zeit zu Ende geht, ist das nur der Abschluss der irdischen Phase der Herrschaft. Es gibt für das Reich keinen Endpunkt. Es ist das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi (2Petr 1,11). Sein Reich wird kein Ende haben (Lk 1,33). Er wird herrschen in die Zeitalter der Zeitalter (Offb 11,15).

Das Zepter wird mit dem Thron verbunden, in dessen Umfeld es ebenfalls ein Sinnbild der Vollmacht und Herrschaft ist. Die ersten Zepter waren lange, schlanke Stäbe, oft zur Verzierung mit Juwelen oder goldenen und silbernen Nägeln besetzt. Ein gerades Zepter (vgl. Schlachter) war ein Sinnbild unparteiischer Herrschaft und gerechter Obrigkeit. Das Zepter des messianischen Reiches ist ein Zepter der Aufrichtigkeit, ein Zepter der Gerechtigkeit. Es verkörpert das Wesen Gottes. Das Reich des Messias ist auf Gerechtigkeit gegründet. Die Sonne der Gerechtigkeit leitet die Zeit des tausendjährigen Reiches ein (Mal 4,2). Der König ist »Jahwe Zidkenu«, der HERR unsere Gerechtigkeit (Jer 23,6). Er ist der König der Gerechtigkeit (Hebr 7,2). Gerechtigkeit ist der Gurt seiner Lenden (Jes 11,5). Die Hauptstadt Seines Reiches ist Zion, die Stadt der Gerechtigkeit (Jes 1,26). Nur die Gerechten gehen hinein (Mt 25,46). In Seinen Tagen wird der Gerechte blühen (Ps 72,7). Er wird das Volk richten in Gerechtigkeit (Ps 72,2). Sie stellt das im Reich widergespiegelte Wesen des Königs dar. Gerechtigkeit wird in jener Zeit herrschen und auch in der Ewigkeit wohnen (2Petr 3,13).

All dies stellt den Sohn weit über die Engel, was Majestät, Würde, Königtum, Göttlichkeit und Herrlichkeit betrifft. Die Gegenüberstellung wird aber mit Zitaten aus dem gleichen Psalm (Ps 45) noch weitergeführt.

**9** Die Salbung des Messias erscheint als Folge der Herrlichkeit Seines sittlichen Wesens. Unser HERR hat nicht nur Gerechtigkeit geliebt, sondern auch Gesetzlosigkeit gehasst. Hier liegt ein zweifacher Aspekt Seiner sündlosen Vortrefflichkeit vor, und aufgrund dessen hat es Gott gefallen, Ihn zu salben. Es geht um

die göttliche Anerkennung derjenigen Eigenschaften in Ihm, die für unparteiische Herrschaft in Gottes Reich notwendig sind, so wie es diese Regentschaft erfordert. Nach einer früheren Strophe dieses Lobgesangs in Ps 45 ist Er schöner als die Menschensöhne (in moralischer Hinsicht). Einige Menschen haben sich dazu bekannt, das Recht zu lieben, doch in der Praxis haben sie das Unrecht nicht gehasst. Andere haben lautstark ihren Hass gegenüber Unrecht beteuert, doch tatsächlich stellten sie nicht immer unter Beweis, dass sie das Recht lieben. Doch der Eine, den Gott salbt, hat einen vollkommen ausgewogenen Charakter. Jedes wohlnehmliche Merkmal ist in Ihm in wunderbarer Harmonie erkennbar. Er konnte als einziger Mensch sagen, dass Er immer das tat, was dem Vater wohlgefiel. Er allein konnte die herausfordernde Frage stellen: »Wer von euch überführt mich der Sünde?« (Joh 8,46). Als einzigartiger Mensch zeichnete Ihn vollkommene Sündlosigkeit und unbefleckte Heiligkeit aus. In Ihm wohnte nicht die verderbte Natur, vom gefallenem Adam ererbt. Doch in Ihm verbanden sich in wunderbarer Weise Göttlichkeit und Menschsein, was unbegreiflich und unerklärbar ist. In Seiner Person vereinigten sich Gottheit und Menschsein untrennbar miteinander. Er beging daher keine Sünde – nie würde er dies tun, weil er nicht sündigen konnte. Er liebte Gerechtigkeit – dies war Ihm eigen. Er hasste Gesetzlosigkeit – sie war Ihm fremd und ein Gräuel. Gott hat freudig diese Eigenschaften in Seinem Sohn anerkannt, und dementsprechend hat es Ihm gefallen, Ihn zu salben. »Darum«, d.h. aufgrund dieser moralischen Vortrefflichkeit, wird Er zum König gesalbt und auf den Thron gesetzt, empfängt Er Krone und Zepter. Der HERR hat die Herrlich-

keit sowohl der Person des Sohnes als auch Seines sittlichen Wesens anerkannt.

Das Wort »Ungerechtigkeit« (Konkordante) bedeutet wie in 2Thes 2,7-8 »Gesetzlosigkeit« (*anomia*). In nicht allzu ferner Zukunft wird es einen unrechtmäßigen Machthaber auf dem Thron geben, dessen Wesen in Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit bestehen wird. Ihm wird die Herrschaft des Betrugs und der Ungesetzlichkeit gehören, bevor der rechtmäßige König offenbart wird. Die Regentschaft des Gesetzlosen wird jedoch von kurzer Dauer sein. Der Thron und das Zepter gehören Demjenigen, von dem es heißt: »Er (hat) kein Unrecht begangen ... und kein Trug (ist) in seinem Munde gewesen« (Jes 53,9).

Der König wird daher wie alle Könige gesalbt. David wurde dreimal gesalbt: einmal im Haus seines Vaters Isai, dann nach dem Tod Sauls zum König von Juda und schließlich in Hebron über die zwölf Stämme Israels. Ja, »Gesalbter« ist der Titel des Messias (Ps 2,2). Die Könige Israels und Judas wurden mit Öl gesalbt (1Sam 10,1), und so auch die Priester (Ps 133,2; 2Mo 28,41) sowie die Propheten (1Kö 19,16). In dieser dreifachen Beziehung ist auch unser HERR gesalbt (siehe Jes 61,1 und Lk 4,18; vgl. auch Apg 4,27; 10,38). Doch Seine Salbung erfolgt im übertragenen Sinne mit Freudenöl. Es verkörpert die gemeinsame Freude Gottes und Christi bei der Salbung des Sohnes hinsichtlich der Gnade und Herrlichkeit eines einzigartigen Dienstes.

Wie kostbar ist dieses Wort »Freude« (vgl. »Wonne«, Konkordante)! Selten lesen wir von der Freude des Mannes der Schmerzen, doch einige Hinweise gibt es. Er sprach im Laufe Seines letzten Abends mit Seinen Jüngern von »meiner Freude« (Joh 15,11). Er frohlockte im Geist an einem Wendepunkt Seines Dienstes

(Lk 10,21). Er erduldet das Kreuz um der vor ihm liegenden Freude willen (Hebr 12,2). Und wenn arme, verlorene Schafe wieder gefunden werden, hören wir Ihn als den guten Hirten sagen: »Freuet euch mit mir« (Lk 15,6). Jener Tag der Offenbarung mit Seiner Braut wird der Tag der Freude Seines Herzens sein (Hl 3,11), an dem Er – mit Freudenöl gesalbt – Thron und Reich empfangen wird.

Wie herrlich und lieblich ist es, dass Gott, der Ihn salbt, Sein Gott ist. »Gott, dein Gott, (hat) dich gesalbt.« Hier liegt zweifellos ein Hinweis auf Sein Angewiesensein als Mensch vor. Als solcher wurde Er zu Beginn Seines Dienstes in der Wüste auf die Probe gestellt, doch in heiligem Gehorsam lehnte Er die Loslösung von Gott ab. Er weigerte sich, den Weg unbedingten Vertrauens zu Gott zu verlassen. Auch konnte Ihn nichts davon abbringen, denn es war Sein Gott, und nun wird der Gott, auf den Er sich während Seiner Erdenzeit stützte, dieses Vertrauen rechtfertigen. W. Kelly sagt dazu: »Gott hat das Vergangene ... nicht vergessen und kann es nie vergessen.«

Doch wer sind Seine Genossen? Er ist über sie erhaben, ganz gleich, wer sie sind. Damit werden vielleicht all diejenigen beschrieben, die irgendwann in der früheren Haushaltung für ein Amt gesalbt wurden, seien es Propheten, Priester oder Fürsten. Er ist größer als sie alle. Einige Ausleger schränken den Bedeutungsumfang etwas ein und fassen diese »Genossen« als frühere Könige auf, die den Thron Davids innehatten. Er ist auch über sie erhaben. Wieder andere deuten die Genossen als Engel. Das scheint kaum in einen Kontext zu passen, worin der Sohn den Engeln gegenübergestellt wird, obwohl das Argument stimmt, dass Er ebenso »über« diesen steht. Auf dem ursprünglichen Schauplatz

in Ps 45 hätten die »Genossen« des königlichen Bräutigams kaum andere Könige Israels oder Judas sein können.

W.E. Vine weist darauf hin, dass das Wort »Genosse« (*metochos*) streng genommen ein Adjektiv ist, das die betreffenden Personen als »Teilhabende« oder »Anteilnehmende« beschreibt (vgl. »Mitteilhaber«, Konkordante). J.N. Darby übersetzt das Wort mit »Gefährten« (vgl. Rev.Elberf), wobei angemerkt werden muss, dass es noch zweimal in diesem Brief gebraucht wird, um diejenigen zu beschreiben, die Genossen der himmlischen Berufung (3,1) und Genossen des Christus (3,14) geworden sind. Im Kontext des Hebräerbriefes würden diese Gefährten des Messias ein jüdischer Überrest sein, der Jesus als HERRN anerkannte, während das Volk Ihn verworfen hatte. Wenn wir als Errettete aus den Nationen gleichermaßen Seine Gefährten sind, ist dies alles aus Gnade geschehen, und gemeinsam freuen wir uns, Ihn über Seine Gefährten erhaben zu sehen. Er führt viele Söhne zur Herrlichkeit (2,10). In ihrer Mitte ist Er der Höchste, doch Er freut sich, sie Seine Gefährten nennen zu können. All dies erinnert an den goldenen Leuchter des alten Zeltes der Zusammenkunft, einen Leuchter mit sechs Armen, ganz aus reinem Gold angefertigt. Doch die Bedeutung des mittleren Schaftes ist überragend. Die Arme mit ihren goldenen Lampen freuen sich, ihr Licht auf den größeren (in der Mitte) werfen zu dürfen. Welch wunderbare, unvergleichliche Gnade ist es gleichermaßen, dass Derjenige, den der HERR »meinen Genossen« (Sach 13,7) nennt, uns in der Zeit Seiner Verwerfung als »seine Genossen« bezeichnet.

**10** Die beeindruckende Beweisführung geht weiter. Die unermessliche Erhabenheit des Sohnes über die Engel kann nicht be-

zweifelt und bestritten werden. Er ist der Schöpfer. Das sechste Zitat ist Ps 102,25-27 entnommen und umfasst 1,10-12. Es entstammt wie die anderen Zitate wiederum der Septuaginta. Nehmen wir die Konjunktion »und« zur Kenntnis. Sie gehört nicht zu diesem Zitat, sondern verbindet es lediglich mit dem vorherigen. Nachdem wir gelesen haben »in Bezug auf den Sohn aber ...«, folgt die Anrede des Sohnes in 1,8-9. Jetzt wird der Sohn erneut angesprochen. Der HERR will in Bezug auf Ihn noch mehr sagen, und deshalb beginnt V. 10 mit »und«, womit Worte aus Ps 102,25-27 eingeleitet werden, die ebenfalls an Christus gerichtet waren. Es ist äußerst wichtig, im Auge zu behalten, dass in V. 10 der Sohn angedredet wird. Darin besteht die Überzeugungskraft der Argumentation: »... in Bezug auf den Sohn aber ... Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet.« Und genauso bedeutsam ist die Erkenntnis, dass Er, der als »der Sohn« und als »Gott« angedredet worden ist, jetzt als »Herr« angesprochen wird. Wenn ungläubige Kritiker argumentieren, dass »Gott« (der *Elohim* in Ps 45,6) manchmal so gebraucht werden könne, dass Untergeordnete wie Herrscher oder Gesetzgeber, Könige oder Richter beschrieben werden, und das Wort daher die Göttlichkeit nicht eindeutig beweise, kann ein solcher Einwand in Bezug auf den Titel »Herr« nicht aufrechterhalten werden. Es ist der in der Septuaginta in Ps 102 benutzte Ausdruck für »Jahwe«, der alle in der Göttlichen Dreieinheit zusteht. Dies ist ein Gottheitstitel. Zitieren wir W. Kelly: »Wenn man argumentiert, dass das Wort »Herr« (*kyrios*) in der LXX keine Entsprechung im Hebräischen hat, lautet die Antwort, dass die beabsichtigte Wahrheit in keiner Weise vom Einfügen dieses Wortes abhängt, sondern vielmehr von den Merkmalen der Herrlichkeit als Schöpfer und

Richter ... die dem Messias von Jahwe zugeschrieben werden.« Jahwe schreibt sie dem Herrn, dem Jahwe in Ps 102, zu.

»Du ... im Anfang, Herr ...« Das Pronomen »du« ist hervorgehoben (siehe J.N. Darby). »Im Anfang« führt uns unmittelbar zu 1Mo 1,1 zurück. Es ist nur schwer zu verstehen, wie ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch auf dieses Kapitel bzw. diese Verse stoße n, sie lesen und erfassen und dennoch die Göttlichkeit Christi leugnen kann. Für das anbetende Herz verbinden sich 1Mo 1,1; Joh 1,1; 1Jo 1,1; Hebr 1,10 zu einem Zeugnis dieser Göttlichkeit in herrlicher Harmonie.

»Im Anfang« (Joh 1,1) führt uns zu einem »Anfang ohne Anfang« in ferner Ewigkeit zurück. Der menschliche Verstand gerät in dem Bemühen, diese Zeitlosigkeit des Sohnes zu verstehen, ins Wanken. Seine Ausgänge sind von alters, von Ewigkeit, von den Tagen der Ewigkeit her (Mi 5,2; J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf und Luther '56). Wo immer unser Nachsinnen oder Nachdenken einsetzt – Er ist schon da. Er ist vor allen Dingen, weil Er Seinem Wesen nach ewig ist. Er ist Gott.

»Im Anfang« (1Mo 1,1) führt uns zu dem Schöpfungsmorgen zurück. Dort war Er da. Alle Dinge wurden durch Ihn und für Ihn geschaffen (Kol 1,16). Das ist der »Anfang« in Hebr 1,10. Seine Erhabenheit über die Engel wird nun eingehender nachgewiesen. In der zeitlosen Ewigkeit war Er schon da, als es noch keine Engel gab. An jenem Anfang der Schöpfung in 1Mo 1 jauchzten die Söhne Gottes, als Er die Grundfesten der Erde legte sowie Seine Macht und Herrlichkeit offenbarte. Er schuf die Engel, die vor Freude jauchzten, als Er die Welt erschuf!

»Von Anfang an« (Rev.Elberf) ist Er uns nach 1Jo 1,1 in Gnade entgegengekommen, indem Er sich den Menschen

offenbarte. Die Himmel erzählen Seine Herrlichkeit und die Ausdehnung (vgl. Anm. Rev.Elberf) verkündet Seiner Hände Werk (Ps 19,1), doch hier sehen wir Ihn selbst, denn im Wunder der Menschwerdung hat Er uns dieses Verlangen gewährt. Aus der Ferne ist Er zu uns gekommen. Unsere Ohren haben gehört, unsere Augen gesehen, unsere Hände betastet, und im Innern haben wir nachgedacht. Er, der einst ein unzugängliches Licht bewohnte, ist zu uns gekommen.

Mit dem »Legen der Grundfesten der Erde« kann man sinnbildlich und im übertragenen Sinne die Schöpfung beschreiben. Dieser Ausdruck kommt immer wieder in der Schrift vor (siehe Ps 24,2; 89,11; 102,25; 104,5; Hi 38,4; Jes 48,13; Sach 12,1). Auch die Himmel sind ein Teil Seiner Schöpfung. Manche Rabbiner sprachen von sieben, die meisten jedoch reden von drei Himmeln. Paulus schrieb vom Paradies als dem dritten Himmel (2Kor 12,2.4). Es gibt den Lufthimmel, den Sternenhimmel und den »Himmel selbst« (Hebr 9,24). Im Lufthimmel sind Vögel, Blitz und Regen zu Hause. Im Sternenhimmel findet man Sonne, Mond und Sterne. Der »Himmel selbst« ist der Wohnort Gottes und der Engel. Jesus ist bei Seiner Himmelfahrt durch die Himmel gegangen. Sie sind Werke Seiner Hände. »Deiner Finger Werk« sagt Ps 8,3 – als hätte Er das Firmament mit leuchtenden Milchstraßen geschmückt und einen herrlichen Wandteppich mit Sternen und Planeten erschaffen.

Deshalb wird in V. 10 die Herrlichkeit der Schöpfung dem Sohn zugeschrieben. Alles wurde durch Ihn, und ohne Ihn wurde auch nicht eines, das geworden ist (Joh 1,3). Er ist Schöpfer und damit Gott. Er ist folglich größer als die Engel. Doch das Zitat aus Ps 102 geht weiter.

**11** Die Welt der Materie ist weder aus sich heraus lebensfähig noch ewig wie ihr Schöpfer. Sie ist Seinem Willen untergeordnet und unterworfen. Eines Tages wird sie auf Sein Geheiß vergehen. »Sie«, d.h. die Himmel und die Erde, werden untergehen. »Untergehen« ist das Wort, das oft mit »verderben« übersetzt wird. Hier steht *apollymi*, wovon jener Eigenname »Apollyon« stammt, der Satan in Offb 9,11 gegeben wird. Es lässt Vernichtung oder Untergang erkennen. In einem Satz springen wir von der Schöpfung bis zum Untergang, von 1Mo 1,1 bis Offb 21,1. Wir beschäftigen uns hier aber nicht mit Eschatologie. Vielmehr haben wir es mit Tatsachen zu tun, nicht mit Zeiten und Zeitpunkten, denn sonst müssten wir die Tendenz und den Tenor der Argumentation außer Acht lassen. »Sie« ist wie »du« hervorgehoben. Es besteht ein scharfer Gegensatz zwischen der Schöpfung und dem Schöpfer. »Sie«, die Erde und die Himmel, »werden untergehen«. »Du«, der als Schöpfer wirkende Sohn, »bleibst«. Er, der vor der Schöpfung da war, wird bleiben, wenn die Schöpfung verschwunden ist.

Dreimal gibt es in den drei Versen dieses sechsten Zitats ein hervorgehobenes »Du«. Die Hervorhebung ist bedeutsam. Sie stellt ein dreifaches Zeugnis der überragenden Stellung des Schöpfers über Seine Schöpfung und damit über die Engel dar.

- »Du ... hast im Anfang die Erde gegründet.«
- »Du ... bleibst.«
- »Du ... bist derselbe.«

Als die Schöpfung ins Leben gerufen wurde, war Er da. Wenn die Schöpfung untergegangen ist, wird Er bleiben. Engel gehören zu diesem geschaffenen Universum, und wenn Er über diesem steht, ist Er auch größer als sie.

Die Erde und die Himmel sind im

Vergleich mit dem Sohn so unscheinbar, dass sie mit einem Kleid bzw. Gewand verglichen werden. Ein Kleid veraltet letztendlich. Der Träger lebt länger als das Kleid. So auch mit der Schöpfung: Sie wird veralten. Der Schöpfer wird bleiben – ewiglich, fortwährend, unveränderlich, unwandelbar.

**12** So wie man ein altes Kleid auszieht, zusammenwickelt und gegen ein anderes auswechselt, wird es mit der Schöpfung sein. »Die Himmel und die Erde werden vergehen.« »Die jetzigen Himmel ... und die Erde sind ... aufbewahrt für das Feuer.« »Die Himmel (werden ) vergehen ... mit gewaltigem Geräusch.« »Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen.« So lautet das gemeinsame Zeugnis von Petrus (2Petr 3,7-10), Johannes (Offb 21,1) und unserem HERRN selbst (Mt 24,35) sowie von Jesaja (Jes 34,4). Das alte Gewand wird gegen ein neues ausgewechselt werden. Was die prophetischen Einzelheiten betrifft, gibt es vieles, was wir nicht wissen, und vielleicht ist dies, wie wir zuvor festgestellt haben, nicht der Platz für solche Untersuchungen. Sinn oder Zweck der Stelle bestehen aber nicht darin, uns einen Abriss zukünftiger Ereignisse zu vermitteln, sondern vielmehr darin, uns immer wieder die Erhabenheit Christi, des Sohnes, zu zeigen.

Wenn die Schöpfung untergeht, bleibt Er. Wenn sie wie ein verblichenes Kleid gewechselt wird, ist Er derselbe. Er ist »Derjenige, der Leben in sich selbst hat und sich nicht verändert« (J.N. Darby). Jedes Geschöpf ist Veränderungen unterworfen, doch Er ist immer der gleiche. Sein Wesen ist so unwandelbar, dass DERSELBE zu einem göttlichen Titel wird: »Ich, ich bin ER« bedeutet wörtlich »DERSEL-

BE« (5Mo 32,39; vgl. Anm. Rev.Elberf). Weitere interessante Anmerkungen dazu und eine lange Liste alttestamentlicher Verweisstellen befinden sich in J.N. Darbys Fußnote zu 5Mo 32,39.

Die Jahre des Unveränderlichen werden nicht vergehen. Der menschliche Verstand kann sich »Ewigkeit« nicht vorstellen. Wir sind zeitliche Geschöpfe. Die Ewigkeit sprengt unseren begrenzten Intellekt. Der Schöpfer, der Alte an Tagen (vgl. Dan 7,13), ist ewig, dessen Existenz nicht in Jahren angegeben werden kann. Doch hier wird etwas Diesbezügliches über Ihn gesagt, so dass sich unser kleiner Verstand eine gewisse Vorstellung von Seiner ewigen Existenz machen kann. »Deine Jahre werden nicht vergehen.« Er bleibt in die Zeitalter der Zeitalter – unveränderlich und unwandelbar, ewig souverän und auf souveräne Art und Weise ewig. Er ist ohne jeden Zweifel größer als Seine Geschöpfe und steht daher über den Engeln.

**13** Das siebente Zitat ist Ps 110,1 entnommen. Wir werden bemerken, dass dieses letzte unter den sieben Zitaten genau mit dem Schlussteil der siebenfachen Beschreibung des Sohnes in V. 1-3 übereinstimmt. Während der HERR zu Seinem Sohn spricht: »Setze dich zu meiner Rechten«, haben wir in V. 3 gesehen, dass sich der Sohn, nachdem Er die Reinigung von Sünden bewirkt hatte, zur Rechten der Majestät in den Himmeln gesetzt hat. Diese Parallele zwischen dem letzten Zitat und der abschließenden Aussage in der vorherigen Beschreibung regt uns vielleicht an, darauf zu achten, dass es auch andere Parallelen gibt.

Beachten wir, dass zu Ihm, der als Sohn und Erbe vorgestellt worden ist, gesagt wird: »Du bist mein Sohn.« und: »Ich will ihm zum Vater ... sein.« Zu Ihm, der die

Ausstrahlung des Wesens und der Herrlichkeit Gottes ist, wird gesagt: »Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst.« Ihm, durch den die Welten gemacht wurden und der eines Tages wieder als Herrscher in den Erdkreis eingeführt werden wird, gelten die Worte: »Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet.« Nun wird im Schlussteil sowohl der Beschreibung als auch der Zitate die Argumentation besiegelt. Der Sohn wird aufgrund des Ausspruchs des HERRN zur Rechten Gottes sitzen.

Ps 110 ist unter den Psalmen aus mindestens zwei Gründen einzigartig. Erstens wird er im Neuen Testament *öfter zitiert als irgendein anderer Psalm*, ja, vermutlich häufiger als jede andere alttestamentliche Stelle. Er wird in den Evangelien, in der Apostelgeschichte und in den Briefen angeführt, wobei seine eigentliche Bedeutung auch in der Offenbarung zu finden ist. Weiter unten werden wir darüber nachdenken, dass er mehrere Male im Brief an die Hebräer zitiert wird. Zweitens ist dieser Psalm *voll und ganz messianisch*, wobei es keinen anderen Hauptgrund für seine Niederschrift außer diesem gibt. Er umfasst ausschließlich eine poetische Voraussage des Messias. Er ist vollkommen und in jeder Beziehung messianisch. Andere messianische Psalmen lassen sich zunächst auf David oder auf Salomo bzw. auf Ereignisse und Verhältnisse der Königszeit anwenden. Nicht so Psalm 110. Dieser Psalm besingt nur den Messias. Aus keinem anderen Grund gibt es ihn.

In Mt 22,44 wird er von unserem HERRN selbst in einer sehr interessanten Auseinandersetzung mit den Führern des Volkes zitiert. Mt 22 ist ein Kapitel der Fragen. Ein eigenartiges Bündnis zwischen Pharisäern und Herodianern führt zur ersten Frage (V. 16). Jesus weist sie zurecht

und antwortet ihnen. Nun folgen ihnen die Sadduzäer (V. 23), die eine andere, auf einer höchst grotesken und unwahrscheinlichen Annahme beruhende Frage aufwerfen. Der HERR weist sie ebenfalls zurecht, denn sie kennen weder Gott noch sein Wort. Dann beantwortet Er auch ihre Frage. Eine weitere Frage wird von einem der Gesetzesgelehrten vorgebracht (V. 35). Diese beantwortet unser HERR ebenfalls. Nun, nachdem Er sich diese Fragenserie angehört und sie beantwortet hat, stellt Jesus ihnen eine Frage. Es ist, als würde Er sagen: »Ich habe eure Fragen gehört und beantwortet. Jetzt möchte ich euch eine Frage stellen.« Und deshalb fragt Er: »Was haltet ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er?« (V. 42; Rev. Elberf). Er fragt aber nicht (wie man manchmal vorbringt): »Was haltet ihr von Mir?« Seine Frage zielt vielmehr auf den Messias. »Was haltet ihr von dem Messias? Wessen Sohn wird er sein, wenn er kommt?« Sie antworten schnell und zutreffend: »Der Sohn Davids« (Hoffnung). »Gut«, sagt der HERR, »dann habe ich eine andere Frage für euch« (kein Schriftzitat, sondern als Überleitung eingefügt): »Wie nennt David ihn denn im Geiste Herr, indem er sagt: ›Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege unter deine Füße?‹ Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?« Darauf hatten sie keine Antwort. Ja, da waren sie sowohl mit ihren Fragen als auch mit ihren Antworten am Ende (V. 46)! Unser HERR hat uns damit auch die Verfasserschaft und die Inspiration von Ps 110 bestätigt. »David« schrieb diesen Psalm »im Geiste« (V. 43). Auch dem wahren Gläubigen fällt es nicht schwer, die Frage zu beantworten, welche die Pharisäer zum Schweigen brachte. Der Messias ist die Wurzel und das Geschlecht Davids. Er ist vor David und nach David.

David ist aus Ihm entsprossen, und Er wiederum entstammte David. Wer die Göttlichkeit Christi anerkennt, hat hier keine Probleme (Röm 1,3-4; Offb 22,16).

Die erste Zeile von Ps 110 wird zwar hier in Hebr 1 nicht zitiert, doch würde nicht die bloße Erwähnung des Psalms den aufmerksamen Gläubigen zu jenen einleitenden Worten »Der Herr sprach zu meinem Herrn« zurückverweisen? Beim ersten Gebrauch von »Herr« ist *Jahwe* gemeint, beim zweiten *Adonai*. Zu welchem der Engel hat der HERR je geredet, wie Er zum Messias gesprochen hat, indem Er sagte: »Setze dich«? Das ist eine rhetorische Frage. Dieser göttliche Ausspruch ist nur an den Sohn und an denjenigen gerichtet, den David »mein Herr« nennt. Welch ein Vorrecht haben diejenigen, die Ihn in ähnlicher Weise »mein Herr« nennen, wie z.B. Elisabeth (Lk 1,43), Maria Magdalena (Joh 20,13) oder Thomas (Joh 20,28). Es wird jedoch argumentiert, dass die Engel nicht sitzen. Ihr Vorrecht besteht darin, wie Gabriel »vor Gott (zu) stehen« (Lk 1,19). Einmal wurde ihnen gestattet zu sitzen, nämlich in Seinem leeren Grab (Joh 20,12)! Doch selbst damals dienten sie, als sie saßen. Sie saßen als himmlische Zeugen dafür, dass Er jetzt aufgrund Seines vollkommenen und angenommenen Opfers auferstanden war. Nun setzt sich der Auferstandene und Erhöhte auf göttliche Anordnung zur Rechten Gottes.

Es geht jedoch um die Zeit Seiner Verwerfung. Er hat auf Erden Feinde. Auch sitzt Er noch nicht auf Seinem eigenen Thron. Von Israel und den Nationen verworfen, befindet Er sich jetzt in der Herrlichkeit, indem Er gemeinsam mit Seinem Vater thront (Offb 3,21). Als wahrer Sohn Davids erwartet Er den Tag, an dem Ihm der Thron Seines Vaters gehören wird (Lk 1,32). In der Zwischenzeit sitzt Er zur

Rechten der Majestät in der Höhe, auf dem Ehrenplatz. Souverän wird der HERR die Nationen für Seine Offenbarung in Herrlichkeit zurüsten. In der Zeit der Vergeltung vor der Offenbarwerdung des Königs wird der HERR Seinen Zorn ausgießen und die Nationen zu einem Fußschemel für den Messias zubereiten. Jener Tag der Offenbarwerdung wird ein Tag der Rechtfertigung und des Triumphes sein, wobei Ihm Seine Feinde zu Füßen liegen werden. Obwohl all dies herrlich und wahr ist, besteht darin nicht der Zweck dieses Zitats aus Ps 110. Damit soll vielmehr erneut die Erhabenheit Christi über die Engel gezeigt werden. Nie, zu keiner Zeit, wurde ein einzelner Engel – ungeachtet seiner Herrlichkeit – aufgefordert, sich zur Rechten Gottes zu setzen. Doch gerade dort sitzt der, der größer ist als die Engel.

**14** Das Kapitel schließt mit einer weiteren, die Engel betreffenden Frage. Die Antwort ist schon in der Frage enthalten. Engel sitzen nicht, sondern sind dienstbare Geister – sie dienen und sitzen daher nicht! Das Wort für »dienstbar« ist sehr interessant. Es ist eine Form des Wortes *leitourgos*, ein von den Griechen gebrauchter Ausdruck zur Bezeichnung desjenigen, der ein öffentliches Amt ausübte (vgl. »ein Amt versehend«, Konkordante), eines öffentlichen Bediensteten. Das Wort wird für unseren HERRN benutzt (Hebr 8,2). Er ist ein Diener des Heiligtums. Es wird auch für Seine Apostel verwendet (Röm 15,16; vgl. Anm. Rev.Elberf). So diente Paulus am Evangelium für die Nationen. Schließlich wird es für die Gesetzgeber bzw. Herrscher in Röm 13,6 gebraucht.

Engel sind demnach dienstbare Geister, die anderen auf göttlichen Befehl dienen. Doch nun wird ein anderes Wort für »Dienst« benutzt. Sie sind »dienstbare

Geister«, ausgesandt zum »Dienst«, und doch sind es zwei unterschiedliche Wörter. Für das zweite steht *diakonos*. Man kann es leicht als Wort erkennen, wovon wir unser Wort »Diakon« mit der Bedeutung »Diener« oder »einer, der zu Tische dient« ableiten. Für Engel ist das Werk des Dienstes nichts Ungewohntes. Sie dienten Ihm in der Wüste (Mk 1,13)! Nun werd en sie zu solch einem Dienst für andere ausgesandt. Dieses »Aussenden« kommt von *apostellō*, was mit unserem Wort »Apostel« verwandt ist, wie wir deutlich erkennen. Doch wer sind diejenigen, welche »die Seligkeit ererben«, und denen die Engel dienen und bei stehen? Worin besteht ihr Dienst, wie sieht er aus?

Es ist interessant zur Kenntnis zu nehmen, dass in diesem Kapitel sowohl Christus als auch Christen als Erben angesehen werden. In V. 2 steht das gleiche Wort wie in V. 14. Christus ist der eingesetzte Erbe aller Dinge. Christen ererben das Heil (vgl. Rev.Elberf). Dies kann also bedeuten, dass uns vor der Bekehrung auf irgendeine Weise der Dienst der Engel gegolten hat, damit wir bewahrt blieben, um schließlich errettet zu werden. Deshalb singen wir:

Unser Weg war fern vom Lichte,  
 unser Herz in Schuld und Qual;  
 doch aus Jesu Angesichte  
 leuchtete der Liebe Strahl.

Ist es nicht denkbar, dass diese himmlischen Diener auf Sein Geheiß uns während unserer Unwissenheit dienten und für uns sorgten, indem sie uns auf unserem Weg des Unglaubens schützten?

Es gibt aber auch einen Aspekt des Heils, der noch zukünftig ist. Er wird die vollkommene Errettung von der Sünde umfassen, wo immer sie vorkommt und uns quält. Es wird eine Befreiung von einer alten Welt sein, die sich gegen uns stellte, von einem alten Leib, der uns aufgehalten

hat, und von einer alten Natur, die uns auf dem ganzen Weg Mühe machte. Deshalb sagen wir mit Paulus: »Jetzt ist unsere Errettung näher, als da wir geglaubt haben« (Röm 13,11). Und weiter unten lesen wir im Hebräerbrief von Christus, dass Er zum zweiten Mal ohne Sünde »zum Heil« erscheinen wird (9,28). Dies wird eine endgültige Errettung sein, sowohl für Gläubige dieses Zeitalters bei der Entrückung der Gemeinde als auch für einen gläubigen Überrest nach der Entrückung, der dem Erlöser erwartungsvoll entgegensehen und Ihn herbeisehnen wird. Doch dies hat man treffend als »eschatologisches« Heil bezeichnet. Es gehört in die Zukunft, und es kann sein, dass viele der Heiligen vor der endgültigen Freude an diesem Heil einen schweren Weg gehen müssen. Zweifellos werden sie alle das Heil ererben. Sie werden dessen wahre Erben sein. Dazu sind sie letztlich bestimmt. Doch wie dringend werden sie bis dahin immer wieder den Dienst der Stärkung, des Trostes und des Schutzes brauchen! Kann deshalb der HERR der Engel nicht Seine Engel zum Dienst für diese Erben aussenden?

Es ist das Vorrecht der Engel, dem HERRN zu dienen, indem sie im Dienst für Sein Volk stehen. Auf Sein Geheiß haben sie stets so gedient. Sie nahmen Anteil am Ergehen des Kornelius und an seinem Heil (Apg 10,3). Sie hatten Interesse am Weg und Dienst des Philippus (Apg 8,26). Sie halfen Daniel in seinem Schriftstudium (Dan 9,21-22). Sie kümmerten sich um die Sicherheit der Gläubigen (Dan 6,23; Apg 12,7-10). Und sie sorgten dafür, dass Lazarus behütet ins Paradies kam (Lk 16,22). In allen aufeinander folgenden Generationen bezeugen Patriarchen und Propheten, Priester und Fürsten sowie Pilger ausnahmslos den Dienst von Engeln, wobei wir nicht wis-

sen, in wie vielen Fällen sie dienten und die Heiligen dies nicht einmal bemerkten.

Doch erneut erinnern wir uns daran, dass es in dieser Stelle nicht darum geht oder beabsichtigt ist, den Dienst der Engel zu erläutern oder darzulegen. Vielmehr soll hervorgehoben werden, dass die Engel tatsächlich dienen, nichts als Diener sind. Der Messias ist größer: Er ist Sohn und HERR. Er sitzt, während sie dienen. Sie werden gesandt – Er ist es, der sendet.

### Anmerkungen

#### *Die Septuaginta (LXX)*

Vielleicht ist es hier angebracht, diese Übersetzung des Alten Testaments, der wahrscheinlich jedes alttestamentliche Zitat im Hebräerbrief entnommen ist, kurz vorzustellen und zu erläutern.

Die Septuaginta ist eine alte Übersetzung des alttestamentlichen Textes aus der Ursprache Hebräisch ins Griechische. Sie ist vermutlich die früheste Wiedergabe alttestamentlicher Schriften, die noch vorhanden sind. Sie entstand offenbar im 3. Jh. v.Chr., wahrscheinlich in der Zeit von 285 bis 247 v.Chr.

Der Name Septuaginta kommt aus dem Lateinischen und bedeutet »siebzig«. Er wird in der Regel durch die römischen Ziffern LXX wiedergegeben.

Dieser Name entstammt einer Überlieferung, wonach die Übersetzung von 70 (oder vielleicht 72) jüdischen Gelehrten angefertigt wurde. Sie soll in Alexandria entstanden sein und wurde frühzeitig zur Bibel der griechischsprachigen Juden.

Obwohl zugegebenermaßen sehr wenig in Bezug auf den Ursprung und die Gründe für die Entstehung der Septuaginta feststeht, ist allgemein bekannt, dass unser HERR selbst und Seine Apostel sowie die meisten neutestamentlichen Schreiber häufig aus ihr zitierten.

#### *Messianische Psalmen*

Das Wort »messianisch« ist ein Adjektiv, das offensichtlich von dem Eigennamen »Messias« abgeleitet ist. Es gibt etwa 16 Psalmen, die als »messianische Psalmen« bezeichnet werden (siehe Ps 2; 8; 16; 22; 24; 40; 41; 45; 68; 69; 72; 89; 91; 102; 110; 118). Die Zählweise der messianischen Psalmen wird jedoch davon beeinflusst, wie man das definiert, was man mit »messianisch« genau meint.

Wenn wir sagen, ein Psalm sei »messianisch«, meinen wir im Allgemeinen folgendes: Sieht der Psalm ungeachtet der ursprünglichen Abfassungsgründe oder der zugrunde liegenden Assoziationen dem Kommen des Messias, des Christus, als seiner letzten Erfüllung entgegen, dann ist er messianisch. Es gibt Psalmen, die sich offensichtlich zunächst auf David oder auf Salomo anwenden lassen, doch in einigen Fällen – selbst dort, wo diese ursprüngliche Assoziation nicht bestritten oder bezweifelt werden kann – ist es genauso offenkundig, dass der Psalm mit David oder Salomo nicht völlig in Erfüllung ging. In diesen erwähnten Psalmen wird der Messias erwartet. Auf Ihn wird letztlich hingewiesen. Deshalb sind sie messianisch.

Einige bestehen bei der Definition dessen, was messianisch ist, darauf, dass der Psalm es nur dann ist, wenn er in Bezug auf Christus im Neuen Testament zitiert wird. Diese Art der Definition ist unzulänglich, da man als aufmerksamer Leser beweisen kann, dass Ps 24; 72; und Ps 89 eindeutig messianisch sind, aber im Neuen Testament überhaupt nicht angeführt werden.

Die erwähnten 16 messianischen Psalmen verfolgen den Weg des Messias von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit: über die Menschwerdung und Kreuzigung bis zur Auferstehung, Himmelfahrt und Erhöhung sowie weiter bis zur

Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches. Die Herrlichkeit, die Er als Person, als Schöpfer, in Seinem sittlichen Wesen, als Diener, als Mittler und aufgrund Seines Amtes hat, ist durchweg an bestimmten Stellen in diesen wunderbaren Abschnitten der Heiligen Schrift zu finden.

Diejenigen, die daran interessiert sind, das Studium der Messianischen Psalmen eingehender weiterzuführen, finden wahrscheinlich kein besseres Werk als die kostbare Betrachtung von T. Ernest Wilson mit dem einfachen Titel *The Messianic Psalms*, die in der Bibliographie erwähnt wird.

## II. Die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen (2,1-18)

### 1. Die erste Warnung (2,1-4)

1 Die Warnung in diesen ersten Versen von Kap. 2 ist ein Einschub. Der Gegenstand der Erhabenheit Christi über die Engel wird in V. 5 wieder aufgenommen werden, doch jetzt wechselt der Schreiber kurz zu einem ernsten und mit Nachdruck behandelten Thema, worin er eine Warnung in Bezug auf jede Vernachlässigung der großen Errettung aussprechen wird. Es ist, als würde er in seinem Nachsinnen innehalten, weil er sich persönlich über die Größe Christi freut, aber auch weiß, dass die Nachlässigkeit einiger zu ihrem ewigen Verlust führen könnte. Solche Warnungen werden im gesamten Brief immer wieder aufgegriffen (siehe 3,7-19; 6,1-8; 10,26-31).

Die Warnung beginnt in der Rev. Elberf mit »deswegen«. Nach einem einfachen und verlässlichen Grundsatz beim Lesen der Heiligen Schrift sollten wir jedes Mal, wenn wir »deswegen« oder »darum« lesen, »warum?« fragen. Dieses Wort geht immer einer zwingenden Schlussfolgerung oder einer überzeugenden praktischen Anwen-

dung dessen voraus, was gerade geschrieben worden ist. Nach einem allgemein bekannten Muster legt Paulus in seinen Briefen wichtige Lehren dar und sagt dann »darum«, wobei er sogleich zu praktischer Gottseligkeit aufgrund der Wahrheit mahnt, die er eben erläutert hat. Im Römerbrief können die Wörter »deswegen«, »daher«, »darum« und »deshalb«, in Einklang mit der sich über den gesamten Brief erstreckenden inspirierten Argumentation 14-mal gezählt werden (vgl. dort die etwa 150-malige Erwähnung von »denn«).

Dieses hier mit »deswegen« übersetzte Wort entspricht zwar nicht ganz dem so oft im Römerbrief vorkommenden, doch damit wird genau das gleiche beabsichtigt und bezweckt. J.N. Darby übersetzt: »Aus diesem Grund ...« Angesichts der im vorhergehenden Kapitel so ausführlich nachgewiesenen Größe Christi ist die Botschaft des Heils wie auch die Verantwortung der Hörer von entsprechend großer Tragweite. Wir haben die Größe Seiner Person und die Gnade Seines Hingehens nach Golgatha gesehen. Wir haben die Herrlichkeit Seiner erhabenen Stellung und den Glanz Seiner überragenden Größe gegenüber den Engeln betrachtet. Angesichts dieser unvergleichlichen Vortrefflichkeit liegt auf denen, die diese Botschaft hören, die Verantwortung, sie anzunehmen. Die Botschaft ist wunderbar und herrlich, unübertroffen und beispiellos. Aus diesem Grund müssen wir ihr Beachtung schenken.

Viele Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten rief das Pronomen »wir« hervor. Wer ist damit gemeint? Die einfachste Antwort scheint zu sein, dass wir es sind, welche die frohe Botschaft der großen Errettung in Christus gehört haben und hören. Alle Hörer tragen eine schwerwiegende Verantwortung in Bezug auf ihre Reaktion, ganz gleich, wer sie sind. Doch

im unmittelbaren Zusammenhang spricht der Autor als Jude. Israel empfing als erstes das Evangelium. Der Grundsatz gilt natürlich für alle, doch diese Warnung betrifft zunächst das Volk, zu dem der Messias kam. Beachten wir, dass der Schreiber »wir« und nicht »ihr« sagt. Er schließt sich mit ein, indem er sich selbst das auferlegt, was er von anderen fordert. Interessant ist, was J.M. Davies dazu bemerkt: »Fünfmal kommt das Pronomen ›wir‹ in diesen Versen vor, ›uns‹ einmal. Dies muss genauso verstanden werden, wie Petrus es gebrauchte, als er und Johannes vor dem Synedrium standen ... Er klagte sie an, die Bauleute zu sein, die den Stein verworfen hatten, der zum Eckstein geworden ist. Auch ist in keinem anderen das Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem *wir* errettet werden müssen (Apg 4,5-12).«

Wie viel haben wir aus Gnade über den Sohn gehört! Welch ein gepriesenes, herrliches Evangelium ist uns zu Ohren gekommen! Wir sollen unbedingt darauf achten, mehr noch, ihm mit Ernst, ja, mit größerem Ernst, Beachtung schenken. Unsere Aufmerksamkeit sollte überaus groß sein. Die Botschaft verlangt es. Es ist nur recht und billig sowie vernünftig, auf die Offenbarung des Heilandes zu achten, die so groß ist wie Er selbst. Doch es wird die traurige Möglichkeit ins Auge gefasst, dass einige von dem Gehörten ableiten (vgl. Anm. Rev.Elberf) oder daran vorbei treiben (vgl. Luther '56, Jerusalemer und GN).

Vielleicht ist das Bild eines undichten Gefäßes angebracht. Man hat Wasser hineingegossen, doch es geht verloren, es fließt ab. Wie viele gibt es, denen durch Freunde und Verkündiger mit Ernst die Wahrheit des Evangeliums ans Herz gelegt worden ist, doch sie wollen nicht darauf

achten! Die Verlockungen der Welt sind groß: Ihre Schätze und Plätze ziehen sie zu stark an, ihr Tun und Treiben beansprucht sie zu sehr, so dass die kostbaren Worte der Wahrheit des Evangeliums missachtet werden und verloren gehen. Ab er einige sehen ein anderes Bild vor sich, das der Text zulässt. Die Hörer gleiten an der Botschaft vorbei. Sie treiben wie ein Schiff ohne Lotse oder Anker dahin. Sie treiben vom sicheren Hafen ab oder daran vorbei, ohne vertäut zu sein. Sie erleiden Schiffbruch und nehmen ein tragisches Ende. Für einige wird dies die unbeschreibliche, unvorstellbare Tragik des Abfalls sein, ein Herausfallen aus einer Vorrechtsstellung, in die sie durch Gnade gebracht worden sind.

Natürlich kann der aufrichtige Gläubige nicht abfallen. Das wahre Gotteskind kann nie verloren gehen. Doch die Warnung ist notwendig, weil es heute wie damals diejenigen gibt, die der Wahrheit des Evangeliums nur gedanklich zugestimmt haben und den Anschein erwecken, als hätten sie ihr geglaubt und sie angenommen. Sie pflegen Gemeinschaft mit Christen, sehen sogar wie Christen aus und reden wie Christen. Und doch haben sie im Herzen nie wahrhaft Buße getan und Christus als Heiland und HERR erkannt! Es ist bedeutsam, daran zu erinnern, dass diese Hebräer wahrscheinlich der zweiten Generation der Christen angehörten, die in judenchristlichen Häusern aufgewachsen und deren Eltern unbestritten gläubig waren. Intellektuell stimmten sie dem Evangelium zu, in dem sie unterwiesen worden waren, doch im Grunde ihres Herzens waren sie Juden und liefen ständig Gefahr, der Verlockung des Judentums zu erliegen und von dem, was sie gehört hatten, abzugleiten. Aufgrund der wiederholten Warnungen dieses Briefes sollten wir daher unser Herz prüfen

und auf unsere Berufung sowie Erwählung Acht haben.

**2** Die Warnung wird nun fortgesetzt und mit einem erneuten Hinweis auf die Engel, die in Kap. 1 so deutlich in Erscheinung getreten waren, verstärkt. »Denn«, sagt der Schreiber, »das durch Engel geredete Wort ...« Dies ist ein offensichtlicher Hinweis auf die Gegenwart von Engeln bei der Gesetzgebung. Wussten nicht alle Juden, dass ihr Gesetz durch Engel angeordnet worden war (Gal 3,19) und dass sie es durch Vermittlung von Engeln empfangen hatten (Apg 7,53; vgl. Jerusalemer)? Den Juden war eine gewisse Herrlichkeit aufgrund dessen zuteil geworden, dass Engel jederzeit am Ergehen dieses Volkes Anteil nahmen und ihm dienten. Hatten sich nicht sogar Michael und Gabriel in besonderer Weise den Angelegenheiten Israels gewidmet (Dan 9,21; 10,13)? Waren nicht Tausende und Zehntausende dieser Heiligen am Sinai zugegen (5Mo 33,2; Ps 68,17)? All das stimmte, wobei diesem Dienst der Engel eine gewisse Würde und Herrlichkeit in Bezug auf das damals am Sinai geredete Wort verliehen worden war.

Einige sehen hier eine Schwierigkeit dahingehend, dass die Worte des Gesetzes vom HERRN und nicht von den Engeln geredet wurden (2Mo 20,1; 5Mo 5,22). Doch das ist kein unlösbares Problem. Ganz gleich, wer vernehmbar spricht – ob Engel, Propheten, Apostel, Evangelisten oder der Sohn selbst – es ist Gott, der redet. Wie konkret der Mittlerdienst der Engel bei der Gesetzgebung aussah, wissen wir nicht, doch in gewisser Weise waren sie am Sinai die Mittler. Somit wurde das Gesetz zum »durch Engel geredeten Wort«. Es wird dahingehend argumentiert, dass schon da, wo Engel redeten, Gehorsam gefordert wurde – Wie viel mehr müssen wir dann

auf das achten, was vom HERRN selbst gesagt wurde.

Dieses Gesetz war hart, unerbittlich und unnachgiebig. Es wurde auf Stein geschrieben! Es stand fest und war fundiert, sicher und unanfechtbar, unerschütterlich und unveränderlich. Es registrierte jede Abweichung von dem, was recht und billig ist. Es verurteilte Sünden, ganz gleich, welche es waren und wie sie aussahen. Hier liegt ein Wortspiel, ein Anlautreim im Griechischen, vor. Für »Übertretung und ... Ungehorsam« stehen *parabasis* und *parakoë*. Das erste Wort beschreibt den bewussten Verstoß gegen bekanntes Gesetz, die unerlaubte Grenzüberschreitung, wissentlich begangene Sünden. Das zweite lässt Unterlassungssünden, Nichterfüllung dessen, was getan werden sollte, und Weigerung in Bezug auf Hören und Gehorchen erkennen. Doch sei es Übertretung oder Ungehorsam – jeder Jude wusste, dass das Gesetz vom Sinai alle Sünden verurteilte und entsprechende Strafe forderte. Außerdem ging es um »jede« Übertretung und »jeden« Ungehorsam. Nichts wurde als zu geringfügig übersehen, nichts erlassen. Es wurde jedoch differenziert gerichtet. Auf einige Sünden stand Todesstrafe. Diejenigen, die keine Todesstrafe des Täters verlangten, wurden trotzdem mit dem Tod eines Stellvertreters, einer Opfergabe bzw. eines tierischen Opfers, bereinigt. »Die Seele, welche sündigt, die soll sterben« (Hes 18,4), lautete die konsequente Forderung des jüdischen Gesetzes. In jedem Fall war eine angemessene Wiedergutmachung vorgesehen. Die vorgeschriebene Strafe entsprach der Schwere des Vergehens. Doch nie wurde eine Sünde erlassen. Unter dem von Engeln überlieferten Gesetz musste jede Übertretung und jeder Ungehorsam bereinigt werden. Die Wiedergutmachung war begründet, gerecht und angemessen, aber

unausweichlich. Es musste alles beglichen werden.

**3** Nun geht die Beweisführung und Argumentation weiter: Wenn all dies bei dem uns von Engeln überbrachten Wort der Fall war, Wie viel mehr traf das bei dem Wort der neuen Haushaltung zu, welche den Anfang ihrer Verkündigung durch den Herrn selbst empfangen hat ! Wie werden wir entfliehen, wenn wir ein solches Wort wie dieses außer acht lassen? Hier steht wie in V. 1 erneut das Pronomen »wir«. Es verkörpert, wie wir gesehen haben, das allgemeine »Wir«, indem es all diejenigen umfasst, welche die Botschaft der Gnade hören. Wie werden wir entfliehen, wenn wir eine solche Botschaft wie die gehörte vernachlässigen, gedankenlos mit ihr umgehen und sie ignorieren? Das Wort »vernachlässigen« (*ameleô*) entspricht dem Wort in Mt 22,5: »sie achteten es nicht« (vgl. Konkordante). Es ist eine rhetorische Frage, denn es gibt kein Entrinnen. Diejenigen, die nicht auf die so große Errettung achten, können nirgendwohin fliehen. Wir müssen den bedeutsamen Gegensatz in diesen Versen beachten. Es gibt »das durch Engel geredete Wort« und die »Verkündigung durch den Herrn«. Wenn das, was die Engel sagten, beantwortet und befolgt werden musste, Wie viel mehr das, was vom HERRN geredet wurde. Nehmen wir auch zur Kenntnis, dass es hier nicht heißt, Jesus oder Christus hat es gesagt, obwohl beides stimmen würde. Es ist der »Herr« – nicht mehr Engel, sondern der Herr der Engel, nicht mehr Diener oder bevollmächtigte Vertreter, sondern – wie wir in Kap. 1 gesehen haben – der Sohn selbst. Es geht um eine große – ja, noch mehr – um eine »so« große Errettung. Es ist, als sei diese Größe unermesslich, so wie die Liebe Desjenigen, der dieses Heil bewirkte und

die Welt »so« liebte (Joh 3,16; Rev.Elberf). Wie sehr freuten sich entschiedene Evangelisten über diese Größe, und wie haben sie versucht, uns diese darzulegen! Aus so vielen Gründen ist diese Errettung groß:

Sie ist von ihrem Umfang her groß. Sie erstreckt sich nicht nur auf Israel, sondern auch auf die Nationen, nicht nur auf Juden, sondern auch auf Heiden. Dieser große Geltungsbereich wurde im Auftrag unseres HERRN an jene ersten Verkündiger der Botschaft angedeutet (»bis an das Ende der Erde« [Apg 1,8]; »die ganze Welt«, »die ganze Schöpfung« [Mk 16,15])! Ja, es ist eine große Errettung, die in ihrer Größe weit über die Grenzen des Judentums hinaus bis zu den Fremdlingen und Beisassen des Heidentums reicht. Petrus fiel es schwer, diesen großen Geltungsbereich der Botschaft zu erfassen und zu akzeptieren, bis ihm eine besondere Vision half, mit den Worten des Heils nach Cäsarea und zu Kornelius zu gehen (Apg 10,1-23).

Sie ist auch von ihrer Kraft her groß. Sie bewirkt Rechtfertigung und Versöhnung. Sie nimmt Sünden weg und deckt sie nicht nur zu. Bei ihr geht es um die Botschaft von einem vollkommenen Opfer, einer vollbrachten Sühnung sowie eines aus den Toten auferstandenen und erhöhten Heilandes, um die Verkündigung eines vollbrachten Werkes und einer völligen Vergebung.

Dann ist sie groß in ihrer Wirkung auf diejenigen, die sie annehmen. Das Gewissen ist jetzt zur Ruhe gebracht. Die Seele kann völligen Frieden und Gewissheit der Annahme durch Gott haben. Sie ist auch eine ewige Errettung, die nie verloren gehen kann, so dass die Seele stets Ruhe hat. Solcher Gewissensfrieden war in der alten Haushaltung nie möglich. Deshalb ist es eine große Errettung.

Doch daraus folgt, dass diese Errettung

angesichts ihrer Größe in mehrfacher Hinsicht zwangsläufig einen hohen Preis haben muss. Das, was jetzt so frei und ohne eigenen Verdienst angeboten wird, ist mehr wert als das Blut von Stieren, Böcken, Lämmern und Tauben. Der Preis dafür war der Tod Christi. Gott gab Seinen Sohn. Der Sohn gab sich selbst. Was Er dabei bezahlte, ist unermesslich und kann nicht berechnet werden: Sein kostbares Blut. Wie ernst, wie schwerwiegend und wie tragisch ist es, eine so große Errettung zu vernachlässigen! Wie werden diejenigen entfliehen, die so nachlässig sind?

Ob Ungläubige sie ignorieren, denen die Botschaft angeboten wird, oder ob es sich um deren Preisgabe durch Abtrünnige handelt, die wie einige dieser jüdischen Briefempfänger ein Glaubensbekenntnis abgelegt hatten, tut im Grunde nichts zur Sache. In diesem Kontext können wir kaum bezweifeln, dass es um letzteres geht. Doch das Prinzip, wonach es für diejenigen, die davon hören, die Botschaft ignorieren und ablehnen, kein Entrinnen vor dem angemessenen Gericht geben kann, trifft immer zu und kann auf sie angewandt werden.

Außerdem wurde das, was am Anfang der Herr verkündigt hatte, von seinen ersten Zuhörern einer neuen Generation weitergegeben und bekräftigt. Das Wort »bestätigt« ähnelt dem Begriff »fest« in V. 2. Der Verkündigungsdienst unseres HERRN ist durch Zeugen bestätigt worden, die Seine Worte der Gnade hörten. Sie waren »Ohren-Zeugen«! Sie haben uns gegenüber die frohe Botschaft bekräftigt, die sie von Ihm hörten.

**4** Weil aber der Heiland selbst diese große Errettung eingeführt hatte und weil andere, die Ihm zuhörten, diesen Hebräern und somit uns als Angehörigen einer späteren Zeit die Botschaft bestätigten, hatte auch

Gott mit ihnen Zeugnis gegeben. Durch den Dienst des Heiligen Geistes war eine Heimsuchung in Form von Wundern erfolgt, die Zeichen, Wunder und verschiedene Machttaten (vgl. Rev.Elberf) hervorgebracht hatte. Dies hatte der HERR vorausgesagt (Mk 16,17-18). So war es geschehen. Diese drei Wörter »Zeichen und Wunder und Wunderwerke« werden mehrmals im Neuen Testament zusammengefasst. W.E. Vine definiert sie in seinem *Expository Dictionary* wie folgt:

**Zeichen (*sêmeion*):** Ein authentisches oder vollmächtiges Zeichen bzw. ein entsprechender Beweis oder Erweis.

**Wunder (*teras*):** Etwas Seltsames, das den Zuschauer zum Staunen bringt. Dieses Wort wird immer im Plural gebraucht.

**Wunderwerke (*dynamis*):** Macht; innewohnende Fähigkeit; Werke, die dem Ursprung und Wesen nach übernatürlich sind und von erschaffenen Wesen sowie Mitteln nicht hervorgebracht werden könnten.

Vine fährt fort: »Ein Zeichen soll an die Auffassungsgabe appellieren, ein Wunder wendet sich an die Vorstellungskraft, eine Machttat (vgl. Rev.Elberf) zeigt den übernatürlichen Ursprung an.« Die Zusammenfassung dieser drei Wörter wird – wenn auch in anderer Reihenfolge – erneut gebraucht, als Gott den Dienst Jesu anerkennt: »... ein Mann, von Gott an euch erwiesen durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte tat« (Apg 2,22). Sie kommen ein weiteres Mal, doch erneut in ein anderer Reihenfolge, in Verbindung mit dem Menschen der Sünde vor, »dessen Ankunft nach der Wirksamkeit des Satans ist, in aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge« (2Thes 2,9). Satan wird die himmlische Methode der Anerkennung von Dienst und Menschen nachahmen, doch in diesem Fall handelt es sich

um »Wunder der Lüge« oder »betrügerische Wunder« (Schlachter).

Abgesehen von Wert und Größe, die der Botschaft selbst innewohnen, werden jetzt drei Gründe dafür genannt, warum sie nicht vernachlässigt werden sollte. Erstens wurde sie zunächst vom HERRN selbst eingeführt. Zweitens ist sie uns zuverlässig und sicher von denen überbracht worden, die Ihm zuhörten. Drittens hat es zusätzlich das Zeugnis des Himmels in Form der Wunder jener ersten Zeit gegeben. Marcus Dods bemerkt so treffend: »Die Errettung wurde am Anfang nicht von zum Dienst ausgesandten Engeln, Dienern oder Bevollmächtigten verkündigt ... sondern vom HERRN selbst, der über allen steht. Dass die Quelle rein ist, kann demnach nicht bestritten werden ... Gott bezeugt ihre Reinheit. In der Kette zwischen dem HERRN und euch befindet sich nur ein Glied: Diejenigen, die Ihm zugehört hatten, überlieferten euch die Botschaft, wobei Gott, der mit ihnen Zeugnis gab, ihre Wahrheit bestätigte.« Welch eine Botschaft ist das, die durch das Zeugnis von Menschen, das Zeugnis Gottes und das Zeugnis eines Mannes, der Gott in Person ist, zu uns gekommen ist! Wir dürfen solch ein Evangelium nicht vernachlässigen.

Viele der hier angesprochenen »mancherlei Wunderwerke«, der »mannigfachen Machttaten« (J.N. Darby; vgl. Menge), sind für uns in der Apostelgeschichte genau aufgezeichnet. Siehe z.B.:

- Die Heilung des Lahmen an der schönen Pforte (Apg 3,1-11).
- Der Tod von Ananias und Saphira (Apg 5,1-12). (dieser Bericht endet eigentlich mit der Feststellung, dass »viele Zeichen und Wunder« unter dem Volk geschahen).
- Die Heilung der Kranken in Jerusalem (Apg 5,16)

- Die Öffnung der Gefängnistüren (Apg 5,19)
- Die Heilung des Gelähmten (Apg 9,32-34)
- Die Auferweckung der Dorkas (Apg 9,36-41).
- Die zweite Öffnung der Gefängnistore (Apg 12,5-10).
- Der furchtbare Tod des Herodes (Apg 12,21-23).
- Die Erblindung des Zauberers Elymas (Apg 13,8-12).

All diese und viele andere Zeichen, Wunder sowie Machttaten, die teils ausführlich, teils mit allgemein gehaltenen Worten berichtet werden, stellten Gottes Anerkennung der ersten Verkündiger dar, so wie Er zuvor Seinen Sohn anerkannt hatte (Apg 2,22).

Von diesen übernatürlichen Werken, die mit der ersten Verkündigung einhergingen, wird jetzt als »Austeilungen des Heiligen Geistes« gesprochen. Das hier mit »Austeilungen« (vgl. »Gaben«, Hoffnung) übersetzte Wort ist nicht das häufig gebrauchte *charismata*, sondern *merismos* mit der Bedeutung »Teilung« oder »Verteilung« und kommt nur noch einmal im Neuen Testament vor (Hebr 4,12). Es gibt unter Gelehrten viele Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf den Begriff »des Heiligen Geistes«. Ist dies objektiv oder subjektiv gemeint? Sollen wir das so verstehen, dass Gott den Heiligen Geist austeilte, womit es ein Genitiv des Objekts ist? Oder sollten wir es als Genitiv des Subjekts auffassen, so dass es der Geist selbst ist, der zuteilt oder verteilt? Die Exegeten sind sich im Auslegen der grammatischen Konstruktion nicht einig, doch vielleicht ist die Auseinandersetzung nicht so bedeutsam, da beides zutrifft. Teilt nicht der Geist nach 1Kor 12,11 einem jeden besonders aus, wie Er will? Und heißt es

nicht an anderer Stelle, dass Gott den Geist darreicht und Wunderwerke wirkt (Gal 3,5)? Das Endergebnis ist das gleiche. Es ist das vereinte Zeugnis der göttlichen Dreieinheit, indem der Geist in Form von Wundern offenbar wird.

All dies geschieht nach dem Willen Gottes. Das Wort »Wille« (*thelêsis*) kommt in genau dieser Form nur hier im Neuen Testament vor. Gott handelt souverän nach Seinem Wohlgefallen. Nach dem Willen Gottes wurde das, was sich durch den Geist kundtat, unter jenen Heiligen der ersten Zeit souverän ausgeteilt. Die Apostel bekräftigten anderen das vom HERRN geredete Wort, wie auch Gott das von den Aposteln gesagte Wort bestätigte.

So endet dieser erste Einschub des Briefes und damit auch die erste von mehreren Warnungen. Wenn solche Warnungen für diese Erstempfänger notwendig waren, ist es gut, sich daran zu erinnern, dass sie genauso für uns als Angehörige einer späteren Zeit Bedeutung haben.

## 2. Christus größer als Adam (2,5-9)

**5** Nachdem er kurz zu einer Warnung abgeschweift ist, kehrt der Schreiber jetzt zum Thema »Christus und die Engel« zurück. Er hat dieses Thema keineswegs völlig verlassen, denn selbst in der Abschweifung haben wir einen Hinweis auf die Engel in V. 2 gefunden. Doch nun geht es ausführlicher weiter: Das Thema wird sowohl wieder aufgenommen als auch erweitert und die Gegenüberstellung, wie wir sie in Kap. 1 hatten, fortgesetzt. Der Schreiber wird weiterhin die überragende Stellung des Messias gegenüber den Engeln nachweisen, aber er zeigt auch im Folgenden, dass Christus als der zweite Mensch über dem ersten Menschen steht. In Kap. 1 wurde der HERR ständig als

Sohn Gottes dargestellt, während Er jetzt als Sohn des Menschen in Bezug auf die menschliche Herrschaft über den zukünftigen Erdkreis vorgestellt werden wird. In diesem Zusammenhang wird jetzt dieses weitere Beispiel der Erhabenheit Christi angeführt. Wenngleich die Haushaltung in dieser gegenwärtigen Welt in gewisser Hinsicht der Obhut von Engeln anvertraut worden ist, trifft dies nicht im Hinblick auf die zukünftige Welt zu.

Die Konjunktion »denn«, mit der V. 5 beginnt, stellt manche vor eine Schwierigkeit. Die vielleicht beste Erklärung liegt darin, den Einschubcharakter von V. 1-4 hervorzuheben, wodurch sich ein natürlicher und flüssiger Übergang von 1,14 zu 2,5 ergibt. Setzen wir die ersten vier Verse von Kap. 2 in Klammern und beachten wir die unmittelbare Verbindung zwischen dem Schlussvers von Kap. 1 und 2,5. Engel herrschen nicht, sondern dienen, obwohl sie bestimmte Verpflichtungen in der Haushaltung bezüglich dieser gegenwärtigen Welt wahrnehmen. Der erste Hinweis darauf befindet sich im Lied des Mose, wie er uns in der LXX in 5Mo 32,8 vorliegt. Dort heißt es: »Als der Höchste den Völkern ihr Erbe gab, als er die Menschenkinder schied, da setzte er fest die Gebiete der Völker nach der Zahl der Engel« (Zürcher; vgl. Anm. Rev.Elberf). Dies stimmt mit dem überein, was wir später im Buch Daniel finden, wo wir vom »Fürsten des Königreichs Persien« und vom »Fürsten von Griechenland« lesen (Dan 10,13 und Dan 10,20). Es liegt deutlich auf der Hand, dass diese Herrscher oder Gebieter der Nationen in Engelsgestalt und göttlich berufen sind, obwohl sich einige der Rebellion Luzifers anschlossen.

Doch in der zukünftigen Welt wird das nicht so sein. Es war immer die Absicht Gottes gewesen, die Haushaltung in die

Hände von Menschen zu legen. Das war zu Beginn in Eden der Fall, wie das Kapitel im Folgenden zeigen wird, doch dies ist gestört und unterbrochen worden. Die Herrschaft umfasste drei Bereiche. Tiere des Feldes, Vögel des Himmels und Fische des Meeres (1Mo 1,26; Ps 8,7-8) sollten lediglich die gewaltige Größe des ursprünglich dem Menschen gegebenen Reiches zum Ausdruck bringen. Die Erde, der Himmel und das Meer waren, um mit diesem Vers zu sprechen, unterworfen. Dann kam in Eden die Versuchung, Verführung und Rebellion, wodurch der Mensch die Herrschaft einbüßte. Die jetzt in Unordnung befindliche Welt ist in der Zwischenzeit in vielerlei Hinsicht den Engeln zur Herrschaft anvertraut worden. Sie sind keine Könige, sondern bevollmächtigte Regenten. Doch Gott gibt Seine ursprüngliche Absicht nicht auf. Sie wird in der zukünftigen Welt verwirklicht werden. Dies entspricht zweifellos der »Wohnerde« (*oikoumenê*), wovon der Schreiber in 1,6 gesprochen hat. Es ist die Welt bzw. Erde des tausendjährigen Reiches, auf der Gott Seinen Sohn in Herrlichkeit und Majestät zur festgesetzten Zeit einführen wird. An jenem Tag wird der Sohn Seinen Anspruch als Erbe geltend machen und das Ziel Gottes dahingehend verwirklicht werden, dass die Schöpfung einem Mann unterworfen sein wird. Er hat nicht beabsichtigt, diese Welt Engeln zu unterwerfen.

**6** Der Schreiber zitiert jetzt ausführlich aus Ps 8 (LXX), um das zu untermauern, was er gerade dargelegt hat, doch es ist interessant, wie er vorgeht: Sonderbarerweise gibt er nicht die Quelle seines Zitats an. Er sagt: »Es bezeugt ... einer an einer Stelle« (Luther '56). Im streng wörtlichen Sinne lauten seine Worte: »Jemand hat irgendwo bezeugt« (vgl. Rev.Elberf). Natürlich war

es ihm weder unbekannt noch in diesem Augenblick entfallen, dass die Worte aus Ps 8 sind. Er hegte auch keinen Zweifel hinsichtlich der Verfasserschaft des Psalms. Durch Gottes Fügung lässt er die eindeutige Information aus. Für ihn sind alle alttestamentlichen Schriften gleichermaßen göttlich inspiriert. Wer der menschliche Autor ist, ist nicht so bedeutsam. Was er zitiert, ist Gottes Wort, ganz gleich, wer es gewesen sein mag, der das Vorrecht hatte, es zu dieser Zeit zu schreiben. Wir wissen jedoch wie seine Empfänger, dass es Ps 8 ist, auf den er unsere Aufmerksamkeit lenken möchte. Dadurch, dass er die Einleitung des Zitats nicht näher bestimmt, erkennt er auch indirekt an, dass sie sehr genau wussten, woraus er zitierte.

Dieser Psalm wird viermal im Neuen Testament angeführt, wobei er als messianischer Psalm immer im Hinblick auf den Herrn Jesus zitiert wird (Mt 21,16; 1Kor 15,27; Eph1,20-22; Hebr 2,6-8). Der Schreiber des Hebräerbriefes ist besonders an V. 4-6 interessiert, doch der Psalm hat ein weites Feld im Blick: vom Himmel bis zur Erde, von der Majestät Gottes bis zur Einfalt der Säuglinge und von Eden bis zum tausendjährigen Reich. Der Psalm beginnt so, wie er endet: Dem HERRN wird Lob dargebracht. Die ersten und letzten Worte sind genau gleich. Sie ähneln goldenen Einfassungen, die dieses Juwel eines Psalms fest zusammenhalten, während er die Herrlichkeit des HERRN ausstrahlt. Im ersten Teil und im Verborgenen wird jedoch auf den Feind hingewiesen. Dies ist zweifellos Satan, der in jenen herrlichen Urzustand in Eden einbrach und in einen Bereich der Anbetung und der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen eindrang.

Der Psalmist schaut zum Nachthimmel hinauf. In Ps 19 bewundert er den Himmel

bei Tage und beschreibt den Lauf der Sonne. Hier geht es um Mond und Sterne. Unser kleiner Verstand kann dies nicht verstehen. Sterne sind unzählbar wie der Sand des Meeres. Die gewaltigen, unermesslich großen Ausdehnungen des Universums kann man nicht bestimmen. Planeten und Milchstraßen gehen über unseren Horizont hinaus. Die Schönheit all dessen ist unbeschreiblich. T.E. Wilson spricht in seinem Buch *The Messianic Psalms* von »der unergründlichen Unendlichkeit des Universums« und zitiert Carlyle mit den Worten: Es ist »der Ruheort für den Ewigen, wo unsere Sonne der Lampe im Vorzimmer gleicht.« Er sagt weiter: »Und unsere Erde ist wie ein Sandkorn an einem unermesslich großen Strand.« Indem er solch eine Herrlichkeit und Majestät vor sich sieht, beugt sich der Psalmist voller Staunen und ruft aus: »Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?« Wie herrlich ist die unerklärbare Tatsache, dass der Gott und Schöpfer dieses Universums die armseligen Menschen beachtet und sagt: »Sie sollen herrschen« (1Mo 1,26). Ein Gelehrter hat von der »Größe und Niedrigkeit des Menschen« gesprochen. Wie sehr trifft das in dieser Stelle zu! Das in V. 6 wiederholte Wort »Mensch« ist kein genaues Zitat aus dem hebräischen Text von Ps 8. Dort ist beim ersten Wort für »Mensch« (*enosch*) der Mensch in seiner großen Hilflosigkeit, Sterblichkeit und Unscheinbarkeit gemeint. Beim zweiten, des »Menschen« Sohn (*adam*), geht es um den Menschen, der zwar Staub und Erde vom Acker ist, aber eine übertragene Würde hat und Haupt der Schöpfung ist. Gott in all Seiner Größe hat es wohlgefallen, auf den Menschen Acht zu haben (vgl. Anm. Rev.Elberf). Aus Gnade wandte Er ihm in Seiner Voraussicht Seine Fürsorge und Güte zu, indem Er Ihn – so gesehen – liebevoll begegnete.

Es wird jetzt die Bezeichnung »Sohn des Menschen« eingeführt. Dies ist ein Ausdruck, den der Psalm von Adam auf Christus, vom ersten auf den letzten Adam, vom ersten auf den zweiten Menschen übergehen lässt. Zunächst wird auf Adam in seiner Unschuld hingewiesen, doch es muss auch eine Prophezie vorliegen, deren Blick bis zum zweiten Menschen reicht, in dem die Absicht Gottes schließlich verwirklicht werden wird. Der Titel »Sohn des Menschen« kommt etwa 80mal in den Evangelien vor. Er wird fast immer vom Herrn Jesus selbst und in Bezug auf Ihn gebraucht. Die einzige Ausnahme befindet sich in Joh 12,34. Doch selbst das ist keine richtige Ausnahme. Unser HERR hatte Seinen Tod vorausgesagt, indem Er vom »Erhöhtwerden« sprach. Die Volksmenge erwiderte, dass ihr stets gelehrt worden sei, der Christus würde in Ewigkeit bleiben. »Wie sagst du«, fragte sie, »dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?« Sie zitierten lediglich Seine Worte und fragten: »Was ist das für ein Sohn des Menschen, der sterben soll?« Alle anderen Erwähnungen dieses Titels in den Evangelien befinden sich in der Verkündigung des HERRN selbst. Außerhalb der Evangelien und der hier betrachteten Stelle finden wir ihn nur noch dreimal im Neuen Testament: in App 7,56; Offb 1,13; 14,14. In den letzten beiden Fällen »dient das Fehlen des Artikels im Original dazu, das hervorzuheben, was Ihn an sich moralisch charakterisiert« (W.E. Vine).

Der Titel ist messianischer Art, wobei er für uns einen dreifachen Zweck hat. Er weist uns zurück auf die Tage Seines Fleisches, auf Seinen Dienst, Seine Leiden und Seinen Tod. Er weist uns nach oben zu dem Auferstandenen und Erhöhten. Dann weist er uns nach vorn, auf die Zeit Seiner Wie-

derkunft in Macht und Herrlichkeit. All diese Hinweise zusammengenommen erzählen uns von der Würde der Vergangenheit, der Herrlichkeit der Gegenwart und der Vollmacht der Zukunft, die ausnahmslos dem Sohn des Menschen zustehen. Doch davon später! Zum ersten Mal wird der Titel in Hebr 2,6 auf den ersten Adam und auf Gottes Wege mit ihm in Eden angewandt.

**7** Es werden jetzt drei Einzelheiten vorgebracht, die den gerade dargelegten Tatbestand beweisen, wonach Gott an den Menschen gedacht und tatsächlich auf ihn Acht gegeben hat. All das traf auf Adam in Eden zu.

- Er wurde ein wenig unter die Engel erniedrigt.
- Er wurde mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.
- Er wurde über die Werke der Hände Gottes gesetzt.

Nun sollte man im Blick auf eine richtige Auslegung dieser Stelle sehen und hervorheben, dass all dies für den ersten Menschen in Eden zutraf. Auf ihn, den ersten Menschen, bezieht sich zunächst einmal Ps 8. Dass auch an Christus gedacht ist, steht außer Zweifel, doch zunächst wird der Psalm auf Adam angewandt. Von diesem ersten Menschen, Adam, reden wir augenblicklich.

Er wurde ein wenig unter die Engel erniedrigt, und zwar dahingehend, dass er ein in der Materie befindliches und damit begrenztes sowie sterbliches Wesen war. Wenn im hebräischen Text von Ps 8 das Wort für »Engel« *elohim* lautet, legt Hebr 2 für uns die korrekte Auslegung fest, wonach es Engel sind, an die gedacht ist. Der Mensch ist kein Geistwesen. Er ist daher in seiner körperlichen Begrenztheit den Engeln untergeordnet.

Er wurde mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Der Mensch war ein königlicher Herrscher. Krone und Thron gehörten ihm. Er herrschte mit einer gewissen Herrlichkeit. Er regierte mit der Ehre, die ihm von Gott verliehen wurde. Ihm wurde Souveränität übertragen. Er war der Vizeregent Gottes, indem er übertragene Macht und Vollmacht ausübte.

Er wurde über die Werke der Hände Gottes gesetzt, nämlich dahingehend, dass die ganze Schöpfung seinen Füßen unterworfen wurde. Sein Reich war unermesslich groß. Sein Territorium dehnte sich weit. Sein Herrschaftsgebiet erstreckte sich über Land, Meer und Luft, wie wir zuvor in V. 5 festgestellt haben. Er gab dem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes einen Namen. Der HERR brachte die Geschöpfe zu dem Menschen, der sie benannte, und sein Gott stimmte dem eindeutig zu. Dies war ein erster Beweis seiner gottgegebenen Vollmacht und seiner Erhabenheit über die Welt der Tiere.

**8** Das fortgesetzte Zitat aus Ps 8 verteidigt und verstärkt die Aussage über die Größe des Menschen in der Schöpfung. Der HERR hat alles seinen Füßen unterworfen. In V. 7 erkennen wir, dass der Mensch über die Schöpfung gesetzt wurde. In V. 8 sehen wir die dem Menschen unterstellte Schöpfung. So wird auf zweierlei Art und Weise die gleiche Wahrheit dargelegt. Der Mensch ist nach Gottes Absicht erhaben, die Schöpfung ist nach dem gleichen Vorsatz unterworfen. Das hatte Gott beabsichtigt, und so war es in Eden. Dort war »alles« eingeschlossen, nichts war ausgenommen. Nun fügt aber Paulus in 1Kor 15,27 beim Zitieren der gleichen Schriftstelle hinzu, dass »es offenbar (ist), dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat.« Paulus betont die Tatsache, dass

die dem Menschen anvertraute Herrschaft eine übertragene Souveränität war. Sie erstreckte sich über Geschaffenes und schloss Gott zwangsläufig aus, durch den die Souveränität gewährt worden war. Wer einen hilfreichen Kommentar dazu und eine eindeutige Erklärung der vielen schwierigen Pronomen in dieser Korintherstelle sucht, ziehe die Auslegung von 1Kor 15,27-28 durch J. Hunter in dieser Kommentarreihe zu Rate. Eden war ein Ort ohne Befleckung. Der Mensch war souverän, die Schöpfung unterworfen. Der Mensch nahm die höchste, die Schöpfung eine untergeordnete Stellung ein. Der Mensch war verantwortlich, die Schöpfung gefügig. Es gab Erhabenheit und Unterwürfigkeit, und dies alles in vollkommener Harmonie. Ja, es war ein Garten der Wonne, denn darin besteht die Bedeutung dieses Namens. Hier herrschten Unschuld und Freude. Hier befand sich das Paradies. Doch dies sollte nicht lange so bleiben.

Schon der Gedanke an diesen Ort ohne Befleckung war Satan vollkommen zuwider. Von all den traurigen Worten in unserer Bibel gehören vor allem diese dazu: »Und er trieb den Menschen aus« (1Mo 3,24). Der Mensch, in dessen Hände die Vollmacht gelegt worden war, hatte gesündigt. Der Mensch, mit dem das göttliche Ziel verwirklicht werden sollte, hatte versagt. Er erlag wie der Versucher selbst dem Hochmut und seinen Begierden. Er rebellierte gegen diejenige Souveränität, die ihm Souveränität über die Schöpfung gegeben hatte. Dies war das Ende einer glückseligen Ära. Und jetzt »sehen wir ihm noch nicht alles unterworfen.«

Nehmen wir nun genau diese Worte »noch nicht« zur Kenntnis. Der HERR weicht nicht von einem ursprünglichen Ziel ab. Dieses Ziel mag durch Sünde und Satan beeinträchtigt werden. Es sieht

vielleicht so aus, als sei es unerreichbar geworden, aber es wurde nicht aufgegeben. »Noch nicht« mag ein trauriges Wort sein, doch es liegt auch ein gewisser Triumph darin. Wenn der HERR beabsichtigt, dass der Mensch in der Schöpfung herrschen soll, wird dieser regieren. Die göttliche Absicht wird dennoch verwirklicht und die Schöpfung dementsprechend unterworfen werden. Doch jetzt in der Gegenwart sehen wir dies nicht. Die Schöpfung begehrt gegen den rebellischen Menschen auf. Der Mensch wird in genau dem Bereich erniedrigt, über den er regieren sollte. Eine Maus jagt ihm Angst ein! Ein Moskito kann ihn töten! Sein eigener Hund bellt ihn an! Er hat seine Krone und Vollmacht sowie seinen Thron verloren. Doch Gott knüpft mit einem anderen Menschen an. Ein zweiter Mensch wird die Stelle des ersten gefallenen Menschen einnehmen, wobei das Ziel Gottes in Ihm, dem Einzigartigen, in »des Menschen Sohn«, verwirklicht werden wird. Dieser zweite Mensch rückt jetzt in den Brennpunkt unserer Aufmerksamkeit. In Ihm erfüllt sich die Messiasverheißung von Ps 8.

**9** Wir sehen Jesus! Wie überaus erquickend ist es, sich von der Beschäftigung mit dem Versagen und der Erniedrigung des ersten Menschen abzuwenden und die Herrlichkeit des zweiten Menschen, des letzten Adam, zu sehen! Wir betrachten jetzt nicht den Menschen im Allgemeinen, sondern Jesus im Besonderen, indem wir Ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt sehen. Es gibt eine allgemein bekannte Schwierigkeit in der Auslegung dieses Ausdrucks »Herrlichkeit und Ehre« in Verbindung mit dem Herrn Jesus. Sollen wir dies als gegenwärtige Herrlichkeit und Ehre des Auferstandenen verstehen? Ist es eine Herrlichkeit in den Himmeln im An-

schluss daran, dass Er den Tod schmeckte, und als Folge dessen? Sollen wir dies als jene Herrlichkeit verstehen, von der Petrus mit folgenden Worten spricht: »Gott, der ihn aus den Toten auferweckt und ihm Herrlichkeit gegeben hat ...« (1Petr 1,21)? Oder diejenige, von der Paulus spricht, wenn er schreibt: »Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist« (Phil 2,9)? Dass dies die normale und verbreitete Ansicht in Bezug auf diese Herrlichkeit und Ehre ist, kann nicht bestritten werden. A.B. Bruce bemerkt jedoch: »In der traditionellen Auffassung stecken unüberwindliche Schwierigkeiten, besonders dahingehend, dass es nicht leicht ist, den Worten im letzten Satz von V. 9 eine nahe liegende Bedeutung zuzuordnen. Welchen eindeutigen, zufrieden stellenden Sinn kann man der Aussage beimessen, dass Jesus in den Himmel erhoben wurde, damit Er für jeden den Tod schmeckte?« Er sagt weiter: »Welch ein klägliches Bild bieten die Hilfskonstruktionen, zu denen sich Ausleger flüchten, um das Problem zu überwinden!« Er legt solchen Auslegern zur Last, den Satz gewaltsam umzustellen, als wollten sie ihr Verständnis her ausstellen. Es wird daher eine andere Ansicht vorgebracht, die erwogen werden muss und überzeugende Befürworter auf ihrer Seite hat.

Wird das Lesen dieses Verses nicht verständlicher, wenn wir erkennen, dass es um eine Herrlichkeit und Ehre geht, die unserem HERRN vor Golgatha gehörte? Sehen wir Ihn nicht auf der Erde, während Seines Lebens als Mensch, wie Er wieder die Krone trägt, die der erste Mensch verlor? Und berechtigte nicht dies Ihn als einzigen unter allen Menschen, für andere in den Tod zu gehen? Nach Ansicht vieler scheint der Kontext zu verlangen, dass wir

Jesus hier inmitten des bei Adam verloren gegangenen Herrschaftsgebiets sehen, wie Er die Insignien menschlicher Vollmacht wiedererlangt und trägt, mit der Herrlichkeit und Ehre eines einzigartigen Menschseins gekrönt. Dies erleichtert das Lesen dieser ganzen Stelle, die in einer erweiterten Umschreibung bei Berücksichtigung dieses Verständnisses nun wie folgt lauten würde: »Bis jetzt sehen wir noch nicht die Verwirklichung des göttlichen Ziels, das darin besteht, alles dem Menschen zu unterwerfen. Wir sehen aber Jesus, der ebenfalls ein wenig unter die Engel erniedrigt worden ist, damit Er litt und starb. Wir sehen Ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Diese Herrlichkeit und Ehre gehört zu einem mit Salbung verbundenen Menschsein, das der erste Mensch verlor. Mit dieser Eignung und Berechtigung ist Er durch Gottes Gnade in der Lage, für jeden den Tod zu schmecken.« Marcus Dods sagt: »Über die Satzkonstruktion wird häufig diskutiert. Es muss aber zugegeben werden, dass jegliche Konstruktion, die das Krönen folgen lässt, nachdem Er den Tod geschmeckt hat ... gezwungen wirkt.« Zweierlei wird hier von unserem HERRN gesagt, worauf zwei Gründe dafür folgen.

- Er wurde ein wenig unter die Engel erniedrigt.
- Er wurde mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.

Warum wurde Er unter die Engel erniedrigt? Damit Er leiden und sterben konnte.

Warum wurde Er mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt? Damit durch Seinen Tod die ganze gefallene Schöpfung erreicht werden konnte. Er schmeckte den Tod für alle »Dinge« (vgl. »alles«, Rev.Elberf). Nur durch den Tod desjenigen, der auf diese Weise mit Herrlichkeit und Ehre eines solchen Menschseins gekrönt ist, konnte

die Herrschaft für den Menschen zurück gewonnen werden.

Doch man wird fragen: Wie sollen wir Jesus mit Herrlichkeit und Ehre während Seines Lebens gekrönt sehen? Waren jene Tage Seines Fleisches nicht vielmehr eine Zeit der Demut und Erniedrigung? War Er nicht der Mann der Schmerzen? Haben wir nicht gelesen, dass Er sich selbst zu nichts machte und sich selbst erniedrigte (Phil 2,7-8)? Sinnen wir darüber nach und betrachten wir Ihn, der die Krone der Herrlichkeit und Ehre selbst während dieser Zeit trägt.

- Er war unter den wilden Tieren in der Wüste (Mk 1,13).
- Er machte Wasser zu Wein und offenbarte Seine Herrlichkeit (Joh 2).
- Er brachte die Naturgewalten zur Ruhe (Lk 8,24).
- Er ging auf dem See und schritt auf dem Wasser dahin (Joh 6,19).
- Er gebot einem Fisch, ihm eine Münze heraufzubringen (Mt 17,27).
- Er vermehrte Fisch und Brot, um eine große Volksmenge zu speisen (Joh 6).
- Er ließ einen unfruchtbaren Feigenbaum mit einem Wort verdorren (Mk 11,13-20).
- Er heilte Aussatz, Lähmungen, Blindheit und Taubheit.
- Er gebot Dämonen, und sie gehorchten Ihm.
- Er erweckte einen Mann, einen Jüngling und ein Mädchen aus den Toten.

Ist es nicht überaus deutlich, dass Er, der zu Beginn Seines Dienstes unter den wilden Tieren war und am Ende Seines Dienstes auf einem noch nie gerittenen Fohlen einzog, sogar jene Tage Seines Fleisches auf Erden in der Hand hatte? Als Er geboren wurde, er schien ein Stern. Als Er starb, verfinsterte sich die Sonne. Bei Seinem Tod erbebt die Erde und der Himmel legte sein Trauerkleid an. Wir

können durchaus über den ganzen Bericht setzen: »Wir sehen Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.« Dies ist die Anerkennung Seiner Messianität und Seiner Vollmacht durch Seinen Vater, durch die Schöpfung und durch einen Überrest des Volkes. Natürlich ist es wahr, dass die Welt Ihn nicht erkannte (Joh 1,10) und die Seinen Ihn nicht annahm (Joh 1,11), doch dies schmälert keineswegs jene Herrlichkeit und Ehre, die Ihm gehörte. Er trug damals die Krone und wird sie auch in der zukünftigen Welt tragen, wenn alle Ihn anerkennen werden. In der Zwischenzeit sitzt Er in der Herrlichkeit, indem Er gemeinsam mit Seinem Vater thronet (Offb 3,21). Er muss und wird herrschen, doch darum geht es in der Stelle, die wir gerade lesen, nicht unmittelbar. Sie hat mit Seiner Herrlichkeit hier auf der Erde in den Tagen Seines Fleisches zu tun.

### 3. Vollkommen durch Leiden (2,10-18)

**10** Der Schreiber fährt in der Betrachtung der Herrlichkeit des Messias fort, zeigt uns aber, dass die endgültige Vollkommenheit und Herrlichkeit selbst beim Messias nur über einen Leidensweg erreicht wird. Das Füllwort »denn«, das so oft in der gesamten Argumentation dieses Briefes wiederholt wird, kommt jetzt erneut vor. Es geht hier der Rechtfertigung der Vorstellung von einem leidenden Messias voraus. Eine solche Vorstellung musste gegenüber den Juden begründet werden. Der bloße Gedanke eines leidenden Messias war dem Denken der Juden fremd. Dies wird bei der Reaktion des Petrus sehr deutlich, als unser HERR Seine bevorstehenden Leiden und Seinen Tod ankündigte. Petrus nahm Ihn beiseite und fing an, Ihn zu tadeln, indem er sagte: »Behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren« (Mt 16,22; vgl. Luther

’56). Und wies unser HERR nicht die beiden auf dem Weg nach Emmaus sanftmütig zurecht, als Er ihnen vorhielt, »trägen Herzens (zu sein), zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben« (Lk 24,25)? Sie glaubten gern an den darin enthaltenen Aspekt der Herrlichkeit, an Ihn als Erlöser Israels. Aber es widerstrebte ihnen, alles zu glauben. Hatten nicht die Propheten auch vorausgesagt, dass Christus leiden und dann in Seine Herrlichkeit eingehen würde? Für die Juden waren Christi Leiden im Allgemeinen ein Stein des Anstoßes. Deshalb wird also der Schreiber insbesondere diesen jüdischen Lesern erklären, dass die Leiden Christi in völliger Übereinstimmung mit dem Wesen und der Art Gottes standen. »Die Absicht besteht darin, in Verbindung mit den Leiden Christi Gott für ein Ziel zu preisen, das unbestreitbar Seiner als Demjenigen würdig ist, in dem alles letztlich zum Ziel kommt« (A.B. Bruce).

»Es gezielte ihm ...«, es kam Ihm zu und war Seiner würdig. Es entsprach Ihm und stand in Einklang mit Seinem ganzen Wesen (vgl. Anm. Menge), es schickte sich für Ihn und war Ihm angemessen, dass Christus leiden sollte. Bei Demjenigen, »um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind«, geht es nicht um den Sohn, sondern um den Vater. Der Vater bringt viele Söhne zur Herrlichkeit und wird den Urheber unserer Errettung durch Leiden vollkommen machen. Beachten wir, dass die Herrlichkeiten innerhalb der Dreieinheit auf heilige Art und Weise wechseln. Was hier dem Vater zugeschrieben wird, ist in Kol 1,16 Attribut des Sohnes. In Hebr 1,10 wird die Herrlichkeit der Schöpfung dem Sohn zugeschrieben, doch hier gilt die gleiche Herrlichkeit für Gott, den Vater. Alle Dinge sind für Ihn da. In Ihm allein ist das Bestehen des Universums begründet, in

Ihm liegt der Grund. Es ist zu Seiner Herrlichkeit bestimmt. Und alle Dinge sind »durch« Ihn und für Ihn (Rev. Elberf). Er ist Derjenige, durch den Gott dieses Universum ins Dasein rief. Vergleichen wir die herrliche Parallelstelle in Röm 11,36: *ex autou kai di' autou kai eis auton*, das Universum hat »in Gott seinen Ursprung, entsteht durch Gott und für Gott« (s. A.T. Robertson). Unter dem Begriff »alle Dinge« sollen wir genau das verstehen – alles! Es geht um das Universum des Geschaffenen. Beachten wir die zweimalige Aufzählung des Ausdrucks in 1,2; 2,8 (zweimal) und 2,10.

Nun bringt aber der gleiche Gott – der Höchste, der Besitzer des Himmels und der Erde (1Mo 14,19; vgl. Schlachter) – viele Söhne zur Herrlichkeit. Wir sahen, dass es einen einzigartigen Sohn, einen Eingeborenen, gibt, und haben gelesen, dass Er als Sohn der eingesetzte Erbe ist. Sohnschaft und Erbe sind untrennbar miteinander verbunden. »Wenn aber Kinder, so auch Erben«, sagt Paulus (Röm 8,17). Hier argumentiert der Schreiber des Hebräerbriefes umgekehrt: Wir sind Erben (1,14) und daher Söhne (2,10). Und Gott wird mit Sicherheit diese vielen Söhne zu der von Ihm bestimmten Herrlichkeit führen. Welch hohe Würde und Bestimmung liegt für uns darin, dorthin gebracht zu werden, wo wir mit Christus an der Sohnschaft und am Erbe sowie an all der damit verbundenen Herrlichkeit teilhaben! Sind wir Seine Diener, ist das ein Vorrecht. Sind wir Seine Heiligen, ist das ebenso kostbar. Sind wir Seine Kinder, ist das unermessliche Gnade. Doch als Seine Söhne sind wir in höchstem Maße glücklich. Söhne Gottes! Hier steht das Wort *hyios*, »Söhne«, nicht »Kinder«. Das Wort ist typisch paulinisch, was manchmal als Argument für eine Verfälschung des Paulus hinsichtlich dieses Brie-

fes gebraucht worden ist. Vermutlich bezeichnet unter all den neutestamentlichen Schreibern nur Paulus Christen als Söhne Gottes. Einzige Ausnahme ist Offb 21,7. Wir werden das Wort in Kap. 12 erneut finden.

Der Herr Jesus wird jetzt »der Urheber ihrer Errettung« genannt. Für dieses Wort »Urheber« steht *archêgos*, das nur viermal im Neuen Testament vorkommt: in Apg 3,15; 5,31; Hebr 2,10; 12,2. In deutschen Bibelübersetzungen wird es verschiedentlich mit »Anführer«, »Fürst« und »Anfänger« wiedergegeben. Sowohl Thomas Newberry als auch J.N. Darby geben »Anführer« den Vorzug, wobei wir J.N. Darbys Fußnote zu diesem Wort in Apg 3,15 zitieren sollten. Er sagt: »Das Wort ist schwer im Englischen wiederzugeben. Hier steht ›Anführer‹, doch es geht um mehr ... das Wort bedeutet ›er als derjenige, der den ganzen Lauf begann und vollendete‹; ›der Ursprung‹ bzw. ›Urheber‹. Es lässt sich jedoch kaum in Verbindung mit ›Leben‹ gebrauchen. Das Wort wird nur für unseren HERRN benutzt.« Er übernimmt die Führung. Er hat den Vorrang. Als Urheber unserer Errettung geht Er voran. Er ist der Führer und wird uns zu unserem Erbe in Herrlichkeit, dem Höhepunkt unserer Errettung, leiten.

Nun geht es in dieser Argumentation hauptsächlich darum, dass der Urheber unserer Errettung durch Leiden vollkommen gemacht worden ist. Doch inwiefern ist unser HERR »vollkommen gemacht« worden? Wie sollen wir das verstehen? Jeder Gläubige weiß, dass es in Jesus keine moralische Unvollkommenheit, keine charakterliche Schwäche gab. In Ihm gab es weder Fehler noch Mängel, weder Flecken noch Makel. Wie konnte Er demnach »vollkommen gemacht« werden? Über das Wort *teleioô* heißt es in W.E. Vines *Expo-*

*sitory Dictionary*: »*Teleioô*, durch Vervollständigen oder Vervollkommen zu Ende führen, wird benutzt, wenn etwas (I) vollbracht und (II) zur Vollkommenheit gebracht wird.

... hier steht es für die sichere Vollendung des irdischen Laufes Christi, der den Willen des Vaters ausführte, für die aufeinander folgenden Phasen Seines Weges, die in Seinem Tod gipfelten (Lk 13,32; Hebr 2,10). Damit wurde Er juristisch und vom Amt her in Bezug auf all das vollkommen gemacht, was Er Seinem Volk aufgrund Seines Opfers bedeutet.« Wenn wir, die zur Herrlichkeit gebrachten Söhne, auf einem Leidenweg dahin gelangen sollen, ist es notwendig, dass Er, der uns zu jener Herrlichkeit führt, sie ebenfalls durch Leiden erreicht hat. Das hat Er getan: Nachdem Er vor uns den Weg der Leiden beschritten hat, ist Er jetzt als Urheber unserer Errettung vollkommen gemacht worden. In dem Priesterdienst, den wir unten darlegen werden, kann Er völlig Mitleid mit uns haben. Aufgrund der Menschwerdung, Armut, Verwerfung, Leiden und des Gehorsams und Todes hat Er durch Erfahrung gelernt, was Schmerz ist, und kann deshalb entsprechend Beistand leisten. Er ist ein absolut sicherer Führer, ein vollkommener Erretter.

**11** Mit einem weiteren »denn« wird jetzt fortgesetzt und die Erklärung sowie Argumentation vorgebracht. Uns werden Der, welcher heiligt, und die Geheiligten vorgestellt. Christus ist Derjenige, der heiligt, indem Er Sein Volk durch Seine Leiden und Seinen Tod absondert. Das Thema der Heiligung wird zwar hier nicht ausführlich behandelt, aber im gesamten Brief weiter entfaltet. Sie ist die Absonderung des Volkes Gottes für Ihn. Sie umfasst eine Berufung zur Heiligkeit und Absonderung

vom Bösen um uns her (12,10; 12,14; 13,12). Der, welcher heiligt, und die, welche geheiligt werden, sind alle von einem. Was bedeutet das? Es wird nicht gesagt, dass sie »eins« sind, was bei der Einheit des Leibes nach dem Epheserbrief zuträfe. Es geht um »von einem«, was Probleme bereitet. Wie ist das gemeint, »von einem«? Da sowohl Derjenige, der heiligt, als auch die Geheiligten Söhne sind, sollte man selbstverständlich »von einem Vater« sagen können. Dies ist zweifellos wahr, doch warum würde es dann in dem Satz »Er (schämt) sich nicht ... sie Brüder zu nennen« gehen, wenn das der ganze Sinn des Ausdrucks wäre? Das schiene überflüssig zu sein, da sie ja tatsächlich Seine Brüder sein würden. Viele, welche die vorangegangenen Verse und die anschließend zitierten alttestamentlichen Stellen in Betracht ziehen, verstehen den Ausdruck so, als sei »von einem Menschengeschlecht« gemeint. Doch auch dies bereitet Probleme, da demnach die Folgerung wäre (wie in weiten Kreisen der Christenheit gelehrt), dass alle Menschen Seine Brüder sind. Man kann nur schwer bessere Worte als J.N. Darby finden, den wir ausführlich zitieren:

»Dies zeigt uns Christus, wie Er inmitten derjenigen steht, die errettet und von Gott zur Herrlichkeit gebracht werden ... Beachten wir, dass dies nur von geheiligten Menschen gesagt wird. Sowohl Christus als auch die Geheiligten sind von einer Gemeinschaft, sind zusammen Menschen in der gleichen Stellung vor Gott. Doch der Gedanke reicht ein wenig weiter. Es geht nicht darum, von ein und demselben Vater zu sein. Wenn dies so wäre, hätte nicht gesagt werden können: ›Er (schämt) sich nicht ... sie Brüder zu nennen.‹ Er konnte demnach nicht anders, als sie ›Brüder‹ zu nennen.

Wenn wir sagen, dass sie ›von der Substanz her gleich‹ sind, ist dieser Ausdruck zu weit gefasst, als wären Er und die anderen als Kinder Adams wesensmäßig gleich und ausnahmslos Sünder. In diesem Fall hätte Er jeden Menschen als Seinen Bruder bezeichnet, während Er nur die Kinder, die Gott Ihm gegeben hat, die ›Geheiligten‹, so nennt. Aber Er und die Geheiligten befinden sich als Menschen ausnahmslos in der gleichen Wesensart und Stellung vor Gott. Wenn ich ›die gleiche‹ sage, geht es nicht um denselben Zustand der Sünde, sondern um das Gegenteil. Es handelt sich ja um den, welcher heiligt und die Geheiligten, aber eben hinsichtlich der Wahrheit der gleichen menschlichen Stellung vor Gott, als Ihm Geheiligte – gleich, was Ihn, als den Geheiligten, als Mensch betrifft, der vor Gott steht.«

Diese Stellung wird natürlich bei Seiner Auferstehung voll und ganz erreicht. Der Auferstandene sagt: »... mein Vater und euer Vater ... mein Gott und euer Gott« (Joh 20,17). Und wir müssen auch zwei andere wichtige Überlegungen hervorheben. 1. Obwohl sich der Heiland dazu herablässt, uns durch Gnade »Brüder« zu nennen, dürfen wir es keinesfalls wagen, Ihn »Bruder« zu nennen. Wir haben in der Schrift dafür kein Beispiel oder keine Berechtigung. Wenn Er uns so nennt, dann sind wir in aller Demut dankbar, doch es ginge über die Grenzen des biblischen Sprachgebrauchs hinaus, wenn wir Ihn so anreden würden. 2. Obwohl Er Seine Jünger lehrte, mit den Worten »Unser Vater« (Mt 6,9) zu beten, gebrauchte Er dennoch nie das Pronomen »unser«, wenn Er im Gebet zum Vater sprach. Er sprach von »meinem Vater« und von »dem Vater«. Er redete Gott als »Vater«, »heiliger Vater« und »gerechter Vater« (Joh 17) an, sagte aber nie »Unser Vater«, wenn Er sich und die Jünger meinte.

**12** Erneut wendet sich der Schreiber gemäß seiner Gewohnheit alttestamentlichen Stellen zu, um das zu erhärten und zu bekräftigen, was er sagt. Es folgen drei alttestamentliche Zitate, um das wahre Menschsein des Messias und Seine sich daraus ergebende enge Beziehung zu Seinem Volk zu zeigen. Das erste davon ist wieder den Psalmen entnommen. Der so sehr mit dem Messias verbundene Ps 22, woraus er jetzt zitiert, wird von seinem Wesen her in zwei Teile untergliedert. Man hat gesagt, dass der ganze Psalm »Leidensschilderung« und »Lied« ist. Er ist ein Psalm der Leiden Christi und der Herrlichkeit, die danach folgte. Der nun angeführte Vers (V. 22) leitet den »liedähnlichen« Abschnitt des Psalms ein. Hier singt der Heilige, der gelitten hat. Er spricht davon, dass Er Gottes Namen denen kundtun will, die Er »meine Brüder« nennt. Dabei geht es um den Geist, ja, sogar um die Worte von Joh 17,26. Der Schreiber wendet sich jedoch insbesondere in Bezug auf das Wort »Brüder« dem Psalm zu. Damit wird das bewiesen, was er am Ende von V. 11 gerade gesagt hat. Doch er gibt das vollständige Zitat wieder und fährt fort: »Inmitten der Versammlung will ich dir lobsingen.« Beachten wir das Wort »Gemeinde« (Rev.Elberf) oder »Versammlung«. Grundsätzlich gibt es in den alttestamentlichen Stellen keine unmittelbaren Hinweise auf die neutestamentliche Versammlung. Sie war ein in Gott verborgenes Geheimnis (Eph 3,9) und den alttestamentlichen Schreibern unbekannt (Eph 3,5). Wir suchen dort vergeblich nach direkten Voraussagen oder Prophetien in Bezug auf die Versammlung. Dennoch stößt der Schreiber des Hebräerbriefes hier in den Psalmen auf dieses Wort »Versammlung« (Rev.Elberf). Das hebräische Wort in Ps 22,22 ist genau genommen »Versammlung« (mehr

im Sinne einer Volksversammlung, anderes Wort als oben), doch der Heilige Geist überträgt das Wort mit dem Anspruch auf göttliche Verfasserschaft aus der Septuaginta in die neutestamentlichen Schriften, wo das Wort *ekklēsia* steht. Richtigerweise übersetzen wir es jetzt mit »Gemeinde«. Noch besser ist, »Versammlung« zu sagen. Inmitten Seiner Versammlung stimmt der HERR nun ein Lied an. Er ist der große Vorsänger. Er leitet den Lobpreis. Einst sang Er in der relativ traurigen Atmosphäre des Obersaales inmitten einer kleinen Gemeinschaft des Überrests (Mk 14,26). Hier ist alles erhabener. Seine Leiden sind vorbei, und Er singt mit Freude und Jubel inmitten derer, die Er Seine Brüder nennt, in Seiner Versammlung.

**13** In den beiden alttestamentlichen Zitaten, die jetzt folgen, verlässt der Schreiber die Psalmen und wendet sich den Propheten zu, indem er aus Jesaja zitiert. Obwohl die beiden in Jes 8,17-18 zusammenhängen, stellt sie der Schreiber hier getrennt vor, als wollte er zwei unterschiedliche Aspekte des Lebens und Dienstes des Messias herausstellen. Sie werden als einzelne mit den Worten »und wiederum«, »und wiederum« eingeleitet.

Das erste Zitat weist uns auf denjenigen, der als Mensch in wahrer Abhängigkeit lebte, indem Er von Seinem Gott sagte: »Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen.« Im gerade angeführten Ps 22 verweisen die Spötter auf diese heilige Abhängigkeit des Leidenden. Doch wie so viel von dem, was Menschen im Spott sagten, trifft es zu: »Er vertraut auf den HERRN« (Ps 22,8). Im gleichen Psalm betont Er nachdrücklich Seine Abhängigkeit und sagt: »Auf dich bin ich geworfen von Mutterschoße an« (V. 10). Von Seiner Geburt bis zu Seiner Grablegung, von der Krippe bis zum

Kreuz, von Bethlehem bis Golgatha, führte Er ein Leben des einfältigen, reinen Vertrauens und der Abhängigkeit in Bezug auf Seinen Gott. Das war in Nazareth der Fall (Lk 2,49). Wir sehen dies auch in der Wüste (Mk 1,12). Und es blieb so bis zu Seinem letzten Atemzug: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist« (Lk 23,46). Nehmen wir zur Kenntnis, wie eng der Messias mit dem gottesfürchtigen Überrest Israels verbunden ist. Er gebraucht jederzeit die Sprache des Überrests. So kann auch der Schreiber des Hebräerbriefes die Ausdrucksweise des Überrests Christus freimütig zuschreiben.

Das jetzt folgende Zitat aus Jes 8,18 hängt, wie wir gesehen haben, mit dem vorigen zusammen. Jesaja selbst spricht von seiner Familie und seinen Kindern, deren Existenz und Namen von prophetischer Bedeutung waren. Wäre das Zitat erweitert worden, würde es lauten: »Siehe, ich und die Kinder, die der HERR mir gegeben hat, wir sind zu Zeichen und zu Wundern in Israel geworden« (Rev.Elberf). Jesajas Kinder waren ein Zeugnis für seinen Gehorsam und sein Vertrauen in Bezug auf Gott. Sie bewiesen, dass das Vertrauen des Propheten auf den HERRN berechtigt war. Dies kommt in der eigentlichen Bedeutung ihrer Namen zum Ausdruck (Jes 7,3; 8,3). Der Prophet und seine Kinder waren gegenüber dem Volk ein Zeugnis der Treue Gottes, auf den sie vertraut hatten. Dies ist auch beim Messias der Fall. Sein Volk ist ein Zeugnis dafür, dass Seine Person und Sein Werk wahrhaftig sind. Es ist der Beweis, dass Sein Anspruch berechtigt ist. Er selbst ist nicht mehr in der Welt, sondern Er hat die »Kinder« in der Welt gelassen, die von Ihm sowie für Ihn zeugen und sich ihrer Beziehung zu Ihm, ja, sogar Seiner Verwerfung erfreuen.

Beachten wir, dass es jetzt nicht wie im

vorangegangenen Zitat um »meine Brüder«, sondern um »die Kinder« geht. Dafür steht das Wort *paidia*, eine Verkleinerungsform, ein Ausdruck der Zuneigung bzw. ein Kosename im Sinne von »Kindlein« (vgl. Konkordante). Und wie sehr erinnert das an Jes 53,10: »Er (wird) Samen sehen«! Auch können wir den Ausdruck »die Kinder, die Gott mir gegeben hat« nicht lesen, ohne an Joh 17 zu denken, wo der HERR mehrmals von Seinen Jüngern als der Gabe des Vaters an Ihn spricht (siehe Joh 17,2; 17,6; 17,9; 17,11-12; 17,24;).

**14** Die Worte »weil nun« führen das Thema fort. Vielleicht ist »da nun« (Zürcher, Schlachter) oder »nachdem nun« (Luther '12) besser, doch in jedem Fall ist offensichtlich, dass es weiter um Christus und die Kinder gehen soll. Er ist eng mit ihnen verbunden, und da sie aus Fleisch und Blut sind, trifft das auch auf Ihn zu. Wir sollten bemerken, dass viele Handschriften der Reihenfolge »Blut und Fleisch« und nicht »Fleisch und Blut« wie in der Lutherbibel den Vorzug geben. Der Grund dafür ist nicht eindeutig, doch er kann einfach darin bestehen, dass dem Blut begrifflich der Vorrang gegeben wird, da das Vergießen des Blutes das vorherrschende Thema im Brief sein wird. Christus hat mit einem höchst bedeutsamen Vorbehalt Anteil an diesem Menschsein: Die Kinder sind »teilhaftig« (*koinōneō*). Er hat »teilgenommen« (*metechō*). Die Wörter sind unterschiedlich und sollen es auch sein. Die Kinder sind dessen teilhaftig geworden, weil sie gemeinsam dazu bestimmt waren und keine Wahl hatten. Er hat freiwillig Anteil an einer Existenz außerhalb Seines ursprünglichen Wesens. Er ist mit ihnen durch Blutsverwandtschaft verbunden. Er wird genauso Mensch wie sie. Einige sehen in dem Wort »in gleicher Weise« (Rev.Elberf

[eigentlich »in nahe kommender Weise«, vgl. Anm. dort]) lediglich einen Hinweis auf Seine heilige Geburt. Er, dessen Empfangnis ein Wunder war, betrat die Welt durch das Tor der Geburt wie die Kinder. Das ist wahr, doch sehen wir hier auch, wie die Einzigartigkeit des Menschseins unseres HERRN abgesichert ist. Es ist wirklich so, es trifft zu: Er ist Mensch so wahrhaftig und gewiss wie andere. Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied. Die Kinder sind teilhaftig, indem sie gemeinsam Anteil am gleichen Menschsein als gefallene Wesen haben. Ihre gemeinsame Bestimmung besteht dar in, bei der Geburt die Wesensart ihrer gefallenen Vorfahren zu ererben. Bei Jesus ist das anders. Er hat Anteil an einem Menschsein, das dem ihrigen möglichst nahe kommt, ohne in irgendeiner Weise Erbe des gefallenen Adam zu sein. Er näherte sich ihnen, kam ihnen nahe. Darin besteht der Geltungsbereich des Begriffs »in gleicher Weise« in der Rev.Elberf. Beachten wir in Bezug auf die genaue Bedeutung des Wortes Phil 2,27 (vgl. jeweils Konkordante: »in nächster Nähe«), wo Epaphroditus krank war, dem Tode »nahe«. Wie nah war er dem Tod, ohne dass er starb! Wie nahe ist Der gekommen, der mit uns durch Blutsverwandtschaft verbunden ist! Wie sehr hat Er sich uns als wahrer Mensch genähert, uns so ähnlich, aber weder vor noch nach dem Fall gleich (wörtlich »weder unschuldig noch gefallen« [gemeint ist die Beziehung des ersten Menschen zur Sünde vor und nach dem Fall]). Er hat eine einzigartige und heilige menschliche Existenz, göttlich bereitet und freiwillig gewählt (Hebr 10,5).

Sinn und Zweck der Menschwerdung Christi besteht also darin, dass Er sterben sollte. Der Sohn Gottes wurde Sohn der Maria und Sohn des Menschen, um in den Tod zu gehen, da die Furcht davor den

Menschen knechtete. Auf diese Weise konnte Er durch den Tod bzw. aufgrund des Todes den zunichte machen, der die Macht des Todes hatte.

**15** Der Teufel (*diabolos*) ist ein Mörder von Anfang an (Joh 8,44). Er war es, der in Gestalt der Schlange Eva verleitete und den Fall Adams herbeiführte. Wie groß war der Fall, womit der Tod Einzug hielt, und seit jenem Eindringen von Sünde und Tod haben Menschen ihr Leben in Todesfurcht geführt. Der Teufel, auf den die Sünde zurückgeht, führte damit eine Knechtschaft ein (Joh 8,34). Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod (Jak 1,15). In jedem menschlichen Herzen wohnt die Angst vor dem Tod. Es gibt manche, die in ihrer Lässigkeit leichtfertig behaupten, das sei ihnen gleichgültig, doch offenbart sich gewöhnlich eine solche Haltung am Ende als bloßer Schein und Fassade. Im menschlichen Herzen ist eine Angst vor dem Tod, dem Sterben und dem Danach verborgen. Doch der Heiland hat den außer Wirksamkeit gesetzt (vgl. Schlachter), der die Macht des Todes hatte. Der Ausdruck »zunichte gemacht« in der Rev.Elberf ist ungenau. Es ist offensichtlich, dass der Teufel noch nicht vernichtet ist. Doch seine Bestimmung ist gewiss, wobei ihm schon seine Macht entrissen worden ist (vgl. Hoffnung), was die Gläubigen betrifft. Der Heiland hat den Tod zunichte gemacht sowie Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht durch das Evangelium (2Tim 1,10). Die Kinder sind befreit. Eines Tages werden sie in der völligen Freude über alles dies singen: »Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Tod, dein Sieg?« (1Kor 15,55).

Die Befreiung ist durch den Tod vollbracht worden. Derjenige, der als einziger Mensch nicht zu sterben brauchte, dem

gegenüber der Tod keinen Anspruch hatte, weil Er ohne Sünde war, ging in den Tod. Mittels des Todes machte Er den zunichte, der die Macht des Todes hatte. Goliath ist durch sein eigenes Schwert getötet worden (1Sam 17,51)!

»Jesus hat bezwungen  
Hölle, Sünd und Not.  
In den Sieg verschlungen  
ist für uns der Tod.«

**16** »Fürwahr« in diesem Vers entspricht nicht dem vertrauten »wahrlich« der Evangelien, wobei die Doppelform »wahrlich, wahrlich« 25mal im Johannesevangelium vorkommt. Das Wort (*dépou*) findet sich nur hier im Neuen Testament. Es bedeutet »ja« im Sinne einer Bekräftigung, »zweifels-ohne«, »durchaus«, wobei es der Schreiber hier als Einleitung zu einer Bemerkung über einen Sachverhalt gebraucht, den sie alle sehr gut kannten. Er ist im Begriff, eine Binsenwahrheit darzulegen. Wir würden sagen: »Wie ihr wisst« oder: »Das weiß man, ohne es zu sagen« bzw.: »Es muss kaum gesagt werden.« Die bekannte, jetzt dargelegte Wahrheit besteht darin, dass der Sohn bei Seinem Kommen als Heiland und Helfer sich nicht gefallener Engel mit der Absicht annahm, ihnen zu helfen. Es heißt: »Denn fürwahr, nicht Engel ergreift Er« (RV) oder: »Denn Er ergreift ja nicht Engel« (J.N. Darby). In der Rev.Elberf wird der Sinn klarer: »Denn fürwahr, er nimmt sich nicht der Engel an, sondern er nimmt sich des Samens Abrahams an.« Das Wort bedeutet hier (wenn auch nicht immer) »ergreifen, um zu helfen« (vgl. Anm. Rev.Elberf). Beachten wir die so klar formulierte Bedeutung in 8,9 dieses Briefes, wo es heißt: »Ich (ergriff) ihre Hand ... um sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen.« Diese jüdischen Gläubigen kannten dies also sehr gut. Doch aus welchem

Grund lenkt der Schreiber ihre Aufmerksamkeit auf die allgemein bekannte Wahrheit? Will er damit nicht auf die Vorstellung des hohepriesterlichen Dienstes Christi zusteuern? Er, der sich als Erretter herabgelassen hat, muss auch bewahren können. Um Helfer in ihren Angelegenheiten sein zu können – sei es in jeder oder in einer davon –, musste der Sohn so weit wie irgend möglich den Kindern gleich werden. Er, der auf diese Weise Menschen helfen wollte, musste Mensch werden. Und das geschah. Er übergang die Engel und wurde Mensch, um Menschen zu ergreifen. Welch eine Dankbarkeit sollte dies in unserem Herzen wachrufen! Wir wissen relativ wenig über die Engel und ihre Sünde, aber doch so viel, dass einige gefallen sind. Und wir kennen ihren furchtbaren gegenwärtigen Zustand und ihre schreckliche Zukunft. Gott hat sie nicht verschont. Sie sind für das Gericht aufbewahrt. Sie werden in ewigen Ketten unter tiefer Finsternis verwahrt (2Petr 2,4; Judas 1,6). Ihnen ist die Errettung nicht angeboten worden. Für sie wurden keine Vorkehrungen getroffen. Bei Menschen ist das anders. Christus hat ja nicht Engel ergriffen, um ihnen zu helfen, sondern hat sich des Samens Abrahams angenommen. Er, der in Kap. 1 über die Engel erhaben ist, wird in Kap. 2 unter die Engel erniedrigt, damit Er sündigen Menschen das Heil bringen konnte.

Doch warum »der Same Abrahams«? Es ist offensichtlich, dass sich unser HERR bei Seinem Kommen als Mensch mit irgendeinem erwählten Geschlecht verbinden musste. Nach der souveränen Absicht Gottes kam Er aus dem Samen Davids (Röm 1,3) und als Sohn Abrahams (Mt 1,1). Beschränkt dies also Seinen Dienst der Errettung auf das Volk Israel? Lässt Er nur dem Samen Abrahams Hilfe zuteil werden? Die Antwort lautet: Ja und nein!

Die frohe Botschaft und das Angebot des Heils in Christus gilt nicht nur Juden, wenn man das Wort »Jude« im ursprünglichen und nationalen Sinne gebraucht. Er ist »der Heiland der Welt« (Joh 4,42). In diesem Sinne umfasst die Verheißung mehr als jenes Volk. Diejenigen jedoch, die aus Glauben sind, werden »mit dem gläubigen Abraham gesegnet« (Gal 3,9). Sie werden zu seinen Söhnen und seinem Samen gezählt (Gal 3,7.29). Viele von uns sind keine leiblichen Nachkommen Abrahams. Vielmehr ist er der Vater aller, die glauben (Röm 4,11), und wir als die Glaubenden haben somit den Segen durch Glauben empfangen. Wir sind durch Gnade der wahre »Same Abrahams«. Es steht jedem Menschen offen, durch Gnade ein Sohn Abrahams zu werden.

**17** Das Wort »daher« führt uns weiter. Der Schreiber ergreift nun die Gelegenheit, dasjenige Thema vorzustellen, das für den Hebräerbrief von größter Bedeutung sein und ihn charakterisieren soll, den hohepriesterlichen Dienst Christi. Darin besteht ein weiterer er zwingender Grund für das Menschsein des Herrn Jesus. Es war notwendig und geziemt Ihm, seinen Brüdern gleich zu werden. Um der barmherzige und treue Hohepriester sein zu können, den wir brauchten, musste Er aus Erfahrung die Leiden des Weges kennen. Priester wurden aus den Menschen genommen (5,1). Als solche mussten sie die Schwierigkeiten und Probleme der Menschen kennen. Unser HERR wurde also in allem Seinen Brüdern in V. 12 gleich. Doch dieses »alle« verlangt nach Erklärung. Wir werden später in 4,15 eine völlige Eignung vorfinden, wo die Unsträflichkeit jenes heiligen Menschseins unseres HERRN ausdrücklich dargelegt werden wird. Es umfasst – wie wir gesehen haben – ein einzigartiges menschliches

Leben, getrennt von jeglicher Sünde, und ohne dass Er je gesündigt hat. Bei Ihm liegt nicht einmal die Möglichkeit des Sündigens vor. selbst die Spur einer Sünde hat Ihn nicht berührt oder erreicht. Er ist dafür nicht anfällig wie wir.

Du bist ja nicht ein Sünder,  
wie alle Menschenkinder,  
von Missetaten weißt Du nicht.

Was bedeutet demnach »alles«? Er erlitt alles, ausgenommen die Sünde. Unser HERR war ein Mann der Schmerzen. Er war mit Leiden vertraut. Er kannte Armut und Pein, Müdigkeit und Einsamkeit, Hunger und Durst – aber keine Sünde. Seine Worte wurden verdreht und missverstanden, Er wurde verspottet und verleumdet. Er wurde ohne Ursache gehasst, und Seine eigenen Freunde enttäuschten und verließen Ihn. Doch Er sündigte nicht. Wir dürfen, können und wollen unserem HERRN nicht eine Sünde oder die Möglichkeit des Sündigens zuschreiben. Er kann also mit Seinen leidenden Brüdern Mitleid haben. Er kennt den Weg, den sie gehen, denn Er hat Ihn ebenfalls beschriftet. Er ist daher in Bezug auf uns barmherzig, voller Mitleid und Mitgefühl. Auch ist Er uns und Gott gegenüber treu, und zwar so wie beim Beschreiten jenes Weges der Leiden, als Er auf der Erde war. Er ging ihn treu bis ans Ende.

Als Hoher Priester dient Christus für uns in den Sachen, die Gott betreffen. »Hoher Priester« lässt auf ein Priestertum schließen und setzt es voraus. Dies ist der Fall: Es gibt ein königliches und heiliges Priestertum unter Menschen, die Gott gegenüber Verpflichtungen haben. Er ist unser Hoher Priester. Er kümmert sich für uns um Angelegenheiten, in denen wir vor Gott verantwortlich sind. Er hat sich daher zuallererst der Frage unserer Sünden angenommen. Er hat Sühnung erwirkt, Versöhnung. Gott ist

dahingehend besänftigt worden, dass sich Sein heiliges und gerechtes Wesen durch das Sühnopfer Christi als wahrhaftig erwies. Aufgrund dieser Sühnung kann sich Gott Menschen voller Erbarmen und mit Vergebung nähern. Für den gläubigen Sünder ist die Sündenfrage geklärt worden, wobei er sich Gott jetzt nähern kann, indem er priesterliche Aufgaben wahrnimmt. In einem solchen Priesterdienst haben wir einen Hohen Priester. Er bringt uns nahe zu Gott, bringt Gott uns nahe. Er ist barmherzig und treu.

**18** Unser HERR durchlebte wirkliche Prüfungen. Er litt, als Er versucht wurde. Wir müssen nochmals sagen, hervorheben und verstehen, dass dies für Ihn keine Versuchung zur Sünde war. Es ist tatsächlich vorgekommen, dass Satan und Menschen an Ihn herantraten – et was, das wir als Versuchung bezeichnen. Doch dabei wurde nie Sein Herz erreicht (siehe Mt 4,1; 16,1; 19,3; 22,18 und Parallelstellen). In Ihm gab es keine Reaktion auf Versuchungen zur Sünde. Er konnte geprüft, auf die Probe gestellt und der Versuchung ausgesetzt werden, aber Er konnte nicht sündigen. Er hat also in all diesen Prüfungen gelitten. Er kann daher denjenigen helfen, die ebenso leiden. Er hat kein Mitleid mit uns, wenn wir sündigen, sondern wenn wir leiden. Ja, Er kommt uns eilends zu Hilfe, denn darin besteht die Bedeutung des Wortes »helfen«. Das Verb *boëtheô* ist aus zwei einfachen Wörtern zusammengesetzt: *boë*, »ein Zuruf«, und *theô*, »eilen«. Unser treuer Hoher Priester eilt zu denen, die um Hilfe rufen. Wir werden das Wort in 4,16 – einem allgemein bekannten Vers – wiederfinden, wo es um Gnade zur rechtzeitigen »Hilfe« geht.

Folglich ist Derjenige, der in Kap. 1 in all Seiner persönlichen Größe als Sohn

beschrieben worden ist, in Kap. 2 tatsächlich ein Sohn des Menschen. Der Ewige ist in die Zeit gekommen. Der Alte an Tagen ist in Bethlehem, Nazareth und auf Golgatha erschienen. Er ist wahrer Mensch geworden, damit Er leiden und sterben konnte. Und nachdem Er vor uns den Weg der Gerechtigkeit und des Zeugnisses gegangen ist, kann Er uns nun mit voller Berechtigung vertreten. Derjenige, der alle Dinge trägt, ist jetzt ein Verherrlichter. Seine persönlichen Leiden sind zu Ende, doch Er ist der Hohepriester eines leidenden Volkes. Er kann und wird es nicht vergessen. Derjenige, der unser Heiland ist, hat Mitleid mit uns und hilft uns.

Damit ist das große Thema Seines hohepriesterlichen Dienstes vorgestellt worden. Es wird jetzt methodisch sehr gut durchdacht im eigentlichen Herzstück des Briefes entfaltet werden.

### Anmerkungen

»Ein wenig unter die Engel erniedrigt«

Es wird von allen Exegeten eingeräumt, dass sich das in Hebr 1,7-9 mit »ein wenig« übersetzte Wort (*brachy ti*) entweder auf die Stellung oder auf die Zeit beziehen kann. Wenn man dem zeitlichen Bezug zustimmt, würde eine entsprechende Übersetzung »für eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt« lauten. Einige legen V. 7 auf die erstere (dem Stand oder der Stellung nach »ein wenig unter die Engel erniedrigt«) und V. 9 auf die letztere Weise aus (»für eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt«). Dies scheint ziemlich widersprüchlich zu sein. Der Kontext von Ps 8, woraus zitiert wird, verlangt offenbar den erstgenannten Sinn, d.h. »ein wenig (der Stellung nach) unter die Engel erniedrigt.« So haben wir diese Worte in unserer Auslegung verstanden.

*Sühnung*

Es ist wichtig, wie in der Textauslegung angedeutet zur Kenntnis zu nehmen, dass anstelle der Verbform von »Versöhnung« in Hebr 2,17 Luther '12 »Sühnung« stehen sollte. Es ist ebenso bedeutsam, den Unterschied zwischen Sühnung und Sühne zu verstehen. Sühne ist genau genommen ein Wort und eine Wahrheit des Alten Testaments. Das Wort kommt im Neuen Testament der AV nur in Röm 5,11 vor, wo im Griechischen nicht Sühne, sondern Versöhnung steht. Sühnung ist jedoch kein alttestamentliches Wort und in seiner vollen Bedeutung auch keine alttestamentliche Wahrheit, obwohl der Gnadenstuhl tatsächlich der »Sühneort« war. Sühne bedeckt Sünden. Sühnung bewirkt mehr. Sie bedeutet vollständiges Abwenden der Sünden durch ein wohlnehmliches und angenommenes Opfer. Daraus folgt der Erweis der Gerechtigkeit Gottes und Seine Besänftigung, so dass Sein heiliger Grimm und gerechter Zorn gegenüber Sünden aufgehalten wird (siehe Röm 3,25; 1Jo 2,2 und 1Jo 4,10). Sühne musste immer wieder neu vollzogen werden. Sie war nie vollständig. Ja, so gar der Versöhnungstag war im wörtlichen Sinne der Tag der Sühnehandlungen, also ein Begriff im Plural. Doch Sühnung wurde ein für allemal durch das Sühneopfer des Herrn Jesus erwirkt. Sie berücksichtigte jene Sünden der Vergangenheit, die nur aufgrund Seines Todes bedeckt worden waren (Röm 3,25). Es hatte von Eden bis Golgatha einen Aufschub der göttlichen Vergeltung aufgrund eines Systems von Schlacht- und Speisopfern gegeben, das es Gott erlaubte, im Vorausblick auf Golgatha zu den Menschen »ja« zu sagen. Heute in der gegenwärtigen Zeit wird die Gerechtigkeit Gottes darin kundgetan, dass Er den gläubigen Sünder rechtfertigen und

dennoch gerecht bleiben kann, weil Sühnung erwirkt worden ist.

Es ist ebenso wichtig zu erkennen, dass die Sühnung am Kreuz und nicht im Himmel geschah. Die Ansicht, wonach die Sühnung im Himmel erfolgte, war in manchen Kreisen früherer Generationen häufig anzutreffen und wurde wahrscheinlich durch Autoren wie Sir Robert Anderson und Sir Walter Scott allgemein verbreitet. Sie waren auf diese Lehre angewiesen, weil sie lehrten, dass das Priestertum unseres HERRN im Himmel begann. Sie erkannten jedoch, dass Sühnung unbedingt das Werk eines Priesters war und lehrten daher, um die beiden Gedanken miteinander in Einklang zu bringen, dass Sühnung nicht durch vergossenes, sondern durch gesprengtes Blut erwirkt wurde. Dies beruht darauf, dass selbst solche Männer die typologische Lehre des dritten Buches Mose und andere damit zusammenhängende Stellen bedauerlicherweise falsch verstehen. Diese wichtige und interessante Frage wird in einer Broschüre des verstorbenen Thomas H. Lyttle (Belfast) vollständig und ausführlich behandelt. Sie trägt den Titel *Was Propitiation made at the Cross or in Heaven?* (Wurde Sühnung am Kreuz oder im Himmel erwirkt?).

### III. Gottes Haus und Gottes Ruhe (3,1-19)

#### 1. Christus größer als Mose (3,1-6)

1 Mit einem wiederholten »daher« (2,17) führt der Schreiber seine Argumentation weiter, die jetzt die Form eines Appells annehmen wird. Nachdem er das Thema des priesterlichen Dienstes vorgestellt hat, der für Juden im Grunde mit Aaron begann, fährt er fort und benutzt einen kontrastierenden Vergleich. Er stellt Christus nicht

nur Aaron, sondern vor allem Mose als Angehörigen jener ersten Zeit gegenüber. Auf liebevolle, aber überzeugende Art und Weise wird der Schreiber sie dringend bitten, die Erhabenheit Jesu zu betrachten. Ja, der Appell befindet sich sogar in der Anredeform, die er nun gebraucht. In viererlei Hinsicht wird ihre Stellung sowie Würde anerkannt und daran erinnert. Sie sind Brüder; sie sind heilig; sie haben eine Berufung und diese ist himmlischer Art. Mit genau dieser Anredeform sollen sie nachhaltig angespornt werden, sich mit Demjenigen zu beschäftigen, der all das ermöglicht hat.

In der kleinen Redewendung »heilige Brüder« werden Vorrecht und hohe Stellung miteinander verbunden. Dass sie Christi Brüder sind, ist schon in 2,11.12.17 gezeigt worden. Und wenn sie, jeder einzelne, in jener Beziehung zu Christus stehen, befinden sie sich auch in diesem Verhältnis zueinander. Was kann ihnen in den Schwierigkeiten des Weges und angesichts von Verfolgung, Feindschaft und Schmach um Christi willen eine bessere unmittelbare Hilfe und Ermunterung sein als das Wissen, dass sie gemeinsam Brüder sind, durch Bande der Bruderschaft zusammengeschlossen, die stärker als all das sind, was sie im Judentum je gekannt hatten?

Doch diese Brüder sind heilig. »Heilig« ist ein mit den »Geheiligten« und »Dem, welcher heiligt« in 2,11 verwandtes Wort. Nach Gottes Absicht waren sie abgesondert worden. Sie unterschieden sich nicht nur von den Nationen – was stets der Wille Gottes für Israel war –, sondern jetzt auch vom ungläubigen Israel. Das, was sie nach Gottes Gedanken und Absicht waren, sollten sie im täglichen praktischen Leben darstellen. Heiligkeit, die Christus charakterisierte, sollte nun auch die Brüder kennzeichnen. Sie waren heilige Brüder. Wahr-

scheinlich kommt dieser Ausdruck nur einmal vor. Wir lesen von heiligen Aposteln, heiligen Propheten, heiligen Männern und heiligen Frauen, von einer heiligen Nation und einem heiligen Priestertum, doch außer dem strittigen Beispiel in 1Thes 5,27 (vgl. Klammersetzung in der Rev.Elberf) ist dies das einzige Mal, dass wir von heiligen Brüdern lesen.

In Bezug auf eine himmlische Berufung waren sie »Mitteilhaber« (Konkordante). Das entspricht dem Wort »Genossen« in 1,9. Sie waren Gefährten (*metochos*). Beachten wir den bedeutsamen Unterschied zwischen diesem Wort und dem Begriff »teilhaftig sein« in 2,14. Sie waren Blutes und Fleisches teilhaftig (*koinōneō*), indem sie an den menschlichen Verhältnissen aller Israeliten und aller Menschen Anteil hatten, weil sie gemeinsam dazu bestimmt waren. Hier sind sie Gefährten eines himmlischen Sachverhalts, der ausschließlich für die gilt, die des Christus sind. Es geht um eine »himmlische« Berufung. Israels Berufung als Nation war irdischer Art. Da sie Israeliten waren, wurde das, wonach diese Hebräer früher strebten, mit irdischen Vorrechten in Verbindung gebracht. Sie besaßen ein Land und ein Siedlungsgebiet, ein Reich und einen Thron, einen Tempel und ein Priestertum. Doch jetzt waren sie Teilhaber einer himmlischen Berufung. Hier befindet sich kein bestimmter Artikel wie in der Rev.Elberf (vgl. Konkordante). Es geht um Wesen und Charakter der Berufung, die hervorgehoben wird. Der Himmel – und nicht die Erde – war jetzt das, wo sie sich hingezogen fühlten, war Ursprung und Ziel ihrer Hoffnungen. In 2Tim 1,9 ist es eine heilige, in Phil 3,14 eine Berufung droben (vgl. Anm. Rev.Elberf). Hier handelt es sich um eine himmlische Berufung.

An solche Menschen, denen eine solche hohe Stellung zuteil wurde, appelliert jetzt

der Schreiber hinsichtlich der Betrachtung Jesu. Die ihnen verliehene Stellung erforderte eine Antwort auf seinen Ruf. »Betrachten« (*katanoēō*) bedeutet »den Blick genau auf etwas richten« (vgl. Jerusalem), »eindeutig wahrnehmen« und »völlig verstehen«. Er wird sie keineswegs im Zweifel darüber lassen, was die Größe Christi angeht. Er ist der Apostel und Hohepriester. Erinnert dieser zweifache Titel unseres HERRN nicht an Mose und Aaron? Sagt der Schreiber nicht in Wirklichkeit: »Betrachtet den Mose und Aaron unseres Bekenntnisses«? Der Apostel ist der Gesandte (*apostolos*). Als solcher wurde Er zu uns gesandt. Als Hoher Priester ist Er jetzt zurückgekehrt. Der Apostel tritt heraus, der Hohepriester geht hinein (es ist jeweils das Zelt der Zusammenkunft gemeint). Er hat uns Gott dargestellt, und nun vertritt Er uns vor Gott. Der Dienst von Mose und Aaron ruht jetzt in den Händen einer Person. Wir müssen unbedingt bestrebt sein, diesen Einen sorgfältig und genau zu betrachten. Er ist Derjenige, den wir bekennen (Röm 10,9). Das Wort *homologia* wird noch zweimal im Brief vorkommen (4,14;10,23).

Wir bekennen uns zu »Jesus«, was mit der gerade erwähnten Stelle in Röm 10,9 völlig übereinstimmt. Viele Handschriften, darunter die unserer Meinung nach besten, lassen »Christus« hier aus und behalten nur den einfachen Namen, »Jesus«, bei. Der Gebrauch des einfachen Namens (Jesus) ist ein Merkmal dieses Briefes. Dies ist der menschliche Name dessen, der »Jahwe« genannt wird, der Name dessen, den das Volk verwarf. Oft liegt mangelnde Ehrfurcht oder fehlendes geistliches Verständnis vor, wenn man den einfachen Namen, »Jesus«, ohne den Zusatz »Christus« oder »HERR« gebraucht. Doch manchmal wird er so benutzt, und an diesen Stellen gibt es einen bestimmten

Grund dafür. Wir tun gut daran, darauf zu achten. In dieser Form kommt er hier zum zweiten Mal vor (siehe 1,9). Der Schreiber ist offensichtlich fest entschlossen zu zeigen, dass Gott in die Hände Jesu, des Verachteten und Verworfenen, einen solchen Dienst und eine solche Vollmacht gelegt hatte, wie man sie zuvor noch nie erlebt hatte – weder bei Adam noch bei Mose oder Aaron. Jesus ist der zweite Mensch, der Apostel und der Hohepriester in der neuen Lebensordnung, die mit der himmlischen Berufung verbunden ist.

2 Erneut wird jetzt die Treue Christi erwähnt. Dazu hat sich der Schreiber schon in 2,17 geäußert. Nun ist es natürlich richtig und wunderbar, dass Jesus während Seines Lebens und Dienstes auf Erden jederzeit treu war, doch hier müssen wir die Vergangenheitsform der Mengeibibel verändern. Er *war* nicht nur treu, sondern Er *ist* treu. Ja, vielleicht werden wir jetzt noch eindringlich gebeten, Ihn gerade in dieser gegenwärtigen Treue zu betrachten. Wenn wir die Ermahnung im Sinne von »Betrachtet den, der treu ist« lesen, verstehen wir, worum es wirklich geht. Es geht um eine gegenwärtige Treue unseres HERRN in Seinem Dienst in Bezug auf das Haus Gottes, wobei jetzt ein Vergleich mit dem treuen Dienst des Mose folgt. Es wird offensichtlich auf 4Mo 12,7 hingewiesen, und auch die Parallele zwischen den auf-rührerischen Worten der Israeliten gegen Mose und dem Klagen sowie Murren unserer Zeit ist offenkundig. Mose war ihr berufener Führer. Gott hatte ihn dazu bestimmt. Er war, um mit den für Christus gebrauchten Worten zu sprechen, der Urheber ihrer Errettung, doch als er sie durch die Wüste auf dem Weg nach Kanaan führte, murrten sie fortwährend. Inmitten all dieser Unzufriedenheit blieb Mose Gott

und dem Volk gegenüber treu. Und so ist es auch bei uns. Trotz all unseres Versagens und Murrens auf dem Weg zur Herrlichkeit gibt es denjenigen, der immer treu bleibt. Diese Treue des Mose war Ergebenheit gegenüber Gott und Seinem Volk. Sie war in Gottes Haus sichtbar. Mit »Seinem Haus« in V. 2.5.6 ist stets Gottes Haus gemeint.

Diese Erwähnung des Hauses Gottes führt zu einem Definitionsproblem und zu unterschiedlichen Auslegungen unter den Exegeten. Worin bestand das »Haus Gottes«, in dem Mose treu erfunden wurde? Was ist das »Haus Gottes« heute? Viele legen dies dahingehend aus, dass das Haus, worin Mose als »Haushalter« diente, das Volk, die Nation meint. Sie argumentieren, dass *oikos* (»Haus«) entweder das Haus oder den Haushalt, die Wohnung oder das Geschlecht bezeichnen kann. Andere verstehen das Haus als Zelt der Zusammenkunft. Dieser Ansicht sollte man den Vorzug geben. Der Unterschied ist jedoch nicht so groß, wie es zunächst erscheint. Mose diente dem Volk, als er im Zelt der Zusammenkunft Dienst tat. Sein göttlich festgesetzter Dienst in Verbindung mit dem Zelt war ebenso ein Dienst an dem Volk und für das Volk. Seine Treue im Dienst wird hier hervorgehoben. So wie Mose der göttlichen Berufung treu war, ist Christus treu, dessen Haus wir sind. Dies wird in einem späteren Vers weiter entfaltet.

**3** Doch wenn Mose hier vorgestellt worden ist, geht es nicht darum, ihn zu betrachten. Wir sollen Christus betrachten, denn Er ist größerer Herrlichkeit würdig geachtet worden als Mose. Mose wurde vorgestellt, um die Treue Christi und die des Mose in Bezug auf Gottes Haus zu vergleichen, doch die Vergleiche hören auf – jetzt muss gegenübergestellt werden. Vielleicht ver-

sürten einige dieser jüdischen Leser im Herzen noch eine Sehnsucht nach Mose. Zuvor hatten sich Juden bereits gerühmt: »Wir ... sind Moses Jünger« (Joh 9,28). Im Herzen eines jeden Juden wohnte von Kind auf eine Ehrfurcht vor dem Gesetzgeber. Dies war verständlich, konnte sich aber als Gefahr und Fallstrick für die gläubigen Juden erweisen. Sie mussten die Erhabenheit Christi selbst über ihren großen Propheten erkennen. Der Schreiber fährt fort, um diese Erhabenheit zu zeigen. Ein Verständnis dafür würde sie in ihrem christlichen Bekenntnis befestigen und die Anziehungskraft des Judentums vermindern. Christus wird größerer Herrlichkeit gewürdigt als Mose. Er ist nicht nur würdig geachtet worden, *mehr* Herrlichkeit zu haben, wie es die Konkordante Übersetzung ausdrückt, als wollte man sagen, dass für Mose eine gewisse Herrlichkeit und für Christus ein wenig mehr davon bestimmt war. Christus wird größerer Herrlichkeit gewürdigt (vgl. Rev.Elberf). Es geht nicht um einen bloßen Fortschritt, sondern um eine sich davon abhebende, um eine größere Herrlichkeit. Das Maß der überragenden Herrlichkeit Christi entspricht der Ehre, die dem Baumeister (vgl. Hoffnung) und nicht dem Haus erwiesen wird. Die Pracht eines Bauwerks lässt dem Architekten und Baumeister Ehre zuteil werden. Der Erbauer soll gelobt werden, nicht das Bauwerk. Dementsprechend ist Christus größer als Mose. Mose selbst gehörte aufgrund göttlicher Anordnung zur alten Lebensordnung. Christus war deren Baumeister.

**4** Jedes Haus muss einen Baumeister haben. Das mit »bereitet« übersetzte Wort in V. 3.4 ist nicht der gewöhnlich für »bauen« gebrauchte Begriff. Hier steht *kataskueuazô*, was mehr als »erbauen« bedeutet. Das Wort kommt noch dreimal im Brief vor und

wird jedes Mal anders übersetzt. Vielleicht ergeben die verschiedenen Übersetzungen zusammengenommen die vollständige Bedeutung. Hier wird es mit »bereitet« wiedergegeben, in 9,2 mit »zugerichtet«, in 9,6 mit »ingerichtet« und in 11,7 mit »bereitet«. Nun trifft es zwar zu, dass jedes Haus einen bestimmten Baumeister, Planer bzw. Architekten haben muss, doch Derjenige, der alles so bereitet, ist Gott. Und da die Erschaffung aller Dinge Christus in diesem Brief schon zugeschrieben worden ist (1,2.10), folgt daraus, dass uns hier in diesen Versen fast beiläufig eine weitere Bestätigung der Göttlichkeit Christi gegeben wird. Er ist der Architekt, der Planer und Schöpfer, der alle Dinge angeordnet hat und darüber verfügt. Er ist daher Gott.

**5** Die Gegenüberstellung von Mose und Christus wird jetzt in V. 5 wieder aufgenommen und in V. 6 weitergeführt. Sie kann wie folgt zusammengefasst werden:

Mose war Diener in Gottes Haus. Christus war Sohn über Gottes Haus.

Mose war ein Diener. Er war ein guter, ja, ein treuer Diener. Doch er blieb trotzdem ein Diener. Das mit »Diener« wiedergegebene Wort *therapôn* befindet sich nur hier im Neuen Testament. Es ist ein altes Wort, das mit dem häufig im Neuen Testament vorkommen den und fast durchweg mit »heilen« übersetzten Verb *therapeuô* verwandt ist (vgl. »Pfleger«, Konkordante). Somit wird Mose hier weder als Diener (*diakonos* [im Sinne eines Gemeindemitarbeiters]) noch als Sklave (*doulos*), sondern als in hoher Stellung befindlicher Hausangestellter angesehen, der für die ordnungsgemäße Erledigung häuslicher Angelegenheiten verantwortlich war. Nach Ansicht von W.E. Vine bezeichnet der Begriff eine Ehrenstellung und Freiheit in der Leitung der Hauswirt-

schaft. Aber dennoch war Mose gleichzeitig Diener! Christus ist Sohn! Jeder Jude weiß, dass ein Sohn über den Diener erhaben ist. Das wusste sogar der verlorene Sohn. Er kehrte als Bußfertiger zu seinem Vater zurück und wollte ihm sagen: »Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner« (Lk 15,19) Außerdem stellte dieser treue Diener des Mannes Mose nur eine Vorwegnahme und Vorbereitung dar. Er wies prophetisch auf den größeren Dienst hin, der mit Christus kommen sollte. Mose diente in Treue, indem er mit allem Fleiß in jener Ordnung des Zeltens der Zusammenkunft tätig war, so dass all dies eine wahrhaftige Vorschattung dessen sein konnte, was danach kommen sollte. Das Haus, worin er diente, war ein Abbild von damals noch zukünftigen Dingen. Es war ein Schatten der zukünftigen Güter (10,1), wobei sein Zeugnis von besseren Dingen zutraf, wie der Schreiber bestrebt ist, uns später zu zeigen.

**6** Beachten wir jetzt die gegensätzlichen Präpositionen. Mose war »im« Haus, Christus ist »über« das Haus gesetzt. Mag auch Mose, der Diener, im Haus dienen und anordnen – Christus ist als Urheber und Derjenige, durch den alles entstanden ist, über das Haus gesetzt. Und wir, die Seinen Namen bekannt haben, sind dieses Haus, natürlich nur dann, wenn wir wirklich Ihm gehören und sich dies durch unser Festhalten an der Hoffnung erweist, zu der wir uns bekannt haben. Unter der Voraussetzung, dass wir die Freimütigkeit und den Ruhm als Bestandteile wahren Glaubens festhalten, dürfen wir bekennen, dieses Haus zu sein. Es ist nicht anmaßend, in dieser Hoffnung zuversichtlich zu sein. Es ist kein Hochmut, sich in Christus zu rühmen. Das hat nichts mit Dünkelhaftigkeit

zu tun. Es geht einfach um die frohe Zuversicht und das bereitwillige Zeugnis eines jeden, der Christus wahrhaft bekennt. Die Warnung, die in dem Wörtchen »wenn« dieses Verses steckt (»wenn wir ... festhalten«) gilt denjenigen, die lediglich Bekenner sind und ständig Gefahr laufen, der Verlockung des Judentums zu erliegen und ihr früheres Bekenntnis zu Jesus als dem Messias aufzugeben. Der wahre Gläubige hat eine feste Zuversicht. Er besitzt eine sichere Hoffnung der Herrlichkeit in Christus. Doch selbst diejenigen, die unter diesen Hebräern aufrichtig waren und es ernst meinten, wurden durch vieles abgelenkt und gefährdet. Während sich Verfolgungen, Schwierigkeiten und die Anziehungskraft des alten Judentums als zu stark gegenüber den Christen mit einem falschen Bekenntnis erwiesen und ihre Scheinwirklichkeit entlarvten, war es betrüblicherweise auch möglich, dass wahre Heilige abgelenkt wurden und strauchelten. Deshalb muss das »Wenn« leider bei allen gesagt werden. Die zugrunde liegende, mit der Warnung verbundene Ermahnung besteht darin, dass wir festhalten sollen. Ausharren ist der Beweis für Wahrhaftigkeit. Es kann keine Unsicherheit in Bezug auf Gottes Treue oder Christi Größe geben. Seine Gnade, Seine Macht, Seine Liebe oder Seine Fürsorge können nicht angezweifelt werden. Die Hoffnung ist sicher und fest (6,19). Doch man kann nicht in den Judentum, in die Welt, in das alte Leben und zu seinen Gewohnheiten zurückkehren und gleichzeitig zuversichtlich von dieser Hoffnung Zeugnis ablegen. Sein Haus sind wir, vorausgesetzt, dass Leben und Bekenntnis übereinstimmen. Wir sind es dann, wenn unser Sein unseren Worten entspricht.

Vielleicht wäre es vorteilhaft und notwendig, an dieser Stelle zu fragen: Was ist

das Haus Gottes? In der mosaischen Zeit war es zweifellos das Zelt der Zusammenkunft. Doch worin besteht das Haus Gottes heute, da sowohl das Zelt als auch der Tempel ihren Zweck erfüllt haben und verschwunden sind?

Es gibt drei Hauptgründe dafür, warum ein Mann ein Haus baut. Er will eine Stätte haben, wo er wohnen kann. Er sucht einen Bereich, wo er gebieten kann, indem er seine Verantwortung als Oberhaupt wahrnimmt. Ihn verlangt nach einem Heim, wo er nach Beendigung der täglichen Arbeit ruhen kann. Das Haus eines Mannes ist der Ort, wo er wohnt, gebietet und ruht. Das Haus Gottes kann genauso betrachtet werden: Es ist der Ort, wo Gott wohnen kann, der Ort, wo Seine Vollmacht und Herrschaft anerkannt werden, wo Er regiert. Es ist der Ort, wo Er im Wohlgefallen Seines Wesens ruhen kann.

Es ist bedeutsam, beim Studium dieses Briefes daran zu erinnern, dass wir darunter nicht die Gemeinde als Seinen Leib verstehen, worum es im Epheserbrief geht. Ja, das Wort *ekklësia* (»Versammlung«) kommt nur zweimal im gesamten Brief vor (2,12; 12,23), und zwar nur am Rande und nicht innerhalb der Auslegung. Die in Eph 2,21-22; 3,10; 5,32 (z.T. sinngemäß) erwähnte Versammlung wird dort als solche betrachtet, die schon sicher daheim ist, in den himmlischen Örtern in Herrlichkeit mit Christus thront. Dies ist nicht der Hintergrund des Briefes an die Hebräer. Hier sind die Gläubigen Pilger, die durch eine Wüste nach Kanaan ziehen. Sie singen, während sie wandern:

Wir bleiben ewig ungeschieden,  
 es trennet uns kein Kreuz, kein Tod,  
 bald führst Du aus dem Kampf hienieden  
 mich hin zu Dir aus aller Not.  
 Dann werd' ich, was mein Glaube fand,  
 erkennen, wie ich bin erkannt.

Die Gläubigen im Hebräerbrief werden demnach als auf der Erde befindlich betrachtet und folglich als Gottes Haus angesehen. Sie sind Zeugen. Sie stehen in der Verantwortung. Sie erinnern an den oben erwähnten dreifachen Zweck des Hauses und versuchen, Angelegenheiten zu Seinem Wohlgefallen und Seiner Herrlichkeit in Ordnung zu bringen. Das Haus ist jedoch ein großes Haus geworden (2Tim 2,20), weil man darin vielfach Täuschung, Scheinwirklichkeit und Versagen antrifft. Es gleicht dem großen Baum in Lk 13,19. Es ist daher unser Vorrecht und unsere Verpflichtung, Versammlungen am Ort zu bauen, die den Charakter des »Hauses Gottes« haben. Keine bestimmte, einzelne Ortsversammlung kann behaupten, »das« Haus Gottes und auch nicht »ein« Haus Gottes zu sein, sondern jede wird ihre Angelegenheiten nach dem Wort Gottes so regeln, dass diese Versammlung zu einem Ort wird, wo Gott wohnen, herrschen und ruhen kann. So stellt sich das Haus auf Ortsebene dar (1Tim 3,15). Das Haus hier im Hebräerbrief wird in einem größeren Zusammenhang gesehen. Es umfasst alle Heiligen auf Erden zu einer bestimmten Zeit. Es stellt den Leib dar, wie er auf der Erde existiert.

Indem der Schreiber Christus und Mose verglichen sowie gegenübergestellt und die Erhabenheit Christi über Mose nachgewiesen hat, zeigte er gleichzeitig, dass es für diese jüdischen Gläubigen der Vergangenheit angehört, ein Jünger des Mose zu sein. Nachdem jemand einmal Christus in Seiner Größe als einen über Mose stehenden Apostel kennen gelernt hatte, war es undenkbar, dass er zurückging. Doch die Warnungen und Ermahnungen waren notwendig und werden jetzt fortgesetzt sowie verstärkt.

## 2. Die zweite Warnung (3,7-19)

7 Gott sprach in Kap. 1. Der Sohn hat in Kap. 2 gesprochen. Wir werden nun ermahnt, auf die Stimme des Geistes zu hören. Der Schreiber zitiert aus Ps 95. Nehmen wir aber zur Kenntnis, dass es nicht heißt »wie der Psalmist sagt«, sondern »wie der Heilige Geist spricht«. Beachten wir die eindeutige und unmissverständliche Anerkennung der Inspiration der Heiligen Schriften. Sie verkörpern die Stimme des Geistes. Während also die folgende Ermahnung auf alle Gläubigen ungeachtet der zeitlichen und sozialen Verhältnisse angewandt werden kann, wird dennoch deutlich, wie sehr sie das Herz dieser Hebräer treffen würde, die ein Überrest genau desjenigen Volkes waren, dem Ps 95 zuerst gegeben wurde. Und waren sie nicht auch die Nachkommen jenes Volkes, das Gott in der Wüste auf dem Weg nach Kanaan so gereizt hatte? »Deshalb«, sagt der Schreiber, »seht zu«. Die Rev. Elberf lässt einen von »deshalb« in V. 7 bis »seht zu« zu Beginn von V. 12 reichenden Einschub an der Stelle erkennen, wo Ps 95 zitiert wird. Die Parallele, die jetzt herangezogen wird, ist unverkennbar. Die Angehörigen einer früheren Generation hatten sich auf dem Weg nach Kanaan befunden. Sie waren aus Ägypten errettet worden. Ihnen war die Verheißung eines besseren Landes gegeben worden. Sie besaßen einen göttlich berufenen Führer. Der HERR sorgte in Seiner Gnade und in Form von Wundern auf dem ganzen Weg für sie. Doch jener Weg nach Kanaan führte durch eine Wüste, wobei die Verhältnisse in der Wüste nicht immer angenehm für die Menschen waren. Sie murrten. Sie begehrten auf. Sie beschwerten sich gegenüber Mose und dem HERRN. Und schließlich ging ihnen aufgrund des Unglaubens das Land verloren,

wohin sie nach ihrem Bekenntnis unterwegs waren. Der Appell an das Volk in Ps 95 zur Zeit des Psalmisten sollte an die Fehler der Väter erinnern und sie davor warnen, so zu sein oder zu handeln wie sie. Die Ermahnung des Psalms will bewirken, dass man sich freut, singt, dankbar ist, anbetet und gehorcht.

Für die Erstempfänger dieses Briefes (und für uns) ging und geht es um genau den gleichen Appell. »Heute ... höret ... seine Stimme« (Luther '56). Für sie und für uns gibt es so viele Ähnlichkeiten in Bezug auf die Erfahrungen des Volkes, das Ägypten beim großen Auszug verließ. Christus, unser Passah, ist für uns geopfert. In der Taufe haben wir das Rote Meer durchquert und Ägypten hinter uns gelassen. Wir sind auf dem Weg in ein besseres Land. Christus ist unser Manna und unser Felsen, unsere Speise und unser Trank in der Wüste, durch die unser Weg zur himmlischen Ruhe führt, die uns verheißen worden ist (1Kor 10,2-4). Hören wir heute, in unserer Zeit, Seine Stimme, achten wir auf die Warnungen, glauben wir in einfältigem Vertrauen ungeachtet der Schwierigkeiten des Weges Seinem Wort!

**8** Die Worte »Erbitterung« und »Versuchung« sind ein trauriger Kommentar des Verhaltens Israels in der Wüste. Wir werden jetzt gewarnt, als diejenigen, die Christus bekannt haben, nicht so zu sein wie diese »Versammlung in der Wüste« (Apg 7,38). Geben wir wirklich auf unser Herz Acht, damit wir nicht die tragischen Versäumnisse dieses Volkes wiederholen. Der hebräische Begriff für »Erbitterung« lautet *Meriba* (wörtlich »Streit«), der Ausdruck für »Versuchung« *Massa*. J.N. Darby fügt diese Namen in seine Übersetzung des Textes aus Ps 95,8 ein. Welche unangenehmen Erinnerungen würde die Erwähnung

dieser Namen im Herzen aller denkenden Juden hervorrufen! Der Bericht über diese Erbitterung war lang. Er umfasste nicht nur ein einmaliges bedauerliches Abgleiten in Bitterkeit und Streit, sondern war für sie charakteristisch. Er begann schon in 2Mo 17. Sie haderten und stritten mit Mose und murrtten gegen ihn. Sie versuchten den HERRN. Er gab ihnen Wasser aus dem geschlagenen Felsen, worauf Mose dem Ort zur Erinnerung an ihren Hader und ihre Erbitterung den Namen Massa und Meriba gab. Doch der Geist und das Verhalten von Massa hielten sich weiter bis 4Mo 20. Die Ereignisse in 2Mo 17 werden dort wiederholt. Die Geduld des Mose ist erschöpft. Dieser sanftmütige Mann ist zornig. Über-eilt schlägt er den Felsen, statt zu ihm zu reden. Der HERR gab zwar in Seiner Gnade Wasser in Fülle aus jenem Fels, doch war eine herrliche Vorschattung Christi getrübt worden. Der einmal geschlagene Fels durfte nicht wieder geschlagen werden. Nun hätte es genügt, zum Felsen zu reden. Das Wasser, das jetzt aus dem Felsen quillt, wird erneut »das Wasser von Meriba« genannt, wo die Kinder Israel mit dem HERRN haderten (4Mo 20,13).

**9** Dass dieser Unglaube, dieses Misstrauen gegenüber dem HERRN, für jene Generation charakteristisch und nicht nur ein gelegentliches Abgleiten war, wird jetzt bestätigt. Sie »versuchten« Gott fortwährend, indem sie Ihn »prüften«, und zwar über einen Zeitraum von vierzig Jahren. »Versuchten« (*peirazô*) deutet an, dass sie Gott gegenüber ihren Unglauben sowie ihre hartnäckige Weigerung, Ihm zu vertrauen und Seinen Verheißungen zu glauben, testeten. »Prüften« (*dokimazô*) bedeutet, dass sie Ihn vollends auf die Probe stellten, obwohl Er sie mit starker Hand errettet und in Seiner Güte für sie gesorgt hatte. Sie

hatten Ihn auf die Probe gestellt, indem sie Ihn in jenen vierzig Jahren prüften. Im hebräischen Text von Ps 95, der zitiert wird, ist der Ausdruck »vierzig Jahre« mit »zürnte ich« verbunden, so dass man lesen kann: »Vierzig Jahre zürnte ich diesem Geschlecht« (vgl. Jerusalemer). Hier in Hebr 3 sind die »vierzig Jahre« mit »eure Väter ... sahen ... meine Werke« verknüpft, so dass es heißt: »Eure Väter ... sahen ... meine Werke vierzig Jahre.« Vielleicht ergibt beides zusammengenommen das vollständige Geschehen. Denn vierzig Jahre sahen sie Seine Werke und kannten Seine Fürsorge, und in den gleichen vierzig Jahren reizten sie Ihn fortwährend und weigerten sich, Ihm zu vertrauen.

Vierzig Jahre! Lag für diese jüdischen Leser nicht etwas Prophetisches mit einem Unheil verkündenden Ton in diesen Worten? Vierzig Jahre! Würden nicht diejenigen unter ihnen, die sich Gedanken machten, erkennen, dass jetzt fast vierzig Jahre seit dem Beginn des Dienstes des HERRN verstrichen waren? Die Schatten des Jahres 70 n.Chr. zeichneten sich schon weithin ab. Vierzig Jahre des Unglaubens waren vergangen, seit Jesus unter ihnen mit der frohen Botschaft erschienen war. Wiederholten sich nun die früheren vierzig Jahre? Das bevorstehende Gericht des Jahres 70 würde in der Tat ein gerechtes Gericht über das Volk sein. Wie ernst wäre es, wenn sich unter ihnen diejenigen befänden, deren Herz nicht wahrhaftig war.

**10** Der HERR zürnte. Das Wort *prosochthizō* ist stärker als der Ausdruck »zürnte« in der Rev.Elberf. Wir zitieren W.E. Vine (*Expository Dictionary*): »›Zürnte‹ bringen in dieser Stelle angedeuteten gerechten Zorn Gottes nicht angemessen zum Ausdruck« (vgl. »es ekelte mich«, Konkordante). »Ich war zornentbrannt über

dieses Geschlecht« (J.N. Darby); »mir missfiel dieses Geschlecht« (RV); »ich wurde entrüstet ...« (Newberry; vgl. Luther '56, Menge, Schlachter) sind andere Übersetzungen dieser traurigen Aussage. Der Zorn des HERRN war gerecht, denn die Erbitterung hatte 40 Jahre gedauert. Sie war zur Gewohnheit geworden. Wird nicht dies in den folgenden Worten »allezeit gehen sie irre mit dem Herzen« hervorgehoben? Beachten wir, dass »Herz« in der Einzahl steht, als sollte damit gesagt werden, dass im Grunde das Herz des Volkes böse war, und zwar »allezeit« bzw. »stets« (Konkordante). Ständig, unablässig, fortwährend, wiederholt, immerfort gingen sie mit dem Herzen irre. »Irre gehen« (*planaomai*) meint ein Abweichen von dem, was recht und billig ist, ein Abkommen vom rechten Weg. Es ist das Wort, wovon wir unser deutsches Wort »Planet« ableiten. Dieses Wort gebraucht Judas, wenn er einige als »Irrsterne« beschreibt. Die Angehörigen jener Generation gingen mit dem Herzen und folglich auf ihren Wegen irre, indem sie den Weg verließen, den der HERR für sie bestimmt hatte. Er war zugrunde liegen zornig, weil sie Seine Wege nicht erkannten, sondern ihre eigenen wählten. Es ging nicht einfach darum, dass sie Seine Wege nicht kannten. Vielmehr ignorierten sie Seine Wege. Sie wollten sie nicht kennen, weigerten sich, sie zu kennen. Auf eine frühere Anklage des Volkes folgt in Jes 55,8 die Erwiderung: »Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR.« Die Gedanken und Wege des HERRN standen im Gegensatz zu denen Seines Volkes. Deshalb hat sich die traurige geschichtliche Entwicklung wiederholt. Sie hatten Seine Wege infolge des eigenen Vorteils ignoriert.

**11** Also wandte sich der HERR zugrunde liegen und konsequenterweise von denjenigen ab, die sich von Ihm abgewandt hatten, und schwur in Seinem Zorn, dass sie nie Kanaan betreten würden, das Er für sie bestimmt hatte. Dies war ein ernstes Strafurteil. Sie konnten nicht in Seine Ruhe eingehen, solange sie im Unglauben auf ihren eigenen Wegen weitergingen. Eigenwille und menschliche Bemühungen müssen aufgegeben werden, wenn man sich der Ruhe Gottes erfreuen will. Versagt man dabei, steht das Wort endgültig fest: »Sie sollen ... nicht eingehen« (Zürcher). Für das Volk, das Ägypten verließ, hieß diese Ruhe Kanaan. Für die Hebräer war dies eine zukünftige Ruhe in Herrlichkeit. Es war eine Ruhe, die völlig Wirklichkeit werden sollte, wenn Gott selbst ruhen würde, denn es war schließlich Gottes Ruhe. Sie umfasste die Ruhe des tausendjährigen Reiches, die lediglich der Beginn einer ewigen Ruhe am Tag der Ewigkeit sein wird. Natürlich gibt es für den Gläubigen eine gegenwärtige Ruhe. Es gibt eine Ruhe des Gewissens, die wir empfangen, wenn wir das erste Mal zum Heiland kommen (Mt 11,28), und eine Ruhe des Herzens in den täglichen Lebensumständen, die wir erfahren, wenn wir Sein sanftes Joch aufnehmen (Mt 11,29). »Frieden lasse ich euch«, sagte Er, »meinen Frieden gebe ich euch« (Joh 14,27). Es steht uns nicht zu, die Kostbarkeit einer solchen Ruhe zu schmälern. Hier geht es um einen glückseligen Vorgeschmack, aber nicht um die Ruhe Gottes selbst. Es ist nicht das, was der HERR »meine Ruhe« nennt. Der Kontext erfordert, dass es sich bei der Ruhe in diesen beiden Kapiteln (Kap. 3 und 4) um eine zukünftige Ruhe zu der Zeit handelt, da Gott selbst von Seinem Wirken ablassen wird. Wenn die Sünde mit all dem daraus erwachsenden Verderben unterworfen sein

und die Schöpfung nicht mehr seufzen wird, wenn der Friedefürst herrscht, wird Gott ruhen. Wir zitieren W. Kelly: »Himmel und Erde werden durch eine Kette der herabkommenden Güte und allumfassenden Segnungen miteinander verbunden sein. Dann wird Christus nicht mehr in Gott verborgen sein, und Seine Söhne werden zur Errettung offenbart werden, welche die lang geknechtete Schöpfung erwartet. Bis zu jenem Tag wirkt Gott, weil es noch Sünde und Not gibt, die beseitigt werden müssen, und auch wir wirken in der Gemeinschaft Seiner Liebe. An diesem Tag werden wir bei Gott ruhen.«

**12** Das eingefügte Zitat aus Ps 95 ist jetzt zu Ende, wobei V. 12 erwartungsgemäß aus dem »deshalb« in V. 7 folgt. »Deshalb gebt Acht ... Brüder« (Menge). »Sehet zu, Brüder« (J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf) ist eine verstärkte, als Ermahnung formulierte Warnung. Der Schreiber kommt zum ersten Kern der Sache. Was mit denjenigen geschah, die aus Ägypten auszogen, konnte einigen von ihnen passieren. Konnte es einige geben, die nach außen hin mit dem Volk Gottes zogen, indem sie in Gemeinschaft mit den Heiligen unterwegs waren, deren Herz aber vor Gott nicht aufrichtig war? »Sehet zu, Brüder ...« »Ein böses Herz des Unglaubens« war bei Israel von alters her ein Problem. Ein arges (vgl. Luther '56) Herz des Unglaubens und ein Abfall kennzeichnen die traurige Geschichte jener früheren Generation. Und diese Geschichte wiederholte sich. Es lag an jedem einzelnen unter ihnen, ob er sein Herz erforschte. »Jemand von euch« mag auf genau diesen Zustand zutreffen. Obwohl sie angeblich mit einem gläubigen Volk zogen, konnte es in ihren Reihen die Bosheit des Unglaubens und ein nicht erneuertes Herz geben. Ein solcher Zustand

endet im Abfall. »Abtreten« (AV; vgl. Luther '12), »abfallen« (RV; vgl. Rev.Elberf), »abwenden« (J.N. Darby; vgl. Hoffnung) heißt *apostasia* oder *aphistêmi*, was Desertieren, Verlassen und Abtrünnigkeit erkennen lässt.

Der Unglaube fällt vom »lebendigen« Gott ab. Er gibt den leblosen Gottheiten menschlicher Phantasie den Vorzug. Doch der Gott Israels ist *El Chai*, der lebendige Gott (Ps 84,2). Das gläubige Herz schreit nach *El Chai*. »Der lebendige Gott« ist ein Titel, der so häufig im Neuen Testament vorkommt, dass es an dieser Stelle kaum möglich wäre, jede Erwähnung aufzuführen. Er erscheint in den Evangelien und in der Apostelgeschichte, im Römer-, Korinther-, ersten Thessalonicher- und Timotheusbrief. Er befindet sich viermal im Hebräerbrief und einmal in der Offenbarung. Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes. Die Herausgerufenen sind die Gemeinde des lebendigen Gottes. Wir gehören zur Stadt des lebendigen Gottes.

So sah demnach die ernste Möglichkeit aus: Das, was Israel von alters her getan hatte, konnten sie tun, indem sie dem lebendigen Gott absagten. Die Anziehungskraft des Judentums war auf dasjenige Herz stark, das nicht fest auf Jesus als den Messias vertraute. Die Zeremonien und Riten des Judentums waren leichter einzuhalten als der Weg des Glaubens. Im Judentum gab es Sichtbares, Greifbares und Vortreffliches. Er war für den fleischlichen Menschen anziehend.

**13** Sie sollten sich einander täglich ermahnen (vgl. Jerusalemer, Zürcher, Schlachter). In Wirklichkeit muss es vielmehr »ermuntert euch selbst« heißen, was nicht nur auf ein Ermuntern untereinander, sondern auf eine Ermunterung eines jeden im eigenen

Herzen schließen lässt, so wie David im Vertrauen auf Gott Mut gewann (1Sam 30,6; Jerusalemer). Jeden Tag war eine solche Ermunterung von neuem nötig und bot Schutz. Das gilt auch für uns. Solange das »Heute« bestehen bleibt, müssen wir einander ermahnen, ermuntern und helfen. Unglaube ist Gottlosigkeit, und Sünde geht raffiniert vor. Unglaube und Sünde sind nicht mit Glaube und Heiligkeit vereinbar. Wir können nicht für das Leben, was sichtbar sowie zeitlich ist und die Sinne anspricht, aber dennoch die Dinge genießen, die unsichtbar, geistlich und ewig sind. Die Versuchung, einen einfacheren Weg zu betreten, kann sogar den wahren Gläubigen antasten. Daher müssen wir einander ermuntern. Und auch Gott bewahrt und stellt in Seiner Gnade wieder her. Doch wo es ein böses, nicht verwandeltes und nicht erneuertes Herz gibt, wird die Sünde mit all ihrem Betrug jene Seele irreführen, so dass diese schließlich das frühere Bekenntnis aufgibt. So oft darauf hingewiesen wird, wird die wahrhaftige, gläubige Seele ausrufen: »Zu wem sollen wir gehen?« (Joh 6,68). Das vertrauensvolle Herz klammert sich an Jesus. Den Israeliten in der Wüste war der Weg des Glaubens zu schwer. Sie verhärteten ihr Herz im Unglauben, wobei der Preis dieses Unglaubens darin bestand, dass sie Kanaan mit all seinen Verheißungen verloren.

**14** Das Bindewort »denn«, womit V. 14 beginnt, ist erneut eine wichtige Konjunktion. Die Warnung wird sogleich dahingehend wiederholt werden, dass nur Ausharren der Beweis der Wahrhaftigkeit ist. Wahre Gefährten des Christus werden beständig sein. Die Gewissheit und Zuversicht, die den Anfang kennzeichnete, wird bis zum Ende aufrechterhalten werden.

Ich harr' auf Dich,  
wenn Not und Mangel nahen,  
wenn Trübsalwellen drohend  
mich umfahren.

Du kannst nicht lassen  
noch versäumen mich.

Ich harr' auf Dich!

\*\*\*

Ich harr' auf Dich,  
bis hier mein Lauf vollendet.

Ich geh' getrost, bis jeder Kampf beendet.

Du kannst nicht lassen  
noch versäumen mich.

Ich harr' auf Dich!

Damit ist nicht unbedingt ein Leben bemerkenswerter Glaubenszeugnisse gemeint. Dies bedeutet auch nicht, dass wir alle Heldentaten für Gott vollbringen sollen. Es bedeutet aber, dass die wahren Gefährten des Christus dadurch offenbar werden, dass sie standhaft weitergehen, so wie sie begonnen haben. Wir sind nicht von denen, die sich zurückziehen (10,39). »Mitteilhaber« (Konkordante) oder »Genossen« (*metochos*) sind wie in 1,9 und 3,1 »Gefährten«. Es gibt eine heilige Gemeinschaft derjenigen, die den Christus lieben und nach der himmlischen Berufung streben, indem sie die verheißene Ruhe nach dem Ende der Wüstenzeit erwarten. Schon haben wir von den Trauben Eschkols gekostet, und während wir uns daran erfreuen, werden wir gemeinsam weiterziehen, indem wir uns in der Wüste der Welt einander ermuntern, bis wir in Kanaan ankommen.

Durch Glauben sind wir bereits Gefährten des Christus. Unser geduldiges Ausharren verschafft uns nicht dieses Vorrecht, sondern beweist nur, dass wir es haben. Festhalten ist kein Mittel, das Heil zu erlangen, sondern ein Beweis dafür. Das Wort »Zuversicht« (Rev.Elberf) meint »Gewissheit«. Seltsamerweise gibt es in

der Christenheit viele, die sagen, dass wir diesbezüglich nicht sicher sein können! Sie behaupten, die Vorstellung sei arrogant und anmaßend, dass wir hier und heute Gewissheit in Bezug auf das Heil und den Himmel haben können. Wie entsprechen solche Leute dieser Ermahnung, dass wir unsere Gewissheit von Anfang bis Ende festhalten müssen?

**15** »Ja, tut dies«, ermahnt der Schreiber. Haltet eure Zuversicht fest, indem gesagt wird: »Heute, wenn ihr seine Stimme höret.« Doch wie sollen wir heute, in unseren Tagen, einer Zeit der Pilgerschaft, Seine Stimme hören? Geschieht es nicht beim Lesen Seines Wortes und dadurch, dass wir am Dienst des Wortes teilnehmen? Durch solche Mittel hört Sein Volk Seine Stimme heute. Er ruft uns zum Dienst und zur Anbetung, zur Absonderung und Verbundenheit untereinander, zur Gemeinschaft und Heiligkeit. Eines Tages in der Zukunft, wenn das »Heute« vorbei ist und der Vergangenheit angehört, wird Er uns zu sich rufen. Achten wir auf Seine Stimme, während es »heute« heißt, und gehorchen wir ihr, wenn wir sie hören. Durch solch beständiges, sorgfältiges Hören Seines Willens für uns werden wir unser Herz gegen jegliches Verhärten schützen und somit davor bewahrt werden, Ihn, so wie es andere taten, zu erbittern.

**16** Dieses Hören Seiner Stimme muss jedoch notwendigerweise mit Gehorsam verbunden sein, denn einige in der Vergangenheit widersetzten sich, nachdem sie gehört hatten. Sie hatten Seine Stimme und Seinen Willen für sie tatsächlich gehört, der ihnen kundgetan wurde, doch nachdem sie gehört hatten, antworteten sie nicht. Es war, als ob sie überhaupt nicht gehört hatten. Ihr Hören verband sich nicht mit

Glauben und daraus folgendem Gehorsam. Sie hörten zwar, aber hörten nicht zu – sie bewirkten Erbitterung.

Im letzten Teil von V. 16 unterscheidet sich die Konkordante von der Rev.Elberf und Luther. In der Konkordanten Übersetzung wird gesagt, dass nicht alle, die aus Ägypten auszogen, den HERRN erbitterten. Dies trifft tatsächlich zu, wenn wir diejenigen ausschließen, die noch nicht das Alter der Verantwortlichkeit und Unterscheidungsfähigkeit erreicht hatten (und natürlich Kaleb und Josua). Die andere mögliche Wiedergabe leitet jedoch die Aussage mit einem Fragefürwort ein: »Welche, als sie gehört hatten, haben ihn erbittert? Waren es ... nicht alle, die durch Moses von Ägypten ausgezogen waren?« Dies ist sehr ernst. Eine ganze Generation, sechshunderttausend Männer mit ihren Familien (4Mo 1,46), zog aus Ägypten aus, fiel in der Wüste und ging nie in Kanaan ein. An den meisten von ihnen hatte Gott kein Gefallen (1Kor 10,5 Rev.Elberf). Sie hörten Sein Wort, hörten Seine Verheißung. Sie sahen Seine mächtigen Werke und hätten nicht zweifeln sollen. Doch genau das geschah. Sie misstrauten Ihm, erbitterten Ihn und kamen um.

**17** Vierzig Jahre lang, so wird nochmals hervorgehoben (siehe auch V. 9), zürnte Gott ihnen. Erneut drückt »zürnte« die Bedeutung unzureichend aus (wie in V. 10). Er war ungehalten und zornentbrannt, Ihm missfiel dies, Er war zornig. Ihr Unglaube war Sünde. Ihr Misstrauen war boshaft. Wer Seinen Worten nicht glaubt, zieht im Grunde Sein Wesen böswillig in Zweifel. Wer Ihn ablehnt, beleidigt Ihn, und dies taten sie. Nicht einmal, sondern viele Male begingen sie die Sünde des Unglaubens. Der Herr Jesus sagte voraus, dass der Geist, wenn Er gekommen

ist, die Welt überführen wird. Eine der drei Anklagepunkte, womit die Welt als überführt gilt, lautet: »Von Sünde, weil sie nicht an mich glauben« (Joh 16,8-9). Unglaube ist Sünde, und es war traurig, aber durchaus möglich, dass sich die Boshaftigkeit des Unglaubens in den Herzen einiger dieser Hebräer befand.

Beachten wir, dass es von jener Generation, die aus Ägypten auszog, heißt: »... deren Leiber in der Wüste fielen.« Dies ist eine merkwürdige Aussage: »... deren Leiber ... fielen.« In der Regel verwenden wir dieses Wort, um das zu beschreiben, was tot ist, »Leichen« (Konkordante; vgl. Anm. Rev.Elberf). Ihre *Leichen* fielen! Ist dies eine ernste Anspielung darauf, dass sie tot waren, bevor sie dahinsanken (vgl. Jerusalemer)? Der Unglaube hatte sie getötet. Für Gott waren sie bereits tot, und die Leichen fielen in der Wüste, Zeugnisse der Tragik des Unglaubens und Ungehorsams wie die Salzsäule (1Mo 19,26; Lk 17,32).

**18** Eine andere, sie betreffende Frage wird jetzt gestellt. Welchen schwur Gott, dass sie nicht in Seine Ruhe eingehen sollten? Darauf wird mit einer weiteren Frage geantwortet: Geschah es nicht denen gegenüber, die nicht glaubten? Die Sünde und der Ernst des Unglaubens wird erneut hervorgehoben. Ironischerweise freut sich der Verkündiger des Evangeliums, die Einfachheit des Heilsweges predigen zu können: »Glaube nur!« »Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du ... selig« (Apg 16,31 Luther '12). »Wer mein Wort hört und glaubt ...« (Joh 5,24). »Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben« (Joh 3,36). »Jeder, der ... glaubt ...« (Joh 3,16). Dennoch wird diese einfache Aufgabe für einige eine solche Schwierigkeit. Wer es ablehnt zu glauben, weigert sich zu hören. »Sie hörten dem Wort nicht andächtig zu« (J.N. Darby). Dies ist höchst-

wahrscheinlich ein Zitat aus 4Mo 14,43 (LXX). Das, was dieses Kapitel berichtet, ist äußerst traurig. Jene Generation hatte die Größe des HERRN und Seine Gnade gekannt. Sie hatten Seine Güte erfahren und Seine Herrlichkeit gesehen. Trotzdem murrten sie, verachteten und sündigten sie, weigerten sie sich, andächtig zuzuhören. Sie »werden das Land nicht sehen« (4Mo 14,22; Rev.Elberf), lautete das göttliche Urteil. Sie haben »nicht gehört ... auf meine Stimme« (a.a.O.). »Keiner (soll) das Land sehen« (V. 23 Luther '56). »In dieser Wüste sollen eure Leichname fallen« (V. 32). Alle, die gezählt wurden von zwanzig Jahren an und darüber und damit eigenverantwortlich waren, weigerten sich wissentlich zu hören und kamen in der Wüste um. Kaleb und Josua hatten gehorcht und waren in allem nachgefolgt.

**19** Sie büßten also aufgrund dieser Weigerung hinsichtlich des Hörens, dieses Unglaubens und dieses Misstrauens das Land ein. Wegen des Unglaubens konnten sie nicht hineinkommen. Wie furchtbar ist Unglaube! Welch eine unbeschreibliche Tragik war es, dass eine nur elftägige Reise (5Mo 1,2) sie von Ägypten nach Kanaan gebracht hätte! Doch statt dieser kurzen Pilgerzeit und eines glücklichen Einzugs in Kanaans Fruchtbarkeit versperrte ihnen der Unglaube den Zugang. Sie verbrachten vierzig Jahre in der Wüste, starb en dort und kamen nie in dem Land an, das Gott für sie bestimmt hatte.

#### **IV. Gottes Ruhe und Gottes Volk (4,1-16)**

##### **1. Christus größer als Josua (4,1-10)**

**1** Es ist im Hinblick auf ein richtiges Erfassen dieses Briefabschnitts wichtig,

dass wir diese Ruhe Gottes als zukünftige Ruhe verstehen. Achtmal kommt das Wort »Ruhe« in diesen beiden Kapiteln vor, wobei wir gut daran tun, ein klares Verständnis der Absicht des Schreibers beim jeweiligen Gebrauch zu haben. Er spricht in der Tat von einer zukünftigen Ruhe. Erneut müssen wir sagen, dass dies keineswegs die süße Ruhe schmälert, die wir jetzt genießen. »Ich werde euch Ruhe geben«, sagte der Heiland. Er fuhr fort : »Ihr werdet Ruhe finden« (Mt 11,28-29). Es gibt eine glückselige Ruhe des Gewissens von der Last der Sünde und Schuld. Auch findet dasjenige Herz Ruhe, das Gottes Willen auf dem Weg des Glaubens demütig annimmt. Sowohl die Gewissens- als auch die Herzensruhe darf uns gehören, damit wir sie jetzt genießen, doch es gibt eine andere Ruhe, zu der wir unterwegs sind – der Ruhe Gottes. Schon das Wort unterscheidet sich von dem in Mt 11,28. Dort steht das Wort *anapausis*, was Erleichterung und Erquickung anzeigt, hier der Begriff *katapausis* mit der Bedeutung »stetige Ruhe«, »ungestörte Ruhestätte« (vgl. »Benselers Griechisch-Deutsches Wörterbuch«, Verlag Enzyklopädie Leipzig).

»Fürchten wir uns« wäre eine seltsame Ermahnung für einen, der die Ruhe von Mt 11,28 erwartet. Doch die Ermahnung wird mit einem Mal überaus verständlich, wenn wir sie als solche betrachten, die an Menschen mit dem Bekenntnis gerichtet ist, auf dem schwierigen Weg nach Kanaan unterwegs zu sein, wo einige von ihnen leider nie ankamen. Es geht um die wiederholte ernstliche Ermahnung, uns an diejenigen zu erinnern, die Ägypten verließen. Sie hatten die frohe Kunde von einem guten Land gehört. Sie zogen aus, indem sie mit den Erlösten unterwegs waren, aber sie erreichten nicht das verheißene Land. »Fürch-

ten wir uns nun.« Kann nicht das gleiche jemand von uns passieren? Auch wir haben eine Verheißung. Die Möglichkeit, in Gottes Ruhe einzugehen, ist uns angeboten worden. Aber einige, die ausziehen, werden vielleicht nie ankommen. Es ist leider möglich, dass einige scheitern und das Ziel nicht erreichen werden. Genau dies geschah mit den Vätern dieser jüdischen Leser des Briefes. Ihre Probleme sind in dreifacher Hinsicht beurteilt worden: Es gab Misstrauen, Hoffnungslosigkeit und Verlangen. Unter ihnen herrschte das fortwährende, gewohnheitsmäßige, für sie typische Misstrauen dem HERRN gegenüber. Bei den Entbehrungen des Weges schwand die Hoffnung, Kanaan jemals zu erreichen. Aus dieser Hoffnungslosigkeit heraus entstand ein Verlangen, nach Ägypten zurückkehren zu wollen. Sie scheiterten, erreichten das Ziel nicht. Und sie kamen in der Wüste um.

**2** Nun haben aber wir wie sie die frohe Botschaft gehört, die uns angeboten wurde. Genauso, wie jenes Volk von Sklaven in Ägypten die frohe Botschaft von einem besseren Land und einer Ruhe in Kanaan hörte, hat uns das Evangelium die Verheißung einer zukünftig en Ruhe nach dem Ende des Lebens hier auf der Erde überbracht. In der Wüste dieser Welt sind wir unterwegs. Dies hier hat uns nichts zu bieten. Wir haben Ägypten verlassen und erwarten das Land der Verheißung, wo wir Gottes Ruhe in Christus genießen werden. Der wahre Gläubige singt:

Diese Welt ist eine Wüste,  
 wo ich nichts zu wählen wüsste,  
 wo ich nichts zu suchen hab'.  
 Habe nichts hier zu betrauern,  
 zu verlieren, zu bedauern,  
 brauche nichts als einen Wanderstab.

\*\*\*

Du, mein Jesus, in der Höhe,  
 bist's, auf den ich wartend sehe,  
 bis Du kommst entgegen mir;  
 dem die Heimat Du bereitet,  
 den Dein Auge hat geleitet durch die öde,  
 weite Wüste hier.

Für diejenigen, die das Ziel verfehlen, sind die Folgen tragisch. »Fürchten wir uns nun.« Wenn wir wie sie die frohe Botschaft und ein gutes Wort gehört haben, sollten wir uns fragen, warum sie die verheißene Ruhe in Kanaan nicht erreichten. Die Antwort ist einfach: Die Worte des Berichts, die sie hörten, waren nicht mit dem Glauben in ihnen als den Zuhörern verbunden (vgl. Rev.Elberf). Eine revidierte Wiedergabe von V. 2 lautet: »... weil sie nicht durch Glauben mit denen verbunden waren, die hörten.« Dies lässt erkennen, dass sie sich nicht im Glauben Josua und Kaleb anschlossen, die glaubten. Ganz gleich, welcher Wiedergabe der Vorzug gegeben wird – das, worum es geht, ist völlig das gleiche: Sie hörten, aber glaubten nicht. Die frohe Kunde von einem besser en Land war ihnen überbracht worden, doch sie wollten sie nicht in einfältigem Vertrauen annehmen, so dass ihnen das Wort nichts nützte. Wie im Gleichnis vom Sämann (Mt 13; Mk 4) wird immer Gutes ausgesät. Doch wie gut auch die Saat sein mag – es gibt keine Frucht, wenn nicht der geeignete Boden dafür vorhanden ist. Es kann Herzen geben, die dem hart getretenen Wegrand gleichen. Es können Steine und Dornen da sein, die ein gutes Ergebnis verhindern. Nur wenn die gute Saat auf guten Boden fällt und man ihr einfältig vertraut, wird es das gewünschte Wachstum geben. Dies war bei der Generation, die Ägypten verließ, nicht der Fall. Das ist auch eine ständige Gefahr in unseren Tagen, genauso wie zu der Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde. Denn obwohl diese Erstempfänger

zweifellos Hebräer waren, können diese Grundsätze gleichermaßen auch auf Gläubige aus den Nationen angewandt werden. Wenn das Wort nicht mit dem Glauben verbunden ist, entsteht daraus kein Nutzen – weder damals noch heute, weder für Juden noch für Heiden.

**3** Die Übersetzung »Wir, die wir geglaubt haben, gehen in die Ruhe ein« kann zu Missverständnissen führen, indem sie anzudeuten scheint, dass wir, die wir geglaubt haben, bereits in die Ruhe eingegangen sind. J.N. Darbys Wiedergabe ist der Vorzug zu geben: »Wir gehen in die Ruhe ein als diejenigen, die geglaubt haben.« Bei W. Kelly heißt es: »Wir, die wir glauben, gehen in jene Ruhe ein.« Der Vers sagt nicht, dass wir hier und jetzt in die Ruhe eingehen, und auch nicht, dass wir schon in sie eingegangen sind. Er legt vielmehr den uneingeschränkten Grundsatz dar, dass die Eingehenden gläubig sind, oder umgekehrt, dass nur Gläubige eingehen. Die Ruhe ist nur für Gläubige bestimmt. Es geht um Gottes Ruhe, und Sein Ziel besteht darin, sie mit denjenigen zu teilen, die Ihm vertrauen. Es wird in diesem Vers nichts von einer gegenwärtigen Ruhe gesagt. Unabhängig davon, welchen anderen Aspekt der Ruhe wir genießen können (und wirklich genießen), geht es um eine zukünftige Ruhe bei Gott, die ausschließlich denen vorbehalten ist, die glauben. Sie hat noch nicht begonnen. Sie »bleibt ... aufbewahrt«, wie wir später in V. 9 sehen werden.

Mit diesem Grundsatz stimmt die frühgeschichtliche Zeit völlig überein. »Sie sollen nimmermehr in meine Ruhe eingehen« (Rev.Elberf). »Sie sollen sich hüten, in meine Ruhe einzugehen.« Darin besteht die Bedeutung der eigenartigen und schwierigen Wiedergabe von V. 3 in der AV. Aufgrund der dabei auftretenden

Unsicherheit und des negativen »Wenn« kann man es positiv sagen: »Sie werden nicht eingehen« (vgl. Jerusalemer), und zwar trotz der Tatsache, dass tatsächlich eine Ruhe vorhanden war. Der Schöpfung folgte eine Ruhe. Gott hatte in einem vollbrachten Werk geruht. Es war alles sehr gut, alles war vollendet. Nun ruhte der Schöpfer.

**4** »Er hat irgendwo ... gesprochen.« Wir wissen wie der Schreiber, dass diese Stelle (vgl. Luther '56, Menge) 1Mo 2,2 ist. Wir haben uns oben darüber geäußert, warum manche alttestamentlichen Zitate nicht näher bestimmt sind. Hier liegt weder Unsicherheit noch Unwissenheit oder Ungewissheit, sondern einfach die Anerkennung der Inspiration jedes Teils der Heiligen Schrift vor. Dabei ist nicht wichtig, ob es David oder Mose ist, ob es um den Pentateuch, die Propheten oder Psalmen geht. Alles umfasst Gottes gutes Wort und Seine Gedanken. Gott ruhte an jenem siebten Tag. Die Schriftstellen ganz am Anfang zeigen somit, dass Gott ruhen wollte.

**5** Gott findet Gefallen daran, sie »meine Ruhe« zu nennen, doch dieser Vers lässt auch erkennen, dass Er Menschen an jener Ruhe Anteil geben wollte. Der Mensch genoss jedoch jene erste Ruhe in Eden nicht und konnte sie nicht genießen, weil sie durch Sünde getrübt wurde. Gott kann nicht in der Sünde ruhen. Umgekehrt können Sünder nicht bei Gott ruhen. Die Botschaft dieses Verses besteht darin, dass Gott die Ruhe genießen wollte und sich gefreut hätte, jene Ruhe mit Menschen teilen zu können, aber es ist ein unvergänglicher und unveränderlicher Grundsatz, dass der Unglaube nicht in Gottes Ruhe eingehen kann. Die bereits zitierte Wen-

dung »Sie sollen nimmermehr in meine Ruhe eingehen« (Rev.Elberf) wird in diesem Fall angeführt, um das Pronomen »mein« hervorzuheben. Es geht um Gottes Ruhe.

**6-8** Es bleibt daher die Aussicht darauf, dass Gott an eine Ruhe gedacht hat, woran Er den Menschen Anteil geben will. Die Verheißung dieser Ruhe ist bereits Menschen angeboten worden, die sie ablehnten. Sie waren ungehorsam und kamen nicht hinein. Dies ist ein erneuter Hinweis auf 4Mo 14 und auf die Generation, die aus Ägypten auszog. Sie hatten als erste die gute Nachricht, die frohe Botschaft von Gottes Ruhe gehört. Doch sie wollten nicht andächtig zuhören, und so kamen sie nicht hinein. Es war notwendig, dass einige nach Gottes Absicht eingingen, doch diese nicht.

Daher setzt der HERR nach so langer Zeit einen anderen Tag fest und ruft von neuem. Wenn diejenigen, die Er zuerst rief, ablehnten, ruft Er andere. In Ps 95, der viel später geschrieben wurde, bittet Er erneut eindringlich, so wie Er zuvor gebeten hatte: »Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.«

Das beweist also lediglich, dass Josua sie demnach nicht in Gottes wirkliche Ruhe führte, wenn David lange nach Josua über einen anderen Tag sprach.

Ungeachtet dessen, was Israel unter Josua genoss – damit wurde die Ruhe, wie Gott sie vorgesehen hatte, nicht Wirklichkeit. Anderenfalls hätte sie David nicht zu seiner Zeit erneut angeboten. Was in Eden geschah, passierte auch in Kanaan: Gott wollte ruhen und Menschen jene Ruhe bei Ihm genießen lassen, doch Sünde und Unglaube sowie die Boshaftigkeit des menschlichen Herzens haben die Erfüllung der göttlichen Absicht verzögert.

**9** Es bleibt daher eine Ruhe für das Volk Gottes aufbewahrt. Jetzt wird ein anderes Wort für »Ruhe« (vgl. Luther '56) vorgestellt. Es ist ein ungewöhnliches Wort. Ja, es ist einzigartig. F.F. Bruce sagt, dass »hier zum ersten Mal dieses Wort in der noch existierenden griechischen Literatur bezeugt wird.« Eine griechische Nachsilbe wird an ein hebräisches Wort angefügt, was den Begriff *sabbatismos*, wörtlich »das Sabbat-Einhalten« (vgl. »Sabbatszeit«, Konkordante) ergibt. Er erinnert sehr stark an den lieblichen hebräischen Gruß am siebenten Tag, *Schabbat Schalom!* Er umfasst Friede und Ruhe, friedvolle Atmosphäre und Ungestörtsein. Darin bestand Gottes Absicht und Ziel von Anfang an. Ein vollbrachtes Werk! Gott ruht! Und Menschen haben Teil daran! Doch so war es nicht gewesen. Weder in Eden noch in Kanaan wurde dies verwirklicht. Ja, auch nicht in Davids Tagen nach so langer Zeit. Und dennoch wird den Menschen im Evangelium die Botschaft überbracht, dass Gott eines Tages ruhen wird und diejenigen, die glauben, daran Anteil haben. Dann werden wir wahrhaftig in unseren *sabbatismos* eingegangen sein. Wir werden hören, wie Er zu uns sagt: *Schabbat Schalom!* Dies bleibt dem Volk Gottes aufbewahrt. Denn dies erhoffen wir und darauf warten wir mit Geduld. Die Schöpfung seufzt wie wir danach (Röm 8,22-24), und an einem herrlichen zukünftigen Tag wird es zu Seinem Wohlgefallen und zu Seiner Herrlichkeit völlig offenbar werden.

**10** Der Schreiber legt jetzt ein Prinzip dar, das umfassend und häufig in den neutestamentlichen Briefen dargelegt wird. Ein Mensch, der in seine Ruhe eingeht, ist einer, der von seiner Arbeit ausruht (vgl. Jerusalemer). Nun betonen wir aber bei der Verkündigung des Evangeliums den

Grundsatz, dass die Errettung »nicht aus Werken« (Eph 2,8) geschieht. »Dem ... der nicht wirkt, sondern ... glaubt« (Röm 4,5). Darauf liegt nicht, obwohl es stimmt, das Schwergewicht dieses Verses. Es wird einfach ausgesagt, dass die Ruhe genossen werden wird, wenn das Werk wie in 1Mo 2,2 getan ist. Doch da Sünde jene Ruhe getrübt hat, wirkt Gott jetzt (Joh 5,17) und wird bis zu jenem kommenden Tag wirken, an dem Er ruhen wird, um die Früchte all Seiner Arbeit und Seiner Liebe zu genießen. Dann wird Er in Seiner Liebe ruhen (Zeph 3,17; vgl. Anm. Rev.Elberf). Bis zu diesem Tag geht das Werk des Vaters und des Sohnes weiter, wobei wir das Vorrecht haben, daran beteiligt zu sein. Dazu sagte ein anderer Gelehrter: »Wenn der Vater und der Sohn ruhen, ruhen auch wir.« Wir werden in vollkommener Heiligkeit und völligem Glück ruhen. All die Mühen und Widrigkeiten des Glaubensweges werden zu Ende sein. Wüste und geistliche Kämpfe sowie Warten und Wachen werden für immer vorbei sein. Dies wird eine glückselige Ruhe sein.

## 2. Das Schwert; der Priester; der Thron (4,11-16)

**11** Lasst uns daher im Hinblick auf diese Ruhe eifrig sein. Wir dürfen hier auf der Erde nicht zu viel Behaglichkeit suchen und auch nicht daran denken, die Hände in den Schoß zu legen. Wir ruhen noch nicht. Die Wendung »Geben wir uns Mühe« (AV) ist unangemessen. Es geht vielmehr um einen Aufruf sich zu befeleißigen (vgl. Konkordante). Trotzdem sind wir uns dessen bewusst, dass wir Ihm mit einem solchen Fleiß ernstlich dienen müssen, bis wir in die Ruhe bei Ihm eingehen. Und mit allem Ernst müssen wir das traurige Beispiel jener ungläubigen Generation in

Erinnerung behalten, die vor so langer Zeit in der Wüste fiel. Die so genannte Christenheit, alle, die für sich den Namen »Christ« beanspruchen, hat viele in ihren Reihen, deren Christsein lediglich ein Lippenbekenntnis ist. Der Aufruf, sich zu befeleißigen, hat eine solch große Bedeutung für alle, die Seinen Namen bekennen. Denn zum letzten Mal in diesem Kapitel werden wir an jene große Gemeinschaft erinnert, die Ägypten verließ (und wie groß ist die Christenheit!). Welch ein Ungehorsam und Unglaube herrschte in jener Gemeinschaft, wobei all diejenigen ernstlich gewarnt werden, die bekennen, in ein besseres Land unterwegs zu sein.

Das Anliegen dieser ersten elf Verse von Hebr 4 wird von J.N. Darby treffend zusammengefasst. Er sagt: »Erstens war Israel wegen des Unglaubens nicht in die Ruhe eingegangen. Zweitens sollte die Ruhe noch kommen, wobei die Gläubigen (diejenigen, die nicht nach der irdischen Ruhe strebten, sondern die Wüste für die jetzige Zeit annahmen), in sie eingehen sollten.«

**12** Nachdem der Schreiber viel über Gehorsam und Ungehorsam sowie über Zuhören und Nichthören gesprochen hat, erfolgt jetzt ein fließender Übergang zu einigen Einzelheiten in Bezug auf das Wort Gottes. Das Wort ermöglicht es uns, unser Herz zu beurteilen und unseren Zustand vor Gott richtig einzuschätzen. Der wahre Gläubige nimmt es mit Freuden auf. Der falsche Bekenner fürchtet es. Da es Gottes Wort ist, entspricht es notwendigerweise Seinem Wesen, wobei es all das beurteilt, was nicht gottgemäß ist. Fünf Sachverhalte werden in Bezug auf dieses Wort genannt: Es ist lebendig, es ist wirksam, es ist scharf, es dringt durch, es beurteilt.

Es ist lebendig. Dies ist es dem Wesen

nach, ihm wohnt Leben inne, genauso wie Demjenigen, der es sagt. »Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben« (Joh 6,63). Es ist lebendig und beurteilt schonungslos dasjenige, was geistlich tot ist.

Es ist wirksam (*energês*). Es ist voller Kraft (vgl. Jerusalemer), kräftig (vgl. Luther '56) sowie wirkungsvoll und wirkt nachhaltig. Nichts und niemand kann sich seiner Kraftwirkung entziehen. Es entlarvt die Schwäche des ungläubigen Herzens, wenn es in Kraft angewandt wird.

Es ist scharf. Es ist schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Sein zweischneidiger Dienst bewirkt beides: er lobt und verurteilt, weist zurecht und stellt wieder her, billigt und missbilligt. Unser HERR gebraucht es, als Er Sein Kommen in die Versammlung von Pergamus ankündigt (Offb 2,12), jene Versammlung, die in Dinge verwickelt war, welche Er hasste und von denen sie sich trennen musste.

Es dringt durch. Es dringt dort hindurch, wo wir es nicht können. Es erforscht das Wesen eines Menschen bis in die tiefsten Tiefen, indem es in Fragen unterscheidet, die bei uns eng miteinander verbunden sind. Das Wort scheidet für uns das »See-lische« vom dem, was »geistlich« ist. Es trennt für uns die äußeren »Gelenke« vom »Mark« im Inneren. Es hilft uns bei der Entscheidung darüber, was emotional und was wahrhaft geistlich ist. Es beurteilt das, was nur äußerlich ist.

Es beurteilt. Mit unfehlbarer Genauigkeit kann es zwischen Gedanken und Gesinnungen differenzieren. Es hat die Fähigkeit, jede Regung und Empfindung des Herzens zu beurteilen. Es ist Richter (vgl. Konkordante) unserer Gedanken, bevor sie ausgesprochen, und unserer Absichten, bevor sie verwirklicht werden.

Es mag schmerzhaft und demütigend

sein, dieses Opferrmesser an uns wirken zu lassen, doch dies ist der Weg zum Segen. Ein Gelehrter sagte dazu: »So sieht die wirkliche Hilfe, das gewaltige Werkzeug Gottes aus. Es beurteilt alles in uns, was uns daran hindern könnte, auf unserem Weg durch die Wüste zu bleiben, und zwar mit Freuden und einem froh gestimmten Herzen, das durch Glauben und Zuversicht in Ihm gestärkt ist. Welch kostbares Werkzeug eines treuen Gottes, ernst und nachhaltig wirkend, wenn man es anwendet, doch verbunden mit unschätzbarem und unermesslichem Segen in seinen Wirkungen.«

**13** Und vor diesem lebendigen Wort des lebendigen Gottes ist nichts und niemand verborgen. Es gibt nichts Geschaffenes, das nicht vor dem Gott dieses Wortes offenbar ist. Alles erscheint so, wie es ist, alles wird kundgemacht. Alle Dinge sind bloß und aufgedeckt, vor seinem Blick bloßgelegt, vor Ihm sichtbar. Ihm, dem wir Rechenschaft ablegen müssen, ist alles bekannt. Heuchelei ist hier Torheit. Der schöne Schein ist vergeblich. Dies ist ein Vorgriff auf die *bêma*, den Richterstuhl.

**14** Nachdem wir in all unserer Schwachheit derart bloßgestellt sind und uns somit bewusst gemacht wurde, wie sehr wir zum Unglauben und Ungehorsam neigen, brauchen wir Hilfe. »Da wir nun einen großen Hohen Priester haben ... so lasst uns festhalten.« Jesus, der Sohn Gottes, der Urheber unserer Errettung, ist uns voraus- und für uns durch die Himmel gegangen. Nur Er wird unter all den Hohen Priestern, welche die Hebräer je kannten, ein »großer« Hoher Priester genannt. Das Thema wurde in 2,17 nur kurz angedeutet. Von hier an wird es über mehrere Kapitel hinweg als Hauptthema des Briefes entfaltet werden. Wir

sind in der Wüste mit all ihren Prüfungen. Solchen Wüstenwanderern wurde auch Aaron als Hoher Priester gegeben. So wie Aaron für sie durch den äußeren Vorhof des Zeltens und durch das Heilige in das Allerheiligste ging, hat Jesus für uns die Himmel durchschritten (vgl. Luther '56). Er hat diese Welt verlassen und ist durch den Luft- sowie Sternenhimmel in den Himmel selbst eingegangen (9,24).

**15** »Wir haben (also) nicht einen Hohen Priester, der nicht Mitleid zu haben vermag mit unseren Schwachheiten.« Die doppelte Verneinung ist eine interessante, als Hervorhebung gebrauchte Möglichkeit, das Positive zu sagen. Die Wahrheit besteht darin, dass wir wirklich einen Hohen Priester haben, der in unseren Schwachheiten mit uns Mitleid haben kann und hat. Er kann mitfühlen, denn auch Er lebte einst hier auf der Erde und wurde auf die Probe gestellt sowie geprüft wie wir. Es ist jedoch wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass Derjenige, der wie wir versucht wurde, nie zur Sünde versucht wurde. Die Wendung »doch ohne Sünde« (Luther '56, Zürcher, Schlachter) ist höchst irreführend und der Grund für zutiefst abwertende Gedanken und Aussagen betreffs der Person Christi. So viele haben nur diese Wiedergabe gelesen und sie dahingehend ausgelegt, dass unser HERR versucht wurde, aber nicht sündigte. Dies geht nicht nur weit an der Bedeutung vorbei, sondern ist wesensmäßig und im Grunde falsch. Er wurde in allem in gleicher Weise wie wir versucht, abgesehen von der Sünde (vgl. Konkordante), bzw.: Er wurde in allem, abgesehen von der Sünde, in gleicher Weise wie wir versucht. In Ihm sprach nichts auf die Sünde an, nie wurde er von ihr verführt. Versuchungen zur Sünde konnten Ihn nicht erreichen. Er war dafür nicht anfällig, Er

war untadelig. Er konnte unmöglich sündigen. Wie und auf welche Weise ist Er demnach wie wir geprüft worden? Nun, in allem, ausgenommen die Sünde. Er kannte Schmerz und Armut, ertrug Müdigkeit und Einsamkeit, Hunger und Durst. Seine Worte wurden missverstanden und verdreht. Er wurde verspottet und belästigt. Er war ein Mann der Schmerzen. Er vergoss Tränen und Blut. Aber Er konnte nicht sündigen noch dementsprechend versucht werden. All die Prüfungen und Schwierigkeiten des Glaubensweges hat Er vor uns durchlebt.

Wie viel Schmerz hast Du erduldet,  
wie viel Tränen Du geweint! Alles das,  
was wir verschuldet,  
lag auf Dir, o Herr, vereint.

Er kann daher in unseren Prüfungen gut mit uns mitfühlen. Dass dies nichts mit Sünde zu tun hat, können wir in dem Wort »Mitleid haben« (*sympatheō*) eindeutig erkennen. Es bedeutet »mit jemandem leiden«, »genauso betroffen sein« oder »mit jemandem mitfühlen«. Nun brauche ich aber ein solches Mitgefühl oder Mitleid nicht, wenn ich eine Sünde begehe. In diesem Fall benötige ich das Wort, das sowohl die Sünde als auch mich beurteilt, radikal und schonungslos. Das ist kein Mitgefühl mit meiner Sünde, sondern Mitleid mit meinen Schwachheiten. Und so habe ich das Wort, das mich beurteilt, sowie einen großen Hohen Priester, der mir Kraft gibt und hilft. Und darüber hinaus noch mehr!

**16** Es gibt einen Thron der Gnade. Wir werden aufgefordert, mit Freimütigkeit zu ihm zu kommen. Es gibt einen Thron der Herrlichkeit, und es wird eines Tages einen Herrschafts- sowie einen Gerichtsthron geben. Doch für uns gibt es jetzt einen Thron der Gnade. Ihm dürfen wir mit Freimütigkeit nahen. Wir kommen nicht, indem

wir erschauern, uns fürchten oder Angst haben. Hier gibt es Barmherzigkeit und Gnade. Hier wird uns rechtzeitig und zum geeigneten Zeitpunkt geholfen, hierher kommen wir, weil Gott uns geladen hat.

## V. Der Große Hohepriester (5,1-14)

### 1. Nach dem Vorbild Aarons (5,1-5)

**1** Der erste große Grundsatz besteht darin, dass jeder Hohepriester aus den Reihen der Menschen genommen wurde. Er musste Menschen unbedingt verstehen und manchmal mit ihnen in ihren Schwachheiten mitfühlen können. Dies erfordert, dass er selbst Mensch sein muss. Wir haben oben gesehen, dass weder Michael noch Gabriel in all ihrer Größe als Engel diesbezüglich auf die Empfindungen und Schwachheiten sterblicher Menschen eingehen konnten. Es ist auch oft festgestellt worden, dass nicht Mose, sondern Aaron der zum Priesteramt auserwählte Mann war. Vielleicht war Aaron derjenige, der umso eindeutiger geradewegs aus den Reihen der Israeliten genommen wurde. Während sie in Ägypten Ziegel anfertigten und unter der Knute der Sklaventreiber schmachteten, hatte Mose weithin den Luxus und die Bequemlichkeit des Palastes und Hofes genossen. Doch Aaron war bei seinen israelitischen Landsleuten gewesen. Hatte nicht Aaron aus Erfahrung die Leiden kennen gelernt, die sie erduldet hatten? War er nicht mehr mit den Verhältnissen vertraut, worin sie in all den Jahren gelebt und gelitten hatten? Natürlich zog Mose es später vor, mit ihnen zu leiden, doch Aaron war immer bei ihnen gewesen, und so wurde er aus diesen Israeliten erweckt, um ihr Priester bzw. Hoher Priester zu sein. So ist auch unser HERR derjenige geworden, der wahrhaft mit uns durch Blutsverwandtschaft verbunden ist.

»Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns« (Joh 1,14). »Er (hat) in gleicher Weise (an unserem Fleisch und Blut) teilgenommen« (Hebr 2,14). Unser großer Hoher Priester ist wahrer Mensch. Indem Er ein hilfloser Säugling und ein schwaches Kind wurde, kam Er in die menschliche Gesellschaft und wuchs zum Mann heran. Er weiß aus Erfahrung, welche Schwierigkeiten es hier auf der Erde gibt. Er ist zwar jetzt aufgefahren und verherrlicht, war aber einst hier auf der Erde und ein Mann der Schmerzen. Ja, Er ist »aus Menschen genommen« worden.

Es muss hier angemerkt werden, dass einige hervorragende Exegeten (z.B. W. Kelly; F.W. Grant) jegliche Bezugnahme dieses Ausdrucks »aus Menschen genommen« auf Christus ablehnen. Sie behaupten, dass er sich nur auf die Hohen Priester der aaronitischen Ordnung bezieht, und dass dies deshalb so ausgedrückt ist, damit die menschliche Schwachheit und die Begrenzungen jener Priester hervorgehoben werden. Sie sehen dies nur als Mittel an, um jene Priester, die Menschen und nichts anderes waren sowie aus Menschen genommen wurden, unserem großen Hohen Priester, dem Sohn Gottes, gegenüberzustellen. Die meisten stimmen jedoch darin überein, dass die Wendung, obwohl sie in erster Linie die aaronitischen Priester meint, auch ein grundlegendes Prinzip im Priestertum erkennen lässt, wonach der Priester selbst Mensch sein muss, um Menschen angemessen vertreten zu können. Während die meisten unermüdlich für die Göttlichkeit und persönliche Herrlichkeit des Herrn Jesus streiten und sehr genau über der Einzigartigkeit Seines Menschseins wachen, scheint hier die unausweichliche Schlussfolgerung vorzuliegen, dass einer Mensch sein muss, wenn er Priester sein soll.

Indem er aus Menschen genommen wurde, war der Hohepriester im Hinblick auf Menschen bestimmt und berufen. Diese Berufung erfolgt in den Sachen mit Gott. Sie bezieht sich auf Angelegenheiten, wofür Menschen Gott verantwortlich sind. Hier steht der gleiche Ausdruck wie in der erläuterten Stelle 2,17. In Bezug auf diese von ihm vertretenen Menschen konnte der Hohepriester sowohl Gaben als auch Schlachtopfer für Sünden darbringen. Bei »Gaben« und »Schlachtopfer für Sünden« geht es nicht um zwei Möglichkeiten, das gleiche auszudrücken, wie einige behaupten. Vielleicht ist die Erkenntnis hilfreich, dass diejenigen, die »Gaben« darbringen, wirklich die Gebenden sind. Andererseits sind diejenigen, die »Schlachtopfer für Sünden« darbringen, tatsächlich Empfangende da hingehend, dass das von ihnen Dargebrachte Vergebung, Sühne und Segen für sie zur Folge hat. »Gaben« (*dōron*) bedeutet »Gaben, die als Ehrenbezeugung dargebracht werden« (vgl. Stichwort-Konkordanz der Konkordanten). Der Grundsatz, nach der ersten Erwähnung zu fragen, führt uns zu Mt 2,11. Dies ist ein herrlicher Augenblick: Die erste Erwähnung des Wortes »Gaben« ist mit einem der ersten Hinweise auf Anbetung (vgl. Konkordante) im gleichen Vers verbunden: »Sie taten ihre Schätze auf! Das anbetende Herz möchte Gott gegenüber allezeit geben. Dies ist unser Vorrecht. Die hier in unserem Kapitel erwähnten Gaben waren zweifellos diejenigen Opfergaben, die manchmal Dank-Friedensopfer (auch als »Lob-Dankopfer« bezeichnet, vgl. Anm. Rev.Elberf zu 3Mo 7,13) oder Dankopfer genannt werden. »Schlachtopfer für Sünden« müssen kaum erläutert werden. Vielleicht genügt die Bemerkung, dass wahrscheinlich insbesondere an den Versöhnungstag gedacht ist, da es um den hohepriesterlichen Dienst

geht. Dies werden wir weiter unten im Brief entfalten.

Demnach wird in diesem Vers kurz gesagt Hauptziel und -zweck des hohepriesterlichen Dienstes zusammengefasst. Es gab auch andere Dienste, wofür jedoch im Idealfall bestimmte Eigenschaften und Merkmale in Bezug auf den Priester notwendig waren.

**2** Ein Priester, der mit versagenden Menschen zu tun hatte, musste ein Mensch mit einem bestimmten Mitgefühl sein. Doch mit seinem Mitgefühl musste er unterscheiden und auseinander halten können. Er brauchte Festigkeit gepaart mit mitfühlender Zuwendung. Er musste Weisheit, Erkenntnis und Verständnis in gleichem Maße haben. Menschen waren und sind schwach sowie anfällig, wobei sie oft wie Schafe vom Weg abkommen. Jeder Hohepriester musste Mitgefühl haben. Das hier mit »Mitleid« (Jerusalemmer) wiedergegebene Wort ist von anderen verschieden übersetzt worden. Hier steht nicht der gewöhnliche Ausdruck für »Mitleid«, sondern vielmehr ein herrliches Wort, *metriopatheō*, das durch die Zusammensetzung zweier Wörter geschaffen worden ist: *metrios* mit der Bedeutung »Maß« (im Sinne von Mäßigkeit) und *paschō*, was »leiden« bedeutet. *Metriopatheō* meint »mit Milde oder Mäßigkeit behandeln«. Die Zusammenschau der verschiedenen Übersetzungen ist für die völlige Veranschaulichung der Bedeutung des Wortes hilfreich: »... der in Sanftmut fühlen kann mit ...« (RV); »... imstande, Nachsicht zu üben gegen ...« (J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf); »... maßvoll fühlen (kann) mit ...« (AV Anm.; vgl. Konkordante). Nun waren Menschen immer Unwissende und Irrende, so dass jeder Hohepriester die Fähigkeit haben musste, unnachgiebig mit der Sünde

und dennoch in mitfühlender Zuwendung mit dem Sünder umzugehen. Ein solches Gleichgewicht war notwendig, aber schwierig. Es durften keine Kompromisse mit der Sünde geschlossen werden. Es durfte keine Abschwächung des Gerichts über das geben, was nicht in Ordnung war. Doch man musste auch in Sanftmut an die Anfälligkeit derjenigen denken, die irrten, und Erbarmen für sie als Menschen, aber nicht hinsichtlich ihrer Sünden, haben. In Unwissenheit (*agnoëma*) begangene Sünden waren trotzdem Sünden (siehe das gleiche Wort in 9,7 mit »Verirrungen« [»unwissentliche Sünden«, Luther '56] übersetzte Wort). Der Mensch, der in diesem Vers »vom Weg abkommt« (AV), ist ein Irrender (*planômenos*). Bei solchen unwissenden Sündern, die auf diese Weise in Verirrungen gerieten, musste man als Priester eine gewisse Sanftmut zeigen, die keineswegs die Sünde ignorierte, aber dennoch angemessen mit dem Täter umging. Die Pharisäer der späteren, nach-aaronitischen Zeit waren für ihre Härte sowie ihre oft unbarmherzige und mitleidlose Haltung gegenüber anderen bekannt. Wir erinnern uns der Haltung der Pharisäer gegenüber dem Zöllner in Lk 18 und gegenüber den Frauen in Lk 7 sowie in Joh 8. Der wahre Priester durfte nicht ein solcher sein, der bei den Sünden anderer herzlos zuschaut.

Tatsächlich stellt der Schreiber jetzt fest, dass die früheren Hohen Priester, die selbst nur Menschen waren, »von Natur aus« gegenüber den Unwissenden und Irrenden Nachsicht üben sollten, da die gleichen sündigen Neigungen auch in ihnen waren. Wie offen hätte Aaron selbst zugeben müssen, dass er zum Irren neigt und durchaus sündigen kann! Sogar der Hohepriester war von Schwachheit umgeben. »Umgeben« heißt *perikeimai*, »um jemanden ge-

legt« (wie mit Fesseln; vgl. Konkordante), »gebunden« bzw. »gefesselt«, und zwar in Bezug auf Schwachheit (*astheneia*, »Hinfälligkeit«, vgl. Konkordante). Indem er sich seiner eigenen Schwachheiten erinnerte, sollte jeder Hohepriester der aaronitischen Ordnung sanftmütig mit anderen umgehen.

Auf welcher wunderbaren Weise zielen die Vergleiche und Gegenüberstellungen auf den Herrn Jesus ab! Er, der Gottes Sohn war, lebte als Mensch unter Menschen. Er wusste, was ein Mensch ist. Doch von Ihm nahm unsere alte Natur keinen Besitz. Auch trug Er nicht die Fessel unserer moralischen Schwachheit. Dennoch fühlt Er mit und ist sanftmütig wie kein anderer. Er deckt uns unser sündiges Verhalten auf und verlangt, dass wir es bekennen, aber in großer mitfühlenden Zuwendung wird Er uns helfen, zurück zum Vater und in die wiederhergestellte Gemeinschaft zu kommen. Das ist die wahre Bedeutung von 1Joh 2,1. Darin besteht der Dienst Christi, des Trösters, des *Paraklêtos*, unseres Helfers und Beistandes, unseres großen Hohen Priesters: sündlos, aber voller Mitleid.

O Hoffnung für den, der zur Buße bereit, o Freude für alle, die vor Dir sich beugen. Von Dir nur empfangen sie Freundlichkeit,

Du wirst ihnen Deine Güte erzeigen.

**3** Hohepriesterlicher Dienst umfasste auch das Opfern für Sünden. Dies bezieht sich zweifellos insbesondere auf den Versöhnungstag (3Mo 16), an dem der Hohepriester in einer solch persönlichen, besonderen und herausragenden Beziehung während des gesamten ausführlichen Zeremoniells jenes großen jährlichen Ereignisses handelte. Die Verrichtungen an jenem Versöhnungstag begannen mit dem Schlachten eines Jungstiers, dem Darbringen eines Sündopfers zur Sühnung für Aaron selbst. Sogar der jüdische Hohepriester war ein

Sünder. Er war, wie sein Haus, persönlich von moralischer Schwachheit umgeben. Er trug die Fessel der Schwachheit hinsichtlich der Sünde, und deshalb war es notwendig – obwohl er Hoher Priester war, dass er zuerst für sich opferte. Ein Hoher Priester, der für andere eintreten wollte, musste selbst wohlnehmlich vor Gott sein, so dass Aaron wie auch seine Söhne und Nachkommen aufgrund ihrer sündigen Natur für ihre eigenen Sünden Sühnung erwirken mussten, bevor sie für das Volk opferten. Derjenige, der in der Eigenschaft als stellvertretender Hoher Priester wirkt, muss selbst in Reinheit vor Gott stehen. Dies wurde stets auf Aaron und auf die Priester seiner Ordnung angewandt. Nicht nur am großen Versöhnungstag, sondern zu allen anderen Zeiten und zu allen anderen Gelegenheiten mussten sie gereinigt dastehen, wenn sie das Volk angemessen vertreten wollten. Daher hatte der HERR ein besonderes Sündopfer für den Priester, der gesündigt hatte, angeordnet (3Mo 4,3-12). Es wurde dem Priester zur Pflicht gemacht, in seinem heiligen Dienst rein dazustehen.

Nun steht aber Jesus in Seiner Untadeligkeit im Gegensatz zu alledem. Er, der auf Golgatha sich ein für allemal für Sünden opferte (7,27; 9,25-28; 10,11-12), brauchte kein Sündopfer für sich selbst. Er war heilig, unschuldig und unbefleckt (7,26). Er lebte als untadeliger, unvergleichlicher und unbestechlicher Mensch, so dass kein Opfer und keine Sühne nötig war. Es ist bedeutsam, immer wieder festzustellen, dass einige der typologischen Vorschattungen Christi mittels des Vergleichs gedeutet werden, einige aber unbedingt mittels des Gegensatzes ausgelegt werden müssen. Dies ist bei Aaron der Fall. In vielen Beziehungen ist er auf herrliche Art und Weise ein Bild dessen, der kommen sollte, doch hinsichtlich seiner persön-

lichen, menschlichen Schwächen und der Notwendigkeit, Sühnung zu erwirken, müssen wir sehr deutlich den Gegensatz zu Demjenigen herausstellen, den selbst die Dämonen »den Heiligen Gottes« (Mk 1,24) nannten.

Jesus hat also für die Menschen, und nicht für sich selbst, ein Sündopfer dargebracht. Die Bedeutung und der Wert dieser Selbsthingabe wird das Thema späterer Abschnitte sein. Die Kostbarkeit des Blutes, das Er vergoss, und die ewige Wirksamkeit Seines Todes am Kreuz wird Gegenstand des eigentlichen Herzstücks dieses Briefes sein. Das gerade vorgebrachte Argument besteht darin, dass für Christus in Seiner Heiligkeit nicht die Feststellung gilt, wonach der Hohepriester, der für die Sünden des Volkes opferte, auch für sich ein Opfer darbringen musste. Dies galt für Aaron und für Eleasar sowie für etwa achtzig Hohepriester in all den folgenden Jahrhunderten, aber nicht für Christus.

**4** Eine weitere Voraussetzung für diese hohepriesterliche Stellung wird jetzt vorgebracht. Wir haben bereits gesehen, dass der Hohepriester imstande sein musste, mit schwachen und versagenden Menschen Mitleid zu haben. Um dazu in der Lage zu sein, war es notwendig, dass er selbst Mensch war. Doch die ordnungsgemäße Ausübung dieses hohen Amtes war nicht irgendeinem Menschen vorbehalten. Für solch einen Dienst musste ein Mensch von Gott berufen werden. Es war ein von Gott gegebenes Vorrecht, dass ein Mensch diesen heiligen Platz in der Ordnung des Hauses und Volkes Gottes einnehmen sollte.

Der Schreiber spricht hier natürlich von dem Ideal und der göttlichen Absicht, denn es gibt eindeutige Belege dafür, dass nicht alle von denen, die als Hohepriester Israels

gewirkt hatten, von Gott berufen worden waren. Einige davon hatten sich diese Ehre selbst beigelegt, manche hatten sie durch einen selbstherrlichen Erlass heidnischer Despoten und Herrscher empfangen. Wir zitieren auszugsweise die diesbezüglichen interessanten Anmerkungen von F.F. Bruce: »Im Jahre 174 v. Chr. wurden Jason und später Menelaus von Antiochus IV. ins hohepriesterliche Amt eingesetzt. Alkimus wurde 162 v. Chr. von Demetrius I. ernannt. Der Hasmonäer (Andere Bezeichnung für »Makkabäer«) Jonathan wurde im Jahre 152 v. Chr. von Alexander Balas, dem mutmaßlichen Sohn von Antiochus IV., ernannt. Sein Bruder Simon wurde auf Erlass des jüdischen Volkes 140 v. Chr. zum erblichen Hohen Priester bestimmt. Nach dem Untergang des hasmonäischen Hauses wurden die Hohen Priester nacheinander von Herodes dem Großen (37-4 v. Chr.), Archelaus (4 v. Chr. bis 6 n. Chr.), römischen Gouverneur en (6-41 n. Chr.) und Mitgliedern der herodianischen Familie (41-66 n. Chr.) ernannt. Der letzte Hohepriester, Phanni, Sohn des Samuel, wurde aufgrund einer Volksabstimmung während des Krieges gegen Rom (ca. 67 n. Chr.) eingesetzt.«

Dies alles ist eine düstere Widerspiegelung des Zustands der geistlichen Dürre im Volk zu diesen Zeiten, und zwar dahingehend, dass zu einem solch hohen und heiligen Amt in Israel Priester aus der Laune heidnischer Herrscher heraus ernannt wurden. In dieses »dürre Erdreich« (Jes 53,2) sollte Derjenige kommen, welcher der große Hohepriester sein würde. In Bezug auf Ihn waren die anderen nur undeutliche Schatten.

Doch Israels erster Hoher Priester wurde wahrhaftig von Gott berufen. Aaron wurde von Gott auserwählt, wobei dies für ihn wirklich eine Ehre war. Als von Gott Berufener, um ein erlöstes Volk zu vertreten,

trug er die Kleider, die zur Ehre und zum Schmuck angefertigt worden waren (vgl. 2Mo 28,2; Rev. Elberf). Mit dem Blau, Violett und Rot auf feinem Leinen sowie mit einer das goldene Stirnblatt haltenden Schnur und einem goldenen Diadem an seinem Kopfbund war er würdig gekleidet, wenn er für das Volk hinein ging: als Fürsprecher, Opfernder und derjenige, der auf seinen Schultern und seinem Herzen die Namen aller Stämme trug. Er war für ihre Anleitung und ihr geistliches Wohl auf dem Weg durch die Wüste verantwortlich. Dies stellte eine große Ehre, aber auch eine schwere Verantwortung dar, und in alledem schattete er einen Größeren vor, der kommen sollte.

In einer feierlichen und zugleich herrlichen Weihehandlung wurden Aaron und seine Söhne in 3Mo 8 für das Priesteramt geweiht. Mit dem Wohlgeruch des heiligen Salböls und mit dem Blut des nur diesem Weihetag vorbehaltenen Opfers wurden sie gesalbt. Nachdem sie zuvor gewaschen und danach bekleidet sowie gesalbt worden waren, sonderte das heilige Priesteramt sie jetzt für Gott und den Dienst aus, indem sie an heiliger Stätte den Widder der Einweihung und das ungesäuerte Brot aus dem Korb des Einweihungsopfers festlich genossen, während Gottes Anteil auf dem großen Altar verbrannt wurde.

Ein geheiligtes, »von Gott berufenes« Priestertum war demnach eingeführt worden, wobei Aaron die höchste Stellung im Volk einnahm. Sein herrliches Priestergewand verkörperte ihm nicht bekannte Prophetien von der Herrlichkeit Christi, der Jahrhunderte spät er kommen und all das vollkommen erfüllen würde, was in dieser unvollkommenen, früheren levitischen Ordnung vorgeschattet wurde.

Aarons Berufung war daher göttlicher Natur. Seine Einsetzung geschah nach dem

Willen Gottes. Einige von den gleichen Leuten, die Aaron vertrat, sollten später seine Berufung kritisieren und dagegen Einspruch erheben (4Mo 16). Die Folgen waren verheerend. 250 Männer, die ungerufen einen Übergriff auf den heiligen Dienst beabsichtigten, wurden bei einem furchtbaren göttlichen Eingriff vernichtet, und 14000 sympathisierende Israeliten wurden ebenso zur gleichen Zeit durch ein ernstes Gericht hinweggerafft. Der HERR bestätigte dann Aarons göttliche Berufung, indem er auf wunderbare Weise Aarons Stab Knospen hervorbringen, Blüten treiben und Früchte tragen ließ, der auch in diesem Brief (9,4) erwähnt wird. In der späteren Geschichte des Volkes drang auch der König Usija unbefugt in den priesterlichen Amtsbereich ein. Er versuchte, Räucherwerk zu räuchern, ein Dienst, der nur den Priestern vorbehalten war. Es setzte ein sofortiges göttliches Gericht ein. Usija wurde mit Aussatz geschlagen, womit er bis zum Tag seines Todes behaftet war (2Chr 26,16-21). In alledem hat es den Anschein, als wollte der HERR das hervorheben, was der Schreiber des Hebräerbriefes gerade dargelegt hat: »Niemand nimmt sich die Ehre selbst, sondern er wird von Gott berufen« (Rev.Elberf). Einige haben es tatsächlich versucht, doch keiner kann berechtigterweise in diesem heiligen Bereich mit göttlicher Zustimmung wirken, es sei denn, er ist wie Aaron göttlich berufen.

**5** Nun bringt uns all dies lediglich dazu, die göttliche Anerkennung Christi in Seinem hohepriesterlichen Dienst zu betrachten. »So« oder »also« (Konkordante) ist es bei Demjenigen gewesen, der als unser großer Hoher Priester vorgestellt worden ist. Ihm fehlt nicht die himmlische Vollmacht in Seinem Dienst. Indem Er einen solchen Dienst antrat, hat Er nicht Seine eigene Ehre

gesucht. Es gibt nichts Anmaßendes bei Ihm. Er dringt in keinen allgemein nicht zugänglichen Bereich ein und unterlässt Übergriffe in Auf gaben, die anderen gehören. Doch auch wenn Er sich selbst nicht verherrlicht hat, ist dennoch Herrlichkeit da. Er ist darin verherrlicht worden. Er trägt die Herrlichkeit eines Hohen Priestertums, wobei in der Ausübung dessen etwas von Seiner Herrlichkeit als Person sichtbar wird. Gott hat Ihm diese priesterliche Ehre verliehen. Er besitzt wie Aaron himmlische Anerkennung und Zustimmung, und indem wir die Vollkommenheit sowie Würde eines Priestertums nach dem Vorbild Aarons betrachten, werden wir bald feststellen, dass dieses Priestertum über die aaronitische Ordnung erhaben und dieser Priester größer als Aaron ist.

Wer hat demnach Christus bei Seiner Berufung in diese Ehrenstellung verherrlicht? Kein anderer als Derjenige, der sagte: »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.« Was hat demnach dieser Hinweis auf Sohnschaft mit dem Priestertum zu tun? Eben dies, dass das Priestertum unseres HERRN so sicher und gewiss von Jahwe anerkannt wird wie Seine Sohnschaft. Er, der sagte: »Du bist mein Sohn«, ist der gleiche, der sagt: »Du bist Priester.« Die göttliche Anerkennung des Priestertums unseres HERRN ist so eindeutig und vollmächtig wie die göttliche Anerkennung Seiner Sohnschaft. Das eine ist so bedeutend wie das andere. Der Gott, der in Ps 2 den Messias als Seinen Sohn anerkennt und Ihn dazu erklärt, ist derselbe Gott, der Ihn in Ps 110 als Hohen Priester anerkennt und Ihn gleichermaßen als solchen öffentlich bekanntmacht.

Die Ansprüche unseres HERRN auf ein solches Priestertum können demnach nicht bestritten und angezweifelt werden. Sie sind unanfechtbar, es sei denn aufgrund der

Tatsache, dass Er nicht aus dem Stamm Levi, sondern aus dem Stamm Juda war. Mit diesem Einwand wird sich der Schreiber im nächsten Vers befassen, ohne näher darauf einzugehen, während er ihn in Hebr 7 ausführlicher darlegen wird.

Es gibt jedoch eine innige und interessante Verbindung zwischen »Du bist mein Sohn« und »Du bist Priester«. Wir haben in 1,5 bei der Betrachtung des Zitats aus Ps 2,7 gesehen, dass diese Proklamation der Sohnschaft unseres HERRN immer mit Seiner Menschwerdung verbunden ist. Derjenige, der Sohn ist von Ewigkeit, ist Mensch geworden, hat als Mensch gelebt. Bei Seinem Kommen in die Welt sagt Jahwe : »Du bist mein Sohn.« Er wird nicht zum Sohn gemacht und ist nicht zum Sohn geworden. Er ist nicht zum Sohn bestimmt worden, als Er Fleisch und Blut annahm. Damit beginnt Seine Sohnschaft nicht. Er ist immer, ewiglich, Sohn gewesen. Doch jetzt war Er auf einzigartige und wunderbare Weise zu einer heiligen menschlichen Existenz gezeugt worden, die wesenhaft mit Seiner Fähigkeit verbunden ist, durch Gnade unser großer Hoher Priester zu sein. Und in dieser menschlichen Existenz wird Er als Sohn anerkannt. Es ist durchaus möglich, dass Er Sohn der Maria ist (was zutrifft) und doch an jenem Tag der Menschwerdung als Sohn Gottes begrüßt wird. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, und dieser gepriesene Mensch ist völlig geeignet, ein Hoher Priester für uns zu sein. Es ist sehr kostbar, dass Derjenige, der sagte: »Du bist mein Sohn« der gleiche ist, der sagt: »Du bist Priester.«

2. Nach der Ordnung Melchisedeks  
(5,6-10)

6 Das für den Schreiber charakteristische Fehlen einer näheren Bestimmung, wenn er

alttestamentliche Stellen erwähnt, wiederholt sich nun (siehe besonders 2,6; 3,7; 4,4). Jetzt schreibt er: »... auch an einer anderen Stelle.« Nicht, dass ihm entfallen ist, wo raus diese Zitate entnommen sind. Es geschieht auch nicht aus Unwissenheit oder Lässigkeit, dass er noch keine der Quellen seiner vielen Zitate angegeben hat. Es gibt vielmehr einen zweifachen Grund: Erstens setzt er mit dieser freundlichen Geste voraus, dass seine hebräischen Leser dies wissen. Er rechnet damit, dass sie als Hebräer – und jetzt als an den Herrn Jesus, den Messias, Gläubiggewordene – eine gewisse Kenntnis des Wortes Gottes haben. Er nimmt das Vorhandensein einer bestimmten Kenntnis dieses Wortes es ihrerseits an. Zweitens erkennt er die göttliche Inspiration der gesamten Heiligen Schrift an. Weder die genaue Stelle noch der eigens erwähnte Schreiber sind besonders wichtig. Sie sind nebensächlich. Die ganze Schrift ist Gottes Wort. Daher genügt es, einen Teil daraus zu zitieren, ohne die Stelle näher zu bestimmen. Dies tut er immer wieder, ohne dem menschlichen Schreiber irgendeines angeführten Abschnitts große Beachtung zu schenken. Er will natürlich gegenüber den inspirierten Schreibern nicht unehrerbietig sein. Vielmehr erkennt er einfach auf heilige Art und Weise den einen göttlichen Geist an, der hinter all den heiligen Schriften steht. Irgendetwas kann mit voller Gewissheit von irgendwo in den Heiligen Schriften zitiert werden, um Christus zu rühmen, und dies tut der Schreiber freimütig und häufig in seinem gesamten Brief.

Nun befindet sich aber diese »andere Stelle«, wovon er spricht, in Ps 110. Hier lesen wir erst zum zweiten Mal im Alten Testament von Melchisedek. Dieser Mann war Priester vor Aaron. Er war auch König. Er trug sowohl den Kopfbund als auch die

Krone. Er ist eine Vorschattung Christi, von dem Sacharja schrieb: »Er wird Priester sein auf seinem Throne« (Sach 6,13). Ps 110 wird im Neuen Testament öfter zitiert als irgendein anderer Psalm, ja, häufiger als jede andere alttestamentliche Stelle. Auf ihn wird im Neuen Testament etwa 14mal sowohl von unserem HERRN als auch von apostolischen Schreibern Bezug genommen. Wir haben oben angemerkt, dass er in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in den Briefen und in seiner eigentlichen Bedeutung auch in der Offenbarung zitiert wird. Der Psalm ist völlig, uneingeschränkt und ausschließlich messianisch. Nichts anderes verbindet sich im Wesentlichen mit ihm, aus keinem anderen Grund wurde er geschrieben. Alles weist prophetisch auf Christus. Der Schreiber des Hebräerbriefes hat schon in 1,13 daraus zitiert und wird weitere Zitate folgen lassen. Uns wird Melchisedek zum ersten Mal in 1Mo 14 vorgestellt. Erst in Ps 110 erscheint er erneut im Alten Testament. Dies sind die einzigen alttestamentlichen Hinweise auf ihn, und im Neuen Testament wird er nur in diesem Brief erwähnt. All dem liegt Herrliches zugrunde. Die Genesis ist das erste und bedeutendste geschichtliche Buch in unserer Bibel. Die Psalmen bilden das größte poetische Buch. Der Hebräerbrief ist eines der größten Bücher, die reine Lehrbücher sind. Es scheint, als ob weder Geschichte noch Poesie oder Lehre ohne Melchisedek vollständig wären. Christus, von dem er zeugt, ist der Mittelpunkt aller Geschichte. In Ihm befindet sich die Lieblichkeit aller wahren Poesie. Er ist das Thema und Wesen aller wahren Lehre. Darin besteht die Größe Desjenigen, der uns in den Himmeln vertritt.

Für uns ist hier jedoch augenblicklich die Ordnung des Priestertums Melchisedeks interessant. Diese Ordnung des Pries-

tertums geht der levitischen Ordnung voraus und ist über sie erhaben. Sie ist sowohl ihr Vorläufer als auch ihr Nachfolger. Sie kam vor ihr und bleibt nach ihr bestehen. Aaron hat uns ein Vorbild gegeben, wobei alles, was Aaron je war oder tat, in Jesus vollkommen erfüllt worden ist. Doch die aaronitische Ordnung wurde durch die Schwachheit und Sterblichkeit der Menschen getrübt. Jene Priester der aaronitischen Ordnung konnten nicht unaufhörlich Dienst tun. Sie mussten sterben. Von Melchisedek lesen wir nie, dass er starb. In dem, was aufgezeichnet ist, wird nichts über sein Abscheiden oder Begräbnis berichtet. Er ist daher ein geeignetes Bild für Christus in einem Dienst, der nie unterbrochen oder durch Tod beendet wird. Christus lebt in der Kraft eines unauflöselichen Lebens. Er ist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. Dies alles wird weiter unten im Brief ausführlicher entfaltet werden. Jetzt wird es vorgestellt, weil ein Sinnbild Christi in zweifacher Hinsicht nötig ist, um Seinen Priesterdienst und Seine Person angemessen darzustellen. Sowohl Aaron als auch Melchisedek dienen dazu, uns die Vollständigkeit der Lehre über das Priestertum zu vermitteln, deren Anfang dieses Kapitel bildet.

7 Es wird jetzt das Vorbild Aarons interessanterweise mit der »Ordnung Melchisedeks« verbunden. Nachdem wir der Herrlichkeit und Majestät Desjenigen versichert worden sind, der sowohl Sohn als auch Priester und damit ebenso König ist, werden wir nun an »die Tage seines Fleisches« erinnert. Wenngleich Derjenige, der uns vertritt, sich jetzt in den Himmeln befindet, war dies nicht immer so. Obwohl wir Gefallen daran finden, Ihn wiederum »den Verherrlichten« zu nennen, war das nicht immer der Fall. Er war einst ein Mann der

Schmerzen. Wie lieblich sind die Erinnerungen an »die Tage seines Fleisches« zwischen Krippe und Kreuz! Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns. Lukas gebraucht mehrere Worte, um die heilige Entwicklung jenes herrlichen Lebens zu beschreiben, das in Bethlehem begann und auf Golgatha geopfert wurde.

Das »Kind«, in Windeln gewickelt (Lk 2,12; 2,16), heißt *brephos* (vgl. Stichwort-Konkordanz der Konkordanten), ein Wort, das so viel Zartheit beinhaltet und auch für den ungeborenen Fötus gebraucht wird.

Bei dem Jesuskind in Lk 2,21 ist *paidion*, ein kleines, vor kurzem geborenes Kind, gemeint, das in diesem Fall acht Tage alt ist. Dieses Wort wird auch einige Wochen später gebraucht (Lk 2,27). Das *paidion* in Simeons Armen ist vierzig Tage alt (siehe 3Mo 12,1-4).

Bei »Kind« in Lk 2,43 steht jedoch ein anderes Wort. Er ist jetzt ein zwölfjähriger Junge (*pais*).

Doch in Lk 2,48 ist Er Marias *teknon*, derjenige, den sie geboren hat, ihr geliebtes Kind (vgl. Benselers Griechisch-Deutsches Wörterbuch, Verlag Enzyklopädie Leipzig).

21 Jahre später ruft Pilatus aus: »*Ecce Homo!*« (Siehe, der Mensch!). »Die Tage seines Fleisches« waren einzigartig und wunderbar, in untadeliger Heiligkeit; 33 Jahre wohlriechender makelloser Vollkommenheit, mit der Myrrhe der Leiden vermischt.

In jenen Tagen Seines Fleisches hatte Er Bitten und Flehen (*deësis*, »Bitten, inständige Gebete«; *hiketêria*, »flehentliche Bitten« [vgl. Menge, Zürcher]) dargebracht. Damit sind die heiligen Verrichtungen eines Mannes, unseres HERRN, gemeint, der während jener Tage Seines Fleisches stets in Abhängigkeit lebte: »Auf dich bin ich geworfen von Mutterschoße an«

(Ps 22,10) traf als Prophetie auf Ihn zu. »Du liebest mich vertrauen an meiner Mutter Brüsten« (Ps 22,9; J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf). Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese Abhängigkeit Ihn immer kennzeichnete. Es wäre falsch, dieses »Bitten und Flehen« auf irgendeine Zeit innerhalb »der Tage seines Fleisches« zu beschränken. Wie oft zog sich unser HERR an einen einsamen Ort zurück, um sich der heiligen Zwiesprache mit Seinem Vater zu widmen! Es war Seine Gewohnheit und sein Brauch, oft die Abgeschiedenheit des Ölberges zum Gebet aufzusuchen (Lk 22,39). Die Worte, die hier folgen, lassen jedoch vermutlich erkennen, dass wir jetzt insbesondere auf Gethsemane verwiesen werden. Abhängigkeit bedeutet Unterwerfung. Unterwerfung kann Leiden bedeuten. Dies war bei Ihm der Fall, wobei uns nun das »starke Geschrei und (die) Tränen« in Gethsemane vorgestellt werden, die von der Qual Desjenigen zeugen, der uns in unseren Leiden so nahe gekommen ist und daher einen hohepriesterlichen Dienst für uns angemessen ausüben kann. Derjenige, der die Tränen so vieler getrocknet hatte, weinte selbst. Derjenige, der andere aus den Toten auferweckt hatte, würde selbst in den Tod gehen – freiwillig und gehorsam.

Für »stark« steht ein ausdrucksvolles Adjektiv, *ischyros* (mächtig, machtvoll, gewaltig, unbändig). Es beschreibt die Macht der Engel (Offb 5,2), die Gewalt des Windes in einem Unwetter (Mt 14,30) und sogar die Stärke des HERRN (Offb 18,8). Dies kennzeichnete Sein Geschrei und Seine Tränen in Gethsemane. »Geschrei« und »Tränen« sind unterschiedliche Worte. »Geschrei« (*kraugê*) lässt auf Laute oder Geräusche schließen. Damit ist ein lautes Schreien gemeint, ein Klagen (vgl. Anm. Menge), das man hören kann. Bei »Tränen« (*dakryon*) geht es um ein leises Wei-

nen, bei dem heimlich Tränen über die Wangen kullern. Tränen wurden vergossen, strömten unbemerkt herab, Leiden wurde sichtbar, aber nicht hörbar. So weinte der Heiland dort im Garten. Oh, welch ein Geheimnis von Gethsemane!

Dort in dem Garten Gethsemane

rang unser Jesus voll Leid und Weh.

Blutropfen fielen, der Kampf war schwer, die Jünger schliefen, allein war der Herr!

In einer solchen Seelenqual, in größter Traurigkeit, erwartete unser gepriesener HERR den Tod und schrie zum Dem, der Ihn daraus erretten konnte. Der Tod war Seiner unsterblichen Natur fremd. Tod war dem Wesen nach mit Sünde verbunden, und damit hatte Er nichts zu tun gehabt. In Seiner Frömmigkeit gab es ein begreifliches Zurückschrecken vor dem allen.

Nun ist aber die Erkenntnis höchst bedeutsam, dass unser HERR nicht dafür inständig bat, vor dem Sterben errettet zu werden. Vielmehr schreit Er in heiliger Abhängigkeit von Demjenigen, der Ihn »aus« dem Tod zu erretten vermochte. Es heißt »aus«, nicht »vor« ihm. Die Präposition ist zweifelsfrei *ek*. Dennoch wird manchmal eine eigenartige und betrübliche Auslegung dahingehend vorgebracht, dass die Gebete in Gethsemane eine Bitte unseres HERRN um Errettung vor vorzeitigem Tod in Gethsemane wären, wo Satan einen Anschlag auf Sein Leben verüben wollte. Wir müssen eine solche Vermutung zurückweisen. Wir sollten uns jedem Gedanken an Sein Sterben vor der festgesetzten Zeit auf Golgatha widersetzen. Die Möglichkeit Seines vorzeitigen Todes müssen wir genauso bestimmt ablehnen wie die Möglichkeit, dass Er gesündigt hat. Eines ist so undenkbar wie das andere. Im Kontext gesehen sollte die Präposition *ek* die Frage für uns klären. Er wurde aus dem Tod gerettet. Gott erweckte Ihn. Die Auf-

erstehung war die Erhöhung Seines starken Geschreis und der Tränen sowie die göttliche Anerkennung Seiner Frömmigkeit.

Er ist »erhört worden.« Wie sehr ähnelt all dies Ps 22! Jener Psalm, an den wir oft erinnert werden, besteht aus zwei Teilen, einer Leidensschilderung und einem Lied. Die Schilderung desjenigen Heiligen, der leidet, befindet sich in den V. 1-21. Doch im Herzstück dieses V. 21 beginnt das Lied mit eben den Worten: »Du hast mich erhört.« Sein Gott, »der ... vermochte«, war der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos (Dan 3, 17). Es war unmöglich, dass Er es in Seinem souveränen Handeln vorzog, sie nicht davor zu retten, in den Feuerofen gehen zu müssen, aber trotzdem errettete Er sie aus dem Ofen. Er war der Gott, von dem Paulus schreiben würde: »Er (ist) mächtig« (2Tim 1,12). Es war möglich, dass Er Paulus nicht vor der Leidensqual und dem letztendlichen Martyrium rettete, doch Er würde ihn daraus erretten, indem Er den ganzen Dienst sicher bewahrte, den Paulus ihm anvertraut hatte.

Er wurde »um seiner Gottesfurcht willen« (Rev.Elberf) erhört. Das hier mit »Gottesfurcht« übersetzte Wort kommt in genau dieser Form nur zweimal im Neuen Testament vor. Beide Stellen befinden sich in diesem Brief (siehe 12,28; vgl. jeweils Konkordante). Das Wort *eulabeia* bedeutet Ehr-, Gottes- oder heilige Furcht, Frömmigkeit (vgl. Rev.Elberf). Dazu bemerkt Trench in seiner *Synopsis of the New Testament* mit folgenden Worten so treffend: »Hierin sind Furcht und Liebe vereinigt, die zusammengenommen die Frömmigkeit des Mannes Gottes darstellen. Das Alte Testament betont die Ehrfurcht, das Neue Testament die Liebe. Dennoch verband sich damit die Liebe der damaligen Heiligen Gottes, so wie sich heute die Ehrfurcht mit ihrer Liebe verbinden muss.« In dieser

Stelle Hebr 5,7 wird jene Frömmigkeit in Christus sichtbar. In Kap. 12,28 soll sie in den Heiligen erkannt werden. Die Gebete solcher, die durch diese Ernsthaftigkeit und Ehrerbietung gekennzeichnet sind, werden von Gott ohne Zweifel erhört (Jak 5,16). Und dies charakterisierte wahrhaftig denjenigen, welcher der vollkommene Mensch war, indem Er immer und jederzeit in würdigem Ernst, Heiligkeit und ehrerbietiger Liebe sowie Frömmigkeit wandelte, die das Kennzeichen all derjenigen sein sollten, die ihre Abhängigkeit von Gott wie Er in den Tagen Seines Fleisches bekennen.

**8** »Obwohl er Sohn war« ist ein Hinweis auf das, was gerade in V. 5, einem Zitat aus Ps 2, dargelegt worden ist. Wir werden daran erinnert, dass Er all Seine Leiden sogar angesichts der Tatsache erduldet, dass Ihm die Herrlichkeit einer einzigartigen Sohnschaft gehörte. Unser HERR hat sowohl dem Dienst als auch der Sohnschaft eine neue Dimension hinzugefügt. Es ist bedeutungsvoll, dass der erste Titel, der dem Herrn Jesus im Evangelium des vollkommenen Dieners (dem Markusevangelium) gegeben wird, »Sohn Gottes« (Mk 1,1) heißt. Nun waren aber im jüdischen Haushalt Söhne keine Diener und umgekehrt Diener keine Söhne. Wie wir oben bemerkt haben, wusste dies sogar der verlorene Sohn (Lk 15,19). Doch Derjenige, der diente wie kein anderer Knecht je gedient hat, war Gottes Sohn. Er kann Sohn über das Haus Gottes sein (3,5), aber Er dient jenem Haus wie kein anderer. Nehmen wir zur Kenntnis, dass hier der Artikel im griechischen Text fehlt. Es geht weder um »einen Sohn« noch um »den Sohn«, sondern es heißt einfach »obwohl er Sohn war.« Die Betonung liegt auf der Sohnschaft. Manche haben »Sohn, wie Er war« übersetzt, wobei darin vielleicht die richti-

ge Bedeutung besteht: »Sohn, wie Er war, lernte Er Gehorsam.«

Indem Er Sein Leiden erduldet, lernte Er Gehorsam. Gehorsam musste Er erst kennen lernen. Vor Seiner Menschwerdung in der Herrlichkeit befahl, verfügte und gebot Er, während andere gehorchten. In den Tagen Seines Fleisches war dies anders. Er war ein vollkommener Mensch und ein vollkommener Diener. Dies geschah freiwillig, obwohl Er der Sohn war. Nun verlangen aber vollkommenes Menschsein und vollkommener Dienst völlige Unterwerfung und vollständigen Gehorsam in der Stellung der Abhängigkeit. Das ließ Er erkennen, wobei Er aus Erfahrung Gehorsam lernte. Er musste nie lernen, gehorsam zu sein, musste nie das Gehorchen lernen. Wir dagegen haben es nötig, als Söhne Gottes gehorchen zu lernen, weil wir einst Söhne des Ungehorsams waren (Eph 2,2). Der einzigartige, sündlose Sohn demütigte sich und »wurde gehorsam« (Phil 2,8). Wie berechtigt ist es, wenn wir oft sagen, dass Er zu dem wurde, was Er zuvor nicht gewesen war, aber nicht aufhörte, das zu sein, was Er schon immer war. Der Sohn ist Derjenige geworden, der diente und litt, und hörte nicht auf, Sohn zu sein.

Bei »dem, was er litt« geht es um eine liebevolle Betrachtung. Im Erdulden dessen erfuhr Er, was der Preis des von Ihm bewiesenen unbedingten und völligen Gehorsams war. William Kelly hat es so herrlich ausgedrückt: »Wenn je Bitten und Flehen, wenn je starkes Geschrei und Tränen für das Herz Gottes Realität waren, dann bei Ihm. Denn Seine göttliche Natur schirmte Ihn nicht von Qual, Schmerz, Demütigung oder Leid ab, sondern gab Ihm vielmehr die Fähigkeit als Person, dies völlig zu erdulden, während Er alles in absoluter Abhängigkeit und Unterwerfung in Bezug auf

Seinen Vater annahm ... Es war für Ihn nicht einfach, Hass und Verachtung mit Liebe zu begegnen, von Menschen verachtet und abgelehnt zu werden. Es ging nicht nur darum, dass das Volk Gottes und Sein Volk Ihn nicht ehrte, sondern darum, dass Er sich für von Gott bestraft, geschlagen und niedergebeugt halten ließ und von allen Seinen Jüngern im Stich gelassen wurde, wobei Ihn einer verleugnete und ein anderer verriet. Das bei weitem furchtbarste von allem und völlig anders als dies alles war das Verlassensein von Gott, als Er am dringendsten Trost und Hilfe brauchte.« Dieses Leiden und vieles mehr erduldet er. Er war tatsächlich ein Mann der Schmerzen. Er leistete völligen und absoluten Gehorsam, weil Er vollkommen und uneingeschränkt abhängig und gottergeben war. In den Leiden von Geist, Seele und Leib lernte Er den Preis solchen Gehorsams kennen. Doch schon lange zuvor wurde von Ihm gesagt: »Er wird nicht ermatten« (Jes 42,4). Und dies erfüllte sich. Er war gehorsam bis zum Tod. Eine solch völlige Unterwerfung umfasste im Plan Gottes auch den Tod, und Er war bereit dazu. Er gehorchte nicht dem Tod. Das ist mit »Er ... wurde gehorsam bis zum Tod« (Phil 2,8; Rev.Elberf) nicht gemeint. Seinen Gehorsam bewies Er Gott, Seinem Vater, gegenüber, wobei er sich bis auf den Tod selbst und sogar auf den schändlichen und grausamen Kreuzestod erstreckte. So lernte Er als Sohn den Preis des Gehorsams durch Leiden kennen. Engel sahen Ihn in der Wüste und in Gethsemane. Welch ein Anblick war dies für heilige Engel! In der Wüste wurden sie Seine Diener und versorgten Ihn (Mk 1,13; vgl. GN). In Gethsemane stärkten sie Ihn (Lk 22,43). Welch eine Ermunterung war dies für leidende jüdische Gläubige, deren Glaubensgehorsam die Ursache ihrer Leiden war! Was für

ein Trost lag in der Gewissheit, dass Er, ihr HERR, um des Gehorsams willen ebenfalls gelitten hatte! Und welch ein Zuspruch beinhaltet das Wissen, dass der Himmel Zeuge der Leiden derjenigen ist, die um der Gerechtigkeit willen standhalten, und dass er im geeigneten Augenblick die nötige Hilfe und Stärke bereithält.

**9** Auf dem Weg der Leiden wurde unser HERR vollendet. Dieses Wort »vollendet« erscheint mehrmals im Hebräerbrief. Wir haben es schon in 2,10 bemerkt, und wir werden es noch einige Male finden. Eigentlich stoßen wir sogar im letzten Vers dieses Kapitels (V. 14) auf eine andere Form davon, auf ein Adjektiv, obwohl die Rev.Elberf dort die Tatsache verdunkelt, dass es sich dem Wesen nach um das gleiche Wort handelt. Das griechische Wort *teleioô* bedeutet »zum gewünschten Ziel bringen«. Es meint Verwirklichung, Vollständigkeit, Vollkommenheit, Erfüllung. Es deutet nicht auf irgendeine vorherige moralische oder persönliche Unvollkommenheit in Bezug auf den Herrn Jesus hin. Vielmehr hat es damit zu tun, dass Er die geeigneten, praktischen und vollkommenen Voraussetzungen hat, um für Sein Volk Derjenige zu sein, den es braucht. Durch Leiden ist unser HERR als Erretter und Beistand Seines Volkes vollkommen gemacht worden (vgl. Anm. Rev.Elberf).

Er ist für all diejenigen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden. Dieses Wort »Urheber« (*aitios*) entspricht nicht dem mit »Anfänger« wiedergegebenen Wort in 12,2 (vgl. Anm. Rev.Elberf). Hier in 5,9 kommt *aitios* das einzige Mal im Neuen Testament vor. Es gibt jedoch eine andere Form des Wortes in Lk 23,22. Damit wird vielleicht die wirkliche Bedeutung näher beleuchtet. Pilatus sagt: »Ich habe keine *Ursache* des Todes an ihm ge-

funden.« Hier steht *aitia*, die substantivische Form von *aitios*. Christus ist die Ursache, wörtlich »der Verursacher« unseres Heils, Derjenige, der es veranlasst hat. W.E. Vine sagt: »Es ist schwierig, eine angemessene deutsche Entsprechung zu finden, um die Bedeutung auszudrücken. Christus ist nicht nur formal die Ursache unser es Heils. Er ist vielmehr die konkrete und aktive Ursache davon. Er hat es nicht nur veranlasst oder herbeigeführt, sondern Er ist entsprechend Seinem Namen ›Jesus‹ unser Heil selbst.« Sagte nicht Simeon, als er das Kind betrachtete: »Meine Augen haben dein Heil gesehen« (Lk 2,30)?

Unser Heil ist ewiger Art. Im Hebräerbrief werden so viele Einzelheiten über die Ewigkeit erwähnt. Sollte dies eine Ermunterung für diejenigen sein, die das Vorübergehende des alten Judaismus aufgegeben hatten? Sahen sie so aus, als ob sie nach der Aufgabe des Judaismus nichts hatten? Der Judaismus würde vergehen, denn er war zeitlich. Er war bereits ersetzt, abgelöst und beiseite gestellt worden. Seine Äußerlichkeiten mögen zu dieser Zeit noch sichtbar gewesen sein, doch selbst der Tempel mit all seiner Herrlichkeit sollte vergehen. Ihr Heil war ewiger Art. Es würde unvergänglich sein. Es glich der ewigen Erlösung (9,12), dem ewigen Erbe (9,15) sowie dem ewigen Bund (13,20) und war mit ebendiesem Wesen des ewigen Geistes selbst verbunden (9,14). Sie würden sich all dieser Dinge erfreuen, wenngleich die Ungehorsamen ein ewiges Gericht zu erleiden hatten (6,2). Ewiges Heil kann nicht verloren gehen. Jene erbärmliche Lehre, wonach wir »heute errettet werden und morgen verloren gehen« ist mit der Wahrheit des ewigen Heils unvereinbar. Ewiges Heil bedeutet ewige Sicherheit. Wenn wir wirklich das Heil in Besitz genommen haben, das ewig ist, können wir es

nicht mehr verlieren. Anderenfalls ist es nicht ewig!

Dieses Heil gilt denjenigen, die Ihm gehorchen. Hier befindet sich ein Aspekt des Evangeliums, den wir keinesfalls vergessen sollten. Das Evangelium ist nicht ausschließlich Einladung, Appell und Verheißung. All das stimmt, aber es ist mehr. Es ist auch Gebot (Apg 17,30) und Aufforderung (Apg 3,19). Es verlangt Gehorsam, wobei dieser der Beweis wahren Glaubens ist. Gehorsam ist tätiger Glaube. Gehorsam setzt voraus, dass eine Erkenntnis des Wortes Gottes da ist, dem der Glaube Vertrauen schenkt. Ein Gelehrter sagt dazu: »Demnach gehorcht derjenige Christus, der dem Zeugnis Gottes in Bezug auf Seinen Sohn glaubt, sich beugt, um von Ihm so gerettet zu werden, wie Er es festgelegt hat, und der Ihm als einzigem Urheber ewigen Heils vertraut, Ihn als Herrn und Meister anerkennt und gewissenhaft all das beachtet, was immer Er ihm geboten hat« (John Brown). Dazu noch ein anderes Zitat: »Es liegt gewissermaßen eine Angemessenheit darin, dass die Errettung, die durch den Gehorsam des Erlösers herbeigeführt wurde, dem Gehorsam der Erlösten zugänglich gemacht werden sollte« (F.F. Bruce). Beachten wir, dass es ein Heil für »alle« ist, die auf diese Weise gehorchen. Dieses kleine Wort »alle« gibt den großen Geltungsbereich der frohen Botschaft an. Es gibt keine religiösen, rassischen, sozialen, moralischen, kulturellen, politischen, intellektuellen, ethnologischen oder wie auch immer geartete Grenzen für die Reichweite der Botschaft. Das einzige Erfordernis besteht darin, dass wir dem Evangelium gehorchen. Die furchtbare Alternative hat Petrus gesehen, als er fragt: »Was wird das Ende derer sein, die ... nicht gehorchen?« (1Petr 4,17).

**10** Unser vorliegender Abschnitt schließt so, wie er begonnen hat: mit einem Hinweis auf »die Ordnung Melchisedeks«. Derjenige, dem man im Evangelium gehorchen soll, ist in diesen drei Versen (V. 7-9) als Flehender, als Sohn, als Leidender und als Heiland betrachtet worden. Es ging um einen Mittler, der unter Tränen flehte, um einen gehorsamen Mensch gewordenen Sohn, einen Leidenden, der schweigend erduldet. Aufgrund all dessen ist Er ein barmherziger und treuer Hoher Priester. Als solchen begrüßt Ihn Gott. »Genannt« (Luther '56) ist irreführend. Das Wort »genannt« hier in V. 10 entspricht nicht dem in V. 4. Das Wort von V. 4 entstammt dem Verb *kaleô* und lässt eine Berufung erkennen. Das Wort in V. 10 ist völlig anders. *Prosagoreuô* bedeutet »von Gott angere-det« (vgl. Konkordante) oder »von Gott begrüßt«. Christus wird von Gott begrüßt, angere-det oder anerkannt in Bezug auf das, was Er bereits ist: ein Hoher Priester nach der Ordnung Melchisedeks. Er wird hier nicht zum Dienst berufen wie die aaronitischen Priester. Christus wird nicht in ein priesterliches Amt eingesetzt. Wie wir bereits festgestellt haben und mit gutem Grund erneut feststellen werden, musste Er auf Golgatha Priester sein. In den historischen Berichten brachte Melchisedek natürlich kein Opfer dar, sondern versorgte Abraham nach der Schlacht mit Brot und Wein. Wir räumen ein, dass das Priestertum unseres HERRN in der Auferstehung den Wesenszug annimmt, worin Melchisedek Ihn darstellt. Damit wird aber keineswegs die Wahrheit ungültig gemacht, wonach Golgatha ein priesterliches Werk war. Dies gehört jedoch in ein späteres Kapitel.

Er wird demnach begrüßt als Hoher Priester nach der Ordnung Melchisedeks. Wie sehr passt es doch hierher, dass wir uns zwischen den beiden Erwähnungen von

Melchisedek in V. 6.10 an den HERRN im Hinblick auf die Tage Seines Fleisches erinnern sollten! Es wird an Seine Gebete und Seine Tränen, Seinen Gehorsam und Seine Leiden, Seine Frömmigkeit und Seinen Tod erinnert. Wie sehr brauchten diese jüdischen Gläubigen so wie wir einen solchen Hohen Priester, der aus Erfahrung alles kannte, was ein heiliges Dasein in dieser sündigen Umgebung mit sich brachte. Ihre Ermunterung und ihr Trost bestand darin, dass Derjenige, der sie jetzt in einem unvergänglichen Priesterdienst vertrat, aus Erfahrung selbst mit den Verhältnissen hier auf der Erde vertraut war. Er hatte hier gelebt. Obwohl Er sich jetzt in der Herrlichkeit in einem königlichen Priestertum befand, hatte Er einst dort gelebt, wo Armut, Leid und Tränen vorherrschten. Er war völlig dafür geeignet, ein großer Hoher Priester der jüdischen Gläubigen zu sein. Er wusste genau, was sie in der Welt litten, die Ihn verstoßen hatte, und wie sehr sie von ihrem eigenen Volk abgelehnt wurden, genau dem Volk, das Ihn verworfen hatte.

Das Priestertum Christi hat demnach uns allen jenen Inhalt vermittelt, den das aaronitische Priestertum nur vorschatten sollte. Das Priestertum Christi beruht auf einer anderen Ordnung, auf der Ordnung Melchisedeks. Es wird später in diesem Brief, nach einem weiteren Einschub, entfaltet werden.

### 3. Geistliche Unreife (5,11-14)

**11** Nach der natürlichen Entwicklung des Gedankengangs wäre an dieser Stelle zu erwarten, dass der Schreiber das interessante Thema über Melchisedek ausführlicher erläutert. Nachdem er das Priestertum Melchisedeks zweimal in den vorangegangenen Versen erwähnt hat, wären wir nicht überrascht gewesen, wenn wir

eine umfassendere Darlegung in den folgenden Versen gefunden hätten. Doch statt den Gedanken weiterzuführen, schweift er ab. Es wird zwar in Hebr 7 eine weitere Entfaltung geben, doch jetzt zieht es der Schreiber vor, diese Darlegung des Themas zu verschieben, bis er erneut eine Warnung ausgesprochen hat. Es ging nicht darum, dass er in Bezug auf das große Thema zögerte, zweifelte oder Schwierigkeiten hatte, sondern es war wieder notwendig, eine Warnung über den geistlichen Zustand seiner Leser auszusprechen. Ihr Zustand ließ keine weiterführenden Gedanken über Melchisedek und Christus zu diesem speziellen Zeitpunkt zu.

So sehr der Schreiber diese Hebräer trösten, ermuntern und ihnen zusprechen wollte – eine Gefahr war ständig da: Einige, vielleicht sogar viele, von ihnen kamen nicht voran, wie sie sollten. Geistliche Unreife war ein trauriger Zustand. Die ernstere Möglichkeit bestand darin, dass einige davon nicht vorwärts kamen, weil sie nie wirklich angefangen hatten. Es war betrüblicherweise möglich, dass einige von ihnen Christus nicht wirklich als Heiland im Herzen erfahren hatten. Der Schreiber behält daher dies immer im Auge und wird diese warnen, während er einige ermuntert. Eigentlich sollten alle ihr Herz erforschen und sich ihres Zustands sowie ihrer Lage bewusst sein.

Der Ausdruck »über diesen« in V. 11 kann offensichtlich mit »darüber« (Rev. Elberf) wiedergegeben werden. Es ist möglich, dass sich der Schreiber auf die Person Melchisedeks bezieht, »von dem« (Konkordante) er vieles zu sagen hatte. Oder aber er hat vom Priestertum Melchisedeks gesprochen, »von dem« es viel zu berichten gab. Dieser Unterschied im Gedankengang ist unwesentlich, denn die Person und das Priestertum sind eng miteinander verbun-

den. In Bezug auf Melchisedek gab es tatsächlich viel zu sagen. Schließlich war er in den Schriften der Juden eine historische Gestalt von bestimmter Bedeutung. Er war sowohl König als auch Priester. Er hatte in frühgeschichtlicher Zeit Verbindungen mit dem alten Jerusalem und auch mit ihrem Stammvater Abraham. Die Erhabenheit eines Priestertums, das dem aaronitischen Priestertum vorausging, war nicht zu übersehen. Vielleicht hatte dieser Mann etwas Geheimnisvolles an sich, doch selbst das rief den Wunsch danach hervor, sich eingehender mit ihm beschäftigen zu können. Ja, es gab viel Mitteilenswertes, und der Schreiber wusste, dass alles, was gesagt werden könnte, dazu dienen würde, Christus zu erhöhen und zu verherrlichen, den Melchisedek vorschattete. Doch die Dinge, die gesagt werden könnten, waren jetzt nicht am Platz.

Das, woran er dachte, war schwer auszuliegen. Es ließ sich mit Worten schwer erklären (vgl. Wuppertaler Studienbibel). Doch die Schwierigkeit lag bei den Lesern und nicht beim Schreiber. Hätte er die Zusicherung eines reiferen geistlichen Zustandes ihrerseits gehabt, wäre es einfacher gewesen fortzufahren. Es war möglich, dass geistlich Unreife den Reichtum, den er zu vermitteln hatte, nicht fassen konnten. Sein Herz und Sinn war erfüllt, und er sehnte sich danach, anderen das zu geben, was er selbst empfangen hatte, doch sie waren nicht im rechten geistlichen Zustand, um das erfassen und verstehen zu können. Es war ein herrliches Thema, das für viele hilfreich sein würde, doch zunächst musste er den traurigen Zustand von einigen unter ihnen tadeln und rügen.

Sie waren »im Hören träge geworden«. Beachten wir, dass sie träge »geworden« waren. Es heißt nicht einfach »ihr seid es« wie in der AV (vgl. Luther '12). Genau

genommen muss es heißen: »Ihr seid es geworden« (RV, J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf). Darüber war er traurig. Bedeutet es nicht, dass es früher ein offeneres Ohr für göttliche Dinge gab? Wirkte sich dies nicht darin aus, dass sie abglitten? Ist in dieser Äußerung nicht eine Warnung an sie mit inbegriffen, sich nicht von einer zunehmenden Taubheit gegenüber der Stimme Gottes ereilen zu lassen? »Heute, wenn ihr seine Stimme höret ...« (3,7;3,15)! All dies erinnert an den Zustand der Versammlung in Ephesus in Offb 2. Dort hatte es bessere Tage und eine größere Liebe gegeben. Es geht nicht so sehr um eine ernste Zurechtweisung oder um einen harten Tadel, sondern vielmehr um einen bewegenden Appell: »Erinnert euch! Tut Buße! Kehrt um!« Sie waren demnach »im Hören träge« geworden.

»Träge« (*nôthros*) bedeutet »langsam«, »schwerfällig« (vgl. Konkordante) und »faul«. Sie waren im Hören abgestumpft (vgl. Wuppertaler Studienbibel). *Nôthros* steht im Neuen Testament nur hier und in 6,12. W.E. Vine zitiert Trenchs *Synonyms* und vergleicht es dabei mit dem Ausdruck »trägen Herzens« in Lk 24,25. Obwohl hier im Griechischen ein anderes Wort steht, ist vielleicht der Gedanke der gleiche. »Hören« steht im Plural. In Bezug auf die »Gehörorgane« (vgl. Rienecker) waren sie faul und lässig geworden. Bei einem solchen Herzens- und Sinneszustand war es schwierig, etwas zu erklären. »Im Hören träge« und »trägen Herzens« beinhaltete keinen Zustand, der für die Darlegung der reichen und wertvollen Dinge, die der Schreiber ihnen in Bezug auf Melchisedek vermitteln wollte, förderlich war. Und wir sagen nochmals: Es war umso trauriger, dass sie nicht immer so gewesen, sondern erst so geworden waren.

**12** »Denn ...« fährt der Schreiber fort, um zu zeigen und zu untermauern, worum es geht. Um sie, wenn möglich, zu beschämen, weist er sie darauf hin, was sie hätten sein können und sein sollen, wenn sie nicht träge geworden wären. Ein allgemein bekanntes Prinzip besagt, dass im geistlichen Leben kein Stillstand zu finden ist. Wenn es keinen Fortschritt gibt, geht es zurück. Wenn es kein Wachstum gibt, verkümmert eindeutig die betreffende Person. Wenn wir nicht vorwärts gehen, fallen wir in Wirklichkeit zurück, denn gemäß der Zeit, die wir in unserer Trägheit verloren haben, hätten wir um so viel weiter vorwärts kommen sollen. Das ist es, was mit ihnen geschehen war. Der Zeit nach, in der sie Christus bekannt hatten, hätten sie Lehrer sein sollen. Stattdessen waren sie Säuglinge geblieben.

Nun geht es aber dem Schreiber bei »Lehrern« nicht unbedingt um einen Fachausdruck wie in Eph 4,11 oder Röm 12,7. Es wird nicht erwartet, dass jeder Christ Lehrer in einem solchen Sinne sein soll. Doch der Zeit nach, die seit ihrem ersten Bekenntnis zu Christus vergangen war, hätten sie in göttlichen Dingen hinreichend vorwärts kommen sollen, um anderen die Erkenntnis dessen vermitteln zu können, was sie in Christus empfangen hatten. Dies war nicht der Fall. Sie waren nicht gewachsen. Sie hatten sich nicht entsprechend der Zeit entwickelt, in der sie sich zum christlichen Glauben bekannt hatten. Sie glichen noch Säuglingen. Sie hatten es nötig, belehrt zu werden. Der Schreiber bringt hier keine Erklärung für ihr fehlendes geistliches Wachstum vor. C.E. Stuart macht folgende interessante Feststellung, indem er die Worte des Jakobus an Paulus in Apg 21,20 zitiert: »Du siehst Bruder, wie viele Tausende der Juden es gibt, welche glauben, und alle sind Eiferer für das

Gesetz.« Dann bemerkt er: »Die Tatsache, dass die Wiege der Christenheit in Jerusalem blieb, hatte dazu geführt, dass man Gläubige in einem Zustand des geistlichen Anfangsstadiums hielt, anstatt sie weiterzuführen, damit sie reife Christen wurden. Und wenn wir die nahe liegende Schlussfolgerung aus den oben zitierten Worten des Jakobus und aus seinem offenkundigen Wunsch ziehen können, die Voreingenommenen unter den Juden versöhnlich zu stimmen, stellen wir fest, dass er und mit ihm die Ältesten nicht in der Lage waren, der Wahrheit so zu dienen, dass sie wahres geistliches Wachstum und ein völliges Erfassen göttlicher Dinge gefördert hätte. So glichen die Hebräer Säuglingen, die nach Milch und nicht nach fester Speise verlangten.« Es hat den Anschein, dass ein weiteres, in der Christenheit so deutlich erkennbares Prinzip besagt, dass Religion als System stets ein gesundes Wachstum mit dem Ziel geistlicher Reife behindert. Wir zitieren J.N. Darby: »Wir können feststellen, dass es kein größeres Hindernis für das Vorwärtskommen im geistlichen Leben und Verständnis gibt als das Festhalten an einer alten Religionsform, die – sei sie überliefert oder nicht ausschließlich im persönlichen Glauben an die Wahrheit begründet – immer aus Riten besteht und folglich fleischlich und irdisch ist ... unter dem Einfluss eines solchen Systems bildet die Frömmigkeit selbst – in Formen herausgestellt – ein Hindernis zwischen der Seele und dem Licht Gottes. Diese Formen, welche die Liebe zu Ihm dämpfen, beschäftigen und gefangen halten, verhindern, dass die betreffenden Menschen durch göttliche Offenbarung wachsen und erleuchtet werden.«

Nehmen wir das Wort »wiederum« zur Kenntnis! Es ging nicht nur darum, dass sie belehrt werden mussten. Vielmehr hatten

sie es nötig, wiederum belehrt zu werden! Man musste sie sozusagen in die Grundschulklassen zurückschicken. Sie hatten es nicht nur versäumt, vorwärts zu kommen, sondern hier ist auch gemeint, dass sie durch Nachlässigkeit das vergessen hatten, was sie in jener früheren Zeit gelernt hatten. Es ging ihnen wie demjenigen, der eine Fremdsprache lernt und infolge fehlender Praxis alles vergisst, was er gelernt hat. Wenn dann das Interesse an dieser Sprache wieder aufgelebt ist, muss er ganz von vorn anfangen und erneut lernen. Sie mussten wieder belehrt werden. Sie hatten es nötig, wieder darüber belehrt zu werden, was »die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes« (J.N. Darby; vgl. Rev. Elberf) oder, wie es in der RV heißt, »die Anfangsgründe der ersten Prinzipien der Aussprüche Gottes« (vgl. Konkordante) waren. Drei Worte müssen kommentiert werden: »die Elemente«; »der Anfang« und »die Aussprüche«.

»Elemente« (*stoicheia*) ist von einem Wort abgeleitet, das einen lang gestreckten Stab, eine gerade Linie oder einen Maßstab, einen Grundbegriff bzw. ein Grundprinzip meint.

»Anfang« stammt von *archê* und bedeutet »das Erste«, »der Ursprung«, »der Beginn«.

»Aussprüche« (*logion*) ist eine Verkleinerungsform von *logos*. Damit ist ein Wort, eine Aussage oder eine Lehre gemeint.

Das war demnach das, was ihnen erneut gelehrt werden musste: »die Elemente, die Anfangsgründe, das Wesentliche der ersten, anfänglichen, ursprünglichen Lehren des Wortes und Evangeliums Gottes.« Sie hatten es versäumt, vorwärts zu kommen. Sie waren nicht in einer Erkenntnis gewachsen, die auf diesen allerersten Grundsätzen des Evangeliums beruhte, und muss-

ten von neuem in das eingeführt werden, was in ihrem Herz und Sinn unklar geworden war. Wie traurig, dass sie, statt feste Speise und gehaltvolle Nahrung zu sich zu nehmen, in einem Zustand des Anfangsstadiums verweilten und nur Säuglingsnahrung aufnehmen konnten! Es war tatsächlich ein ernster Zustand, worin die fehlende Entwicklung nicht zuließ, dass sie etwas anderes als Milch bekommen konnten. Was sie brauchten, war feste Speise, doch diese von ihnen benötigte Speise war für ihren unreifen Zustand nicht geeignet. Das Beschäftigen mit den Sinnbildern, Schatten und Zeremonien des Judentums hatte ihr Wachstum gehemmt. Es hatte sie verkümmern lassen und sie der Stärke sowie Reife beraubt. Es geht um eine ernste Zurechtweisung, die in den nächsten Versen weitergeführt wird.

**13** Milch ist Säuglingsnahrung. Für Kleinkinder ist sie gut. Wenn Petrus sie erwähnt, dann in einem anderen Zusammenhang und aus einem Grund, der sich von der Bezugnahme hier unterscheidet. Er denkt daran, dass ein neugeborenes Kind instinktiv nach der Milch verlangt. So sollte es bei uns sein. Es sollte jederzeit ein unwillkürliches ernsthaftes Verlangen nach dem Wort Gottes geben. Dies ist die Speise des Gläubigen. Wir sollten danach hungern, so wie ein Kind Milch haben will. Doch die von Paulus erwähnte Milch in 1Kor 3,1-2 ist etwas völlig anderes. Dort weist er, wie hier der Schreiber des Hebräerbriefes, die Korinther zurecht. Die Fleischlichkeit der Korinther hatte ihr Wachstum gehemmt und ihre weitere Entwicklung zur Reife behindert. Das, was Paulus zu tadeln hatte, ist der Klage dieses Schreibers des Hebräerbriefes so ähnlich: »Ich ... konnte nicht zu euch reden als zu Geistlichen, sondern ... als zu Unmündigen

... Ich habe euch Milch zu trinken gegeben, nicht Speise; denn ihr vermochtet es noch nicht, aber ihr vermöget es auch jetzt noch nicht, denn ihr seid noch fleischlich.« Es ist nicht gut, dass diejenigen, die erwachsen sein sollten, noch immer nichts anderes als Milch verdauen können. Wir müssen erneut sagen, dass Milch gut ist, doch die körperliche und kräftemäßige Entwicklung sowie das Wachstum sollten so vonstatten gehen, dass der Körper nach etwas Gehaltvollerem verlangt als nach der Nahrung für Säuglinge. Milch ist für Kleinkinder und Kranke bestimmt. Für sie ist sie nahrhaft und gut. Der Gläubige, der sich geistlich nicht so entwickelt hat, dass er die reichhaltigere feste Speise der tieferen göttlichen Dinge genießen kann, befindet sich noch im Zustand des Anfangsstadiums. Nehmen wir erneut zur Kenntnis, dass diese Hebräer zu solchen »geworden« waren, die Milch nötig hatten (V. 12). Durch Vernachlässigung der richtigen, dem Vorwärtkommen und Wachstum angemessenen Ernährung hatten sie das Bedürfnis und die Fähigkeit verloren, die tiefgründigeren Dinge aufzunehmen.

Der Gläubige, der noch Milch genoss, zeigte also seine Unerfahrenheit im Wort. »Unerfahren« (*apeiros*) kommt nur hier im Neuen Testament vor. Das Wort *peira* bedeutet »Erprobung« oder »Erfahrung«. Die Vorsilbe *a* verkehrt es ins Gegenteil, so dass *apeiros* wörtlich »ohne Erfahrung« bedeutet. Somit übersetzt die RV genau, wenn es dort heißt: »... ist ohne Erfahrung.« Darin bestand demnach der traurige Zustand dieser Hebräer. Sie hatten keine Erfahrung im Blick auf die größeren und tieferen Wahrheiten des Evangeliums und verstanden sich nicht darauf (vgl. Menge).

Was genau sollen wir unter »dem Wort der Gerechtigkeit« verstehen? Es gleicht einer Redewendung, die aus dem Römer-

oder Galaterbrief beschrieben ist. Hätten wir es dort gefunden, würden wir es ohne weiteres mit der großen Rechtfertigungslehre und der Gerechtigkeit Gottes verbinden, worauf wir in diesen beiden Briefen stoßen. Rechtfertigung ist jedoch kein Thema dieses Briefes an die Hebräer, und doch verkörperte das Evangelium, das ihnen Heil gebracht hatte, das gleiche »Wort der Wahrheit« (2Kor 6,7). Wären sie damit lehrmäßig und praktisch vorangekommen, hätten sie bis jetzt den Zustand von Erwachsenen hinsichtlich christlicher Erfahrung erreicht. Stattdessen waren sie offensichtlich bei den überholten, zurückgebliebenen (wörtlich »kindisch und »infantil«) und ins Auge stechenden Dingen des Judentums und des Gesetzes geblieben und hatten folglich keine Erfahrung mit den fortgeschritteneren Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Evangeliums. Erneut bringt der Schreiber zum Ausdruck: Sie waren Unmündige.

Einige Ausleger beziehen dieses »Wort der Gerechtigkeit« nicht direkt auf das Evangelium. Sie legen den Ausdruck als »Grundsatz der Gerechtigkeit« mit der Bedeutung aus, dass diese Hebräer in ihrer Unreife beim Sammeln von Erfahrungen keinen Grundsatz oder Maßstab der Gerechtigkeit entwickelt hatten, wodurch sie ein ausgewogenes Urteil in moralischen Angelegenheiten hätten fällen können, sobald sich diese ergaben (siehe F.F. Bruce). Dieser Mangel bestand jedenfalls darin, dass sie bei der Erkenntnis des Evangeliums nicht zur Reife gelangten. Eine solche Erkenntnis hätte ein richtiges Gespür für rechtschaffenes Verhalten mit sich gebracht, das mit diesem Evangelium vereinbar gewesen wäre. Auch wenn sie nach den eigentlichen Gesetzesforderungen lebten, schien die Beschäftigung damit für sie hinderlich zu sein. Die Forderungen des

Gesetzes werden unwillkürlich im Leben derjenigen erfüllt, die nichts mit dem Gesetz zu tun haben, sondern aufgrund der zunehmenden Beschäftigung mit Christus Ihm ähnlich werden und so leben, dass sie Ihm gefallen und Ihn verherrlichen. Die Hebräer dagegen waren nicht zur völligen Freude daran gelangt. Sie hätten Lehrer sein sollen, aber da sie Unmündige waren, konnten sie die Dinge jenes Lebens, worin sie keine Erfahrung gesammelt hatten, weder verstehen noch lehren.

**14** Wie sehnte sich der Schreiber danach, ihnen »feste Speise« zu geben! Er hatte die großen Themen »Melchisedek« und »Priestertum« vorgestellt. Es gab ein Priestertum, das über dem des Aaron, ihres Landsmannes, stand, und der Schreiber sehnte sich danach, es darlegen zu können. Dies wird natürlich geschehen, denn die geistliche Unreife, die er beklagt, würde nicht für jeden einzelnen von ihnen gelten. Er muss das fehlende Vorwärtkommen bei einigen davon zurechtweisen und wird auch die größere Gefahr aufzeigen, die einige von ihnen ereilen könnte. Er wird aber nach einem kurzen Augenblick darauf zurückkommen, um die Herrlichkeiten jenes Priesters zu rühmen, der nach der Ordnung Melchisedeks wirkte. Dies wird feste Speise sein.

Die feste Speise, die er ihnen anbot, war für Erwachsene bestimmt. Es war tatsächlich feste Speise, wobei hierin eine Herausforderung und Warnung für jeden Gläubigen liegt. Können wir diese feste Speise aufnehmen? Genießen wir sie? Was genau bedeutet diese »feste Speise«? Oh, durch wie viele herrliche Begriffe wird sie für uns im Wort vollständig beschrieben: Rechtfertigung! Sühnung! Versöhnung! Sühne! Vorherbestimmung! Erwählung! Heiligung! Gnade! Gerechtigkeit! Heiligkeit!

Anbetung! Und das alles ist erst der Anfang. Es gibt die Herrlichkeiten unseres HERRN, derer wir uns erfreuen können: Seine Herrlichkeit als Person! Seine Herrlichkeit als Schöpfer! Seine Jungfrauengeburt! Seine moralische Herrlichkeit! Seine Kreuzigung! Seine Auferstehung! Seine Himmelfahrt! Seine Erhöhung! Die Herrlichkeit Seines Reiches! Es gibt so viel. Es gibt zu viel, um alles in dieser kurzen Zeit hier auf der Erde während unserer Pilgerschaft erfassen zu können. Wie gut steht es uns an, die Zeit auszukaufen und so weit wie möglich vorwärts zu kommen, während wir dazu imstande sind! Diese Hebräer hatten dies nicht getan und taten dies nicht. Sie hatten nicht die Gewohnheit entwickelt, sich mit dem Christus in Herrlichkeit und mit den großen, Ihn sowie das Evangelium betreffenden Lehren zu beschäftigen. Somit waren sie aufgrund des mangelnden Einsatzes ihres geistlichen Vermögens noch nicht erwachsen. Sie hätten es sein sollen. Doch sie waren es nicht.

Ein Grundsatz der Physiologie besagt, dass unsere Sinne in dem Maße, wie wir sie schulen, schneller reagieren, sich beim Gebrauch herausbilden. Das gleiche Prinzip gilt auch im geistlichen Bereich. Ein Mensch lernt aufgrund des Gebrauchs seine Sinne einzusetzen, um unterscheiden zu können zwischen dem, was gut und nahrhaft, und dem, was abzulehnen ist. Das gleiche trifft auf geistliche Dinge zu. Der Gläubige, der sich gewohnheitsmäßig mit den großen Dingen beschäftigt, entwickelt die Fähigkeit und das Verlangen in Bezug auf noch Größeres. Und bei dieser fortwährenden Beschäftigung mit Christus und dem Evangelium entsteht eine Fähigkeit, zwischen dem Guten und Bösen richtig zu unterscheiden. Ob dies das moralisch Gute und Böse oder das lehrmäßig Gute bzw.

Böse umfasst, ist weniger wichtig. Die von Gott gegebene Fähigkeit zur Unterscheidung und Differenzierung gilt in allen Bereichen. Der aufrichtige und ernsthafte Christ, der aus Gewohnheit seine Sensibilität geschult hat, wird zwischen Recht und Unrecht in jedem Bereich des Lebens unterscheiden können – in der Welt, in der Familie und in der Versammlung.

Der Einschub begann in V. 11 und geht nun bis zum Ende von Hebr 6 weiter. Danach wird der Schreiber das Nachsinnen über Melchisedek und über dasjenige Priestertum wiederaufnehmen, das größer ist als das levitische, größer als irgendeines, das sich jeder Hebräer vorgestellt haben mag.

## VI. Die dritte Warnung (6,1-20)

### 1. Weitergehen oder zurückgehen (6,1-8)

**1-2** Das »Deshalb«, womit dieses Kapitel beginnt, führt in einer lieblichen Zusammenschau von Argumentation und Appell die Warnungen vor den Gefahren der Unreife und Trägheit fort und möchte die Leser ermuntern, dem vollen Wuchs nachzujagen. Da Unreife, Unerfahrenheit und fehlendes Wachstum für den wahren Gläubigen so unerfreulich sind, heißt es mit den Worten des Schreibebers: »Deshalb ... lasst uns fortfahren.« Wir müssen »das Wort von dem Anfang«, die Anfangslehre (vgl. Zürcher, Schlachter) bzw. die Anfangsgründe (vgl. Menge) verlassen und uns der Reife zuwenden.

Nun verlassen wir aber diese Anfangsgründe nicht in dem Sinne, dass wir sie aufgeben oder hinter uns lassen, als ob sie uns nicht behagen. Wir lassen sie so hinter uns, wie eine Pflanze aus der Wurzel oder Knolle hervorsprosst und auch weiterhin darauf angewiesen ist, um sich zu nähren und zu wachsen. Und doch erwächst sie

ihr, um Blätter, Blüten und Früchte anzusetzen. Wir verlassen diese Anfangsgründe, so wie ein Kind das Alphabet, die Buchstaben und die einfachen Anfangslektionen hinter sich lässt und doch jederzeit auf genau diese Buchstaben angewiesen ist, um zukünftig Kenntnisse zu erwerben oder zu vermitteln und sich zu einem intelligenten Menschen zu entwickeln. Wir lassen diese Anfangsgründe hinter uns, so wie ein Gebäude während der Bauphase über dem Fundament emporwächst. Der Baumeister wird nicht ständig am Fundament arbeiten, sondern nach dessen Fertigstellung weiter und höher bauen. Trotzdem ruht das Bauwerk stets darauf. So auch diese Anfangsgründe, das Wort von dem Anfang des Christus: Sie bilden das Fundament. Wir verlassen sie und stützen uns dennoch immer darauf. Sie sind ein Anfang, aber eben nur das. Dazu sagte ein Gelehrter: »Anfänge gehören zu einer Phase, die sie längst hinter sich hätten lassen sollen.« Wir müssen weitereilen, müssen voranschreiten. Wir müssen vorwärts kommen. Die »Vollkommenheit« (Konkordante), wozu wir gelangen müssen, entspricht dem Zustand von »Erwachsenen« in 5,14. Hier steht das gleiche Wort. Es umfasst vollen Wuchs (vgl. Rev.Elberf) oder Reife.

Doch was ist dieses »Wort von dem Anfang des Christus« (J.N. Darby; vgl. Rev.Elberf)? Worin bestehen diese »Anfangsgründe der Lehre Christi« (vgl. Menge)? Es ist bedeutsam zu erkennen, dass all diese Anfangsgründe innerhalb des Judentums zu finden waren. Der Schreiber zählt sechs Lehren bzw. Einzelheiten auf, die trotz ihrer Zugehörigkeit zu den ersten Anfängen des christlichen Glaubens nicht ausschließlich oder typisch christlich sind. Sie waren alle in den alttestamentlichen Schriften zu finden und jedem denkenden

Juden gut bekannt, unabhängig vom Christentum. Für den gläubigen Juden nahmen sie nun eine neue Dimension und Bedeutung an, doch der Fallstrick für ihn bestand darin, sich weiterhin mit diesen Anfangsgründen zu beschäftigen und nicht zu dem vorzudringen, was mit Demjenigen verbunden war, der sich jetzt in der Herrlichkeit befand. Trotz ihrer Bedeutung dienten sie alle nur der Vorbereitung und als Grundlage. Es lag nun an jedem einzelnen, ob er nach vollem Wuchs und Reife verlangte, um diese Dinge hinter sich lassen und sich des reichen Erbes, des Verbundenseins mit dem Verherrlichten erfreuen zu können. Man konnte vermehrte Segnungen empfangen, indem man immer tiefer Ihn als denjenigen erkannte und verstand, der – nachdem Er in den alttestamentlichen Schriften vorgeschattet worden war – aufgrund Seines vollbrachten Werkes jetzt in den Himmeln thronte. Wahrer Fortschritt bestand darin, Ihn besser kennen lernen. Diese Anfangsgründe waren die Grundlage für Größeres. Die sechs Anfangsgründe werden in drei Zweiergruppen aufgezählt. Sie bewegen sich dabei vom Grundlegenden über das Erfahrungsmäßige bis hin zu dem, was endgültig und ewig ist. Einige meinen, es sei durchaus möglich, dass der Schreiber einen hebräischen Katechismus der Frühzeit erwähnt oder daraus zitiert. Es geht um:

- Buße und Glauben
- Taufe und Händeauflegen
- Auferstehung und Gericht

Diese Anfangsgründe müssen wir individuell sowie paarweise entsprechend der Form betrachten, in der sie vorgebracht werden.

*Buße von toten Werken.* Damit sind nicht, wie manchmal angeregt wird, die mit dem Gesetz und dem Halten des Gesetzes sowie den alten Zeremonien und Riten

verbundenen Werke gemeint. Dass sich diese als »tote Werke« erweisen konnten und tatsächlich erwiesen, wird nicht geleugnet oder bestritten, wobei zugegeben werden muss, dass viele Ausleger diese toten Werke mit dem rituellen Einhalten der Zeremonien des alten Judentums gleichsetzen und somit einen Gegensatz zwischen ihnen und dem Glauben sehen. Doch darum geht es hier nicht. Es sind vielmehr Werke, die im Tod enden, böse Werke, Sünden. Es sind Werke des Fleisches, wie sie etwa von Paulus in Gal 5, 19-21 aufgezählt werden. Das Ende davon ist der Tod (Röm 6,21). Diesbezügliche Buße ist weder ausschließlich noch typisch oder dem Ursprung nach christlich. Die alttestamentlichen Propheten forderten ausnahmslos solche Buße, bis derjenige kam, welcher der letzte der Propheten war, wobei genau dies die Grundlage der Verkündigung von Johannes dem Täufer in der Wüste war: »Tut Buße ...« (Mt 3,1-2).

Bei Buße allein geht es jedoch in gewisser Hinsicht nur darum, dass man einer Sache entsagt. Sie erfolgt »von« toten Werken. Deshalb muss sie unbedingt mit dem Positiven, mit dem »Glauben an Gott«, verbunden sein. Nehmen wir zur Kenntnis, dass in der Verkündigung Jesu wie auch in der Predigt der Apostel Buße und Glaube miteinander verbunden sind. »Tut Buße ... und glaubt«, verkündigte unser HERR in Mk 1,15. »Buße ... und Glauben«, bezeugte Paulus in Apg 20,21. Buße (*metanoia*) ist eine Änderung der Gesinnung und Einstellung, die Reue und tiefen Schmerz aufgrund eigener Taten der Vergangenheit mit sich bringt. Sie ist als »Parteinahme für Gott gegen mich selbst« beschrieben worden, wobei der verlorene Sohn des Gleichnisses in Lk 15 oft als vollkommenes Bild wahrer Buße angeführt wird. Buße hat in sich selbst keinen retten-

den Wert, ist aber eine Vorbedingung für jenen Glauben an Gott, der dem Bußfertigen Heil bringt.

*Glaube an Gott.* Es geht erneut um einen allgemein bekannten alttestamentlichen Grundsatz. Das große Vorbild ist Abraham, von dem es so einfach und schön heißt: »Er glaubte dem HERRN« (1Mo 15,6). Er ist damit der Vater der Gläubigen geworden, und als solcher wird er den Römern in der großen Darlegung des Paulus über die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben ist (Röm 4,16-23), vorgestellt. Unter den alttestamentlichen Propheten ist Habakuk der Prediger des Glaubens. »Der Gerechte ... wird durch seinen Glauben leben«, schrieb er (2,4). Dieses Wort wird von Paulus in Röm 1,17 und in Gal 3,11 wie auch vom Schreiber des Hebräerbrieves in 10,38 zitiert. Glaube stellte demnach nichts Neues dar. Er war nicht mit dem Christentum eingeführt worden. Diese jüdischen Gläubigen waren im Vorteil, denn sie wussten, dass die Anfangsgründe des Evangeliums, dem sie geglaubt hatten, auf den Seiten ihrer heiligen Schriften formuliert waren. Dort konnte man sie finden. Diese Grundsätze waren gut, aber bildeten nur ein Fundament. Gläubige würden nicht vorwärts kommen, wenn sie sich weiterhin nur mit den elementaren Dingen beschäftigten, die allen Juden gemeinsam zugeteilt bzw. von ihnen ererbt worden waren, ganz gleich, ob sie an Christus glaubten oder nicht.

*Die Lehre von Waschungen* (vgl. im Folgenden stets die Konkordante). Dies ist von vielen Auslegern der alten Schule als Hinweis auf die christliche Taufe angesehen worden. Es gibt zwei Einwände gegen diese Auslegung. Erstens steht das Wort »Taufen« im Plural. Zweitens ist es nicht das Wort, das gewöhnlich gebraucht wird, wenn an die neutestamentliche Taufe ge-

dacht ist. Hier heißt das Wort *baptismos*, was »Waschungen« bedeutet (vgl. Rev. Elberf). Die Pluralform des Wortes spricht dagegen, dass es ein Hinweis auf die christliche Taufe ist, es sei denn, wir sehen die Mehrzahl dadurch gegeben, dass wir die Taufe des Johannes und die Taufe von Gläubigen, wie sie später in der Apostelgeschichte praktiziert wurde, als zwei Taufen betrachten. Einige überwinden das Problem der Pluralform dadurch, dass sie sagen, dies sei ein Hinweis auf die Taufe in zweifacher Hinsicht: im Wasser und im Geist. Doch dies würde eine ungewöhnliche und ungerechtfertigte Ausweitung des Gedankens sowie Ausdrucks bedeuten. Die in 9,10 erwähnten »verschiedenen Waschungen« waren jedem Juden gut bekannt. Abgesehen von der persönlichen Waschung mussten auch Becher, Krüge, eiserne Gefäße, Tische und dergleichen wiederholt gewaschen werden (Mk 7,2-4). Es gab viele und unterschiedliche Regeln sowie Vorschriften hinsichtlich der Waschungen und Reinigungsriten. Kultische Reinheit war ein wesentliches Element im nationalen sowie religiösen Leben, wobei rituelle Waschungen notwendig waren, um eine solche Reinheit zu gewährleisten und zu bewahren. Dies war den Israeliten bereits in 4Mo 19 gelehrt worden, wo wir die Beschreibung des mit der roten Kuh verbundenen Zeremoniells finden. Schon zuvor war das eigentliche Priestertum selbst nach 3Mo 8,6 mit Waschungen eingeführt worden. Diese »Waschungen« waren demnach ein wesentlicher Bestandteil des jüdischen Festhaltens an Zeremonien von Anfang an und lehrten als Vorläufer, Schatten und zeitliche Dinge lediglich die Notwendigkeit der Reinigung und Reinheit für diejenigen, die in irgendeiner Weise mit dem Zeugnis und mit heiligen Angelegenheiten beschäftigt waren.

*Das Händeauflegen.* Dies wird von J.N. Darby mit »Auferlegen der Hände« wiedergegeben. Dass dies eine Praxis unter den Gläubigen der Frühzeit war, kann nicht bestritten werden. In Apg 6 legten die Apostel sieben angesehenen Männern, nachdem sie diese zur Beaufsichtigung der täglichen Versorgung der Witwen ausgewählt hatten, die Hände auf, womit sie ihnen an der apostolischen Gemeinschaft Anteil gaben und den Dienst anerkannten, zu dem sie erwählt worden waren. In Apg 8 legten die Apostel ebenso den gläubigen Samaritanern die Hände auf. Damit hießen sie als Apostel diese Bewohner Samarias in den Reihen der Christenheit willkommen. Es gibt weitere Hinweise auf das Händeauflegen in Apg 9,12; 9,17; 19,6 und auch in 2Tim 1,6. Es ging aber wie die »Waschungen« den Aposteln voraus. In 4Mo 27,23 legte Mose Josua die Hände auf, woran in 5Mo 34,9 erinnert wird. Dies war auch ein wesentlicher Teil des Opferritus. In den ersten Kapiteln des dritten Buches Mose wird immer wieder die Anweisung gegeben, dass der Opfernde »seine Hand« auf den Kopf seines Opfers »legen« soll, und in 3Mo 16 tat Aaron am Versöhnungstag das gleiche. Es ist immer daran gedacht, dass sich der Betreffende mit der Person oder mit dem Opfer, worauf die Hände gelegt werden, identifiziert. Dabei ging es um ein vorbereitendes Zeremoniell und es gehörte zu jenem Fundament, das wir im geistlichen Voranschreiten verlassen müssen.

*Totenaufstehung.* Dies war ebenfalls eine Lehre des Alten Testaments, den Juden jener früheren Haushaltung gut bekannt. Martha spricht als ihr Vertreter, wenn sie über ihren verstorbenen Bruder sagt: »Ich weiß, dass er auferstehen wird« (Joh 11,24). Es gab eine klare Lehre und Annahme hinsichtlich der Auferstehung der

Toten. Beachten wir jedoch, dass das Alte Testament die Auferstehung »der Toten« (vgl. Jerusalemer) lehrte. Mit der Auferstehung Christi und der weiteren Offenbarung, die den Aposteln gegeben und durch sie vermittelt wurde, entfaltete sich eine noch größere Hoffnung auf die Auferstehung *aus* den Toten. Dies war ein Fortschritt gegenüber der alttestamentlichen Lehre von der Totenaufstehung, hebt aber nicht das auf, was hier gesagt wird, wonach Auferstehung der Toten ein bekannter Sachverhalt war und von jedem verständigen Juden vor Pfingsten und der apostolischen Zeit geglaubt wurde. Die Pharisäer befanden sich in ständigem Streit mit den Sadduzäern über die Auferstehung der Toten. Paulus machte sich diese Kontroverse in Apg 23,6-9 geschickt zunutze.

*Ewiges Gericht.* Mit der Auferstehungslehre war die Lehre vom Gericht verbunden. Es ist durchaus möglich, dass es im Neuen Testament mehr Klarheit und ausführlichere Angaben in Bezug auf dieses Gericht gibt, aber dennoch wurde auch das ewige Gericht im Alten Testament eindeutig gelehrt. Der HERR wird schon in 1Mo 18,25 als »Richter der ganzen Erde« beschrieben, wo es heißt, dass Er gerecht richtet (vgl. Luther '56; d. Übers.). Der große Schauplatz des Gerichts wird von Daniel in Dan 7,9-10 so anschaulich dargestellt. Die furchtbare Beschreibung in Offb 20,11-15 ist nur eine neutestamentliche Bestätigung einer alttestamentlichen Lehre. Ewiges Gericht war in der Tat eine alttestamentliche Wahrheit. Das Gericht ist ewig. Es ist zeitlos in seinen Ergebnissen. Sein Ausgang erstreckt sich in die Unendlichkeit der kommenden Zeitalter. Es hört nicht auf.

Somit erkennen wir, dass diese sechs Einzelheiten zusammen ein Fundament bildeten, das in alttestamentlichen Zeiten

und Schriften gelegt worden war. Wer daran glaubte, ließ kein großes Vorwärtkommen erkennen. Jeder denkende und ernsthafte Jude glaubte dar an. Sie dienten als Fundament. Sie waren ein Anfang. Der wahre Gläubige nahm ihre Botschaft zu Herzen und suchte darauf aufbauend in der Erkenntnis der Dinge voranzukommen, die jetzt mit Dem verbunden waren, der gekommen, vom Judentum verworfen worden und nun in den Himmel aufgefahren war. Vollen Wuchs erreichte man, indem man Ihn erkannte. Wahres geistliches Mannesalter, Erwachsensein und Reife waren in einer entsprechenden Zunahme an Erkenntnis des Verherrlichten zu finden. Lasst uns das Wort vom Anfang verlassen und zu diesem vollen Wuchs voranschreiten.

**3** Die offenbar einfache Aussage »Und dies wollen wir tun, wenn Gott es erlaubt« hat Anlass zu vielen Schwierigkeiten hinsichtlich des Verständnisses gegeben. Würde Gott tatsächlich etwas anderes zulassen als Vorwärtkommen in der Erkenntnis Christi? Ist es nicht undenkbar, dass Gott es an Hilfe und Ermunterung bei jedem Schritt unsererseits in Richtung geistliche Reife fehlen lässt? Würde Er nicht vielmehr Gefallen daran finden, die Bemühungen Seiner Kinder mit dem Ziel tieferer und größerer Erkenntnis Seines Sohnes zu sehen? Was meint demnach der Schreiber, wenn er sagt: »Wenn Gott es erlaubt«?

Einige meinen, dass der Schreiber einfach von seinen Absichten in Bezug auf diesen Brief spricht. Er habe sagen wollen, dass er im Sinn hatte, zu diesen gewichtigeren Dingen überzugehen, wozu er jetzt – so Gott will – im Brief kommen wird. Dies kann in der Tat eine Andeutung seiner augenblicklichen Entschlossenheit sein, im Folgenden

fortgeschrittene Dinge zu erklären. Er möchte sich nicht einer weiteren Darlegung der gerade aufgezählten grundlegenden Fragen zuwenden, sondern wird jetzt, so Gott will, zu anderen Dingen übergehen. Doch es scheint, als müsse diese Aussage vielmehr mit der Ermahnung in V. 1 verbunden werden. »Lasst uns fortfahren«, hatte er geschrieben. Seine Ermahnung hatte das geistliche Wachstum seiner Leser zum Ziel. Ihn verlangte nach ihrem Vorwärtskommen, ihrem Fortschritt in göttlichen Dingen, ihrem Voranschreiten zu christlicher Reife. »Dies wollen wir tun«, erklärt er jetzt. Wir werden weitergehen. Es geht nicht nur darum, im Brief fortzufahren, sondern darum, dass wir uns dem gewünschten vollen Wuchs zuwenden. Dann sagt er: »Wenn Gott es erlaubt.« Ist dies nicht eine Erinnerung daran, dass all unser Tun oder Planen dem souveränen Willen Gottes unterworfen sein muss, so dass selbst unsere höchsten Ziele und unsere edelsten Absichten von Gottes gnädiger Hilfe abhängen? Zweifellos entspricht dies hier Gottes Willen. Es stellt eine bewusste Anerkennung menschlicher Unzulänglichkeit und Abhängigkeit im Blick auf Gott in jeder Kleinigkeit unseres Lebens dar. Der Schreiber stimmt völlig mit Jakobus überein, der sagt: »Ihr (solltet) sagen: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun« (Jak 4,15 Luther '56; siehe auch 1Kor 16,7).

Dann werden einige nach dem in der Mehrzahl stehenden Pronomen »wir« fragen: Dies wollen »wir« tun, wenn Gott es erlaubt. Zählt sich nicht der Schreiber selbst mit zu denjenigen, nach deren Reife ihn verlangt, wenn er das Pronomen im Plural gebraucht? Wir haben bereits in 2,1 gesehen, dass sich der Schreiber auf diese Weise mit seinen Lesern identifiziert. Eine demütige, bescheidene Art und Weise, an andere zu appellieren, besteht darin, sich

selbst einzubeziehen. Einige Ausleger betrachten das Pronomen als Beweis dafür, dass der Schreiber einfach von seiner Absicht in Bezug auf den Brief spricht. Sie argumentieren, dass ein solcher Mann wie der Schreiber des Hebräerbriefes schon gereift war und keineswegs davon spricht, sich dem vollen Wuchs zuzuwenden, sondern lediglich seine Absicht hinsichtlich seiner Niederschrift darlegt. Er wird zu einer vollständigeren Erläuterung tiefergründiger Dinge übergehen. Indem er »wir« zu ihnen sagt, bezieht er sich auf höfliche Weise mit ein.

Ganz gleich, woran der Schreiber dachte (und die Hebräer wussten vermutlich genau, was er meinte) – jeder der beiden Absichten ist wertvoll. Ja, lasst uns weitergehen, sei es, während wir den Brief lesen, oder sei es bei unserem Vorwärtskommen mit dem Ziel des persönlichen Fortschritts und der Reife. »Lasst uns fortfahren«, lautet der Appell. »Dies wollen wir tun«, ist unsere Antwort. Und alles wird dabei von Seinem gnädigen Willen bestimmt.

**4-8** Mit diesem Vers kommen wir zu einer Schriftstelle, die zahlreichen Gläubigen viele Schwierigkeiten und teilweise sogar Not gemacht hat. Sie ist ein Paradebeispiel derjenigen geworden, welche die ewige Heilsgewissheit des Gläubigen oder – wie es manchmal genannt wird – die Standhaftigkeit der Heiligen leugnen. Ein falsches Verständnis der Stelle geht davon aus, dass die hier beschriebenen Menschen wahre Heilige, echte Gotteskinder sind, die abfallen und für immer verloren gehen. Nun gibt es aber einen wesentlichen Grundsatz bei der Auslegung der Heiligen Schrift, wonach wir eine Stelle nie so auslegen können, dass sie von einem anderen Teil der Schrift abweicht. Die Lehre von der ewigen Heilsgewissheit des Gläubigen ist umfas-

send bewiesen. Sie kann nicht bestritten, widerlegt oder angefochten werden. Wie wir auch immer daher diese Verse auslegen sollen – unsere Deutung darf der Wahrheit von der Standhaftigkeit der Heiligen nicht widersprechen, die in anderen Teilen des Wortes so eindeutig gelehrt wird. Ganz gleich, zu welchem Verständnis wir schließlich gelangen – es muss mit dieser feststehenden Wahrheit übereinstimmen, wonach der Gläubige in Christus gerettet und in Sicherheit ist, ewiglich und für alle Zeit. Wir müssen uns nicht vor dieser Stelle fürchten und dürfen nicht versuchen, sie aufgrund der Schwierigkeiten zu umgehen. Wenn wir sie einmal richtig verstehen und ihre eigentliche Bedeutung erfassen, werden wir ihre völlige Übereinstimmung mit allen anderen Teilen der Heiligen Schrift herausfinden und reich dafür belohnt werden, dass wir sie genau untersuchen.

Es gibt in V. 4-8 vier Gesichtspunkte, und zwar:

- Eine Beschreibung
- Eine Möglichkeit
- Eine Unmöglichkeit
- Eine Veranschaulichung

Wir werden die Verse in dieser Reihenfolge betrachten, indem wir uns zuerst die Beschreibung der betreffenden Menschen ansehen sowie danach fragen, wer und was sie sind. Doch nehmen wir zunächst die Konjunktion »denn« zur Kenntnis, die so oft in der Argumentation des Briefes wiederkehrt. Ungeachtet dessen, was der Schreiber sagen will, es ist dem Wesen nach mit dem verbunden, was vorausgegangen ist. Davor stand ein Appell mit den Worten »lasst uns fortfahren«. Das verbindende »denn« leitet jetzt die Gefahren des Zurückgehens ein. Wenn wir nicht weitergehen, müssen wir die furchtbaren Auswirkungen für diejenigen in Betracht ziehen, die zurückgehen.

*1. Eine Beschreibung* Die Beschreibung, die nun folgt, hat fünf Aspekte. Es wird ein in hohem Maße privilegiertes Volk beschrieben, das unter die Macht und den Einfluss des Evangeliums und der Präsenz des Heiligen Geistes gebracht worden war. Der Besitz geistlichen Lebens wird überhaupt nicht angenommen. Es geht um einen mit Vorrechten und Vorteilen verbundenen Zustand. Es ist eine Offenbarung und eine entsprechende Verantwortung, aber kein Leben vorhanden. Ein sorgfältiges und genaues Studium jedes Aspekts der Beschreibung wird das bestätigen. Wir müssen die Beschreibung richtig verstehen, um die Argumentation des Schreibers richtig begreifen zu können.

Die Wendung »einmal erleuchtet« braucht keinerlei Schwierigkeiten zu verursachen. Es war bei denjenigen, die man »die Väter« der Brüderbewegung nennt, offensichtlich weit verbreitet, als Veranschaulichung von der Taufe zu sprechen, wobei die Getauften als Erleuchtete bezeichnet wurden. Es gibt jedoch keinen Grund dafür, hier die Taufe vorzubringen. Das Wort »erleuchtet« (*phōtizō*) muss kaum kommentiert werden. Es kommt in 10,32 erneut vor. Es bedeutet »Licht spenden«, »Licht werfen«, »leuchten lassen«, »aufleuchten lassen«, »ans Licht bringen«. Wir werden bemerken, dass dies nicht unbedingt Errettung bedeutet. Viele leben in Dunkelheit. Andere sind erleuchtet worden. Viele leben in Unkenntnis der frohen Botschaft, während andere das Vorrecht haben, sie zu hören. Doch die Erleuchtung, die beim Hören des Evangeliums kommt, wird nicht immer von einer positiven Reaktion auf das Heil bringende Licht begleitet. Erleuchtetsein ist tatsächlich ein großer Segen, aber es ist nicht mit der Errettung gleichzusetzen.

»Die himmlische Gabe« ist das Evangelium. Es wird zu Recht als »himmlisch« beschrieben. In Joh 4,10 ist es »die Gabe Gottes« und in Röm 5,15 die »Gnadengabe«. Das Wort heißt *dôrea*, was »Geschenk« bedeutet (vgl. Konkordante). »Das Schwergewicht liegt darauf«, sagt W.E. Vine, »dass es unverdient ist.« Diese Menschen hatten also die himmlische Gabe »geschmeckt«. Bedeutet dies, dass sie wahre Gläubige waren? Nein. Den Anmerkungen von Dr. Owen ist in diesem Zusammenhang kaum etwas hinzuzufügen. Er sagt: »Zum Schmecken gehört nicht das Essen und noch weniger das Verdauen sowie das Umwandeln der Nahrung, die wir geschmeckt haben. Wie sie beschaffen ist, wird ja nur dadurch wahrgenommen. Ja, man kann sie verweigern, obwohl wir ihren Geschmack oder ihr Aroma in anderen Fällen gern haben. Die hier beschriebenen Personen sind demnach solche, die zu einem gewissen Grad die Offenbarung der Barmherzigkeit verstanden und genossen – wie die Hörer mit steinigem Boden: Sie haben das Wort mit einer Freude aufgenommen, die schnell vorüber ist.« Diese Menschen haben beobachtet, dass man bei der Bekehrung Segen empfängt. Sie haben deshalb mit den Heiligen verkehrt und sind derart mit den ihnen ringsum bezeugten Freuden des Heils vertraut, dass sie diese himmlische Gabe geradezu geschmeckt, sie aber nicht für sich empfangen haben. Dass sie die himmlische Gabe geschmeckt haben, bedeutet keineswegs, dass sie errettet sind.

Das Wort »Mitteilhaber« (*metochos* [Konkordante]) wird in Lk 5,7 interessanterweise mit »Genossen« übersetzt. Dieses Wort ergibt hier vielleicht den Sinn. Hier geht es um Personen, die unter die Kraft und den Einfluss des Heiligen Geistes gebracht worden sind. In einer Ehrfurcht

gebietenden »Teilhabschaft« haben sie sich dieser Person der Dreieinheit in Ihrem gnädigen Umgang mit ihnen angeschlossen. Ist es nicht der Geist, der sie erleuchtet hat? Sind sie nicht durch Seinen Dienst in gewissem Umfang davon überzeugt worden, dass sie gesündigt haben und Hilfe brauchen? Und hat Er sie in Seiner Fürsorge nicht zu einer bestimmten Erkenntnis der Wahrheit geführt (10,26)? Wissen sie aufgrund Seiner göttlichen, ihnen geschenkten Erleuchtung nicht, dass Jesus tatsächlich HERR und Christus und Heiland ist? Ist ihnen der Inhalt ihrer heiligen Schriften nicht erhellt worden, als der Heilige Geist sie davon überzeugt hat, dass all diese messianischen Voraussagen in Jesus erfüllt worden sind? Ja, all dies haben sie gehört, während sie in der Erfahrung auf einem Weg der »Teilhabschaft« mit dem Geist Gottes vorangeschritten sind, der mit ihnen rang. Doch dies bedeutet kein Heil. Wie oft ist dies alles in unserer heutigen Zeit wiederholt worden, indem es uns veranlasste, mit Ernst zu singen:

Beinah bekehret, jetzt ist es Zeit!

Beinah bekehret, komm doch noch heut!

Jesus wirbt um dein Herz,

Engel berührt dein Schmerz,

Seufzer geh'n himmelwärts,

Seele, o komm!

Der nächste Teil der Beschreibung, »... geschmeckt haben das gute Wort Gottes«, gilt nicht nur für die Errettung. Das »gute Wort Gottes«, ist vielleicht ein umfassenderer Ausdruck als »das Evangelium«. Wenn es nur das Evangelium, die frohe Botschaft, wäre, würden wahrscheinlich »die himmlische Gabe« und »das gute Wort Gottes« zu fast gleichbedeutenden Begriffen werden, was in dem einen kurzen Abschnitt ziemlich unwahrscheinlich ist. »Das gute Wort Gottes« wäre demnach ein weiter gefasster Ausdruck, indem es all die

Verheißungen und Voraussagen der Heiligen Schrift von Anfang an einschließt. Wie viele messianische Verheißungen gab es, mit denen diese Juden vertraut waren! Wie viele Voraussagen, Weissagungen, Warnungen und Appelle besaßen sie in den Schriften ihrer inspirierten Propheten früherer Generationen! Diese Hebräer hatten das Vorrecht gehabt, all dies zu »schmecken«. Es war das gute Wort Gottes, welches ihnen nicht nur als Hebräer in einem jüdischen Umfeld gelehrt worden war. Vielmehr hatten sie von christlichen Lehrern auch die richtige und ordnungsgemäße Auslegung dessen in Bezug auf Jesus, den Messias, gehört. Jene zwei Jünger, mit denen Jesus nach Emmaus gewandert war, sind ein ideales Beispiel dafür, was bei ihnen vor sich gegangen war. Ihnen war gezeigt worden, dass Christus in der gesamten Schrift vorkam. Sie hatten gehört, dass sowohl die Mosebücher als auch die Psalmen und alle Propheten von dem Messias zeugten, wobei sie nun wussten, dass Jesus der Messias war. Es konnte keinen Zweifel darüber geben, von wem die Propheten sprachen. Sei es in Seinen Leiden und in Seiner Verwerfung oder in Seiner Herrlichkeit und Bestätigung Seines Anspruchs – Er stellte das große Thema ihrer heiligen Schriften dar. Dies war »das gute Wort Gottes«. Sie hatten es geschmeckt. Sie hatten gesehen, dass Gott all Seinen Verheißungen treu gewesen war und sie im Kommen des Erretters erfüllt hatte. Das wussten sie, doch solche Erkenntnis bedeutet kein Heil. Solche Erkenntnis ist gut, aber sie allein ist noch nicht die wahre Bekehrung.

Außerdem hatten sie »die Kräfte der zukünftigen Welt« (vgl. Luther '56) geschmeckt. Sie hatten die Wunderwerke (*dynamis*) erlebt, die einem kommenden Zeitalter (*aiôn*, Luther '56 »Welt«) ange-

hörten, in dem der Messias wiederkommen und herrschen würde. Der König hatte ja Israel besucht. Er war persönlich inmitten der Angehörigen des Volkes gewesen. Und während Er auf Erden war, hatte Er ihnen gesagt, dass das Reich Gottes mitten unter ihnen war (Lk 17,20-21; Mt 12,28). Wo das Wort des Königs ist, gibt es Kraft, und diese Kraft war dem Volk sowohl durch den König selbst als auch durch Seine Apostel in dieser ersten Zeit nach Pfingsten vor Augen gestellt worden. Wie anschaulich hatte Jesaja jenes kommende Zeitalter beschrieben: »Siehe, euer Gott kommt ... er selbst kommt und wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und aufjauchzen wird die Zunge des Stummen« (Jes 35,4-6). Und wie genau war all dies erfüllt worden, als der König auf Erden war! Die Botschaft des Königs an Seinen eingekerkerten Botschafter lautete: »Verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: dass Blinde sehend werden, Lahme wandeln, Aussätzige gereinigt werden, Taube hören, Tote auferweckt werden, Armen gute Botschaft verkündigt wird« (Lk 7,22). Die Wunderwerke, die für ein zukünftiges Zeitalter charakteristisch sein sollten, in dem der König als Herrscher kommen würde, hatte man gesehen, als der König in den Tagen Seines Fleisches auf Erden war. Sie waren aus Gnade für das Volk im Dienst der Apostel bestehen geblieben. Diese Wunder waren eine teilweise Vorwegnahme der völligen und herrlichen Rettung, die herbeigeführt werden würde, wenn der König in Macht kommen und jeden Feind unterwerfen sollte. Die Hebräer hatten die Kräfte des zukünftigen Zeitalters geschmeckt. Doch all das war ohne Leben oder Errettung möglich. Ja, einige hatten solch großen Anteil an

diesem gewaltigen Vorrecht, dass sie eines Tages zu Ihm sagen werden: »Herr, Herr! Hab en wir nicht durch deinen Namen geweissagt, und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben, und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan?« (Dort steht das gleiche Wort, *dynamis*, wie hier in Hebr 6,5). Aber diejenigen, die das ausrufen, wurden nie errettet. Der HERR wird ihnen sagen: »Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir« (Mt 7,22-23).

Und somit erkennen wir, dass diese Beschreibung auf keine geretteten Menschen schließen lässt oder hinweist. Es geht um Menschen mit Vorrechten. Unermesslich sind ihre Vorrechte gegenüber vielen anderen. Doch sie besitzen kein Leben. Sie hatten Beweise und Zeugnisse vorgefunden – unwiderlegbare Beweise dafür, dass der Messias gekommen und dieser Jesus der Messias war. Sie waren erleuchtet worden, und durch den Dienst sowie die Kraft des Geistes hatten sie aus Gnade das Evangelium, das gute Wort Gottes und die Kräfte eines kommenden Zeitalters geschmeckt. Aber sie besaßen nicht das ewige Leben.

Ein Grundsatz besagt, dass Vorrecht Verantwortung mit sich bringt und höhere Stellung von größerer Unterscheidungsfähigkeit begleitet ist. Ebenso gilt das Prinzip, wonach einer, der »sehr nah« ist, am Ende »weit entfernt« sein kann. Wir rufen ja im Lied dem Sünder, der diese Vorrechte hat, mit Ernst zu:

Beinah bekehret, schnell naht der Tod!

Beinah bekehret, jetzt, welche Not!

Beinah, o schlimmer Wahn!

Beinah reicht nicht hinan,

nun geht der Jammer an: Ewig zu spät!

2. *Eine Möglichkeit* Jetzt wird eine Möglichkeit vorgestellt. Es muss als traurige und ernste Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Personen, die in den vorhergehenden Versen so beschrieben

worden sind, von den Höhen des ihnen zuteil gewordenen Vorrechts abfallen können. Wie nah waren die Kinder Israel Kanaan, als sie Kadesch-Barnea erreichten, doch »so nah« sollte sich als so »weit entfernt« erweisen. Sie kamen nie hinein. Sie sahen die Beweisstücke eines guten Landes. Sie besaßen das zuverlässige Wort Gottes, wonach das Land für sie bestimmt war. Sie hatten Seine Verheißungen, hatten göttliche Zusicherungen. Doch sie kamen in der Wüste um. Ist es nicht bei den in diesen Versen beschriebenen Menschen genauso? Sie befinden sich geistlich in Kadesch-Barnea. Sie sind direkt an den Grenzen einer glückseligen Heilserfahrung. Doch die furchtbare Möglichkeit besteht darin, dass sie nie das gute Land betreten werden. Es ist möglich, aus einer solchen Vorrechts- und Vorzugsstellung abzufallen, so dass man nie errettet wird. Wie ernst drückt dies John Bunyan aus, wenn er schreibt: »Dann sah ich, dass es einen Weg zur Hölle gab, der direkt vor den Toren des Himmels abbog.« Wie viele sind in diese mit Vorrechten verbundenen Grenzbereiche der Erleuchtung und Erkenntnis geführt worden und lehnen dann doch bewusst alles ab, was ihnen in Gnade angeboten worden ist! Wie viele haben wie Esau wegen einer einzigen Mahlzeit (12,16; vgl. Menge) alles verloren! Wie viele haben wie Judas für ein paar armselige Silberstücke alles verkauft!

3. *Eine Unmöglichkeit* Jetzt wird eine Unmöglichkeit mit dieser Möglichkeit des Abfalls verbunden. Sie besteht darin, dass diese Person nicht wieder zur Buße erneuert werden kann. Nun dürfen wir uns nicht dazu verleiten lassen, dieses Wort »unmöglich« abzuschwächen. Es geht nicht einfach um »schwierig« oder »sehr schwierig« bzw. »unwahrscheinlich«, sondern um »unmöglich«. Dies ist das Wort, das in

diesem Kapitel in V. 18 erneut vorkommt, wo gesagt wird, dass Gott »unmöglich« lügen kann (vgl. Rev. Elberf). So gewiss es ist, dass Gott unmöglich lügen kann, so sicher ist es, dass diejenigen, die abgefallen sind, unmöglich zur Buße erneuert werden können. Hier wird die Widersprüchlichkeit der Auslegung und Praxis auf Seiten derjenigen sichtbar, die aufgrund dieser Verse lehren, dass ein wahrer Gläubiger abfallen kann. Solche Menschen reden fortwährend von denen, die »errettet« wurden sowie abfielen und dann wieder »errettet« wurden. Und manchmal mehrere Male! Nichts davon entspricht der Lehre von Hebr 6,4-6. Es geht um Personen, die zur äußersten Grenze des Heils geführt wurden und mit den Erretteten in einem Bereich der Erleuchtung, Segnung und Kraft Umgang hatten. J.N. Darby sagt dazu: »Das Licht Gottes schien, das gute Wort der Gnade wurde verkündigt, die himmlische Gabe wurde geschmeckt, und die spürbare Kraft des Heiligen Geistes erwies sich.« So sahen die Höheren des Vorrechts aus, zu denen diese Personen geführt worden waren, bevor viele davon tatsächlich zu dem Bekenntnis gelangt wären, all das zu glauben, was sie gehört hatten, indem sie die Wahrheit als solche anerkannten.

Doch wer sind diejenigen, die »abfallen« und für die Buße unmöglich ist? Es sind zweifellos jene, die aus irgendeinem Grund die Offenbarung ablehnten, die ihnen gegeben worden war. Sie sind intellektuell und verstandesmäßig von der Wahrheit des Gehörten überzeugt worden. Gedanklich haben sie ihm zugestimmt, und vielleicht sind sie sogar zu den Christen gezählt worden, weil sie in diesem Bereich verkehrten. Doch sie haben es bewusst, wissentlich und vom Verstand her zurückgewiesen sowie abgelehnt und kehren zum Judentum zurück. Sie sind

wahrhaftig der Sünde ihrer Väter schuldig. Sie kreuzigen den Sohn Gottes. Nur wissen sie dabei genau und sind sich voll dessen bewusst, was sie tun (vgl. im Gegensatz dazu Lk 23,34). Mit offenen Augen und verhärtetem Herzen begehen sie für sich aufs neue (vgl. Konkordante) die Sünde von Golgatha. Sie willigen vom Verstand her in die furchtbare Entscheidung ein, Jesus zu verwerfen und zu kreuzigen. Sie ergreifen für den Judentum Partei und sind schuldig wie diejenigen, die unseren HERRN zur Schau stellten. Sie begehen für sich aufs Neue die Sünde des Volkes. Sie ist nach den Worten von W.E. Vine »eine Sünde zur Verdammnis«.

Was kann man für solche Menschen tun? Nichts! Es ist unmöglich, sie zur Buße zu führen. Die furchtbare Tatsache besteht darin, dass sie jedes Mittel der Errettung verworfen haben. Sie haben all die Beweise abgelehnt, die ihnen vorgelegt worden sind. Sie haben das Wort Gottes, das Volk Gottes, den Geist Gottes und Christus selbst verworfen. Sie haben alles zurückgewiesen, indem sie als Abgefallene zum Judentum zurückkehrten. Durch welches Mittel können wir sie daher zur Buße erneuern? Es gibt jetzt keine solchen Mittel mehr. Keines blieb übrig. Sie haben alles zurückgewiesen. Es ist unmöglich, sie wieder zur Buße zu erneuern. Dies gleicht dem Versuch, ein anderes Fundament zu legen.

Viele werden daher durch die Kraft und Gnade Gottes in diesen mit Vorrechten verbundenen Bereich geführt werden. Viele davon werden auf Gottes gnädiges Handeln mit ihnen antworten sowie vorwärts gehen, um Ihm zu gefallen und Ihn zu verherrlichen, indem sie die Messianität und Herrschaft Christi anerkennen. Einige werden jedoch aus dieser hohen Stellung der Erleuchtung fallen und nie wiederhergestellt werden.

4. *Eine Veranschaulichung.* Eine Veranschaulichung aus der Natur beschreibt jetzt den Segen der Erretteten und die Verdammnis der Abgefallenen. Zwei Parzellen werden betrachtet. Diese beiden Ackerflächen teilen die Sonne und den Regen gleichermaßen. Ein und dieselbe Sonne scheint auf beide. Ein und derselbe Regen bewässert beide. Die erste Ackerfläche bringt den angemessenen Ertrag, nachdem der erfrischende Regen kam und diejenigen, die sie bestellen und bebauen, ihr Aufmerksamkeit geschenkt haben. Dieses Land bringt Frucht hervor. Es lässt nützliches Kraut für die wachsen, die es beackern (vgl. Konkordante). Es hat am göttlichen Segen dahingehend Anteil, dass es das hervorbringt, wozu es bestimmt war, und Gott es dementsprechend mit reicher Fülle segnet. Für den Juden war Regen immer ein Sinnbild göttlicher Segnungen, eines Mittels, wodurch Gott in das Leben des Volkes hineinwirkte (siehe Jes 44,3; 55,10). Das Land in diesem Gleichnis hatte den Regen getrunken, der häufig darauf kam. Die Segnungen, Vorrechte und Lehren, die in V. 4-5 aufgezählt worden sind, wurden ihnen wie erfrischende Regenschauer zuteil. Gott war gut zu ihnen gewesen. Er hatte viel Segen über sie ausgegossen und viel Sorgfalt für sie verwendet. Viele aus dem Volk hatten darauf geantwortet. Es war Frucht für Gott gewirkt worden, die das Wohlgefallen und die Anerkennung Gottes erkennen ließ.

Doch nicht alle hatten darauf geantwortet. Einige davon glichen der anderen Parzelle. Trotz all der Sorgfalt und Aufmerksamkeit sowie der Sonne und des Regens bestand das einzige traurige Ergebnis darin, dass sie Dornen und Disteln hervorbrachte. Nun leben aber die hier auf diese Weise betrachteten Personen, wie wir gesehen haben, nicht in Unkenntnis. Sie

haben die Botschaft der neuen Haushaltung »eingesogen« (Menge). Sie sind die Empfänger der frohen Kunde gewesen, die ihnen die Möglichkeit bot, geistlich fruchtbar zu werden. Sie besitzen ein hohes Maß an Verständnis. Doch obwohl so viel Sorgfalt für sie verwendet worden ist, bringen sie für Gott nichts hervor. Wie sehr erinnert all dies leider an Jesajas »Lied vom Weinberg« (Jes 5,1-7)! Nachdem Er so viel für Seinen Weinberg getan hat, fragt der HERR: »Was war noch an meinem Weinberge zu tun, das ich nicht an ihm getan hätte?« Aber die wohlnehmlichen Früchte, die Er suchte, wurden von Seinem Weinberg nicht hervorgebracht. So war es auch bei denen, die den Messias ablehnten. Der HERR würde sie verwerfen. Sie waren abgefallen und zur Verdammnis bestimmt. Statt der geistlichen Fruchtbarkeit hatten sie nur Dornen und Disteln hervorgebracht. Wie nahe sie dem Fluchurteil sind, können wir im ersten Hinweis auf Dornen und Disteln in 1Mo 3,17-18 erkennen. Die hier befindliche Anspielung darauf ist beabsichtigt. Das Ende ist die Verbrennung. Damit wird so treffend die vollkommene Wertlosigkeit eines Lebens beschrieben, worin es nichts für Gott gibt. Es ist nebensächlich, ob hier die Dornen und Disteln verbrannt werden oder – worauf einige bestehen – das Land selbst, um dessen Unkraut unter Kontrolle zu halten. Damit soll gelehrt werden, dass bei fehlender Antwort auf göttliches Handeln, bei einem für Gott nutzlosen Leben das Ende furchtbar ist. Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer (12,29). Das Verzehren der Stoppeln des Feldes ist in jedem Fall ein biblisches Sinnbild göttlichen Gerichts wie in Nah 1,10 und Mal 4,1.

Wie treffend wird all dies für uns in der lieblichen Erzählung von den beiden moabitischen Frauen, Ruth und Orpa, veran-

schaulich! Waren sie nicht gleichermaßen unter den Einfluss des Lebens Naomis gekommen? Hörten sie nicht gemeinsam ihren Berichten über Israel zu, was sowohl das Land als auch das Volk einschloss? Unterwies Naomi sie nicht einzeln und gemeinsam in Bezug auf den HERRN? Hatten sie nicht beide gesehen und gehört, wie El-Schaddai mit Seinem Volk handelte? Und hörten sie nicht zusammen die frohe Kunde, dass Gott Sein Volk heimgesucht hatte und ihm Brot gab? Sie zogen also mit Naomi aus, um gemeinsam den Weg nach Bethlehem zurückzulegen. Dann kam der Augenblick der Entscheidung. Sie standen vor dem Ort ihrer Wahl. Sie weinten beide. Sie küssten bei de Naomi und weinten beide erneut. Oh, Wie viel schienen sie miteinander gemein zu haben, bis sie durch ihre Tränen hindurch gegensätzliche Entscheidungen trafen! Wie bewegend sind jene überaus traurigen Worte Naomis an Ruth: »Du siehst, deine Schwägerin ist ... zurückgegangen« (GN). »Zurückgegangen«! Obwohl sie diese Möglichkeit sowie Vorrechte hatte und der Segen ihr angeboten war, ging Orpa zurück in das Dunkel der Geschichte. Ihr Name wird nie wieder erwähnt. »Zurückgegangen«! Wohin? An welchen Ort? In die Finsternis Moabs. Zu seinen Götzen und seinen Götzendienern. Arme, arme Orpa! So nah und doch so weit entfernt! Verloren! Ruth aber geht weiter und wird ein Glied in der herrlichen messianischen Linie.

Es kann nicht bestritten werden, dass diese ersten Verse eine direkte und unmittelbare Bedeutung für die Juden dieser Generation besitzen. Trotzdem gibt es in der großen Masse von Bekennern unter den heutigen Christen zwangsläufig so viele in genau der gleichen Stellung wie diese Hebräer. Sie sind erleuchtet, unterwiesen, gesegnet und haben unermessliche Vor-

rechte, doch in den entsprechenden Umständen kann es sich durchaus herausstellen, dass sie in Wirklichkeit kein Leben besitzen. Viele werden all das aufgeben, was sie gehört haben, und als Abgefallene in den Schoß der ungläubigen Welt zurückkehren, die Christus verworfen hat. Wie gut steht denen, die wahrhaftig dem HERRN gehören, die Frage an: »Welche Frucht bringe ich für Ihn?« Jesus sagte dazu: »Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringet« (Joh 15,8). Dass darin sowohl das Verlangen Gottes als auch sein Wunsch in Bezug auf seine hebräischen Freunde besteht, wird der Schreiber jetzt weiter entfalten.

## 2. Ausharren und Geduld (6,9-12)

**9** Eine solch gewichtige und ernste Warnung, wie sie der Schreiber ausgesprochen hatte, brachte die Gefahr einer möglichen Entmutigung derjenigen mit sich, die aufrichtig, aber schwach im Glauben und geistlich ermattet waren. Dem wirkt er jetzt entgegen, indem er sie tröstet und erneut ermuntert. »Geliebte« nennt er sie. Dies ist eine liebevolle Anrede voller Zartheit, die nur hier in diesem Brief gebraucht wird. Damit sie nicht zu der Annahme kämen, er hege Zweifel in Bezug auf sie, fügt er schnell eine erneute Ermunterung für sie an. Gewissenhaft zeigte er die Gefahr auf, die drohte, wenn man nicht weiterging. Das fehlende Voranschreiten zur Reife kann in manchen Fällen ein Zeichen dafür sein, dass kein Leben vorhanden ist. Er musste sie davor warnen, was er mit den eindringlichsten Worten tat. Sie alle mussten ihr eigenes Herz erforschen. Aber dennoch hält er von ihnen das Beste. Obwohl sie nicht so gewachsen waren, wie sie hätten wachsen sollen, hatte es in ihrem Leben Beweise dafür gegeben, dass sie wahrhaft dem

HERRN gehörten. Hierin wird er sie erneut ermuntern.

Der Schreiber war in Bezug auf sie von besseren Dingen »überzeugt« als dem, was er gerade in 6,4-5 aufgezählt hatte. Das dort genannte bedeutete nicht das Heil. Er hatte in ihnen die besseren Dinge bemerkt, die mit dem Heil einhergehen. Im Blick auf »überzeugt« (*peithō*) sagt W.E. Vine, dass die dabei überzeugte Person »bewegt«, (zu etwas) »gebracht« und »im Denken sowie Überlegen beeinflusst« werden soll. Der Schreiber war in solchem Maße von ihrem Verhalten und Lebensstil sowie von ihren Werken beeinflusst worden, dass er von der Realität ihres Bekenntnisses überzeugt war. Es gab im Hinblick auf sie Dinge, die mit dem Heil verbunden waren. Da gab es ein Verhalten, das die Folge der Errettung war und die Echtheit ihres Bekenntnisses zu Christus bezeugte. Diese Erkenntnis gewann er durch das, was er von ihrem Leben, ihrer Liebe und ihrer Arbeit wusste. Er war zuversichtlich (vgl. Luther '56) und würde ihnen jetzt neue Zuversicht geben. Wenn er dazu bewegt worden war, so eindringlich über Abgefallene zu reden, dann nicht, weil er sie alle als solche betrachtete. Vielmehr war dies eine notwendige Warnung dahingehend, dass einige, die nicht weitergingen, zwangsläufig zurückfallen würden.

**10** Dann hat etwas sein Herz erfasst, was jemand »eine ungestüme Gefühlsregung« genannt hat. Obwohl es ihm zunächst auf die Warnung ankam, ist er genauso bestrebt, zu ermuntern und zu trösten. Welch herrliches Gleichgewicht wahrt er, als er sie anredet: gewissenhaft in seinen Warnungen an einige, aber gleichzeitig behutsam, um andere nicht zu entmutigen!

Mit »Gott ist nicht ungerecht ... zu vergessen« wird etwas verneinend ausge-

drückt. Wir sind dieser Form schon zuvor im Brief begegnet (4,15). Auf diese Weise sagt der Schreiber, dass Gott gerecht *ist* und gedenken *wird*. Der Gott, der unserer Sünden nicht gedenken wird, vergisst unseren Dienst nicht (8,12). In beiden Fällen gilt die gleiche Gerechtigkeit. Wir können uns voller Zuversicht auf Gott in Seiner Gerechtigkeit verlassen, der in Seiner Erinnerung jeden Gedanken an Sünden, die vergeben worden sind, getilgt hat und darin für immer das Andenken an jede kleine Tat bewahrt, die zu Seiner Ehre vollbracht worden ist. Gott denkt schon jetzt daran, und dies wird auch am Richterstuhl Christi nicht vergessen werden, wo Er in Seiner Gnade all das angemessen belohnen wird, was für Ihn und für Sein Volk getan worden ist. Wie berechtigt ist es, wenn wir singen:

Sehn wir dann mit Gottes Augen  
unser Werk auf Erden an,  
ist das Kleine, längst Vergess'ne,  
das, was wir für Ihn getan.

Gott würde also nicht ihr Werk noch ihre Liebe vergessen. Viele Handschriften lassen das Wort »Arbeit (der Liebe)« (Luther '12) aus, was auch die RV und J.N. Darby tun. Doch trotzdem wirkten sie und erwiesen sie Liebe, wobei hier ein Grundsatz gilt, der zu vor vom Herrn Jesus selbst dargelegt worden war: »Insofern ihr es einem der geringsten dieser meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan« (Mt 25,40). Das in Lauterkeit für Sein Volk Vollbrachte wird für Ihn getan. Ein ähnliches Prinzip besagt, dass sich Liebe zu Ihm wahrhaft im Dienst an Seinem Volk zeigt. Demnach liebten sie Ihn, und diese Liebe kam im Dienst an den Heiligen zum Ausdruck. Der Beweggrund ihres Werkes war die Liebe, die wiederum durch das Werk offenbar wurde. Wie auffallend ist die Ähnlichkeit zu der Aussage, worin Paulus die Thessalonicher für ihr »Werk des Glau-

bens und (ihre) Bemühung der Liebe« (1Thes 1,3) lobt! Werk und Liebe sind stets verbunden.

Diese hebräischen Gläubigen hatten den Heiligen »gedient«. Das mit »gedient« wiedergegebene Wort ist das Verb *diakoneō* wovon wir unseren Begriff »Diakon« ableiten. Es lässt erkennen, dass man anderen aufwartet, sie in ihren Bedürfnissen bedient, dass man Hilfe leistet, in irgendeiner Weise unterstützt, um den Interessen anderer zu dienen, für ihre Bedürfnisse sorgt und ihre Not lindert. Welche Vorrechte haben wir als Volk, dass wir so von anderen Heiligen und auch von den Engeln bedient werden, denn das gleiche Wort wird für sie in ihrem Dienst an denjenigen gebraucht, die nach 1,14 das Heil ererben (vgl. Rev.Elberf)!

Dieser Dienst, den der Schreiber lobt, gehört nicht der Vergangenheit an. Er formuliert sorgfältig: »Ihr (habt) ... gedient ... und dient.« Wörtlich sagt er: »Ihr habt den Heiligen gedient und dient noch immer« (vgl. Hoffnung). Wie dieser Dienst an den Heiligen genau aussah, kommt hier nicht zum Ausdruck, doch der Schreiber hatte ihre Liebe und Fürsorge persönlich erfahren. Er wird sich später (in 10,34) daran erinnern. Sie hatten Mitleid mit ihm gehabt, als er gefangen war, wobei er sich der Hilfsbereitschaft ihm gegenüber in seinen Leiden entsinnt, obwohl sie damals selbst litten. Er war für einen Dienst dankbar, den sie ihm in der Vergangenheit geleistet hatten und der, wie er wusste, noch fort dauerte. Gott würde dies nicht vergessen. Aufgrund all dessen war er im Hinblick auf sie überzeugt, dass sie tatsächlich die Kennzeichen derjenigen aufwiesen, die wahrhaft errettet waren.

**11** Nachdem er sich ihres Dienstes in der Vergangenheit entsonnen und ihnen versi-

chert hat, dass er wisse, wie das gute Werk in der Gegenwart andauert, blickt der Schreiber jetzt in die Zukunft. Sein Wunsch für sie, den er zum Ausdruck bringt, ist kein bloßer Gemeinplatz, indem er sie abstrakt als Gemeinschaft ansieht. Er sorgt sich um »einen jeden« von ihnen. Er verfolgt mit ihnen ein edles Ziel, wobei er für »wir wünschen sehr« ein sehr starkes Wort, *epithymeō* benutzt, das gleiche Wort, das der Heiland in der Nacht Seines Verrats verwendet: »Mit *Sehnsucht* habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide« (Lk 22,15; vgl. jeweils Konkordante). Beim Gebrauch des Wortes im negativen Sinne wird es mit »begehren, gelüsten« (Mt 5,28; 1Kor 10,6; Jak 4,2) übersetzt. Es geht lediglich um die Veranschaulichung der beabsichtigten Eindringlichkeit des Wortes und der inneren Empfindung, um ein ernsthaftes, aufrichtiges Verlangen. Mit solchen Empfindungen sieht der Schreiber der Zukunft dieser von ihm geliebten Heiligen entgegen.

So wie das Werk und die Liebe bestehen blieben, verlangt ihn danach, dass sie im Fleiß genauso ausharren. »Fleiß« (*spoudē*) bedeutet Eifer, Ernsthaftigkeit und beinhaltet auch den Gedanken daran, dass etwas umsichtig sowie eilig getan wird, was angebracht ist, wenn Angelegenheiten erledigt werden müssen. Wie wunderbar wird diese Bedeutung am Beispiel Marias ausgedrückt, die – nachdem sie von den freudigen Ereignissen bei ihrer Verwandten Elisabeth gehört hatte – sogleich aufstand und »mit Eile« (*spoudē*; vgl. »Fleiß«, Konkordante) in das Gebirge ging. Es ist das gleiche Wort. In 2Kor 8,8 wird es in der AV auch mit »Vornan-Sein« übersetzt. Vornan-Sein mag unter anderen Umständen kein nachahmens- oder wünschenswertes Merkmal sein, doch wenn eine Angelegenheit mit Eifer erledigt werden

muss, empfiehlt Paulus den Korinthern ein solches Vornan-Sein. Der Schreiber hier sehnt sich ernsthaft danach, dass solcher Eifer und solches Vornan-Sein in geistlichen Dingen diese Hebräer in der vor ihnen liegenden Zeit kennzeichnet.

In solch eifrigem Beharren im Gutes Tun konnten sie sich der Fülle der Hoffnung erfreuen, die ihnen gehörte. Wer beharrlich und eifrig nach Freundlichkeiten und Werken der Liebe strebt, kommt in den wahren Genuss jener vollen Gewissheit der Hoffnung. Diese Freude kann man nicht mit Faulheit oder Trägheit, sondern nur im eifrigen Dienst an anderen erlangen. Der Schreiber wünscht, dass sie in solchen Liebesdiensten beharren, bis ihre Hoffnung schließlich Wirklichkeit wird. Er wird von dieser Hoffnung nochmals weiter unten im gleichen Kapitel sprechen (6,18), doch sein unmittelbarer Wunsch für sie bestand darin, dass sie sich völlig dessen erfreuen sollten, wobei man am sichersten in diesen Genuss kommt, wenn man sich eifrig im Werk des HERRN betätigt. Die Hoffnung steht fest. Sie wird eines Tages verwirklicht werden. In der Gegenwart, während wir ihre Erfüllung erwarten, sollen wir uns völlig daran erfreuen. Und diese Ermahnung ist lediglich eine Wiederholung einer ähnlichen Ermahnung in 3,6. Dort hieß es in seiner Ermahnung: »... die Freimütigkeit und den Ruhm der Hoffnung bis zum Ende standhaft festhalten.« Wir müssen ausharren, müssen durchhalten. »Das Ende« ist zweifellos das Ziel unseres Pilgerweges. Die Verwirklichung unserer Hoffnung wird erfolgen, wenn wir denjenigen sehen werden, den wir geliebt haben, ohne Ihn zu sehen. In der feststehenden Hoffnung Seines Kommens und in der ebenso zuverlässigen Hoffnung einer Aus-Auferstehung aus den Toten für diejenigen, die in Christus gestorben sind, leben und arbeiten,

warten und wachen wir. Indem wir auf diese Weise tätig sind, kommen wir schon heute in den vollen Genuss all dessen, wofür wir hoffen.

**12** Nachdem ihn nach ihrem festen Ausharren in allem Eifer und im Dienst der Liebe verlangt hat, gebraucht der Schreiber jetzt eher verneinende Begriffe. Er möchte, dass sie nicht träge werden. Solche Trägheit würde das genaue Gegenteil zu dem Fleiß sein, dem seine Ermahnung gegolten hat. Vielleicht ist »schwerfällig« wie in der RV und bei J.N. Darby eine bessere Wiedergabe (vgl. Konkordante). Es ist das gleiche Wort, *nôthros*, das in 5,11 in der AV mit »stumpf« (vgl. Wuppertaler Studienbibel) übersetzt wird. Er hatte ihnen schon vorgeworfen, im Hören träge zu sein. Er wollte nicht, dass sie auch im Tun träge wurden. Das entscheidende vorbeugende Mittel würde Beständigkeit im Dienst sein, wofür er sie gelobt hatte. Wir haben bereits vorher in Kap. 5 festgestellt, dass sie im Hören träge »geworden« waren, weil sie ihre geistlichen Fähigkeiten nicht geschult hatten. Ein Grundsatz besagt, dass eine Fähigkeit verkümmern kann, wenn man sie nicht gebraucht. Dieses Prinzip gilt offenbar auch im geistlichen Bereich. Diese Hebräer waren aufgrund der fehlenden Praxis im Hören träge geworden. Zumindest sprach für sie – wofür sie der Schreiber entsprechend gelobt hatte –, dass sie im Dienst an ihren Glaubensgeschwistern tätig geblieben waren. Trotzdem wollte er sie ermuntern, in ein er solchen Arbeit zu beharren, damit es in dieser Beziehung keine Trägheit geben würde. Sie sollten ihre geistige Trägheit bereuen. Wollten sie nicht auch noch in der Praxis träge werden, mussten sie ihren Fleiß im Dienst beibehalten.

»Glaube und Ausharren« würden ebenfalls ihr großer Schutz gegen die befürchtete Trägheit sein. Und es würde ihrer

Ermunterung dienen, sich an diejenigen zu erinnern, die durch solchen Glauben und solches Ausharren die Erben der Verheißungen Gottes geworden waren. Dies widerspricht keineswegs 11,13 oder 11,39. Dort lesen wir, dass jene Männer des Glaubens starben und »die Verheißung(en) nicht empfangen« haben. Dieser vorliegende V. 12 unseres Kapitels beschreibt das Wesen derer, die Erben sind. Sie sind Menschen des Glaubens und Ausharens. Dies kennzeichnet sie. Dass sie während ihres Lebens die Verheißungen nicht empfangen, wissen wir. Aber sie waren schon lange zuvor in den Segen und die Freude eingegangen, worauf sie gehofft hatten. Während sie lebten, warteten und hofften, waren sie durch Glauben und Ausharren gekennzeichnet. Sie glaubten und warteten beharrlich auf das, woran sie glaubten. All dies ist in der Herrlichkeit belohnt worden.

Nun sollen wir aber Nachahmer (*mimētēs*) derjenigen sein, die zuvor auf dem Weg des Glaubens gegangen sind. W.E. Vines Anmerkung dazu ist interessant: »In 1Kor 4,16; 11,1; Eph 5,1; Hebr 6,12 wird das Wort in Ermahnungen in Verbindung mit dem Verb *ginomai* (›sein‹, ›werden‹) und außer in Hebr 6,12 auch in der Verlaufsform gebraucht, wo der Aorist bzw. eine den Augenblick bezeichnende Zeitform eine endgültige Tat mit bleibenden Ergebnissen anzeigt.« Wir müssen denjenigen folgen, die vorausgegangen sind. Sie sind unsere Vorbilder. Dies wird der Schreiber weiter unten im Brief entfalten.

Welch eine Ermunterung sollte das für diese jüdischen Leser bedeuten! Es gab so viel Entmutigendes. Sie standen in vielen Prüfungen und Trübsalen. Doch auch die Patriarchen erlebten Prüfungen und durchstanden sie im Glauben und Ausharren. So sollte es bei diesen Lesern sein. So sollten wir es tun. Uns gelten viele der Verheißun-

gen, doch es gibt auch Zusagen, die sich noch erfüllen müssen. Der Glaube sollte sie ergreifen. Das Ausharren sollte ihnen entgegensehen. Und schließlich wird jede Verheißung, die je gegeben wurde, eingelöst werden. Dann werden wir uns darüber freuen, dass wir im Glauben und Ausharren wie die Patriarchen durchgehalten haben.

### 3. Die Verheißung und die Hoffnung (6,13-20)

**13** Es ist allgemein bekannt, dass jeder Mann Gottes ein herausragendes Merkmal oder Kennzeichen besitzt. Bei Mose denken wir an seine Sanftmut, bei Hiob an sein Ausharren, bei Salomo an seine Weisheit, bei Paulus an seine Erkenntnis, bei Petrus an seinen Eifer, bei Johannes an seine Liebe. Wenn es im vorliegenden Thema um Glauben geht, werden wir zwangsläufig an Abraham erinnert. Er ist der Vater der Gläubigen. Immer wieder – im Römer-, Galater-, Jakobus- und hier im Hebräerbrief – wird uns dieser vorbildliche Mann als das große Beispiel einfältigen, unerschütterlichen Glaubens an Gottes Wort und Gottes Verheißungen präsentiert. Abraham wird hier also zur Ermunterung der Hebräer vorgestellt. War Abraham nicht der erste Hebräer? Er wird zum großen Vorbild für alle, die nach ihm kommen. Der Vater der Gläubigen wandelte nach genau den gleichen Grundsätzen, die der Schreiber diesen Hebräern eindringlich nahe legt. Er glaubte Gott, stützte sich auf die Verheißungen und wartete mit Ausharren sowie Zuversicht auf ihre Erfüllung.

»Gott (gab) dem Abraham Verheißung.« Ja, Gott ließ Abraham viele Zusagen zuteil werden. Einige davon galten zeitlichen, einige geistlichen und einige persönlichen Dingen. Einige bezogen sich auf sein Haus und die Nation. Doch hier liegt eine be-

stimmte, eine besondere Verheißung vor, die im Blick auf Isaak gegeben wurde. In 1Mo 12,2 lautete die erste Verheißung: »Ich will dich zu einer großen Nation machen ... und deinen Namen groß machen.« Dies war eine erstaunliche Verheißung an einen Mann, der keinen Erben hatte und dessen Frau unfruchtbar war (1Mo 11,30). Aber Abraham glaubte Gott, und zu gegebener Zeit wurde als Erfüllung der Verheißung ein Erbe geboren. In einem heiligen Freudentaumel nannte Abraham seinen Sohn Isaak (»er wird lachen«). Doch der Glaube wird immer geprüft und auf die Probe gestellt. Die Glaubensprüfung Abrahams folgt in 1Mo 22: »Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und ziehe hin in das Land Mori-ja, und opfere ihn daselbst als Brandopfer.« Von Abraham wurde verlangt, den Erben hinzugeben, von dem all die Verheißungen eines zukünftigen Namens (vgl. 1Mo 12,2) und Volkes abhingen. Doch Gott hatte die Verheißung gegeben, und Abraham gehorchte. Gehorsam ist das Zeugnis des Glaubens. Als Isaak noch auf dem Altar lag, sagte der HERR: »Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest« (1Mo 22,12). Gleichzeitig offenbarte sich Gott als »Jahwe-Jireh«. Derjenige, der die Verheißung gegeben hatte, würde sie erfüllen. Sein Wort war zuverlässig. Er würde den Glauben sowie Gehorsam anerkennen und entsprechende Vorkehrungen treffen. Abraham erhielt den kostbaren Erben »aus den Toten« zurück (11,19).

Die Verheißung eines großen Volkes galt daher nach wie vor, wobei der HERR sie nochmals aufgriff und wiederholte. Die Bestätigung der Verheißung geht mit dem göttlichen Eid einher. Gott »schwur ... bei sich selbst.« Er konnte bei keinem Größeren schwören und sagte daher: »Ich schwöre bei mir selbst« (1Mo 22,16).

Damit wird in der Tat Abrahams Glaube belohnt, denn Gott bestätigte nicht nur die in 1Mo 12,2 gegebene Verheißung, sondern verstärkte sie mit einem Eid. Menschen sind von Natur aus schwach und können versagen. Und so weiß selbst der Vater der Gläubigen diese Bestätigung zu schätzen. Es soll Abraham die Zusicherung geben und seinen (sowie unseren) Glauben erneuern, dass wir jetzt sowohl die Verheißung als auch den Eid haben. Diese jüdischen Gläubigen und alle, die Gott glauben, werden ermuntert, wenn sie sehen, dass die göttlichen Verheißungen immer erfüllt werden.

Er wird niemals dich vergessen,  
wird dich nicht verlassen,  
mit starker Hand dich fassen.  
Er wird niemals von dir weichen,  
er ist dein Erlöser,  
und er sorgt für dich.

Dies ist das erste Mal in der Schrift, dass Gottes Wort mit Seinem Eid einhergeht. Man hat diese Ergänzung Seines Wortes durch Seinen Eid als »gnädige Herablassung« beschrieben. Der Mensch hätte nicht mehr als Gottes Wort gebraucht. Wenn Gott etwas verheißt, genügt das. Sein gerechtes Wesen beinhaltet, dass Er erfüllen wird, was immer Er verheißt. Was Er sagt, wird Er tun. Sein Wort genügt und erfordert keinen Eid. Doch in dieser göttlichen Herablassung, um Abraham und uns die Zusicherung des Glaubens zu geben, übermittelt Er Sein Wort und Seinen Eid. Es ist eine doppelte Zusicherung für das menschliche Herz, das so schnell zu Unglaube und Zweifel neigt.

**14** Das Wort »wahrlich« (vgl. »fürwahr«, Konkordante), das verschiedene Begriffe wiedergibt, ist ein oft wiederkehrender Ausdruck in Gottes Verheißungen an Sein Volk: »Fürwahr, er hat unsere Leiden

getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen« (Jes 53,5). »Fürwahr, Güte und Huld werden mir folgen alle Tage meines Lebens« (Ps 23,6). »Wahrlich, ich komme bald« (Offb 22,20 [wörtliche Wiedergabe der AV]). Hier gibt es göttliche Zusicherungen in Bezug auf unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere Zukunft. Das Wort »fürwahr« (Konkordante) ist mit dem »wahrlich« der Evangelien und dem »Amen« in anderen Schriftstellen verwandt. Der Gott, der Verheißungen gibt, ist der Gott des Amen (Jes 65,16; vgl. Anm. Rev.Elberf). Er ist der Gott der Wahrheit, dessen Name gleichbedeutend mit Wahrheit ist. Christus selbst ist der »Amen« (Offb 3,14). Wir zitieren einen Gelehrten zu 2Kor 1,20: »Christus ... das Amen der Verheißungen Gottes, ihre Verkörperung und Verwirklichung. Ganz gleich, welche Verheißungen es auf Gottes Seite gegeben hatte – das Ja und das Amen war in Ihm. Gott hat die Erfüllung all Seiner Verheißungen in der Person Christi festgemacht, in ihr sozusagen verwahrt ... in Ihm ist alles Wahrheit – Ja und Amen.« Er ist treu und wahrhaftig, was Seinem Wesen entspricht. Dies ist der Gott, der Abraham gegenüber erklärt: »Wahrlich, reichlich werde ich dich segnen.« Es ist das Wort des Gottes, der nicht lügen kann, weil Er der Gott der Wahrheit ist. Wenn das Wort eines solchen Gottes mit Seinem Eid einhergeht, ist jeglicher Zweifel oder Unglaube auf Seiten des Menschen eine schlimme Verleumdung des ureigensten Wesens Gottes.

»Reichlich« (*eulogōn* [eigentlich »seg-nend«, vgl. Konkordante]) bedeutet »gut von jemandem sprechen«, »jemandem eine Wohltat erweisen«. »Reichlich werde ich dich segnen« war eine überaus gnadenreiche Verheißung an den Patriarchen. Es war eine Verheißung, die so deutlich wie mög-

lich Gottes erklärte Absicht zum Ausdruck brachte, Abraham göttliche Gnaden zu erweisen, weil er Gott glaubte. In welchem großen Ausmaß ist solcher Segen auch zu uns gekommen, so dass wir umgekehrt Gott preisen und sagen: »Gepriesen (*eulogētos*) sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet (*eulogēsas*) hat mit jeder geistlichen Segnung (*eulogia*) in den himmlischen Örtern in Christo« (Eph 1,3). Wir preisen den Gott, der uns gesegnet hat, und erfreuen uns der Verheißung, die dem Vater der Gläubigen gegeben wurde.

Die Abraham in 1Mo 12,2-3 gegebene Verheißung wurde ihm gegenüber in 1Mo 22,16-18 bestätigt, wobei dieses Wort jetzt vom Schreiber des Hebräerbriefes zitiert wird. Gott hatte Abraham Nachkommen verheißen, als es offensichtlich war, dass es keinen Erben gab. Als der Erbe dann wirklich kam, verlangte Gott, dass er als Opfer auf einem Altar dargebracht werden sollte. Dem Patriarchen gegenüber, der Gott alles gab, wurde die Verheißung erneut bestätigt, wobei sie mit Gottes Eid einherging. Beachten wir das wiederholte »(ich) werde«. Darin können auch wir mit dem glaubenden Abraham ruhen. Wenn der HERR »ich werde« sagt, dann sollten wir nicht zweifeln, dass Er es tut. Er verheißt: »(Ich) werde ... segnen« und: »(Ich) werde ... mehren.« Die Verheißung der Vermehrung hatte zwei Aspekte. Abrahams Nachkommenschaft sollte wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Ufer des Meeres werden. Die Verheißung ist dahingehend verwirklicht worden, dass die Nachkommen des glaubenden Abraham nicht gezählt werden können. Himmlische und irdische Heilige, Sterne und Sandkörner – sie sind unzählbar. Sie sind in zweifacher Hinsicht die Erfüllung jener ersten Verheißung: »(Ich) werde ... dich mehren.«

**15** Abraham glaubte nicht nur, sondern harrte auch geduldig aus. Dieser Begriff »geduldig Ausharren« ist im Griechischen nur ein Wort. Er hatte »große Geduld« (*makrothymēō*). Es geht um Kraft beim Ertragen, um beharrliches Dranbleiben, um ein großes Durchhaltevermögen, das mit Erwartung verbunden ist. All das galt für Abraham, und daher erlangte er, nachdem er so geduldig ausgeharrt hatte, die Verheißung.

Doch in welcher Bedeutung sollen wir die Aussage »erlangte er die Verheißung« verstehen? Ausleger sind sich darüber nicht einig. Einige verstehen sie dahingehend, als meine sie nur die wörtliche Verheißung selbst und nicht ihre Erfüllung. Sie verweisen uns auf Hebr 11,13 und machen darauf aufmerksam, dass Abraham die Verheißung in 1Mo 22 aus Gottes Mund empfing, nachdem er großes Durchhaltevermögen in der harten Prüfung hinsichtlich der Darbringung Isaaks bewiesen hatte. Sie sagen, dass er nie die Erfüllung des Verheißenen empfing und dies mit der gerade erwähnten Stelle Hebr 11,13 in Einklang steht. Andere meinen, dass er die Erfüllung tatsächlich in gewisser Hinsicht dahingehend gesehen hat, dass er noch erlebte, wie Isaak Rebekka heiratete und seine aus dieser Ehe hervorgehenden Enkel geboren wurden.

Vielleicht liegt eine gewisse Wahrheit in beiden Auslegungen. Abraham empfing die Verheißung aus Gottes Mund tatsächlich aufgrund seines Glaubens in der Prüfung. Und er erlebte tatsächlich noch eine teilweise Erfüllung jener Verheißung, wobei es dennoch keine Diskrepanz zu 11,13 gibt. Abraham wird zu denjenigen gezählt, die im Glauben starben, ohne die endgültige Erfüllung der Verheißung eines kommenden Messias empfangen, sondern jene Erfüllung nur von Fern gesehen zu haben.

Er erlangte also die Verheißung; er sah die Anfänge ihrer Erfüllung. Jetzt hat er mit den anderen Männern des Glaubens die Verheißung in einem umfassenderen Sinne ererbt, weil er mit Christus in Herrlichkeit verbunden ist.

**16** So interessant es auch sein mag – der Schreiber nimmt unsere Aufmerksamkeit hier nicht mit Einzelheiten oder Zeiten der Verheißung an Abraham in Anspruch. Er will diese auf die Tatsache lenken, dass Gott die Verheißung gegeben und Sein Wort mit Seinem Eid bestätigt hatte. Ein Grundsatz unter Menschen besagt, dass sie bei einem Größeren schwören und ihr Eid eine Bestätigung ihres Wortes ist. Dieses Prinzip gilt jedoch unter natürlichen, nicht erneuerten Menschen der Welt und nicht unter Gläubigen. Gläubige wer den vom Herrn Jesus ermahnt, »überhaupt nicht (zu) schwören« (Mt 5,34-37; Luther '56). In der Welt und unter den Menschen der Welt sollte der Gläubige durch sein Wort gebunden sein. Der seinen Nächsten bekannte Charakter eines Christen sollte darin bestehen, dass sein Wort genügt. Wir sollten als diejenigen bekannt sein, die meinen, was sie sagen und sagen, was sie meinen, als die, deren Wort keinen Eid der Zusage braucht, der bei anderen mit nicht immer zuverlässigen oder glaubwürdigen Worten vielleicht erforderlich ist. Doch mit einem Eid zur Bestätigung wird unter Menschen die Angelegenheit abgeschlossen. Ein Mensch sagt etwas oder gibt eine Zusage. Dabei legt er einen Eid ab. Im Blick auf ihn gibt es jetzt keinen Zweifel mehr. Ihm muss geglaubt werden, denn er hat seinen Eid abgelegt. Nun kann man nicht diskutieren, nicht widersprechen. Es gibt kein Anzweifeln und kein Bestreiten mehr. Der Schreiber zeigt, wie wichtig für Menschen der Eid ist. Er bestätigt. In ihm

liegt etwas Endgültiges. Und Menschen schwören bei einem Größeren. Sie beziehen die Ehre eines Größeren, über ihnen Stehenden ein, um Wert und Gültigkeit des Eides angemessen zu unterstreichen. Gott begibt sich in gnädiger, wunderbarer Herablassung auf die Ebene, mit der Menschen vertraut sind, und lässt Seinen Eid mit Seinem Wort einhergehen.

**17** Nun ist dies in der Tat eine Herablassung. Gottes Wort kann zu keiner Zeit angezweifelt werden. Aufgrund Seines Wesens sollten wir ohne Zögern dem glauben, was immer Er sagen mag. Doch in Gnade kommt Er auf die Ebene, die Menschen vertraut ist, herab und bestätigt Seine Verheißung mit Seinem Eid. Dies zeigt nach den Worten des Schreibers lediglich, wie sehr sich Gott danach sehnt und Ihn danach verlangt, dass Menschen Ihm glauben. Es freut Gott, wenn Menschen Ihm vertrauen. Er tut alles auf der göttlichen Seite der Verheißung, um dem Menschen den Glauben zu erleichtern. Den Erben der Verheißung zeigt Gott, dass sie ein Anrecht auf den Glauben besitzen. Sein Wort allein würde die Garantie für ihren Glauben sein. Nun haben sie auch Seinen Eid.

Wer sind diese »Erben der Verheißung«? Abraham, Isaak und Jakob waren natürlich Miterben derselben Verheißung (11,9). Doch diese jüdischen Leser des Briefes und mit uns all diejenigen, die nachgefolgt sind, sind die Erben, um die es hier geht. Wir haben die Erfüllung der ihnen gegebenen Verheißungen ererbt. Sie starben im Glauben. Wir nun haben durch Glauben im Evangelium die Erfüllung dessen erlebt, was den Patriarchen zugesagt wurde, obwohl wir noch nicht in die Herrlichkeit eingegangen sind.

Nehmen wir in V. 17 das schöne und interessante Wortspiel in Bezug auf *boulê*

und die daraus abgeleiteten Begriffe zur Kenntnis (*boulê*, »Ratschluss«; »Wille«; »Absicht«; »Vorsatz«; »Beschluss«). Gott »will« also den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit Seines Ratschlusses überschwänglicher beweisen. Gott »will« (*boulomenos*) uns Seinen Ratschluss erkennen lassen. Es ist Seine Absicht, uns Seine Absicht zu zeigen! Sein Wille besteht darin, uns Seinen Willen zu offenbaren! Er beschließt, uns Seinen Beschluss kundzutun! Wunderbare, souveräne Gnade!

Aber Er zeigt uns nicht nur Seine Absicht, Seinen Willen und Seinen Beschluss (vgl. Übersetzung des NT nach Fritz Tillmann, Leipzig 1951). Er will auch, dass wir die Unwandelbarkeit Seiner Absichten und Pläne für uns erkennen. »Unwandelbar« (Schlachter) ist ein interessantes Wort, das eine Zusicherung gibt. Das griechische Wort *metatithêmi* bedeutet »verändern«. Wenn ihm ein *a* vorangestellt wird, entsteht die negative Form. So bedeutet *ametheton* demnach »unveränderlich«. W.E. Vine sagt, dass Beispiele aus den Papyri, den alten Handschriften, den Gebrauch des Wortes als Fachausdruck in Zusammenhang mit Testamenten zeigen. Gottes Absichten können nicht abgeändert oder verändert werden. Sie sind unwandelbar.

Gott, der uns diese unwandelbare, unveränderliche Wesensart Seines Vorsatzes überschwänglicher sehen lassen wollte, bestätigte ihn also mit einem Eid. Die Rev.Elberf gibt den Sinn mit »Bestätigung« angemessen wieder: der Eid ist die Bestätigung der Verheißung, indem er sie auf eine feste Grundlage stellt. Das Wort »ins Mittel getreten« stammt vom Verb *mesiteuô*, was »als Mittler fungieren«, »sich dazwischen stellen« (vgl. Übersetzung des NT nach Fritz Tillmann, Leipzig 1951) bedeutet. Wie wunderbar und erstaunlich ist diese fast unergründbare Gnade: Gott

stellt sich buchstäblich als Mittler aufgrund eines Eides dazwischen. Die Anmerkung von A.B. Bruce trifft genau zu: »Der Gedanke ist sehr gewagt, aber auch sehr erhaben: Gott macht sich beim Ablegen eines Eides zum Dritten zwischen Gott und Abraham. Menschen schwören, wie in V. 16 festgestellt, bei einem Größeren, und in gewisser Hinsicht tut das auch Gott. Der schwörende Gott unterstellte sich in Seiner Herablassung dem Gott, bei dem Er schwor, ›stieg‹ (wie Delitzsch sagt) ›gleichsam von Seiner eigenen erhabenen Stellung herab, um sozusagen nach Menschenweise zu sich selbst aufzuschauen und sich selbst zum Zeugen zu nehmen. Damit bestätigte Er durch ein gnädiges Herablassen die Verheißung um ihr Erben willen. Somit tut Gott beim Ablegen eines Eides etwas, was dem Gott entspricht, der Mensch geworden ist ... Gott neigt sich von Seiner Majestät in die Schwachheit, die Not und den niedrigen Stand des Menschen hinab. Indem Er einen Eid ablegt, nimmt Er die Demütigung auf sich, die durch menschliches Misstrauen aufgezwungen wurde, und anstatt es bei Seinem Wesen als Wahrhaftiger bewenden zu lassen, stellt Er sich selbst unter Eid, damit das Widersprechen aufhören kann.«

**18** Wir haben also zwei unwandelbare Dinge: Wir besitzen Gottes Wort und Seinen Eid. Es ist unmöglich, dass Gott einen Meineid ablegt. Er kann nicht lügen (Tit 1,2). Sein Wort ist so unveränderlich wie Sein Eid. Sein Eid ist so unwandelbar wie Sein Wort. Die Verheißung ist somit uns gegenüber doppelt gesichert. Und so unmöglich es ist, dass Gott lügt, so wenig sollte für uns der Zweifel in Frage kommen. Für den Glauben genügt einzig und allein Gottes Wort. Zur Ermunterung des schwächsten Glaubens hat Er Seinen Eid

gegeben. Es gibt zwei unwandelbare Sachverhalte, Seine Verheißung und Seinen Eid. Deshalb handelt ein Zweifler ganz gewiss entehrend.

Diese beiden unveränderlichen Dinge geben uns einen starken Trost. *Paraklêsis* wird verschieden übersetzt, »Zuspruch«; »Ermahnung«; Ermunterung«. Das Wort ist mit »paraklêt« (Tröster) verwandt, jenem bekannten Titel, der viermal dem Heiligen Geist (Joh 14,16.26; 15,26; 16,7) und in 1Jo 2,1 unserem HERRN selbst gegeben wird (vgl. jeweils Anm. Rev.Elberf). Es ist ein »starker« (*ischyros*) oder gewaltiger Trost. Er ist so stark wie das Geschrei und die Tränen unseres HERRN in 5,7 oder wie der Glaubensmut der Helden in 11,34. Das Wort wird in Offb 18,8 für die Stärke des HERRN, Gottes; in Offb 5,2; 10,1; 18,21 für die Macht starker Engel, in Mt 14,30 für die Kraft eines tosenden Windes und in Lk 15,14 für die Intensität einer großen Hungersnot verwendet. Wir als auf die Unwandelbarkeit der Verheißungen und des Eides Gottes Vertrauenden finden darin eine starke Ermunterung. Wir haben Zuflucht genommen. Wie einer, der zum Tempel flieht, um die Hörner des Altars zu ergreifen, oder wie einer, der in die Zufluchtsstadt flieht, ergreifen wir die Hoffnung, die in Christus vor uns liegt. Es ist eine Hoffnung der Herrlichkeit. Dabei geht es um mehr als um Sicherheit, obwohl diese eingeschlossen ist. Es ist die Zusicherung all der verheißenen Herrlichkeit, die mit Christus in den Himmeln verbunden ist. Wir ergreifen diese Hoffnung. Wir halten an ihr fest. Das zuverlässige Wort Gottes ermuntert uns dazu.

**19** Diese Hoffnung ist unser Anker, und sie ist im Innern hinter dem Vorhang unbeweglich befestigt (vgl. Luther '56, Jerusalem, Zürcher, Schlachter). Es gibt in die-

sem Vers zwei Metaphern: Das Leben gleicht einem aufgewühlten Meer, während die Seele einem zerbrechlichen Segelschiff ähnelt, das in dieser unruhigen Weltordnung hin und hergerissen sowie dahin getrieben wird. Doch unsere Hoffnung, unser Anker, ist an den Verheißungen eines Gottes festgemacht, der nicht lügen kann. Außerdem sind wir in Sicherheit. Es folgt jetzt eine liebliche Zusammenschau der beiden Metaphern. Diese Verankerung befindet sich im Innern hinter dem Vorhang. Das Leben gleicht dem äußeren Vorhof in der Anordnung des alten Zeltes der Zusammenkunft. Unsere Hoffnung befindet sich hinter dem Vorhang, im Allerheiligsten, wo sich Jesus aufhält. Es wird manchmal dahingehend argumentiert, als beschrieben die Worte »sicher und fest« entweder den Anker oder die Hoffnung. Diese Argumentation ist überflüssig und bedeutungslos, weil die Hoffnung der Anker und der Anker die Hoffnung ist. »Welch eine Hoffnung haben wir als Anker!« Unser Hoffnungsanker ist »sicher und fest«. Hier steht *asphalês* und *bebaios*, unerschütterlich und zuverlässig (vgl. Menge), festgemacht und unbeweglich, gewiss und beständig (vgl. Konkordante). Er ist so fest wie das am Sinai gegebene Gesetz (2,2). Er ist so sicher und zuverlässig wie er durch Gottes Wort und Gottes Eid nur sein kann.

Ich habe nun den Grund gefunden,  
 der meinen Anker ewig hält:  
 wo anders als in Jesu Wunden?  
 Da lag er vor der Zeit der Welt,  
 der Grund, der unbeweglich steht,  
 wenn Erd und Himmel untergeht.

**20** Unsere Hoffnung ist daher dort verankert, wo sich Jesus befindet, im Heiligtum selbst. Dies zeugt von unserer Hoffnung, indem es sie zu einer himmlischen

Hoffnung werden lässt. Während das Volk Israel Sehnsüchte und Hoffnungen in Bezug auf ein irdisches Reich hegte, und diese in einem tausendjährigen, noch zukünftigen Reich auch verwirklicht werden, war die Hoffnung dieser jüdischen Gläubigen jetzt im Gegensatz dazu himmlischer Art, wobei der Vorläufer bereits in die Himmel eingegangen war.

Dass der Hohepriester ein Wegbereiter sein sollte, war eine völlig neue Vorstellung für das jüdische Denken. In der alten Haushaltung ging der Hohepriester dort ein, wohin niemand anders folgen konnte. Er ging allein hinein und war kein Wegbereiter. Er ging hinein, doch keiner sonst tat dies auch, weder mit ihm noch nach ihm. Bei uns ist es anders. Unser Hoher Priester ist ein Wegbereiter. Er ist für uns eingegangen, das heißt, Er hat für uns den Weg bereitet. »Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten« (Joh 14,2). »Wegbereiter« heißt *prodromos*: ein Vorauseilender; einer, der vorangeht; einer, der vorausgeschickt wird, um den Weg zu bereiten. Hier kommt das Wort das einzige Mal im Neuen Testament vor, obwohl ein ähnlicher Gedanke in Mt 11,10 und Lk 9,52 zum Ausdruck kommt. Das Eingehen des Wegbereiters ist also das Unterpfand dafür, dass auch wir eines Tages dort bei Ihm sein werden. Derjenige, der sagte: »... auf dass, wo ich bin, auch ihr seiet« (Joh 14,3), hat dies bereits uns gegenüber dahingehend zugesichert, dass Er dorthin gegangen ist, wohin auch wir gehen. Er ist eingegangen, und wir werden folgen.

Der Wegbereiter ist »Jesus«. Beachten wir diesen für sich stehenden, schlichten Namen, der mit keinem anderen verbunden ist. Es zeugt nicht immer von Verständnis oder Ehrerbietung, wenn man ihn einfach »Jesus« nennt. Seit dem Triumph Seiner Auferstehung und der Herrlichkeit Seiner

Himmelfahrt finden diejenigen, die Ihn lieben, Gefallen daran, Ihn »Herr Jesus« zu nennen, ein Titel, der Ihm zuerst am leeren Grab gegeben wurde (Lk 24,3). Der letzte aller Titel, die Ihm im Neuen Testament verliehen werden, heißt »unser Herr Jesus Christus« (Offb 22,21 Luther '12). Trotzdem kann manchmal der liebevolle Name »Jesus« ohne Zusatz mit großem Verständnis und in großer Ehrerbietung sowie Schönheit gebraucht werden. Der Schreiber des Hebräerbriefes verwendet ihn immer wieder in dieser Weise. Wir werden dadurch an den Weg des Heilandes in Niedrigkeit, an Seinen Aufenthalt hier auf der Erde, erinnert. Dies ist Sein menschlicher Name. Doch nachdem Er diesen irdischen Weg beschritten hat, ist jetzt Er als wahrer Mensch in die Himmel aufgefahren. Er hat einen Priesterdienst angetreten, der nun einen himmlischen Charakter hat. Dieser ist an die Stelle der alten aaronitischen Ordnung getreten. Unser HERR dient nach dem Vorbild Aarons. Wie wir aber gesehen haben und jetzt weiter entfaltet werden wird, beruht Sein Priestertum auf der Ordnung Melchisedeks. Er ist in Ewigkeit Hoher Priester nach dieser Ordnung, worin diese jüdischen Leser gewiss fortwährend Trost finden sollten.

So endet das Kapitel, dessen Beginn düster gehalten war und ernste Warnungen enthielt. Der bedrückende, warnende Unterton hat der freudigen Grundstimmung der Ermunterung und des Zuspruchs Platz gemacht. Es gibt eine Verheißung, einen Eid, eine Hoffnung, einen Anker und einen Hohen Priester. Mit einem solchen Reichtum zu unseren Gunsten steht es uns in der Tat gut an, Nachfolger derer zu sein, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen ererben.

Mein Leben ist ein Pilgrimstand;  
ich reise nach dem Vaterland,

zu Dir, zu meinem Jesus, droben.

Du machtest mir die Stätt' bereit,  
wo ich, nach allem Kampf und Leid,  
stets ruhen soll und Dich, Herr, loben.

Das folgende Kapitel legt dasjenige himmlische Priestertum ausführlicher dar, worauf in diesen abschließenden Versen von Kap. 6 erneut angespielt worden ist.

## VII. Melchisedek (7,1-28)

### 1. König und Priester (7,1-3)

1 Der eingeschobene Abschnitt, der zu Beginn von Kap. 6 oder sogar schon gegen Ende von Kap. 5 eingeleitet wurde, ist jetzt beendet. Nachdem der Schreiber seine Klage über die Unreife der Leser vorgetragen und seine Warnung in Bezug auf die Gefahr ihres Zurückgehens vorgebracht hat, kann er nun seine Abhandlung über das Priestertum wiederaufnehmen. Dieses Thema war am Ende von Kap. 4 eingeführt worden und hatte sich bis zu Kap. 5 erstreckt, war dann aber aufgrund der Warnungen in Kap. 6 zwangsläufig unterbrochen worden. Die erneute Erwähnung Melchisedeks in 6,20 hat nun der interessanten Darlegung, die in Kap. 7 folgt, den Weg geebnet. Der Schreiber wird von Melchisedek sprechen, indem er sich auf seine Person und sein Priestertum bezieht.

Die ersten drei Verse dieses Kapitels umfassen einen einzigen, zusammengesetzten Satz. Wenn man ihn zusammenfasst, indem man die dazwischen liegenden Satzteile und -zeichen weglässt, lautet die Botschaft: »Dieser Melchisedek bleibt Priester auf immerdar.« Doch die Nebensätze bilden eine notwendige Erläuterung sowohl der hohen Stellung dieser königlichen Gestalt als auch der Einzigartigkeit ihres Priestertums, das auf einer Ordnung beruhte, die sich von der aaronitischen völlig

unterschied. Zwischen den einleitenden Worten von V. 1 und den abschließenden Worten von V. 3, die den Hauptsatz bilden, werden zehn interessante Sachverhalte in Bezug auf Melchisedek festgestellt.

- Er war König.
- Er war Priester.
- Er ging Abraham entgegen.
- Er segnete Abraham.
- Er nahm von Abraham den Zehnten entgegen.
- Er ist König der Gerechtigkeit.
- Er ist König des Friedens.
- Er ist ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geschlechtsregister.
- Er hat keinen Anfang der Tage noch Ende des Lebens
- Er wird mit dem Sohn Gottes verglichen.

Wenn wir all diese Attribute und Partizipsätze zunächst einmal weglassen, lautet – wie wir gesehen haben – die Hauptaussage: »Dieser Melchisedek bleibt Priester auf immerdar.« Nehmen wir jetzt den bedeutsamen Zusammenhang mit dem Ende von Kap. 6 zur Kenntnis. Die oft wiederholte Konjunktion »denn« kommt erneut vor und stellt eine Verbindung her, die nicht übersehen werden darf. Am Ende von Kap. 6 haben wir von Jesus als einem »Hohen Priester ... in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks« gelesen. Daher steht hier zu Beginn von Kap. 7 das »denn«, wobei die Argumentation dahingehend fortgesetzt werden wird, dass dies eine Ordnung des Priestertums ist, die in Ewigkeit bleibt. Dieser unvergänglichen Ordnung gehört Jesus an. Der lange Satz dieser ersten drei Verse besteht aus in 1Mo 14 aufgezeichneten Tatsachen, diesbezüglichen Feststellungen sowie Anmerkungen des Schreibers, den Worten dieses Berichts der Genesis sowie der inspirierten Auslegung dahingehend, warum manches nicht erwähnt wird.

Melchisedek, Zeitgenosse Abrahams, war König von Salem. Es besteht anscheinend kaum Zweifel darüber, dass mit Salem Jerusalem gemeint ist. »Salem« ist lediglich eine alte Abkürzung von Jerusalem, doch mehr davon später. Wir werden daher unmittelbar mit dem Königtum bekannt gemacht. Wenngleich diese Verse auf das Priestertum als Hauptthema hinzielen, werden wir bald darauf hingewiesen, dass dieser Priester auch König war. Er ist ein Priester auf dem Thron. Jerusalem, dazu ausersehen, der eigentliche Mittelpunkt des Priesterdienstes und die Stadt des zukünftigen Tempels zu werden, soll auch die Stadt des großen Königs sein (Ps 48,2), so wie sie die Stadt des Thrones Melchisedeks war. Es ist daher angemessen, dass Jerusalem bei seiner ersten Erwähnung in unserer Bibel (1Mo 14,18) mit Priestertum und mit Königsherrschaft verbunden ist.

Melchisedek war Priester »Gottes, des Höchsten«. Wir wissen nicht, inwieweit Melchisedek in seiner Eigenschaft als Priester erleuchtet war (oder nicht). Wir wissen nicht, in welchem Maße er *El Eljon*, dessen Priester er war, kannte oder sich Seiner erfreute. Besaß er ein Heiligtum? Eine heilige Stätte? Einen Altar? So vieles bleibt uns verborgen, doch in Bezug auf die hier vorhandene Absicht des Schreibers genügt es zu wissen, dass Melchisedek tatsächlich Priester Gottes, des Höchsten, war. Dies ist einer der vielen Namen und Titel, wodurch sich Gott bekanntmacht. Es ist bedeutsam anzumerken, dass dieser Titel *El Eljon* nicht auf Gottes Handeln mit Israel begrenzt oder beschränkt ist. Er ist »der Höchste ... über die ganze Erde« (Ps 83,18) und »Besitzer des Himmels und der Erde« (1Mo 14,19; Schlachter).

Melchisedek ging Abraham entgegen, und zwar in einem Augenblick, der überaus gut gewählt war. Der ganze interessante

Bericht wird in 1Mo 14 wiedergegeben. Vier verbündete Könige waren über das Gebiet um Sodom hergefallen. Sie hatten geraubt, geplündert und eine große Anzahl von Gefangenen verschleppt, unter denen Abrahams Neffe Lot war. Abraham hielt sich zu dieser Zeit in Mamre bei Hebron auf, doch sobald er hörte, was geschehen war, nahm er mit mehr als dreihundert erprobten Männern die Verfolgung der marodierenden Könige auf. Der Patriarch legte eine weite Strecke zurück und stritt tapfer. Er kämpfte und siegte, indem er die geraubte Habe zurückbrachte und die Gefangenen befreite. Er war von Hebron hinauf nach Judäa, Samaria und Galiläa sowie über die syrische Grenze bis Damaskus gezogen. Dies war ein beträchtliches Stück Wegs. Jetzt kehrte er siegreich zurück, doch ganz gewiss war er vom Kampf erschöpft und müde. Er war ein pilgernder Kriegsheld, wobei er in seiner Müdigkeit zweifellos anfällig war. Ja, es war genau richtig, dass ihm in diesem Augenblick Melchisedek entgegenging. Der König von Sodom hatte sich aufgemacht, um ihm mit einem verlockenden Vorschlag ebenfalls zu begegnen, doch Melchisedek, Priester Gottes, des Höchsten, traf zuerst mit ihm zusammen.

Melchisedek segnete Abraham. Der Schreiber ist ganz darauf bedacht, nicht nur die Größe Melchisedeks, sondern auch seine Erhabenheit über Abraham zu zeigen. Er wird nach dem Grundsatz »das Geringere (wird) von dem Besseren gesegnet« (vgl. V. 7) argumentieren. Der Höherstehende segnet den Untergeordneten. Es ist daher eine bedeutsame und für die weitere Erörterung wesentliche Aussage, dass Melchisedek Abraham segnete. Während er ihn segnete, gab er dem müden Patriarchen Brot und Wein. Dies war auch bei Abraham der Fall. Der Vorschlag des Königs

von Sodom bestand darin, dass Abraham die befreiten Gefangenen übergeben, aber die Habe als Kriegsbeute behalten sollte. Abraham konnte jedoch – durch die Tatsache gestärkt und gesegnet, dass sich Melchisedek priesterlich um ihn kümmerte – das Angebot des Herrschers von Sodom zurückweisen. Abraham wollte nur durch Gott, den Höchsten, und nicht durch die Gaben des Königs von Sodom reich werden. Abrahams Gott war der Besitzer des Himmels und der Erde. Von Ihm allein wollte Abraham Reichtümer entgegennehmen. Der König von Sodom sollte nie sagen können, dass er den Patriarchen reich gemacht habe. Das rechtzeitige Eingreifen des Priesters von Salem hatte ihn für die Begegnung mit dem König von Sodom gestärkt. Darin ist für uns eine geistliche Lektion enthalten.

2 Die Argumentation geht weiter, indem der Verfasser bemerkt, dass Melchisedek von Abraham den Zehnten entgegennahm. Wenn der Größere den Geringeren dadurch beschenkt, dass er ihn segnet, gibt der Geringere dem Größeren, indem er den Zehnten entrichtet. Der Größere hat das Recht zu segnen, der Geringere hat die Pflicht zu geben. Abraham gibt, Melchisedek empfängt. Abraham teilte mit ihm die Beute, indem er ihm den Zehnten von allem entrichtete. Der Schreiber wird in den Versen weiter unten die typologische Bedeutung dessen dahingehend zeigen, dass es die Erhabenheit Melchisedeks nicht nur über Abraham, sondern auch über Levi und daher über die levitische Ordnung des Priestertums beweist.

Melchisedek ist König der Gerechtigkeit. Wie schnell würden diese jüdischen Leser die wörtliche Bedeutung des Namens Melchisedeks sowie die liebliche Bedeutung des Namens seiner Stadt erkennen!

Wir zitieren A.B. Bruce: »Er musste seinen jüdischen Lesern nicht sagen, worin die wörtliche Bedeutung der Wörter Melchisedek und Salem bestand. Er legt sie aus, weil er auf Gedanken hindeuten will, die in eine durch diese Wörter versinnbildlichte ›Ordnung‹ hineinreichen, auf den Gedanken des Königtums, der Gerechtigkeit und eines königlichen Priestertums, das zu Frieden führt bzw. in einem fernab von den Leidenschaften, Versuchungen und dem Unfrieden dieser Welt befindlichen Bereich des Friedens ausgeübt wird.«

Melchisedek ist König des Friedens, weil er als König von Salem herrscht. Salem, die Abkürzung von Jerusalem, ist mit *Schalom* verwandt. Jerusalem heißt im heutigen Israel *Jeruschalajim*. Zunächst mag dies »Gründung von Schalem« oder »Stadt von Schalem« bedeutet haben. Seine offensichtliche Beziehung zu *Schalom* lässt es zur Stadt des Friedens werden. Melchisedek ist König in der Stadt des Friedens. Gerechtigkeit und Friede sind daher im Namen seiner Person und seiner Stadt miteinander verbunden. Gerechtigkeit und Friede haben sich in Melchisedek geküsst (Ps 85,10). Sie beschreiben so treffend denjenigen, der eines Tages Priester auf Seinem Thron sein wird (Sach 6,13). Gerechtigkeit und Friede werden die charakteristischen Merkmale des tausendjährigen Reiches des Herrn Jesus sein (Ps 72,3). Das Reich des Friedens ist auf Gerechtigkeit gegründet. Das Reich der Gerechtigkeit wird mit einer Fülle von Frieden gesegnet sein (Ps 72,7). Der König heißt *Jahwe Zidkenu*, der HERR, unsere Gerechtigkeit (Jer 23,6), aber Er heißt auch »Fürst des *Schalom*« (Jes 9,6), Fürst des Friedens. Die gleichen Merkmale, Gerechtigkeit und Friede, kennzeichnen heute die wahren Söhne des Reiches (Röm 14,17). Die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden gesät (Jak 3,18).

**3** Der Schreiber hat bisher bei der Nacherzählung der Melchisedek-Geschichte die Tatsachen so wiedergegeben, wie sie in 1Mo 14 aufgezeichnet sind. Jetzt beginnt er jedoch, sich auf das zu berufen, was in dieser Schilderung nicht erwähnt wird. Gemäß der Weisheit und Vorsehung Gottes sowie des Konzepts der Inspiration sind bestimmte Gesichtspunkte in 1Mo 14 bewusst weggelassen worden. Der Brief an die Hebräer, genauso und gleichermaßen inspiriert, nimmt jetzt auf die inspirierten Auslassungen Bezug.

Melchisedek ist ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geschlechtsregister. Wer die wörtliche Bedeutung der ersten beiden Ausdrücke vertritt, zeigt seinen Unverstand. Natürlich hatte Melchisedek einen Vater, natürlich hatte er eine Mutter. Doch in den genauen Aufzeichnungen des Judentums kommen sie nicht vor. Die geschichtlichen Urkunden Israels enthielten keinen Bericht über Melchisedeks Vater oder Mutter. Auch gab es keinen Stammbaum dieses Priesters in den Namenslisten dieser Hebräer, für die Geschlechtsregister äußerst wichtig waren. Jeder Jude wusste, dass nach der Rückkehr aus Babylon bestimmte Männer vom Priestertum aus genau diesem Grund ausgeschlossen wurden: Sie konnten ihr Geschlechtsregister nicht finden (Esr 2,62; Neh 7,64). Der Schreiber nimmt daher auf das Schweigen der Schrift hinsichtlich des menschlichen Geschlechts desjenigen Bezug, von dem es im Psalm hieß, dass es eine Ordnung des Priestertums gebe, die seinen Namen trägt. Der Messias in Ps 110 sollte ein Priester »nach der Ordnung Melchisedeks« sein. Wie lange war dieser isoliert stehende Hinweis auf Melchisedek unbemerkt geblieben und nicht ausgelegt worden! Doch Derjenige, der diesen für sich stehenden Hinweis in Ps 110 eingab, inspiriert jetzt

die Bezugnahme auf 1Mo 14. Damit beweist Er, dass es eine Ordnung des Priestertums gibt, die über der aaronitischen Ordnung steht. Melchisedeks Priesterstellung und -amt sind nicht auf jüdische Geschlechtsregister angewiesen. Melchisedeks Priestertum geht all dem voraus.

Melchisedek hat keinen Anfang der Tage noch Ende des Lebens. Es gibt keinen Bericht über Melchisedeks Mutter, und es ist auch nichts über seine Geburt aufgezeichnet. Über die Umstände seiner Geburt wissen wir nichts. Auch besitzen wir keinen Bericht über seinen Tod oder sein Begräbnis. Die Tatsachen, Jahreszahlen und Verhältnisse sind nicht festgehalten worden und unbekannt. All dies geschah durch göttlichen und souveränen Vorsatz.

Melchisedek wird mit dem Sohn Gottes verglichen. Er ist Abbild Desjenigen, der gleichermaßen keinen Anfang der Tage noch Ende des Lebens hat, des Sohnes Gottes. Melchisedek verkörpert sinnbildlich und typologisch das, was der Sohn Gottes an sich und dem Wesen nach ist. Kein Anfang! Kein Ende! Gibt es hier nicht genügend Gründe für den von einigen geleugneten Glauben an die ewige Sohnschaft Christi? Diese Sohnschaft hat weder einen Anfang noch ein Ende. Sohnschaft bedeutet oder erfordert keine geringere Stellung. Sie wurde vielmehr von den Juden als Anspruch darauf verstanden, dem Vater gleich zu sein (Joh 5,18; 19,7). Die Behauptung, ewige Sohnschaft verlange ewige Unterwerfung und ewig geringere Stellung, ist ein trauriges Missverständnis der Größe der Sohnschaft. Melchisedek wird mit demjenigen Sohn verglichen, der keinen Anfang der Tage noch Ende des Lebens hat.

Somit bleibt Melchisedek nach den Aufzeichnungen Priester auf immerdar, in Ewigkeit und für alle Zeit.

## 2. Größer als Levi (7,4-10)

4 Nachdem Melchisedek nun umfassender vorgestellt worden ist, lädt der Schreiber seine Leser zu einer weiteren Betrachtung der Größe dieses Mannes ein. »Schauet« (*theôreô*) ist ein ausdrucksvolles Wort mit der Bedeutung »ernsthaft bedenken«; »genau hinsehen«; »gründlich abwägen«. W.E. Vine legt in seinem *Expository Dictionary* dar, dass es sorgfältiges Beobachten der Einzelheiten sowie mit Interesse und einer Absicht verbundenes Hinsehen erkennen lässt. Den Schreiber (und den Geist) verlangt danach, dass sich die Leser in angemessener Weise der sorgfältigen Betrachtung der Größe dieses bedeutenden Mannes widmen. Lassen wir uns nicht durch die Kürze des Berichts der Genesis noch dadurch täuschen, dass sich in Ps 110 nur ein flüchtiger Hinweis befindet und es keinen weiteren Bericht über Melchisedek gibt. Er besitzt dennoch Größe: Sie liegt im Sinnbildlichen, in der Typologie. Hier finden wir eine königliche, priesterliche und moralische Bedeutung, die als Vorschattung des Messias von besonderem und unwiderstehlichem Interesse ist. Derjenige, der sowohl König der Gerechtigkeit als auch König des Friedens in der Stadt des Friedens ist, darf nicht von dem übersehen oder vernachlässigt werden, der die Größe des Messias ernsthaft untersucht. Doch in Bezug auf seine augenblickliche Absicht ist dem Schreiber des Hebräerbriefes das überragende Wesen des Priestertums Melchisedeks wichtig.

»Abraham, der Patriarch«! Was würde dies in stolzen jüdischen Herzen auslösen! Alles, was sie als Hebräer waren, konnte bis zu jenem namhaften Stammvater des Volkes zurückverfolgt werden. Der lange, außerordentliche und oft gewundene historische Weg dieser Nation hatte mit demje-

nigen begonnen, den Gott aus Ur in Chal-däa berufen hatte. Er war der Vater Isaaks, von dem Jakob abstammte. Jakob hatte zwölf Söhne, von denen wiederum die zwölf Stämme abstammten. Abraham, dessen Gebeine nun bei Hebron in der Höhle Machpela ruhten – allein die Erwähnung seines Namens bewegte das Herz aller Juden. Doch es gab selbst in ihren heiligen Schriften einen Größeren als Abraham. Diesem Melchisedek hatte ihr ehrwürdiger Stammvater den Zehnten entrichtet. Abraham hatte den Zehnten von der Kriegsbeute Melchisedek gegeben. Nun hatte aber Melchisedek keinen rechtlichen Anspruch darauf, von Abraham den Zehnten zu fordern. Diese Tat auf Seiten des Patriarchen stellte eine freiwillige, ungewollene Anerkennung der Erhabenheit des Priesterkönigs von Salem dar. Abraham, der Größte unter den Juden, ihr Stammvater, hatte einen Größeren anerkannt. Er hatte Melchisedek den Zehnten gegeben.

**5** Die Praxis des Zehntens, der Weihe eines Zehntels insbesondere von der Kriegsbeute, war unter den Völkern üblich. Der Zehnte wurde einer auserwählten Gottheit durch Vermittlung eines Priesters dieser Gottheit dargebracht. In Israel forderte der HERR den jährlichen Zehnten von den Erzeugnissen des Landes. Ein Zehntel wurde von Jahr zu Jahr der praktischen Unterstützung und dem Unterhalt des Stammes Levi geweiht (4Mo 18,2). Der HERR gab dem Volk den Mehrertrag des Landes – an Früchten, Getreide, Wein und Öl –, und aufgrund des Gebots Desjenigen, der den Mehrertrag gab, nahmen die Söhne Levis den Zehnten von diesen Erzeugnissen (Neh 10,34-39). Nun waren aber nicht alle Söhne Levis Priester. Deshalb wurde von dem, was als Zehnter für den Stamm

Levi entrichtet wurde, ein zehnter Teil für die Priesterschaft genommen. Dieser war als »Zehnter vom Zehnten« (Neh 10,38; 4Mo 18,26) bekannt. Die Leviten hatten keinen privaten Erb- oder Landbesitz und erhielten folglich vom Zehnten derjenigen den Unterhalt, die Landeigentümer waren, so dass sie sich umgekehrt dem Dienst am Haus Gottes widmen konnten. Die Priester wurden demnach durch den »Zehnten vom Zehnten«, ein Zehntel all der Abgaben an die Leviten, versorgt.

Der Schreiber ist darauf bedacht zu zeigen, dass diese Leviten im priesterlichen Amt den Zehnten von ihren Brüdern entgegennahmen. Dies war jedoch eine gesetzliche, rituelle Anordnung, die durch ein Gebot zustande kam. Sie ließ keineswegs erkennen, dass weder die Priester noch die Leviten im Allgemeinen gegenüber ihren Brüdern etwas Besseres waren, denn sie waren alle gleichermaßen aus den Lenden Abrahams gekommen. In Israel stammten diejenigen, die den Zehnten gaben, und diejenigen, die ihn empfangen, von dem gleichen Vater, von Abraham, ab. Die Einnahme des Zehnten erfolgte in ihrem Falle nicht infolge einer höheren Stellung oder einer anderen Größe. Sie war einzig und allein nach dem Gesetz angeordnet. Die Leviten hatten nur aufgrund des Gebots einen Anspruch darauf.

**6** Doch dieser Priester von Salem in den Versen zuvor besaß kein jüdisches Geschlechtsregister. Er hatte im Blick auf Geburt, Stamm oder Volk keine Verbindung mit Abraham oder mit Levi und nahm dennoch von Abraham den Zehnten entgegen. Der Schreiber wiederholt jetzt vielleicht mit noch größerer Bestimmtheit, was er bereits dargelegt hat: Melchisedek war in Bezug auf Abraham sowohl der Empfangende als auch der Gebende gewesen. Er

hatte den Zehnten entgegengenommen und Segen zuteil werden lassen. In diesen beiden Beziehungen hatte er seine Größe bewiesen. Melchisedek hatte den Zehnten angenommen, und zwar nicht aufgrund eines diesbezüglichen Rechtsanspruchs wie die Söhne Levis. Er war von dem Patriarchen freiwillig dargebracht worden, indem er aus freien Stücken die Erhabenheit des Königs anerkannte. Abraham erkannte den über ihm Stehenden an und gab folglich den Zehnten. Melchisedek dagegen segnete Abraham. Die Formulierung des Segens ist hoheitsvoll, herrlich und der Gelegenheit angemessen: »Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt« (vgl. 1Mo 14,19). Der Schreiber des Hebräerbriefes gibt aber die Worte des Segens nicht wieder. Für seine augenblickliche Argumentation genügt es, dass Melchisedek Abraham tatsächlich segnete. Diese beiden Tatsachen beweisen demnach die Erhabenheit Melchisedeks über Abraham: Er nahm den Zehnten entgegen, und er erteilte den Segen. Darin bestanden die Vorrechte eines Höherstehenden. Derjenige, der weder aufgrund einer Übertragung noch aufgrund eines Erbes einen Rechtsanspruch hatte, nahm Abrahams dargebrachten Zehnten entgegen. Derjenige, der dem Wesen nach größer als Abraham war, sprach den Segen über dem Patriarchen aus. Melchisedeks Größe wird in zweifacher Hinsicht nachgewiesen, im Bericht von 1Mo 14 wie auch in den Anmerkungen in Hebr 7.

Und das ist noch nicht alles. Melchisedek segnete den Mann, der die Verheißungen besaß! Es ging nicht darum, dass er großmütig und mit einer freundlichen Geste irgendeinem gewöhnlichen umherziehenden Hirten oder Stammesangehörigen seinen Segen zuteil werden ließ. Dieser Abraham war der Verwalter und Hüter

göttlicher Verheißung. Er sollte der Vater einer Nation werden. In ihm sollten zu Gottes Zeit alle Völker der Erde gesegnet werden. Es war daher keineswegs unbedeutend, dass gerade Melchisedek auserwählt war, einen solchen Mann zu segnen. Hier ging es wahrhaftig um Größe. Eine Größe, die über der Größe des Mannes stand, der die Verheißungen besaß. Derjenige, der den Segen gespendet hat, erscheint größer, wenn man bedenkt, wer der Empfänger des Segens war.

7 Es versteht sich von selbst, dass »das Geringere von dem Besseren gesegnet« wird. Dies ist ein allgemein anerkanntes Prinzip. Es kann nicht in Frage gestellt werden. Man kann es nicht bestreiten oder ihm widersprechen. Darin besteht die Bedeutung des hier befindlichen Wortes »Widerspruch« (*antilogia*). Kein einziges Wort kann dagegen gesagt werden. Diesen Grundsatz bemerken wir in der Schilderung von 1Mo 14: Der Geringere, Abraham, wird vom Besseren, Melchisedek, gesegnet, der Höherstehende segnet den Untergeordneten. Es geht stets um das Vorrecht: Das Alter segnet die Jugend, Väter segnen Söhne, hochstehende Personen segnen die Armen und Demütigen. Jakob segnet seine Kinder (1Mo 49) und seine Enkelkinder (1Mo 48,9). Simeon segnet Maria und Joseph (Lk 2,34). Jakob, der Träger des göttlichen Segens, segnet sogar den Pharao (1Mo 47,7-10), doch das geschieht aufgrund seines ergrauten Hauptes und seines hohen Alters. Melchisedek segnet Abraham, denn Melchisedek steht höher.

8 Der Schreiber stellt nun einen weiteren Aspekt seiner Argumentation in Bezug auf Melchisedeks Erhabenheit vor. Er spricht von »hier« und »dort«: »Hier«, nach den Sitten und Bräuchen des Judentums, und

»dort«, bei der Begegnung von Melchisedek und Abraham, nahmen Menschen den Zehnten entgegen – doch mit einem bedeutsamen Unterschied. Hier im Judentum sind es sterbliche Menschen, die den Zehnten empfangen; dort in 1Mo 14 wird der Zehnte von einem entgegengenommen, von dessen Tod nichts berichtet ist. Es kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, dass der historische Melchisedek tatsächlich starb. Wir haben jedoch keinen Bericht über seinen Tod. Nach dem, was ausgezeichnet ist, lebt Melchisedek weiter. Während wir die Geschichte aufeinander folgender Priestergeschlechter nachlesen können, die den Zehnten empfangen und starben, haben wir keinen Bericht über den Tod des Priesters von Salem. Hier im Judentum geht es um sterbliche Priester, die dahinscheiden; dort im Bericht der Genesis finden wir einen Priester, der nie stirbt, was die Aufzeichnungen betrifft. In Bezug auf Leben und Tod, Dasein und Dahinscheiden, wird von Melchisedek nur gesagt, dass »er lebe«. Dies wird weiter unten im Kapitel näher ausgeführt, wo Jesus den Hohen Priestern Israels gegenübergestellt wird, doch vorerst besteht die Absicht des Schreibers darin zu zeigen, dass die Ordnung Melchisedeks tatsächlich eine unvergängliche, ewige Ordnung ist. Sie trägt den Namen dessen, der nach allem, was wir von ihm wissen, nie stirbt. Nur von ihm wird bezeugt, dass er lebt.

**9** Es gibt aber noch einen anderen Aspekt. So wie jede zusätzliche Facette den Glanz des Diamanten vergrößert, nimmt die Argumentation des Schreibers mit jeder neuen von ihm angeführten Aussage an Brillanz zu. Wenn Abraham – wie wirklich geschehen – Melchisedek den Zehnten gab, dann tat dies sozusagen auch Levi, sein Urenkel. Abraham kann man oft als denje-

nigen ansehen, der etwas verkörpert. Als Gott Abraham aus Ur in Chaldäa berief, war dies nach göttlichem Vorsatz eine Berufung Israels. Als Gott ihn segnete, sollten damit Israel, ja, die Völker, gesegnet werden. Abraham, Patriarch und Stammvater, steht stellvertretend für all seine Nachkommen. Wenn er Melchisedek den Zehnten darbringt, kann man ihn als den ansehen, der nicht nur persönlich, sondern als Stellvertreter den Zehnten gab. Levi hat demnach – obwohl noch nicht geboren – durch Abraham dem Priester von Salem den Zehnten gegeben! Abraham tat dies jedoch freiwillig. Levi »ist gezehntet worden« (J.N. Darby, vgl. Rev.Elberf). Levi, der Vater des Priesterstammes Israels, hat durch Abraham den Zehnten nicht aus freien Stücken gegeben. Und es geht nicht nur darum, dass er den Zehnten gegeben hat, sondern darum, dass er »gezehntet worden« und »mit dem Zehnten belegt worden« (vgl. Luther '56) ist.

Das ist umso bemerkenswerter, wenn wir uns wie in diesem Vers daran erinnern, dass Levi selbst, d.h. der Stamm Levi, von seinen Brüdern den Zehnten empfing. Derjenige, der den Zehnten entgegennahm, gab den Zehnten. Der Empfänger des Zehnten wurde gezehntet. Wie eindrucksvoll und mit welcher treffenden Worten wird demnach die Größe Melchisedeks gegenüber Levi nachgewiesen!

**10** Denn Levi, erklärt der Schreiber, war noch in der Lende seines Vaters, als Melchisedek ihm entgegen ging. Levi, noch nicht geboren, ist durch Abrahams Entrichtung des Zehnten genötigt worden, eine Ordnung des Priestertums anzuerkennen, die über seiner eigenen levitischen Ordnung steht. Aarons Söhne, die Söhne Levis, das priesterliche Haus, sind in einem Stellvertreter durch Melchisedek gezehntet

worden, als dieser die denkwürdige Begegnung mit dem Patriarchen, ihrem Vater Abraham, hatte. Melchisedek hatte den Zehnten entgegengenommen. Abraham hatte den Segen empfangen. Das Priestertum des Priesters von Salem ist größer als das levitische Priestertum, und Jesus ist ein Priester nach dieser höher stehenden Ordnung Melchisedeks.

### 3. Ein höher stehendes Priestertum (7,11-22)

**11** Wie bedeutsam und überzeugend muss die fortgesetzte Beweisführung für diese jüdischen Leser gewesen sein! Der Brief wird jetzt unwiderlegbar die Unvollkommenheit und Zeitweiligkeit des levitischen Priestertums und die Notwendigkeit einer vollkommenen Ordnung erörtern, die Melchisedeks Namen trägt. Nachdem er auf den historischen Bericht von 1Mo 14 Bezug genommen und sich dazu geäußert hat, wendet sich der Schreiber nun der messianischen Prophetie in Ps 110, dem einzigen weiteren Hinweis auf Melchisedek im Alten Testament, zu.

Die Hauptaussage dieses langen Satzes in V. 11 kann so ausgedrückt werden: »Wenn demnach die Vollkommenheit durch das levitische Priestertum wäre, welches Bedürfnis war noch vorhanden, dass ein anderer Priester nach der Ordnung Melchisedeks aufstehe?« Die Nebensätze, die wir vorläufig von der Hauptaussage entfernt haben, bilden eine weitere Anmerkung zu dem Wort »Vollkommenheit« und zu der Wendung »die Ordnung Melchisedeks«. Mit den Worten »wenn nun« beginnt eine rhetorische Frage, die dahingehend argumentiert, dass Vollkommenheit nicht mit jener levitischen Ordnung kam. Der Zweck des Priestertums bestand darin, das Gewissen des Anbeters – wenn mög-

lich – vollkommen zu machen und ihm somit zu ermöglichen herzutreten. Diese Vollkommenheit konnte durch das levitische Priestertum nicht hervorgebracht oder geschaffen werden. Im Rahmen dieses Priestertums bzw. in Verbindung damit und auf dessen Grundlage hatte das Volk das Gesetz empfangen. Die Forderungen dieses Gesetzes konnten in einem Wort zusammengefasst werden – Vollkommenheit! Es gab nur ein Gesetz. Die Unterscheidung von »Zeremonialgesetz« und »Sittengesetz« ist eine Erfindung von Exegeten und Verkündigern. Es geht um ein Gesetz. Trotzdem gab es in diesem Gesetz rituelle und sittliche Forderungen, so dass zwangsläufig ein Priesterdienst notwendig war. Daher beruhte das Gesetz auf dem Prinzip des Priestertums. Doch die Vollkommenheit, die das Gesetz forderte, wurde nicht erreicht und war nicht zu erreichen, nicht einmal mit dem Priesterdienst, der immer zur Verfügung stand. Auch all die Zeremonien, Riten und sonstigen gottesdienstlichen Handlungen sowie Opfer, die mit diesem Priestertum verbunden waren, konnten das Volk nicht zur Vollkommenheit bringen. Alles – Altäre und eherne Becken, Räucherwerk und Blut, Opfer und Feste, Sabbate und heilige Tage – war für den Priesterdienst unbedingt notwendig, aber auch genauso unzulänglich. Man musste der Tatsache ins Auge sehen, dass es im Rahmen des alten levitischen Systems keine Vollkommenheit gab. Tatsächlich war eine gewisse Schönheit und Herrlichkeit sowie eine geheimnisvolle religiöse Anziehungskraft vorhanden, welche die Seele jedes stolzen Hebräers im Innersten gefangen nahm, doch es gab keine Vollkommenheit. Ja, im Gegenteil: Statt das Gewissen von Sünde zu reinigen, erinnerten die levitischen Opfer nur ständig an Sünde. Weder für das Volk noch

individuell sollte es im Rahmen dieses Systems Vollkommenheit geben.

Jetzt folgt die Bezugnahme auf Ps 110. Dieser Psalm spricht prophetisch von einem Messias, der »Priester nach der Ordnung Melchisedeks« sein würde. Welche Notwendigkeit einer anderen Ordnung des Priestertums bestand also, wenn die levitische Ordnung die gewünschte Vollkommenheit hätte bringen können? Dass der Ps 110 den Messias voraussagte, würde und konnte man nicht bezweifeln. Dass der kommende Messias König sein würde, wusste man ebenfalls. Er würde Priesterkönig sein! Ein Priester auf Seinem Thron! Man wird fast zwangsläufig an jenen früheren Priesterkönig, an Melchisedek, erinnert. Der messianische Priester würde ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks sein. Aus diesem Grund wurde der inspirierte Bericht in 1Mo 14 geschrieben, und darin besteht auch die inspirierte Bedeutung von Ps 110,4.

**12** Doch es gibt einen weiteren Gesichtspunkt. Wenn das Gesetz auf dem Priestertum beruhte und das Priestertum geändert werden sollte, erforderte dies notwendigerweise eine Änderung des Gesetzes. Wenn demnach eine neue oder andere Ordnung des Priestertums eingeführt werden sollte, musste es eine entsprechende Umgestaltung des Gesetzes geben. Die Einführung eines anderen Priestertums würde eine radikale Änderung des Gesetzes erfordern, das so eng mit der aaronitischen oder levitischen Ordnung verbunden war. Eine Änderung des Priestertums bedeutete auch eine Änderung des Gesetzes. Dies ist also kein untergeordneter Gesichtspunkt. Es geht nicht nur darum, dass eine Ordnung des Priestertums von der anderen abgelöst wird. So einfach ist es nicht. Das Priestertum war unter dem mosaischen Gesetz

eingeführt worden, und dieses Gesetz hatte das Priestertum zur Grundlage. Sowohl Gesetz als auch Priestertum waren ein integraler Bestandteil der gleichen Ordnung. Das Gesetz hatte das Priestertum geschaffen, und das Priestertum sorgte für die Wahrung des Gesetzes. Sie würden gemeinsam stehen und fallen. Wenn das Priestertum zeitweilig und vergänglich war, dann auch das Gesetz. Wenn das Priestertum zur Zubereitung bestimmt und vorläufig war, dann auch das Gesetz. Ein ähnliches Argument wird von Paulus in seinem Brief an die Galater vorgebracht, wo er die Tatsache, dass das Gesetz zeitweilige Vorkerkerungen traf, mit dem Dienst eines strengen Erziehers vergleicht, der uns unsere Sündhaftigkeit lehrt, bis Derjenige kommen würde, der unser Erretter ist (Gal 3,24). Zweifellos erforderte die Proklamation Christi als Priester nach der Ordnung Melchisedeks eine Änderung des Gesetzes.

**13** Erneut dient die Konjunktion »denn« in der Argumentation wie im gesamten Brief sowohl der Verbindung als auch der Fortsetzung. Sie verkörpert den Faden, der die vielen Aussagen und Gesichtspunkte miteinander verknüpft, die dem Wesen nach zusammengehören sowie Gesamtstruktur und -konzept des Briefes bilden.

»Der, von welchem dies gesagt wird«, ist eindeutig unser HERR, als Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks proklamiert (Ps 110,4). Er »gehört« zu einem anderen Stamm (J.N. Darby). Er »ist« einem anderen Stamm »zugehörig« (AV). Das mit »gehört« oder »ist zugehörig« übersetzte Wort ist ein interessanter Begriff mit einer schönen Parallele in diesem Brief. Es ist das gleiche Wort wie in 2,14 (*metechô*), wo wir vom Erretter lesen, dass Er an Fleisch und Blut »Anteil gehabt« hat (Rev.Elberf). Es war die aus

freien Stücken kommende, bereitwillige Annahme des Lebens, dessen die Kinder aufgrund der gemeinsamen Bestimmung teilhaftig waren. Derjenige, der an Fleisch und Blut Anteil hatte, zog es auch vor, in einem besonderen Stamm Israels Seinen Platz einzunehmen, und zwar in einem Stamm, aus welchem niemand des Altars erwartet hat. Der Stamm, der des Altars erwartet hat bzw. dem Dienst des Altars zugeteilt war (nach J.N. Darby), war natürlich der Stamm Levi. Doch Derjenige, der Priester nach der Ordnung Melchisedeks ist, gehörte nicht zu diesem Stamm. Er hat weder zum Haus Aaron noch zum Stamm Levi eine Beziehung.

**14** Es ist offenbar, sagt der Verfasser, dass unser HERR aus dem Stamm Juda stammt. Es war selbst damals allgemein bekannt, dass Er aus diesem königlichen Geschlecht kam. Für uns als Angehörige einer späteren Zeit ist dies hinreichend nachgewiesen worden. Die Stammbäume in Mt 1 und Lk 3 bestätigen es. Die Apostel predigten über Ihn als den Sohn Davids (Apg 2,29-32; 13,23). Sie schrieben über Ihn als den Sohn Davids (Röm 1,3; 2Tim 2,8). Dies ist der erste Titel im Neuen Testament, der mit Seinem Namen verbunden wird (Mt 1,1). Zu dem, was als letztes von Ihm gesagt wird, gehört, dass er das »Geschlecht Davids« (Offb 22,16) ist. Es ist demnach eindeutig, dass Jesus aus dem Stamm Juda kommt.

Er ist aus Juda »entsprossen«. Es gibt in Bezug auf dieses Wort »entsprossen« gewisse Unklarheiten. Es ähnelt dem Wort »aufstehen« in V. 11. Es spielt vielleicht auf den Aufgang der Sonne an (vgl. »aufgegangen«, Konkordante), und mit dem Kommen des Erretters hat uns tatsächlich der Aufgang aus der Höhe besucht (Lk 1,78). Es kann jedoch auch auf das Hervor-

sproßen einer Pflanze hindeuten, wobei wir in diesem Fall an den erinnert werden, der wie ein Reis aufgeschossen und dessen Name »Spross« ist (Jes 53,2; Jer 23,5; Sach 3,8). Doch ungeachtet dessen, welche Herrlichkeit oder Würde sonst noch mit diesem fürstlichen Stamm Juda verbunden sein kann – Mose sagte über ihn nichts in Bezug auf Priester oder Priestertum. Juda mag Krone, Thron und Zepter besitzen, doch das priesterliche Vorrecht gehörte Levi. Diese für ihn bittere Erfahrung musste einer der Könige Judas machen. König Usija, mit der Krone und dem Zepter nicht zufrieden, gelüstete nach dem Altar sowie dem Räucherfass. Er versuchte, in den priesterlichen Amtsbereich einzudringen. Für seine Übertretung wurde er mit Aussatz geschlagen. Während er im Heiligtum neben dem goldenen (Räucher-) Altar stand, wurde er in seinem Hochmut und seiner Wut vom HERRN geschlagen und blieb bis zum Tag seines Todes als Aussätziger in einem abgesonderten Haus (2Chr 26,16-21).

**15** Doch die Unzulänglichkeit der alten levitischen Ordnung wird bei der Weiterführung der Argumentation noch viel offensichtlicher. Die Wörter »offenbar« in V. 14 und »weit augenscheinlicher« in V. 15 ähneln sich und sind verwandt, aber nicht identisch. Dasjenige, was jetzt als »weit augenscheinlicher« (vgl. Rev.Elberf) oder »vollends klar« (vgl. Menge) angesehen wird, entspricht nicht dem, was nach V. 14 offenbar ist. Dort in V. 14 bestand das Offenkundige darin, dass unser HERR aus Juda entsprossen ist. Hier in V. 15 ist dasjenige, was noch weit augenscheinlicher ist, die Unzulänglichkeit des aaronitischen Priestertums. Es muss abgelöst werden. Es ist beiseite gesetzt worden, und zwar von einem anderen Priester einer anderen Ord-

nung. Die Tatsache, dass ein anderer Priester aufsteht, beweist dessen vom Schreiber erörterte Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit. Seine Argumentation ist überzeugend gewesen, doch das Aufstehen eines anderen Priestertypus, eines Priesters nach der Art Melchisedeks, ist der schlüssige Beweis dafür, dass das levitische Priestertum die gewünschte Vollkommenheit nicht schaffen konnte. Von der Tatsache aus betrachtet, dass eine neue Ordnung als notwendig angesehen wird, müssen wir folgern, dass die alte Ordnung unzulänglich war. Der Priester, der in diesem Vers aufsteht, ist nicht nur ein »anderer« Priester wie in der AV (vgl. Rev.Elberf), sondern ein »andersartiger« (*heteros*) Priester, d.h. ein anderer von der Wesensart her (vgl. Menge, Konkordante). Er ist Priester nach der Ordnung des Priesters von Salem, dessen Erhabenheit über Levi bereits nachgewiesen worden ist.

**16** Was jetzt weiter Beweisgegenstand sein wird, ist der ewige, unvergängliche Charakter der neuen Ordnung. Es gibt einen überaus scharfen Gegensatz zwischen den beiden Priesterordnungen. Eine ist mit dem Gesetz eines fleischlichen Gebots verbunden; die andere mit der Kraft eines unauflöselichen Lebens. Der Gegensatz besteht in zweifacher Hinsicht. Die eine Ordnung ist mit Gesetzlichkeit verbunden; die andere mit Kraft. Die eine hat mit einem Gebot zu tun, das fleischlich ist; die andere mit einem Leben, das unauflöslich und unzerstörbar ist. Die eine beruht auf dem Gesetz; die andere auf Kraft. Beim Gesetz geht es um das äußerliche Auferlegen von verbindlichen Vorschriften, um Verordnen von außen. Kraft hat mit inwohnender Wirksamkeit, mit Antrieb von innen her zu tun. Gesetz wirkt durch Zwang, Kraft durch inneren Drang. Das Gesetz, welches das

levitische Priestertum regierte, umfasste ein fleischliches Gebot. »Fleischlich« wird hier natürlich nicht im moralischen Sinne gebraucht, in dem wir es so oft verwenden. Damit ist nicht böse oder sündig, sondern einfach »fleischern« (vgl. Konkordante) gemeint. Das alte Priestertum war stets mit Sachverhalten verbunden, die das Stoffliche und Fleischliche betrafen. Die Stamm bäume, die erforderlich waren, galten für das natürliche Leben. Der Priester selbst musste von körperlicher Missbildung oder jeglichem Makel frei sein (3Mo 21). Das Heiligtum, worin er Dienst tat, war ein »weltliches« Heiligtum (Hebr 9,1). Das Haus war sichtbar. Bei den Schlacht- und Speisopfern ging es um Tiere und Gegenstände. Fast alles, was mit dem alten System verbunden war, konnte man sehen, berühren, hören und essen. Es war daher zeitlich. Ja, es war ein fleischliches Gebot. Da es nun einmal mit der Schwachheit des Fleisches und fleischlichen Dingen verbunden war, musste es offenbar werden, dass das levitische System weder das Ziel erreichen noch von Bestand sein konnte. Es war nur so stark (oder schwach!) wie das Fleisch, womit es zu tun hatte.

Die neue Ordnung ist anders: kein Gesetz mehr, sondern Kraft, kein fleischliches Gebot, sondern unauflöseliches Leben. In Christus verbinden sich wesensmäßig wirkende Kraft und Eignung in Bezug auf Sein priesterliches Werk. Dies ist die wirkende Kraft und Macht des ewigen Lebens. Unser großer Hoher Priester ist Mensch, zählt aber nicht zu den Sterblichen. Sein Heiligtum ist nicht zeitlich. Sein Priestertum besteht nicht zeitweilig. Alles hat sich nun mit dem Aufstehen dieses »andersartigen« (Konkordante) Priesters einer anderen Ordnung geändert. Diesen Hebräern musste die Zusicherung gegeben werden, dass sie auch jetzt, da Dinge nicht mehr gesehen,

berührt, gehört und sinnlich wahrgenommen werden konnten wie zuvor, einen Priester hatten, ein Heiligtum besaßen und vor Gott wirksam vertreten wurden. Dies alles war unendlich viel erhabener. Es war von Bestand.

Du bist, o Herr, gegangen  
 schon ein ins Heiligtum,  
 Du hast von Gott empfangen  
 ein ew'ges Priestertum.  
 Der Vorhang ist zerrissen,  
 die Sünd' hinweggetan.  
 Befreit ist das Gewissen,  
 anbetend wir jetzt nah' n.

**17** Erneut nimmt der Schreiber auf Ps 110 Bezug. Er hat ihn bereits mehrmals zitiert und wird ihn noch einmal zitieren, so dass es im Brief insgesamt sechs Hinweise auf Ps 110,4 gibt (5,6; 5,10; 6,20; 7,11; 7,17; 7,21). Diese Stelle ist mit einer Glocke verglichen worden, welche die alte Ordnung aus- und die neue einläutet. Mit den klarsten und erhabensten Tönen läutet sie das Zeitweilige aus und das Beständige ein. Sie läutet die Totenglocke des levitischen Systems und kündigt den Anbruch einer völlig neuen Haushaltung an. Das alte Priestertum hat aufgehört. Dies ist das Ende eines Zeitalters, das Ende der goldenen Altäre und ehernen Becken, Decken und Vorhänge, Gewänder und Leuchter, des Räucherwerks und der Opfer. Sie alle dienten der Zubereitung, waren vorläufig und zeitweilig. Sie waren Schatten und Sinnbilder. Wer braucht sie jetzt noch? Wer hat sie noch nötig? Der Psalm bezeugt die Einführung von etwas Besserem: »Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.«

Diese Aussage war in den heiligen Schriften der Juden seit tausend Jahren enthalten. Sie bildete das Herzstück eines Psalms, der völlig und uneingeschränkt

messianisch war. Sie mussten wie alle verständigen Hebräer gewusst haben, dass der Thron Davids dem Kommen des Messiasfürsten entgegenseh. Wussten sie nicht auch, dass der Messias ebenso Priester sein würde? Und fragten sie sich nicht, wie ein Messias aus dem Königsstamm Juda, ein Fürst des Hauses David, Priester sein konnte? Kamen diejenigen unter ihnen, die geistlich unterscheiden konnten, nicht manchmal zu der Folgerung, dass es zu irgendeinem Zeitpunkt schließlich und zwangsläufig ein Ende des Priestertums Levis geben musste? Denen, die es wissen wollten, tat es der Psalm kund. Es würde ein anderer Priester nach der Ordnung Melchisedeks aufstehen. Selbst wenn die Voraussage keine weiteren Einzelheiten aufwies und es den Lesern an Licht fehlte, hätte zumindest klar sein sollen, dass es einen Priester nach der Ordnung Melchisedeks geben sollte, der auch König aus Judas Geschlecht sein würde. Es würde eine Beiseitesetzung ihrer aaronitischen, levitischen Ordnung geben müssen. Diese jüdischen Leser hatten erlebt, wie sie erfolgte. Sie besaßen nun das Licht, das ihren Vätern fehlte. Jesus, aus den Toten auferstanden, aufgefahren und erhöht, war der Priester, den der Psalmist vorausgesagt hatte, ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.

**18** Der Schreiber fährt unbeirrt in seiner Argumentation fort, wonach das Gesetz, welches das levitische Priestertum regierte, jetzt annulliert worden ist. Es ist »aufgehoben« (*athetêsis* [vgl. Rev.Elberf]) worden, was eine Ablösung, Außerkraftsetzung (vgl. GN) und Abschaffung erkennen lässt. Es kommt in 9,26 erneut vor, wo wir lesen, dass der Erretter zur »Abschaffung« der Sünde offenbart worden ist. So gewiss das Opfer Christi demnach mit unserer Sünde

Schluss gemacht hat, so sicher ist durch die Einführung eines neuen Priestertums das Gebot außer Kraft gesetzt worden, das die alte Ordnung eingeführt hatte.

Zwei gegensätzliche Sachverhalte werden in V. 18-19 behandelt. Es geht um die »Abschaffung« des einen und um die »Einführung« des anderen. Wenn man mehrere Einschübe und Attribute von der Hauptaussage des Satzes entfernt, geht es darin um die Abschaffung des alten Gebots und die Einführung einer besseren Hoffnung. Das alte Gebot ist das Gesetz der Frühzeit, welches das levitische Priestertum erforderte, einführte und ihm Verordnungen gab. Es ist beiseite gesetzt worden. Es wurde aufgehoben. Dies ist Gegenstand der Verse zuvor gewesen (ab V. 12), doch der Schreiber führt das Thema weiter. Es ist nicht sofort einsichtig, warum ein göttlich gegebenes Gesetz beiseite gesetzt werden sollte. Dies entspricht fast einem Widerruf göttlicher Ordnungen. Das Gesetz war ja an sich und dem Wesen nach heilig, gerecht und gut (Röm 7,12). Es ging dabei jedoch um Schwachheit und Nutzlosigkeit. Dies lag nicht an irgendeinem Fehler, der dem Gesetz selbst innewohnte. Es war vielmehr schwach aufgrund der Schwachheit des Fleisches des Menschen, der es empfangen hatte. Das Gesetz konnte anweisen, gebieten und verurteilen. Es war imstande, das zu verlangen, was recht und billig war, aber es konnte weder die Bereitschaft noch die Kraft zum Gehorchen verleihen. Dahingehend war es schwach. Durch dieses Gesetz, darauf beruhend und infolge dessen war die alte Ordnung des Priestertums eingeführt worden, doch die Zeremonien und Riten jenes alten Systems wurden nur zu Hindernissen, indem sie einen Schleier zwischen Gott und Menschen hängten. Statt Menschen zum Herzutreten zu befähigen, erinnerten sie den Menschen lediglich an

seine Untauglichkeit und schlossen ihn aus. Das Gesetz war nicht nur schwach, sondern auch nutzlos. Was das Gesetz forderte, war Vollkommenheit. Doch indem es eine solche Forderung an Menschen mit einer gefallenen Natur und sündigen Neigungen stellte, ließ das Gesetz die Sündhaftigkeit sündiger Menschen nur noch größer erscheinen, bis so mancher Mensch ausrief: »Ich elender Mensch!« (Röm 7,24). Das Gesetz hatte nicht die Kraft, zur Vollkommenheit, die es forderte, beizutragen. Das priesterliche System, das durch das Gesetz geschaffen wurde, erlaubte es Gott, mit dem Volk zu handeln, indem es ein fortwährendes Bedecken der Sünden gab, die vom Gesetz aufgedeckt wurden. Dieses gute Gesetz war aufgrund des menschlichen Wesens schwach und nutzlos. Es war außerstande, die Kraft zur Erfüllung seiner Forderungen zu geben. Es musste aufgehoben werden. Es musste beiseite gesetzt werden.

**19** Die einleitenden Worte von V. 19 sind ein Einschub. Das Gesetz forderte Vollkommenheit, konnte aber diese Vollkommenheit in keinem Menschen hervorbringen. Das Gesetz sah ein Priestertum vor, konnte aber keine Vollkommenheit schaffen. Das farbenprächtige Beiwerk und die Schmuckelemente dieses Priestertums waren voller herrlicher Sinnbilder und Symbole der gewünschten moralischen Vollkommenheit. Es gab Edelmetalle, liebliches Räucherwerk, wohlriechende Salböle, Lämmer ohne Fehl, in Becken befindliches Reinigungswasser und heilige Gewänder mit ihren Edelsteinen von unschätzbarem Wert. All diese herrlichen Dinge waren lediglich typologische Bilder einer Vollkommenheit, die so erwünscht war. Doch das Gesetz konnte sie nur verkünden, aber es war außerstande, sie hervorzubringen. Nur ein Mensch gab dem

Gesetz die ihm gebührende Größe und Ehre. Er war, Mensch geworden, genau der Gott am Sinai, der das Gesetz gegeben hatte. Sein Leben bildete das anschauliche Beispiel und die Erklärung all dessen, was das Gesetz forderte, erschöpfte sich aber darin nicht.

Lasst uns stets auf Jesus schauen,  
sehen, was Sein Weg uns lehrt  
als das Vorbild eines Lebens,  
das von Sünde unbeschwert.

\*\*\*

Wohlgeruch durchzog die Stätten,  
die Sein Fuß hier je betrat,  
stieg empor so rein und lieblich  
und umsäumte Seinen Pfad.

\*\*\*

Und je mehr wir Ihn betrachten,  
zeigt sich uns des Vaters Bild,  
Kostbarkeiten Seines Wesens,  
wahre Schönheit unverhüllt.

Doch für den armseligen, gefallenen Menschen gab es im Blick auf das Gesetz nichts Vollkommenes. Weder im Verhalten noch im Gewissen konnte man durch oder unter Gesetz Vollkommenheit erlangen. Es musste daher etwas Besserem weichen. Dieses Besseren erfreuten sich jetzt diese Hebräer. Es war eine bessere Hoffnung mit folgenden Einzelaspekten:

- eine Hoffnung in den Himmeln (Kol 1,5)
- eine Hoffnung des Evangeliums (Kol 1,23)
- eine Hoffnung der Herrlichkeit (Kol 1,27)
- eine Hoffnung der Seligkeit (1Thes 5,8)
- eine gute Hoffnung (2Thes 2,16)
- eine glückselige Hoffnung (Tit 2,13)
- eine sichere Hoffnung (Hebr 6,19)
- eine lebendige Hoffnung (1Petr 1,3)
- eine mit Glauben verbundene Hoffnung (1Petr 3,15)
- eine reinigende Hoffnung (1Jo 3,3)

Das alte Gebot ist demnach beiseite gesetzt worden. Jetzt wird eine bessere Hoffnung vorgestellt.

Mit einer solchen Hoffnung war es nun möglich, Gott zu nahen. Stand nicht als Herrlichkeit des alten Systems der vortreffliche Vorhang im Mittelpunkt? Er war zwar vortrefflich, aber er versperrte Menschen den Zugang. Selbst das privilegierte priesterliche Geschlecht, das näher herzutreten durfte als andere Menschen, wurde durch den Vorhang daran gehindert, weiter zu gehen als bis ins Heilige. Hinter diesem Vorhang befand sich die Schechina, die Wolke der göttlichen Herrlichkeit. Doch lediglich einer, nur einmal im Jahr und nur in einer genau vorgeschriebenen Art und Weise, konnte hinter diesen Vorhang treten. Er war nicht einladend, sondern versperrte den Zugang. Er schloss Menschen aus. Er war die Tür, die zur Herrlichkeit führte, doch die Menschen durften nicht eingehen. Tausende aus Israel sahen nie diesen Vorhang. Andere sahen ihn, konnten aber nie hinter ihn treten. Im »Nahen« bestand nicht das Vorrecht des Judentums! Das Allerheiligste war unzugänglich. Eine bessere Hoffnung hat die Sachlage im Blick auf uns verändert. Welch glückselige Erkenntnis muss es für diese jüdischen Leser gewesen sein, als sie sahen, dass es jetzt einen herrlichen Weg gab, »Gott (zu) nahen«. Wer würde die Vorrechte der neuen Ordnung gegen die Verbote der alten eintauschen? Die Worte »Gott nahen« sind als »dogmatisches Herzstück des Briefes« bezeichnet worden, und dies trifft zu. Die große vorherrschende Wahrheit dieses Briefes besteht darin, dass wir jetzt nahen dürfen: »Lasst uns ... mit Freimütigkeit hinzutreten« (4,16); »lasst uns hinzutreten« (10,22).

**20** Nun kann aber noch ein weiteres Argument für die Wahrheit von der Erhabenheit

des Priestertums Christi und der neuen Haushaltung vorgebracht werden. Dieses Priestertum wurde nicht wie das levitische ohne das Ablegen eines Eides eingeführt. Obwohl diejenigen, die wie Aaron der aaronitischen Ordnung angehörten, selbst berufene Priester waren, erforderte ihre Ernennung keinen Eid. Aaron wurde erwählt, geheiligt, gewaschen, bekleidet und gesalbt, doch dies geschah ohne Eid. Aarons Söhne und Nachkommen ererbten die Vorrechte des priesterlichen Geschlechts nur aufgrund ihrer natürlichen Beziehung zu Aaron. Dies erfolgte ohne Antrittseid. Der HERR, von dem es später heißt, dass Er »geschworen (hat), und es ... ihn nicht gereuen« wird, führte das levitische System nicht auf diese Art ein. Natürlich wusste Er in Seiner Weisheit, dass es nur eine zeitliche Ordnung war, die Er mit Aaron einführte. Das Priestertum diente der Zubereitung und war zeitweilig. Es war sinnbildlich und vorläufig. Es hätte nicht seinem Zweck oder Wesen entsprochen, es mit einem Eid einzuführen. Ein Antrittseid hätte ihm eine Bedeutung verliehen, die einer unvergänglichen, bleibenden Lebensordnung eigen war, und diese sollte sie mit Sicherheit nicht haben.

**21** Wenn wir beurteilen sollen, inwieweit das Neue über das Alte erhaben ist, müssen wir das nach diesem Leitsatz tun, wonach das eine ohne Eidschwur, das andere aber laut Ps 110 mit Eidschwur eingeführt wird. Dieser Unterschied zwischen »ohne Eidschwur« und »mit Eidschwur« ist das Maß der überragenden Stellung des Priestertums Christi gegenüber dem Priestertum Levis und Aarons.

Auf diese Weise werden wir noch einmal auf Ps 110 zurückverwiesen: »Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen.« Wir haben uns bereits über die

Bedeutung des Eides des HERRN geäußert, als wir Seinen Segen für Abraham mit Anmerkungen versahen (6,13-17). Das Wort des Gottes, der nicht lügen kann, genügt. Doch wenn jenes Wort mit dem Ablegen eines Eides einhergeht, liegt – wie wir gesehen haben – eine doppelte Zusicherung vor. Durch diese beiden unwandelbaren Dinge, Sein Wort und Seinen Eid, sind wir in Kap. 6 unserer Hoffnung versichert worden. Durch genau diese beiden unwandelbaren Dinge wird Jesus als Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks proklamiert. Der HERR hat es gesagt und diesbezüglich geschworen. Es wird ihn nicht gereuen. Es gibt eine neue, unvergängliche, bleibende Ordnung des Priestertums in Demjenigen, der nach der Ordnung des Priesters von Salem wirkt.

**22** Beachten wir jetzt, Wie viel das Einführen dieser neuen Ordnung mit sich bringt. Es umfasst nicht nur die Ablösung einer alten Ordnung des Priestertums. Vielmehr wird alles, was mit dieser alten Ordnung verbunden war, abgelöst. Es geht um die Beiseitesetzung des gesamten Systems, des Gesetzes, das es erforderte – genau der Haushaltung, der das Gesetz den Stempel aufdrückte, und des Bundes selbst. Wir verfügen über eine bessere Ordnung des Priestertums. Wir haben eine bessere Hoffnung. Und Jesus ist der Bürge eines besseren Bundes. Dies ist im Brief der erste Hinweis auf den Bund. Das überragende Wesen des besseren Bundes wird in Kap. 9 entfaltet werden. Es gibt mindestens sieben Sachverhalte, die bei der Gegenüberstellung von altem und neuem Bund beachtet werden müssen.

Der alte wurde auf kalte, harte Tafeln aus Stein geschrieben (2Mo 31,18). Der neue wird auf Tafeln des Herzens geschrieben (2Kor 3,3). Deshalb verlangt das neue

Volk Gottes jetzt danach, die Forderungen des Gesetzes zu erfüllen.

Der alte war reiner Gesetzesbuchstabe und konnte mit Eifer ohne Hingabe eingehalten werden. Der neue ist geistlicher Art. Das, was man geistlich erreichen will, wird jetzt so vollbracht, dass sich das eigentliche Wesen des Gläubigen verändert.

Der alte war ein Dienst des Todes: »Der Buchstabe tötet« (2Kor 3,6); »das Gebot kam ... ich aber starb« (Röm 7,9). Der neue ist mit Leben und Freiheit verbunden: »Der Geist ... macht lebendig« (2Kor 3,6).

Der alte Bund wurde zweifellos mit Herrlichkeit eingeführt. Am Sinai erlebte man Donner, Blitze, Stimmen und Engel. Der neue Bund ist herrlicher. Er besteht in einer Herrlichkeit, die nicht nur bei der Einführung da ist, sondern bleibt (2Kor 3,11).

Der alte war ein Bund der Verdammnis. Das Gesetz, das er mit sich brachte, war in seinem Urteil unbarmherzig und hart. Der neue ist ein Bund der Gnade, indem er in Gerechtigkeit sowohl für Versöhnung als auch für Erlösung sorgt.

Der alte war, wie wir gesehen haben, vorübergehend und zeitweilig. Seine Herrlichkeit verging. Er wurde alt, hatte sich überlebt und verschwand. Der neue ist ewig und hat einen solch sicheren Bestand wie der Thron des HERRN

Der alte Bund sollte immer mit dem verhüllten Angesicht des Mose verbunden sein. Er trug die Decke, um das Verblassen der Herrlichkeit zu verbergen. Der neue Bund ist mit dem aufgedeckten Angesicht Christi verbunden. Wir erkennen die Herrlichkeit Gottes im Angesicht des Heilandes (2Kor 4,6).

In Bezug auf diesen neuen und besseren Bund ist Jesus Bürge (*engyos*). Er ist das Unterpfand, die Zusicherung und der Garant dafür, dass dieser Bund nie ver-

gehen wird. Einige haben eine in Frage kommende, wenn auch versteckte, Anspielung auf das zuvor mit »nahen« übersetzte Wort festgestellt. Dort steht *engizó*, *engys* mit der Bedeutung »nahe« verwandt. Die beiden Wörter haben vermutlich die gleiche Wurzel, so dass wir den Bürgen verstehen könnten als »denjenigen, der fortwährend eine nahe Beziehung zu Gott gewährleistet.« Einige bringen ihren Zweifel hinsichtlich dieses vorgebrachten Zusammenhangs zum Ausdruck, doch A.B. Bruce scheint sich, obwohl er die Zweifel anderer anerkennt, persönlich darüber zu freuen, dass ein beabsichtigtes Wortspiel vorliegt.

Ob dies zutrifft oder nicht, berührt in keiner Weise die Schönheit dieses herrlichen Titels, der dem Heiland jetzt gegeben wird. Er ist unser »Bürge«. Er verkörpert uns gegenüber die Zusicherung der unveränderlichen Vorrechte des neuen Bundes, die auf uns übergegangen sind, und zwar besonders das Vorrecht, Gott »nahen« zu können in der heiligen Zuversicht, in dem Geliebten angenehm gemacht zu sein. Es geht demnach um eine bessere Hoffnung und einen besseren Bund.

Es scheint im Hebräerbrief wie im Römerbrief ein Muster zu geben, wonach oft auf etwas angespielt wird, etwa durch einen flüchtigen, fast isoliert stehenden Hinweis, dies aber eine spätere ausführlichere Entfaltung erfährt. Das ist hier beim Bund der Fall. Darüber wird in Kap. 8 mehr gesagt.

#### 4. Ein unübertragbares Priestertum (7,23-28)

**23** Jetzt wird noch ein weiteres Beispiel der Erhabenheit des Priestertums Christi vorgebracht werden: Es ist unübertragbar und unveräußerlich, was das levitische

Priestertum mit Sicherheit nicht war. Die Priester der levitischen Ordnung konnte man nicht zählen. Sie waren Legion. Tausende von ihnen dienten aufeinander folgenden Generationen. Es gab tatsächlich »eine größere Anzahl Priester« (Rev.Elberf), wie dieser Vers sagt. Selbst die Zahl der Hohen Priester war beträchtlich. Man schätzt, dass es zwischen Aaron und 70 n.Chr. etwa 83 Hohepriester in Israel gab. Zwischen Aaron und Kaiphas, der die Priesterkleider zerriss, hat es wahrscheinlich 81 gegeben. Der Grund dafür, dass es so viele gewesen sind, ist einfach: sie mussten sterben. Der Tod hinderte sie daran im Amt zu bleiben. Er ließ es nicht zu, dass sie weiterhin das priesterliche Amt ausübten. Aaron trug das Ephod und verwendete sich als Priester für das Volk in all den Jahren der Wüstenwanderung. Doch er musste sterben. Er trat sein Priestertum ab. Ein anderer wurde Hoher Priester. Ein anderer trug nun die Kleider. Und als Aarons Nachfolger starb, gab es wieder einen anderen und so weiter. Es war ihnen nicht möglich zu bleiben, weil sie sterben mussten. Der Wechsel muss manchmal mit einer seelischen Erschütterung verbunden gewesen sein. Die Angehörigen des Volkes hatten allen Grund, beim Tode Aarons zu trauern. Sie kannten ihn, und er kannte sie. Es wäre ein glücklicher Umstand für das Volk gewesen, wenn er hätte bleiben können, aber er starb. Sie mussten sich auf einen anderen Hohen Priester einstellen und wussten doch schon zum Zeitpunkt seiner Berufung, dass auch er eines Tages einen Nachfolger haben würde. Die levitische Ordnung des Priestertums hatte sich bereits als mangelhaft erwiesen. Dies ist ein weiterer Aspekt jener Unvollkommenheit: Die am höchsten stehenden Priester waren sterblich und mussten dahinscheiden.

**24** Das »Aber«, womit dieser Vers beginnt, führt die Gegenüberstellung fort. »Dieser Mann aber«, heißt es in der AV (vgl. Rev.Elberf). »Er aber«, übersetzen J.N. Darby und die RV (vgl. Schlachter, Jerusalem). Es geht um Jesus, den Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. Er besitzt im Gegensatz zu Aaron und all den anderen ein Priestertum, das nicht übertragbar ist. Es wird ihm nie einer folgen. Mit welcher Traurigkeit muss Mose an jenem denkwürdigen Tag in 4Mo 20,25 den Berg Hor bestiegen haben! Gemeinsam mit Aaron und Eleasar, dessen Sohn, stieg er hinauf und dachte an Aarons Tod: »Mose zog Aaron seine Kleider aus und legte sie seinem Sohne Eleasar an; und Aaron starb daselbst« (4Mo 20,28). Dies war das Ende eines Zeitalters. Israel trauerte dreißig Tage lang. Aaron war gestorben! Eleasar trug nun die Last des hohepriesterlichen Dienstes. Doch dieser, Jesus, besitzt ein unübertragbares Priestertum. Es geht nicht darum, dass er nicht weiß, was Tod ist. Auch Er stieg eines Tages auf einen Hügel und starb. Doch der Tod hatte keine Macht oder Verfügungsgewalt über Ihn. Die Macht gehörte Ihm. Er sagte selbst: »Ich (lasse) mein Leben ... auf dass ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen« (Joh 10,17-18). Und dies geschah. Ein Gelehrter hat so treffend dazu festgestellt: »Er stand aus den Toten wieder auf und stieg nach vierzig Tagen auf einen anderen Berg, nicht um zu sterben, sondern um in das himmlische Heiligtum entrückt zu werden, um dort in Ewigkeit Priester zu sein.« Vom Ölberg aus fuhr Er zu einem unvergänglichen, unantastbaren (vgl. Konkordante) Mittlerdienst auf. Deshalb kann Er denen, die Seine priesterliche Fürsorge brauchen,

sagen: »Ich bin ... der Lebendige, und ich wurde tot, und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit« (Offb 1,18; vgl. Anm. Rev.Elberf). Der Verherrlichte wird und kann nicht sterben. Er bleibt in Ewigkeit, und Sein Priestertum wird nie auf einen anderen übergehen. Das, was uns betrifft, ist bei Ihm stets in sicheren Händen.

**25** »Daher«, aus diesem Grund, deswegen vermag Er völlig zu erretten. Er vermag, Er ist mächtig! Um welch herrliche Wahrheit, um welch grandiose Worte geht es hier! Wie oft kommen sie in der Heiligen Schrift vor!

- Er vermag zu erretten (Dan 3,17).
- Er vermag überströmen zu lassen (Rev. Elberf) (2Kor 9,8).
- Er vermag zu unterwerfen (Phil 3,21).
- Er ist mächtig zu bewahren (2Tim 1,12).
- Er vermag zu helfen (Hebr 2,18).
- Er vermag zu erretten (Hebr 7,25).

Nun besteht aber die Fähigkeit des Heilandes hier darin, dass Er völlig, vollkommen (vgl. Menge), aufs äußerste (vgl. Schlachter) und endgültig (vgl. Hoffnung) errettet. Es geht um den gleichen Gedanken wie in Joh 13,1: »... da er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.« Er liebte sie völlig, vollkommen, denn es gilt: Er liebt vollkommen und hat die Macht, völlig zu erretten. Wie berechtigt ist es demnach, wenn wir singen:

O wer ist Ihm gleich, so mild und so reich  
an Liebe und Macht und Erbarmen!

Doch diese Fähigkeit, völlig zu erretten, beruht auf der Tatsache, dass Er in Ewigkeit bleibt. Er wird uns nicht eine Weile auf der Reise durch die Wüste tragen, nur um uns zu irgendeinem Zeitpunkt der Fürsorge eines anderen zu übergeben. Vielmehr wird Er uns auf dem ganzen Weg tragen. Er wird völlig und endgültig erretten.

Diese Errettung umfasst nicht nur Rettung von der Sündenstrafe. Sie stellt eine fortwährende, ständige, tägliche Rettung von der Macht und Plage der Sünde dar, bis wir die Heimat erreichen. Seine gnädige Fürsprache für uns ist unser Schild und Schutz vor Versuchung und Befleckung, während wir himmelwärts wandern. Wodurch wir alles bewahrt worden sind, können wir erst erkennen, wenn wir in der Herrlichkeit in Sicherheit sind. Diejenigen, die Gott durch Ihn nahen, brauchen nie Seine Fähigkeit im Blick auf Errettung anzweifeln. Er lebt allezeit, um sich für sie zu verwenden. Dies ist die gleiche Wahrheit wie in Röm 8,34. Er befindet sich zur Rechten Gottes und verwendet sich für uns. Dies ist eine Fortsetzung des Dienstes, der auf Erden begann. Sagte Er nicht zu Seinem Vater: »Ich bitte für sie«; »Heiliger Vater, bewahre sie ... die du mir gegeben hast« (Jerusalemer); »Bewahre (sie) vor dem Bösen«; »Heilige sie« (Joh 17,9.11.15.17)? Und sagte Er nicht zu Petrus: »Ich ... habe für dich gebetet« (Lk 22,32)? Auch verwendet Er sich nicht in alledem für uns, als müsste Er einen Gott bitten, der nicht zum Hören bereit ist und von einem Fürsprecher inständig gebeten oder angefleht werden muss. Um diese Art von Fürsprache oder Stellvertretung geht es nicht. Er bittet als Sohn, der mit dem Vater auf gleicher Stufe steht. Was Er will, empfängt Er für diejenigen, deren Fürsprecher Er ist. Wer von uns weiß, wovon wir durch den treuen, beständigen Mittlerdienst Desjenigen errettet worden sind, der sich schon jetzt für uns zur Rechten Gottes befindet?

**26** Angesichts dessen, was wir sind, aufgrund dessen, wozu uns Gott gemacht hat, und infolge der Vertrauens- und Vorrechtsstellung, in die wir gebracht worden sind, brauchen wir einen Hohen Priester wie

Jesus. Unser Verhältnis ist enger, als es im Judentum je war. Wir sind ein himmlisches Volk mit himmlischen Hoffnungen und Zielen. Folglich brauchen wir einen Hohen Priester, der größer ist als Aaron, einen Hohen Priester, der dem entspricht, was wir sind. Einen solchen Hohen Priester haben wir. Er ist heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und über die Himmel hoch erhöht (vgl. Menge). Keiner der Priester des Gesetzes konnte je auf diese Weise beschrieben werden. Sie waren sterbliche Menschen mit den gleichen Veranlagungen, Neigungen und Schwächen wie andere Menschen. Unser Hoher Priester ist anders.

*Er ist heilig.* J.N. Darbys Fußnote ist hier äußerst hilfreich. Er weist uns darauf hin, dass es zwei griechische Wörter gibt, die im Neuen Testament für »heilig« gebraucht werden. Das hier befindliche *hosi-os* entspricht nicht dem häufig benutzten Wort. Darby sagt, dass dieses Wort den Gedanken der Gottergebenheit vermittelt. »Es zeugt von Gott in Seiner Barmherzigkeit und Gnade wie auch von Christus, in dem sich alle huldreichen Eigenschaften sowie vollkommene Frömmigkeit konzentrieren. Auf den Menschen angewandt umfasst es die Summe von Eigenschaften, die das göttliche Wesen im Menschen ausmachen im Gegensatz zum menschlichen Willen.«

*Er ist unschuldig.* Dieses herrliche Wort bedeutet »unsträflich«; »schuldlos« (vgl. Menge); »frei vom bösen Denken« (vgl. Zürcher); »ohne Schuld«; »sündlos« (vgl. Rev.Elberf); »in reiner Einfalt«. Darin bestand Sein Wesen auf Erden – ja, ein Reis in dürrer Erde. Und als dieser reine Mensch ist Er in die Herrlichkeit hinaufgegangen. Ein solcher Hoher Priester geziemte uns, denn Er hat unsträflich in unserer sündigen Welt gelebt.

*Er ist unbefleckt.* Er ist ohne Fehl und Flecken, makellos. Er ist unverdorben, rein und lauter. Er ist untadelig und unvergleichlich. Ja, Er ist in jeder Beziehung vortrefflich. Er lebte dreißig Jahre inmitten der Befleckung von Nazareth. Er wandelte auf seinen Straßen, suchte seine Synagoge auf, sah seine Sünde und war dennoch unbefleckt. Treffend singen Seine Heiligen von Ihm:

Du bist als das Licht gekommen  
mitten in die Nacht der Welt,  
als der Reine in den Unflat,  
der den Menschen so entstellt.

\*\*\*

Tag für Tag in Deinem Wandel  
auf den Straßen jener Zeit  
fand die Sünde keinen Einlass,  
bliebst Du heilig, gottgeweiht.

*Er ist abgesondert von den Sündern.* Und dennoch verkehrte Er, wie wir gesehen haben, täglich inmitten derer, die Sünder waren. Wie sehr muss Er sich von ihnen unterschieden haben! Dies war ein moralischer Unterschied. Er war wahrhaft und wirklich Mensch, aber eben ein vortrefflicher Mensch, von den Menschen, unter denen Er lebte, moralisch geschieden. Als sie Hunger und Durst hatten, hungerte und durstete Ihn auch. Und Er kannte Mühe und Plage, Schlaf und Erwachen. Doch Er war von ihnen getrennt. »... mein geliebter Sohn«, sagte der Vater am Ende jener dreißig Jahre, »an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe« (Mt 3,17). Sein Leben glich einer Wolke wohlriechenden menschlichen Räucherwerks, das beständig zu Gott aufstieg.

*Er ist höher als die Himmel geworden.* Derjenige, der als Gott in Person auf die Erde kam, ist als Mensch in den Himmel eingegangen. Es gibt Einen, der als Mensch in der Herrlichkeit weilt, erhaben »über jedes Fürstentum und jede Gewalt und

Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird« (Eph 1,21)! Derjenige, der herabkam, ist jetzt hinaufgestiegen. Er erniedrigte sich und wurde von Gott erhöht.

Wie berechtigt ist es, wenn wir lesen: »Ein solcher Hoher Priester gezeimte uns.«

**27** Gemäß dem, was Er ist, braucht unser HERR nicht für sich zu opfern. Aaron, mit all der Würde seines Amtes, war als Person nicht sündlos. Er musste erst für sich opfern, bevor er für andere Opfer darbrachte. Das ist bei Dem, der sowohl unbefleckt als auch unsträflich ist, nicht der Fall. Obwohl hier der Ausdruck »Tag für Tag« gebraucht wird, gab es kein ausdrückliches Gebot bezüglich eines täglichen Sündopfers für den Hohen Priester. Im Blick auf das Volk wurde das Sündopfer jedoch als fortwährendes, tägliches Zeremoniell vollzogen. Insbesondere am Versöhnungstag war der Hohepriester mit beteiligt (3Mo 16). Er sollte der Darbringung der beiden Ziegenböcke Beachtung schenken. Doch zuerst ging es um den Jungstier, der für ihn sowie sein Haus geschlachtet und geopfert werden musste. Dann gab es jene traurigen Anlässe, bei denen ein Priester sündigte. Ein bestimmtes Opfer war für den in Sünde gefallenen Priester in 3Mo 4,3-12 vorgeschrieben. Tag für Tag waren die Priester damit beschäftigt, für sich und für das Volk Sühnung zu erwirken. Bei Christus trifft das nicht zu: Derjenige, dessen Reinheit untadelig ist, hatte kein Opfer für sich nötig, wobei Er in Bezug auf das Volk ein für allemal ein Opfer darbrachte, als Er sich selbst opferte. Sein Werk hinsichtlich der Sünde ist vollbracht. Erneut finden wir den bereits im Brief bemerkten Grundsatz, wonach es zuvor eine Anspielung auf eine Wahrheit gibt, die später entfaltet werden wird. Dieses »Ein für allemal« als Wesen des völlig ausreichenden Opfers unseres

HERRN wird in Kap. 9-10 ausführlicher dargelegt werden.

**28** Es werden in diesem Schlussvers des Kapitels drei Sachverhalte gegenübergestellt: das alte Gesetz steht im Gegensatz zum Wort des Eidschwurs; die Priester des Gesetzes stehen im Gegensatz zum Sohn; und die Schwachheit jener Priester des Gesetzes steht im Gegensatz zur ewigen Vollkommenheit des Sohnes.

Wir haben bereits gesehen, dass die alte Ordnung des Gesetzes, die das aaronitische Priestertum erforderte und schuf, ihre Grenzen hatte. Hier geht es um eine andere Ordnung. Die einzigen Menschen, die für das Priestertum zur Verfügung standen, waren sterblich und mit Fehlern behaftet. Sie waren nicht nur sterbliche Menschen, sondern neigten während ihres Lebens auch zur Sünde. Im Gesetz wurden die Hohen Priester aus den Reihen solcher Menschen ernannt. Es blieb keine andere Wahl. Es benötigte Priester, doch all die zur Verfügung stehenden Menschen hatten Schwächen. Die Ordnung des Priestertums jedoch, die an die Stelle der aaronitischen Ordnung tritt, ist anders. Sie wird mit einem Eidschwur der Zusicherung eingeführt, womit ihr der Charakter der Beständigkeit verliehen wird. Und sie führt einen Sohn ein, der in Ewigkeit vollkommen ist. All das, was Er je war, was Er geworden ist, was Er getan hat, was Er gelitten hat und was Er jetzt ist, hat lediglich die Zusicherung Seiner vollkommenen Eignung für den Dienst gegeben, worin Er sich jetzt verwendet.

Das Kapitel schließt mit diesem hohen Akkord. Das folgende Kapitel wird eine Zusammenfassung geben und dann mit einer ausführlicheren Behandlung der Vortrefflichkeiten des neuen Bundes fortfahren.

### VIII. Ein vortrefflicherer Dienst (8,1-13)

#### 1. Ein größerer Priester (8,1-6)

1 Der Beginn eines neuen Kapitels lässt weder Bruch noch Lücke in der Argumentation hinsichtlich der Erhabenheit des Priestertums Christi erkennen. Der Schreiber hält lediglich inne, um die Hauptsache hervorzuheben und zusammenzufassen, was er gesagt hat. Er wird danach fortfahren, der alles überragenden Größe unseres großen Hohen Priesters nachzugehen. Der Ausdruck »das, was wir sagten« (Schlachter) oder besser »das ... was wir sagen« (Rev.Elberf) bzw. »das, wovon wir reden« (Luther '56) schließt nach der Ansicht einiger den gesamten Brief bis zu dieser Stelle ein. Andere meinen, dass der Schreiber nur an das denkt, was in Bezug auf Priester und Priestertum geschrieben worden ist. Der Unterschied ist nicht sehr gravierend. Es hat bereits zuvor in 1,3 eine Anspielung auf das priesterliche Werk unseres HERRN gegeben, wo es hieß, dass Er die Reinigung von Sünden bewirkte. Darauf wurde auch in 2,17 kurz hingewiesen, wo wir mit einem barmherzigen und treuen Hohen Priester bekannt gemacht wurden, der die Sünden des Volkes sühnte. In 3,1 wurden wir ermahnt, auf Ihn, den Apostel und Hohen Priester unseres Bekenntnisses, zu schauen. Die eigentliche Betrachtung des höher stehenden Priestertums Christi beginnt jedoch erst ab 4,14. Von dieser Stelle des Briefes an hat praktisch alles, was geschrieben worden ist, einen gewissen Bezug zu Seinem Priesterdienst. Sogar das eingeschobene Kap. 6 führt in ein angemessenes Verständnis jenes Priestertums hinein.

Das in der Rev.Elberf mit »die Summe« (*kephalaion*) übersetzte Wort hat Anlass zu unterschiedlichen Ansichten unter den

Exegeten gegeben. Es wird in der revidierten Elberf mit »die Hauptsache« und bei J.N. Darby mit »Zusammenfassung« wiedergegeben. Marcus Dods sagt dazu: »*Kephalaion* wird zum einen gebraucht, um die Summe zu bezeichnen, die man durch Zusammenzählen der Zahlen vom unteren Rand bis zum Kopf der Spalte erhält, wo das Resultat aufgezeichnet ist ... Zum anderen bezeichnet es den wichtigsten Teil, wie z.B. den Schlussstein oder das Kapitell einer Säule. Allein dieser letztgenannte Sinn tut der vorliegenden Stelle Genüge.« Auch F.F. Bruce äußert sich in einem überaus hilfreichen Kommentar dazu. Er sagt: »Der Verfasser des Hebräerbriefes ist möglicherweise der Meinung, dass einige seiner Leser seiner Argumentation über die Erhabenheit des Priestertums Melchisedeks aufgrund ihrer Kompliziertheit nicht folgen konnten, so dass er sie zusammenfasst, indem er sagt: ›Worauf alles hinausläuft, worauf alles hinzielt, ist folgendes.« In einer erläuternden Anmerkung von J.N. Darby heißt es: »Der Unterschied ist geringfügig. Das Wort drückt aus, wozu all dies nach der Absicht des Schreibers führt, als Kern dessen, wovon wir reden ... es ist die Zusammenfassung dessen.«

Nun besteht aber die Summe, Zusammenfassung bzw. Hauptsache darin, dass wir einen solchen Hohen Priester haben. »Ein solcher Hoher Priester« gezieme uns, hieß es in 7,26. Er ist heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als die Himmel geworden. Und gerade »einen solchen Hohen Priester«, den wir brauchen, haben wir. Dies ist tatsächlich die Hauptsache all dessen, was gesagt wird. Wir als ein himmlisches Volk mit Vorrechten der vertrauten Beziehung zu Gott, die Israel von alters her nie kannte –, wir als Bürger genau der Stätte, wo Gott sich aufhält –,

wir, als diejenigen, die in eine Beziehung zum himmlischen Heiligtum gebracht werden –, wir brauchten einen solchen Hohen Priester. Und wir haben ihn, und zwar als einen, der für uns angemessen ist: Er befindet sich zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln.

Die hier zum Ausdruck gebrachten Gedanken erinnern an 1,3. Sie sind eine offensichtliche Anspielung auf Ps 110,1 und vielleicht sogar ein Zitat daraus. Zum zweiten Mal im Brief erscheint unser HERR als derjenige, der sich in den Höhen gesetzt hat. Wie in 1,3 liegt die eindringliche Wirkung des Ausdrucks darin, dass Er sich gesetzt hat. Er hat sich gesetzt und besitzt Anrechte auf die Ehren- sowie Vollmachtsstellung zur Rechten Gottes. »Majestät« bedeutet wie in 1,3 »Größe« oder »Würde«. Der Thron wird hier eingeführt, um den königlichen Charakter Seines melchisedekischen Priestertums anzuzeigen. Er sitzt als Ausdruck der Vollkommenheit des Opfers, aufgrund dessen Er dort eingegangen ist, wo Er sich jetzt befindet (9,12). Kein Hoher Priester Israels hat je gesessen. Ein sitzender Priester war im Judentum unbekannt, außer vielleicht bei einer Gelegenheit, was aber mit Schwachheit und einer Katastrophe verbunden war (1Sam 1,9; 4,13-18). Es gab im Grunde keine solche für Israels Priester getroffene Vorkehrung. Doch unser Hoher Priester, hat – obwohl Er sich noch in einem Mittlerdienst für Sein Volk verwendet – einen Anspruch darauf zu sitzen, da es nämlich kein weiteres Opfern für Sünden mehr gibt. Dieser Aspekt Seines Werkes ist beendet. Das Sitzen steht Ihm folglich zu. Dies wird in einem späteren Kapitel entfaltet werden.

Du, Herr, hast unsre Schuld gesühnt;  
am Kreuz trugst Du, was wir verdient,  
trugst unsrer Sünden Menge.

Jetzt weilest Du im Heiligtum,  
nicht auszusprechen ist Dein Ruhm  
und Deines Lebens Länge.

\*\*\*

Du bleibest Priester ewiglich,  
vertrittst die Deinen kräftiglich,  
die Himmel Du bewohnest.

Gericht und Tod uns nicht mehr schreckt,  
Dein Blut uns allzeit schirmt und deckt,  
weil Du, Herr, droben thronest.

Jetzt wird offensichtlich, wie sich der Tenor in der Argumentation des Schreibers ändert. Er erörtert zwar weiterhin die Erhabenheit des Priestertums Christi, doch während er zuvor die Größe der Person Christi dargelegt hat, wird er nun bei der Erhabenheit Seines himmlischen Dienstbereichs verweilen. Wenn die Person erhaben ist, dann auch die Wirkungsstätte. Ja, die unvergleichliche Majestät und Würde des himmlischen Heiligtums erforderten einen höher stehenden Priester. Die gesamte Botschaft dieses Briefabschnitts kann mit den Worten aus V. 6 (»ein vortrefflicherer Dienst«) zusammengefasst werden.

**2** Christus ist ein Diener des Heiligtums. Den Ausdruck »Diener« (*leitourgos*) haben wir bereits in 1,7 in Bezug auf Engel als Gottes Diener bemerkt. Das Wort bezeichnet einen öffentlichen Amtsinhaber, einen, der im Auftrag anderer dient. Paulus wendet das Wort in Röm 15,16 auf sich an. Als ein Verkündiger der frohen Botschaft ist er ein Diener Jesu Christi für die Nationen. Es wird auch für irdische Herrscher gebraucht, die – obwohl sich dessen oft nicht bewusst – Gottes Diener sind (Röm 13,6). Unser HERR wird hier als ein solcher im Heiligtum gesehen, der für andere bzw. um anderer willen dient. Er verwendet sich aus Gnaden in einem Stellvertreterdienst für Sein Volk.

Sein Dienst geschieht im Heiligtum. Das Wort »Heiligtum« ist sächlich und steht im Plural. Die RV übersetzt es im Text wie die AV mit »Heiligtum«, gibt aber in der Fußnote die Lesart »heilige Dinge« an. J.N. Darby liest »heilige Stätten«. Der Begriff bedeutet wörtlich »Heilige«, was sicher keiner im Deutschen sagen würde. Daher haben sich vielleicht die Übersetzer entweder mit »Dinge« oder mit »Stätten« beholfen. W.E. Vine bemerkt, dass aufgrund der fehlenden Trennwände im himmlischen Heiligtum, dem Gegenbild und Dienstort Christi, im Text der Lesart sowohl der AV als auch der RV, d.h. »Heiligtum«, der Vorzug gegeben werden muss. Obwohl das Wort im Plural steht, ist er offenbar mit Westcott der Meinung, dass das Wort nur deshalb gewählt wurde, damit die Aufmerksamkeit auf den allerheiligsten Charakter des Heiligtums gelenkt wird.

Dieses Heiligtum, wo unser HERR für uns dient, ist »die wahrhaftige Hütte«. »Wahrhaftig« wird hier nicht im Gegensatz zu etwas Unechtem oder Falschem gebraucht, sondern soll vielmehr hervorheben, dass das himmlische Heiligtum unvergänglich ist und das Eigentliche darstellt, während das alte Zelt der Zusammenkunft in Israel nur eine zeitliche, einstweilige Vorschattung des wahren war. Es gab nichts Unechtes in Bezug auf das Zelt in der Wüste; dadurch hatte Gott Vorkehrungen für die damalige Zeit geschaffen. Es verkörperte jedoch nichts Endgültiges. Es wies nach vorn auf das wahre, eigentliche Heiligtum, wo Christus dienen sollte. Eine Betrachtung des Wortes »wahrhaftig«, das im gleichen Sinne im vierten Evangelium gebraucht wird, ist hilfreich. Christus ist dort:

- das wahrhaftige Licht (Joh 1,9)
- das wahrhaftige Brot (Joh 6,32)
- der wahrhaftige Weinstock (Joh 15,1)

Er ist das wahrhaftige Licht im Unterschied zu Johannes dem Täufer. Nun gab es aber nichts Falsches in Bezug auf Johannes. Er war jedoch nicht das Licht, sondern nur eine Lampe, die schien, bis das wahre Licht kam. Unser HERR ist jenes wahrhaftige Licht im Vergleich bzw. in der Gegenüberstellung mit Johannes.

Er ist das wahrhaftige Brot im Unterschied zum Manna. Es gab am Manna nichts auszusetzen, denn es stellte Gottes gnädige Vorkehrung für diese Zeit dar, aber es war nicht das wahrhaftige Brot, sondern nur eine Vorschattung Dessen, der nach Gottes Absicht kommen sollte, um für die Bedürfnisse der Menschen zu sorgen.

Christus ist der wahrhaftige Weinstock im Unterschied zu Israel. Israel war ein edler Weinstock, konnte aber aufgrund menschlicher, moralischer Schwäche Gott nicht die Freude bereiten, die Er suchte. Er ließ den dazu werden, welcher der wahrhaftige Weinstock war.

Der Dienstbereich unseres HERRN ist demnach die wahrhaftige Hütte. Erneut gilt, dass Israels Zelt in der Wüste der Zeit und den Umständen angemessen war, doch es verkörperte nicht das wahre Heiligtum. Es war lediglich ein schattenhaftes Abbild des himmlischen Heiligtums, wo Christus jetzt dient.

Es mag angebracht sein, hier zur Kenntnis zu nehmen, dass der Brief an die Hebräer auf dem Hintergrund und unter Zugrundelegung der Wüste und des Zeltes der Zusammenkunft und nicht des Landes sowie des Tempels geschrieben wurde. Das ist sowohl interessant als auch bedeutsam, wobei ein Gelehrter festgestellt hat, dies solle uns umfassend dahingehend belehren, was die Christenheit gern ignorieren und aufgeben will. Das umfasst Belehrungen für die Pilgerschaft hier auf der Erde und Hilfe für die Wüstenreise. Diese Wüste als

Hintergrund passt demnach besser zu uns, die wir zu unserer Ruhe, unserem Kanaan, unterwegs sind. Es gibt für uns nichts Feststehendes hier in der Wüste dieser Welt. Wir schreiten voran und sind nur auf der Durchreise. Prunkvolle und imposante Kathedralen stehen nicht in Einklang mit unseren gegenwärtigen Umständen. Die prächtigen, verzierten Gebäude und sakralen Bauwerke der Christenheit sind dem Wesen nach eine Verleugnung dieses Pilgercharakters der Gläubigen, der einen so großen Teil dieses Briefes umfasst.

Jene alte Stiftshütte war zwar ein herrliches Bauwerk, aber eben nur ein Zelt. Sie wurde von göttlich begabten Männern kunstvoll angefertigt, und doch war sie ein Werk menschlicher Hände, ein Gegenstand. Sie wurde von Menschen »errichtet«. Das Wohnen Gott es wurde dort sinnbildlich, symbolisch verdeutlicht. Dies ist das einzige Mal im Neuen Testament, wo das hier mit »errichtet« (*pégnymi*) übersetzte Wort vorkommt. Es bedeutet »befestigen«, »festmachen« wie z.B. beim Aufschlagen eines Zeltes. Denn dies war die alte Stiftshütte: ein Zelt, ein Werk von Menschenhand und nur ein Schatten jener geistlichen Realität, die in Kap. 9 eine größere und vollkommene Hütte sowie im gleichen Kapitel der »Himmel selbst« (9,24) genannt wird. Hier, wo Christus jetzt für Sein Volk dient, ist alles überragender und erhabener.

**3** Daher gibt es jetzt keinen Priester oder keine Anbetungsstätte auf Erden mehr. »Anbetungsstätten«, ein unter Menschen weit verbreiteter Ausdruck, bestehen auf der Erde nicht mehr. Stiftshütte und Tempel haben ausgedient und ihren Zweck erfüllt. Sie sind abgelöst und beiseite gesetzt worden. Anderen »Anbetungsstätten« ist die göttliche Anerkennung, Zustimmung

oder Berechtigung versagt. Es gibt jedoch eine heilige Stätte, ein Heiligtum, und gerade dort im Himmel selbst dient unser HERR für uns. Er ist der Verherrlichte.

Da also unser HERR ein Hoher Priester und Diener des Heiligtums ist, folgt daraus, dass Er wie die Hohen Priester, die Ihn vorschatteten, etwas haben muss, was Er opfern kann. Jeder Hohen Priester Israels wurde zu diesem Zweck, der Darbringung sowohl von Gaben als auch von Schlachtopfern, ernannt. Man kann fast nicht anders, als in diesem Vers einen Wiederhall von 5,1 zu hören. Er wird in 9,9 zurückgeworfen werden. Doch worin besteht der Unterschied zwischen »Gaben« und »Schlachtopfern«? Gibt es ihn überhaupt? Es ist zulässig, in gewisser Hinsicht alles Dargebrachte als Gabe oder als Opfer anzusehen, doch wenn die beiden Begriffe wie hier zusammen angewandt werden, zeugt das von Verständnis in der Differenzierung. Westcott bemerkt dazu: »Die Vorstellung vom Dankopfer einerseits und vom Sühneopfer andererseits wird deutlich gekennzeichnet.« Die Dank-Friedensopfer wurden dem Wesen nach als Dankopfer dargebracht, als Speisopfer mit Räucherwerk. Die Sühneopfer waren diejenigen, die mit Sünde und mit dem Blutvergießen zu tun hatten. Israels Hohepriester wurden zu solch einem Dienst bestellt, berufen und ernannt, insbesondere am jährlichen Versöhnungstag.

Wenn Christus demnach ein Hoher Priester nach dem Vorbild der Ihn versinnbildlichenden Priester ist und sie nichts als Schatten waren, ist es notwendig, dass auch Er etwas hat, was Er opfern kann. Der Schreiber deutet diesen Gedanken nur an, ohne ihn weiter zu entfalten. Warum? Sollten seine jüdischen Leser zum Nachdenken darüber gebracht werden, was er bereits gesagt hatte? Sollte ihr Interesse

aufrechterhalten und ihr Gedächtnis wachgerufen werden? In Wirklichkeit war die Antwort auf die unausgesprochene Frage schon gegeben worden. Was kann Christus opfern? Die Antwort beinhaltet nur zwei Worte: sich selbst! Dies war unmittelbar zuvor in 7,27 bestätigt worden. Unser HERR ist nicht nur Priester, sondern auch Opfer. Er ist sowohl der Opfernde als auch das Opfer. Und Er ist das herrliche Gegenbild jedes Opfers, ganz gleich, welcher Art und zu welchem Zweck. Der liebliche Geruch von Brandopfern mit den damit einhergehenden Speisopfern, die gesamte Gemeinschaft und Kostbarkeit der Friedensopfer, die ganze Wirksamkeit des Schuldopfers jeglicher Art, die Trankopfer, der Wohlgeruch des Räucherwerks, die Schaubrote, Jungtiere und Ziegenböcke, Lämmer und Turteltauben, Erstlinge und Feinmehl, Kuchen und Fladen – all das war nur eine Vorschattung Seiner Person. Als Er kam, verkörperte Er die vollkommene Erfüllung all dessen, was die Schatten in ihrer sinnbildlichen Sprache verkündeten.

Dadurch soll nicht angedeutet werden, dass unser HERR damit beschäftigt ist, sich selbst in den Himmeln fortwährend zu opfern. F.F. Bruce bemerkt dazu: »Zeitform und Modus des griechischen Verbs ›darbringen‹ schließen in diesem Satz auch den Gedanken eines fortwährenden Opfers aus.« Was die Sünden betrifft, hat sich Christus ein für allemal geopfert, wobei Seine Gegenwart vor dem Thron als Lamm wie eben geschlachtet (Offb 5,6) den ewigen, unvergänglichen Wert dieses einen Opfers erkennen lässt, das nie wiederholt werden muss. Dies wird in einem späteren Kapitel des Briefes weiter entfaltet werden.

Es ist jedoch möglich, dass hier auch auf einen Stellvertreterdienst hingewiesen wird, bei dem der Hohepriester für andere opfert oder diesen beim Opfern behilflich

ist. Der Priester Israels war typologisch Mittler, um Gott die vom Volk dargebrachten Gaben zu bringen. Nimmt demnach unser Hoher Priester nicht unsere dargebrachte Anbetung, unseren Lobpreis, unseren Dank und unsere Bitten, um sie vor Gott für uns wohlnehmlich werden zu lassen? Ist nicht dies das Bild, das wir in Offb 8,3-4 finden? Und zugrunde liegen heißt es ja im Lied:

Lieblich ist's, wenn Heil'ge beten,  
wenn ihr Lobpreis ist durchweht  
von dem Wohlgeruch des Christus,  
der als Priester sie versteht.

Dennoch kann stets alles, was wir darbringen, in diesem einen Ausdruck eingeschlossen werden – Er selbst! Wir treten herzu, um als Priester zu opfern, obwohl wir Christus nicht einmal völlig erkennen können. Unter Seiner Leitung erfolgt der Lobpreis. Ihn besingen wir in unserem Lied. Wir betreten freimütig das Allerheiligste, uns dennoch unserer Schwachheit bewusst und stets dankbar dafür, dass wir einen großen Hohen Priester haben, der unsere schwachen Worte der Wertschätzung sowie Anbetung entgegennimmt und sie durch den Wohlgeruch Seiner Person wohlnehmlich werden lässt. Demnach besagt ein Grundsatz, dass Hohepriester zum Opfern berufen sind, und Christus ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Doch Sein Dienst ist unübertrefflich und überragt alles, setzt es beiseite und reicht völlig aus. Einen solchen Hohen Priester haben wir.

**4** Es hat unter den gelehrten und tiefgläubigen Auslegern stets Auseinandersetzungen darüber gegeben, wann der Priesterdienst unseres HERRN beginnt. Darunter gibt es viele, die diesen Dienst erst in die Zeit nach Seiner Auferstehung und Himmelfahrt datieren. Ihnen dient dieser Vers als Grundlage und Paradebeispiel für

ihre Argumentation. Andere bestehen darauf, dass es keinen Beginn Seines Priesterdienstes an sich gibt, da unser HERR keine Zeremonien oder Salbungen bei der Amtseinführung bzw. dem -antritt benötigt, sondern immer und zu jeder Zeit Ihm innewohnende priesterliche Eigenschaften besaß. Das bedeutet, dass wir Ihn als den ansehen können, der während der Tage Seines Fleisches, vor Golgatha, priesterlich diente. Diejenigen, die den Vers auf diese Weise verstehen, stellt er vor einige Probleme.

Es ist hilfreich zu erkennen, was der Vers nicht sagt. Er wird oft von denen falsch zitiert, die ihn gebrauchen, um die Tatsache des Priestertums unseres HERRN auf Erden zu leugnen. Er sagt nicht: »Als Er auf Erden weilte, war Er kein Priester.« Vielmehr heißt es: »Wenn er ... auf Erden wäre, so wäre er nicht einmal Priester.« Das ist etwas völlig anderes. Wir zitieren W.R. Newell: »Die Behauptung einiger, V. 4 lege dar, dass Christi Priestertum erst nach der Auferstehung und der Himmelfahrt des HERRN beginne, ist wirklich eigenartig. Denn in diesem Vers spricht der Apostel von dem aus den Toten auferstandenen und jetzt in der Herrlichkeit befindlichen Christus, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln, ein Diener des Heiligtums. In Bezug auf diesen Einen in jenem Dienst wird bestätigt: ›Wenn Er ... auf Erden wäre, würde Er nicht einmal Priester sein‹ (Konkordante). Denn zu diesem Zeitpunkt gab es Priester der aaronitischen Ordnung im damals stehenden Tempel, die den Dienst ausübten, den das Gesetz als Abbild und Schatten der himmlischen Dinge vorschrieb.«

Die Anmerkungen von F.W. Grant sind ebenfalls wertvoll: »Gerade hier ist jedoch in anderer Hinsicht ein Fehler begangen

worden, auf den hingewiesen werden muss. Es geht darum, dass man dem Apostel eine Lehre zuschreibt, wonach der HERR kein Priester auf Erden gewesen ist, nicht einmal zu der Zeit, da Er sich selbst am Kreuz opferte. Dies steht in direktem Widerspruch zum gesamten typologischen System. Die Worte des Apostels unterscheiden sich davon völlig ... er sagt nicht, dass der HERR kein Priester auf Erden war, sondern vielmehr, nachdem er Ihn uns als Diener der wahrhaftigen Hütte (des Gegenbildes) vorgestellt hat, dass es für Ihn keinen Platz im irdischen Heiligtum gäbe, wenn Er auf Erden wäre, denn dort bekleiden die Söhne Aarons nach dem Gesetz jedes Amt. Mit Sicherheit kann kaum etwas leichter verständlich sein als eine solche Aussage.«

Diese Feststellung von F.W. Grant, wonach eine Leugnung des Priesterdienstes am Kreuz in direktem Widerspruch zum gesamten typologischen System stehen würde, ist äußerst bedeutsam. Es wurden keine Sündopfer dargebracht, als es noch kein Priestertum gab. Alle Opfer vor Einführung des levitischen Priestertums waren Brandopfer oder Opfer des Herzutretens wie bei Abel, Noah und Hiob. Sündopfer umfassen dem Wesen nach einen Priesterdienst. Daher finden wir jene allgemein bekannten Schriftstellen gerade in diesem Brief, die uns darüber berichten, dass unser HERR Sühnung erwirkt (2,8) und sich selbst geopfert hat (7,27), um die Sünden vieler zu tragen (9,28), und dass Er ein Schlachtopfer für Sünden darbrachte (10,12). All dies wurde auf Erden vollbracht, außerhalb von Jerusalem. Als Er hinaufzog und in das Heiligtum einging, hatte Er bereits eine ewige Erlösung für uns erfunden. Bei Seiner Himmelfahrt und bei Seinem Eingehen wird er als Hoher Priester »begrüßt«. Hier geht es nicht um Berufung, nicht um Einführung oder um Beginn. Er

wird begrüßt, angedredet und anerkannt aufgrund dessen, was Er bereits ist. Doch eine solche Anerkennung wäre Ihm auf Erden nicht gewährt worden.

Dann gibt es natürlich jenen anderen Aspekt des Priesterdienstes, an den wir denken müssen. Christus ist nicht nur ein opfernder Priester, sondern auch derjenige, der als Priester ermuntert, tröstet, heilt und wiederherstellt. Bestand nicht darin Sein Wesen auf Erden? Fragen wir diejenigen, die Er freundlich anrührte und die Seine liebevolle Stimme hörten! Fragen wir das Haus der Martha in Bethanien! Fragen wir Petrus! Fragen wir die Witwe zu Nain, das Haus des Jairus oder die vielen Aussätzigen, Tauben, Verkrüppelten, Lahmen und Blinden, die in großer Zahl Seine liebevolle und umfassende Fürsorge erfuhren! Bestand darin nicht der Priesterdienst? War Er nicht Priester auf Erden? Dies wird mit Sicherheit hier in Hebr 8,4 nicht Frage gestellt. Wenn Er auf Erden wäre, sagt der Schreiber, hätte es für Ihn keinen Platz im irdischen, damals noch stehenden Heiligtum gegeben, denn dort gab es Priester der levitischen Ordnung, die dort nach dem Gesetz dienten. Christi gegenwärtiger Dienst für uns umfasst, wie wir gesehen haben, den Dienst eines Auferstandenen in Herrlichkeit, im himmlischen Heiligtum.

**5** Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Briefes verrichteten die Priester des Gesetzes noch den Dienst. Das ist einer der inneren Beweise dafür, dass der Brief vor 70 n.Chr. und vor der Zerstörung des zweiten Tempels geschrieben wurde. Dieser stand noch. Es gibt einen traurigen Unterton beim Gebrauch dieses Wortes »dienen«. Hier steht nicht der Begriff *diakoneō*, wovon wir unser Wort »Diakon« ableiten. Auch steht hier nicht *douleuō*, was wir mit unserem Ausdruck »Sklave der Bande«

übersetzen. Es geht um das Wort *latreuō*, das dem priesterlichen Bereich entstammt, oft mit Gottesdienst verbunden ist und manchmal durch die RV so übersetzt wird (Lk 2,37; Hebr 9,9). Es ist traurig, dass es zu jener Zeit noch so viele Tausende Priester gab, die vergebens in einem »Dienst« angestellt waren, der nichts bewirkte. Er umfasste einen Priesterdienst, der veraltet sowie beiseite gesetzt und weder für Gott noch für das Volk von Nutzen war. Der weitere Gebrauch des Wortes lässt erkennen, dass der wahre »Dienst« jetzt denen anvertraut worden ist, die an den Herrn Jesus glauben. Sie sind es, die dem lebendigen Gott »dienen« (9,14). Sie sind es, die Ihm nun wohlgefällig »dienen« (12,28). Der »Dienst« des Priestertums des Gesetzes ist demnach vergebens wie der Dienst der nominell christlichen Priester. Dafür gibt es keinen Auftrag und keine Zustimmung Gottes. Er ist Ihm nicht wohlnehmlich und wohlgefällig.

Diese Priester des Gesetzes in einem veralteten Judentum waren in einer Lebensform tätig, die – wie wir bereits festgestellt haben – lediglich vorläufig und vergänglich war. Zwei Worte werden in diesem Vers verwendet, um die Zeitweiligkeit des alten Systems anzuzeigen, und zwar »Abbild« und »Schatten«.

Als Abbild (*hypodeigma*) war das alte Zelt eine Nachbildung himmlischer Dinge. Es war daher in keiner Beziehung auf Dauer eingerichtet und sollte es auch nicht sein. Es war nur ein Abbild dessen, was sich in den Himmeln befand, um seinen Zweck im Blick auf ein irdisches Volk zu erfüllen, bis mit Christus das kommen würde, was die himmlische Wirklichkeit darstellt.

Als Schatten (*skia*) umriss das alte System jene himmlischen Dinge. So wie wir durch das Beobachten der Umriss eines

geworfenen Schattens die Silhouette eines Menschen, eines Baumes oder irgendeines anderen Objekts erkennen können, sind wir aufgrund eines richtigen Verständnisses der alten Ordnung imstande herauszufinden, was Gott hinsichtlich Seines Volkes im Sinn hatte und beabsichtigte. Sie war trotzdem nur ein Schatten. All ihre Zeremonien und Riten, ihre Altäre und Opfer umrissen nur das, was in Christus und in den himmlischen Örtern geistlich vorhanden war. Das Wort »Schatten« wird in 10,1 erneut gebraucht.

Der Schreiber verweist uns jetzt auf die göttliche Weisung, die Mose empfing, als er im Begriff stand, die Stiftshütte zu bauen. Diese Weisung umfasste mehr als eine Belehrung; sie war im Grunde eine Warnung. Es war unbedingt notwendig, dass alles nach dem Muster angefertigt wurde, das Mose auf dem Berge gezeigt worden war. Diese Warnung wurde Mose gegenüber mehrmals wiederholt (2Mo 25,40; 26,30; 27,8). Es war außerordentlich wichtig, dass die Stiftshütte ein getreues Abbild dessen war, was Mose gesehen hatte. Viele Ausleger meinen, es sei möglich, dass Mose eine tatsächliche, sichtbare Verkörperung dessen gesehen hat, wofür er die Bauanweisung empfing, und dass die wörtlichen Anweisungen lediglich das erläutern, was er sah. Ganz gleich, ob dies so war oder nicht – es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Mose klare Anweisungen sowie ein mit Verständnis verbundener Einblick in die göttlichen Anforderungen hinsichtlich des Bauwerks gegeben wurden und er entsprechend bauen sollte.

Dieser unveränderliche Grundsatz besagt, dass wir immer dafür verantwortlich sind, nach dem uns gezeigten göttlichen Muster zu bauen. Mose konnte nicht von sich aus Veränderungen und Umbauten, die

er möglicherweise für wünschenswert hielt, vornehmen. Die Weisung war eindeutig: »Siehe«, spricht er, »dass du alles nach dem Muster machest, das dir auf dem Berge gezeigt worden ist.« Lasst uns in dem, was wir für Gott bauen, sorgfältig und gehorsam, den inspirierten Anweisungen gemäß bauen, die uns gegeben worden sind (1Kor 3,9-15).

Diese Verse zielen jedoch hauptsächlich darauf ab, dass die alte Ordnung der Stiftshütte nur ein Abbild und ein Schatten war. Es wäre traurig, wenn man sich mit dem Schatten beschäftigen würde, während uns das Eigentliche in Christus zur Verfügung steht.

**6** Christus hat einen vortrefflicheren Dienst erlangt. Es gibt in diesem Brief drei »vorzüglichere« bzw. »vortrefflichere« Sachverhalte, wenn auch im Kap. 11 ein anderes Wort im Original steht, und zwar:

- ein vorzüglicherer Name (1,4)
- ein vortrefflicherer Dienst (8,6)
- ein vortrefflicheres Opfer (11,4)

Ein vorzüglicherer Name ist vom Sohn ererbt worden. Ein vortrefflicheres Opfer hat der Erretter dargebracht. Ein vortrefflicherer Dienst wird jetzt im Heiligtum ausgeübt.

Das Amt des Dieners im Heiligtum ist unvergleichlich, erhaben und überragend, wobei das Maß seiner überaus großen Vortrefflichkeit dem Maß der Größe Dessen entspricht, der Mittler eines besseren Bundes ist.

Nun war es aber eine gewagte Vorgehensweise, mit Hebräern über einen besseren Bund zu reden. Doch die Methode des Schreibers besteht darin, diese jüdischen Gläubigen immer weiter aus der Abhängigkeit vom Judentum heraus- und zur gewünschten Reife hinzuführen. Es hatte einen alten Bund gegeben, dessen

Mittler Mose, ihr Landsmann, gewesen war (Gal 3,19). Das wussten sie sehr gut. Doch jetzt gab es einen besseren Bund und einen größeren Mittler. Das Wort »Mittler« (*mesitês*) ist ein interessanter Begriff. W.E. Vine erklärt in seinem *Expository Dictionary*, dass es aus *mesos* mit der Bedeutung »Mitte« und dem Verb *emi* mit der Bedeutung »gehen« zusammengesetzt ist. Der Mittler ist daher einer, der hindurchgeht. Sehnte sich Hiob nicht nach einem »Schiedsmann, der seine Hand auf uns beide lege« (Hi 9,33; Luther '12)? »Nun ist es aber unbedingt erforderlich«, sagt Vine, »dass der Mittler selbst die Wesensart und Merkmale Dessen besitzt, gegenüber dem Er handelt, und dass Er gleichermaßen an der Natur derjenigen Anteil hat, für die Er handelt (ausgenommen die Sünde). Nur dadurch, dass Er sowohl die Göttlichkeit als auch die menschliche Existenz besitzt, war Er imstande, die Forderungen des Einen und die Erfordernisse der anderen in sich zu vereinigen. Außerdem konnte den Forderungen und den Erfordernissen nur durch Einen entsprochen werden, der – selbst als sündlos erwiesen – sich selbst als Sühneopfer für Menschen darbringen würde.« »Da ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gab zum Lösegeld für alle« (1Tim 2,5). Der Mittler ist ebenso einer, der als Gewährsmann fungiert, als Bürge zwischen den Parteien in Bezug auf den im Bund garantierten Sachverhalt. Christus ist daher sowohl Bürge als auch Mittler des besseren Bundes (7,22), wobei wir bereits in Kap. 7 festgestellt haben, in wie vielen Beziehungen der neue Bund besser als der alte ist (siehe auch 9,15; 12,24).

Es geht um einen besseren Bund, um einen neuen Bund. Er ist auf Grund besserer Verheißungen gestiftet worden. Das

Wort »gestiftet« hat eine juristische Bedeutung. Der neue Bund ist nach gerechten Grundsätzen – wir könnten fast sagen »rechtsgültig« – verfügt worden. Er ist auf einem vollkommen einwandfreien Fundament, aufgrund besserer Verheißungen in Kraft gesetzt worden. Genaueres über diese besseren Verheißungen wird in den folgenden Versen gesagt werden. Da aber jetzt so viel von diesem neuen Bund gesprochen wird, ist es vielleicht am besten, wenn wir das Wort hier definieren und erklären.

»Bund« (*diathêkê*) hat in seiner ursprünglichen Bedeutung mit der Verfügung über Besitz zu tun. Dies kann durch den Letzten Willen, das Testament oder durch andere Mittel geschehen. Das Wort ist von einem Verb mit der Bedeutung »zerteilen« abgeleitet. Damit wird vielleicht auf einen alten Brauch angespielt, wonach das Opfer zerteilt wurde, wenn man einen Bund schloss (siehe 1Mo 15,10). Das Wort muss daher von dem deutschen Wort »Bund« unterschieden werden, womit ein gegenseitiger Vertrag oder Pakt zwischen zwei Parteien gemeint ist. Beim Wort *diathêkê* geht es nicht unbedingt darum. Es umfasst das heilige Versprechen desjenigen, der sich eine bindende Verpflichtung einem anderen gegenüber auferlegt. Obwohl es viele Bünde in der Geschichte des göttlichen Handelns mit Menschen gibt, werden die hier angesprochenen Bünde einfach als »der erste« und »der zweite« bezeichnet. Menschen mögen von dem Bund in Eden, dem adamitischen Bund, dem Bund mit Noah, dem abrahamitischen Bund, dem mosaischen Bund, dem Bund der Landverheißung und dem davidischen Bund sprechen, doch genau genommen gibt es nur zwei: den ersten und den zweiten, den alten und den neuen. Die folgenden Verse geben ausführlichere Erläuterungen über diese beiden Bünde und über die besseren

Verheißungen eines Gottes, der immer wieder sagt: »Ich werde ... ich werde ... ich werde.«

## 2. Ein besserer Bund (8,7-13)

7 Der erste Bund war nicht tadellos. Wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte man keinen zweiten gebraucht. Doch dem Wesen nach und von der Sache her gab es an dem Bund selbst nichts auszusetzen, wenn die Menschen die moralische Kraft gehabt hätten, seinen Forderungen zu entsprechen. Der Bericht über seine Einführung wird in 2Mo 24 gegeben. Mose und Aaron nahten mit Nadab und Abihu sowie siebzig von den Ältesten Israels anbetend dem HERRN. Während die anderen weit entfernt stehen blieben, trat Mose näher heran, wobei er als Mittler dieses ersten Bundes im Namen des Volkes zu Gott und im Namen Gottes zum Volk sprach. Er legte dem Volk all die Worte des HERRN und all die Satzungen vor, worauf das Volk am Fuße des Berges Sinai einstimmig antwortete: »Alle Worte, die der HERR geredet hat, wollen wir tun.« Mose schrieb all die Worte, die Bundesbedingungen, auf, baute am nächsten Morgen in aller Frühe einen Altar und richtete zwölf Denksteine als Sinnbild für die zwölf Stämme auf. Es wurden Opfer dargebracht, und zwar Brand- und Friedensopfer. Blut wurde vergossen. Mose nahm die Hälfte des Blutes und tat es in Schalen. Den Rest des Blutes sprengte er an den Altar, den er gebaut hatte. Dann nahm er das Aufgeschriebene, das Buch des Bundes, und las die Bedingungen vor den Ohren des Volkes. Erneut sagten die Israeliten: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und gehorchen.« Der Mittler nahm darauf das Blut und sprengte es auf das Volk, wobei er es »das Blut des Bundes« nannte.

Danach stiegen die Vertreter des Bundesvolkes auf den Berg, insgesamt 74, Edle Israels. Und sie sahen den Gott Israels. Sie sahen Gott! Sie schauten die Herrlichkeit wie von Saphir und Kristall. Sie sahen Ihn und hatten Gemeinschaft mit Ihm. Sie aßen und tranken. Auf den Ruf des HERRN hin machten sich Mose und sein Diener Josua auf, und Mose stieg hinauf auf den Berg Gottes, wozu der Sinai jetzt geworden war. Eine Wolke bedeckte den Berg Sinai, und die Herrlichkeit des HERRN ließ sich darauf nieder, eine Herrlichkeit, die das Volk im Tal als verzehrendes Feuer wahrnahm.

Dies war in der Tat ein herrliches Ereignis. Doch wie gedankenlos und vorschnell hatte das Volk gerufen: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun!« Jahrhunderte später erklärte Jesus jene Worte des Gesetzes auf sehr einfache Weise. Er lehrte, dass sie im Wesentlichen zwei Gebote beinhalteten. Das erste forderte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstande und aus deiner ganzen Kraft« (Mk 12,30). Dies war eine ernste Forderung. Hatte das Volk nicht erkannt, dass das Gesetz auf solch ernste Sachverhalte hinauslief? Dennoch war das nicht alles. Das zweite Gebot hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem ersten: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mk 12,31). Kurz gesagt: Das Gesetz forderte Vollkommenheit. Hier befand sich der Schwachpunkt: Es forderte etwas, das Menschen nicht geben konnten. Der HERR wusste das. Er würde ihnen nachweisen, dass sie wegen ihrer innewohnenden Verderbtheit, moralischen Schwachheit und völligen Unfähigkeit der Vollkommenheit nicht entsprechen. Die steinernen Tafeln wurden unter den Gnadenstuhl gelegt. Ein

Priestertum wurde ernannt und eine Reihe von Opfern, wozu jetzt Sündopfer gehörten, eingeführt. Es wurden Vorkehrungen für die Schuld eines Bundesvolkes getroffen, das trotz all dessen, was es am Berg versprochen hatte, oft ungehorsam sein würde.

Was gab es an einem Bund auszusetzen, der Vollkommenheit verlangte? Gab es irgendeinen Mangel in der Forderung nach solcher Heiligkeit, wie sie das Gesetz so ausführlich umriss? Was konnte man an einem Bund aussetzen, der solch hohen Wert auf moralische Redlichkeit und unbedingten Gehorsam legte? An dem Bund selbst gab es nichts auszusetzen, doch Paulus weist uns darauf hin, dass das Gesetz »durch das Fleisch kraftlos war« (Röm 8,3). Die mit Versagen behaftete menschliche Beschaffenheit, womit es zu tun hatte, konnte nicht geben, was das Gesetz verlangte. Darin bestand der Mangel. Die Bedingungen stellten gefallen Menschen mit einer sündigen Natur zu hohe Forderungen. Obwohl es verlangte, was recht und billig war und das Gute forderte, würde und konnte das Gesetz dem Bundesvolk nicht die moralische Kraft geben, der geforderten Vollkommenheit zu entsprechen.

Deshalb sieht die Geschichte der Angehörigen des Bundesvolkes traurig aus. Sie waren ungehorsam. Sie begehrten auf. Sie murrteten. Sie beschwerten sich. Sie vergaßen Gott und verließen Ihn. Sie wandten sich dem Götzendienst und der Anbetung des Moloch, des Baal und anderer Götter zu. Er züchtigte sie. Er bat sie eindringlich. Er richtete sie. Sie taten Buße. Oft kam es zur Erweckung und Wiederherstellung, worauf häufig nur erneuter Abfall folgte. Der Bund hatte sie nicht verändert. Er konnte ihnen nicht die Kraft verleihen, zum Wohlgefallen des HERRN zu leben. Gott hatte sie aus Ägypten herausgeführt, weil

Er ein Volk wollte, das Ihm dienen, mit Ihm Gemeinschaft haben und Ihn anbeten würde. Er führte sie heraus und schloss mit ihnen am Sinai einen Bund. Dies glich einer Hochzeit. »Wir wollen«, sagten sie, doch ihr historischer Weg ist eine Geschichte der Untreue und des Unglaubens. Ja, das war Ehebruch des Volkes (Hes 23,37; Mt 12,39). Dieser Bund musste durch einen anderen, einen besseren ersetzt werden. Ein neu er Bund war notwendig.

**8** Von einem sehr frühen Stadium an musste jeder gottesfürchtige Jude erkannt haben, dass der erste Bund nicht weiter bestehen konnte. Sein endgültiger Untergang war unvermeidlich. Er konnte nicht das hervorbringen, was er forderte. Vielmehr deckte er nur die dem Menschen innewohnende Sündhaftigkeit und Schwachheit auf. Der HERR selbst hatte Tadelnswertes an »ihnen« gefunden. Auf den ersten Blick kann man annehmen, dass sich das Pronomen »ihnen« auf das ungehorsame Volk bezieht. Doch das Wort steht offensichtlich in der sächlichen Form, womit »Dinge« und nicht »Personen« angezeigt werden. Der HERR findet hier Tadelnswertes an den Bedingungen jenes alten Bundes, an den einzelnen Gesetzesbestimmungen, die am Sinai gegeben wurden, und nicht am Volk. In gewisser Hinsicht waren die Bedingungen des Bundes nicht tief greifend genug. In anderer Hinsicht waren sie äußerst komplex und schwierig. Beachten wir, wie sie in 3Mo 26 aufgezählt werden: »Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gebote beobachtet und sie tut, so werde ich eure Regen geben zu ihrer Zeit, und das Land wird seinen Ertrag geben, und die Bäume des Feldes werden ihre Frucht geben ... Und ich werde Frieden im Lande geben ... und ich werde die bösen Tiere aus dem Lande vertilgen ... Und ich werde mich zu

euch wenden und euch fruchtbar machen und euch mehren ... Und ich werde meine Wohnung in eure Mitte setzen ... und ich werde in eurer Mitte wandeln und werde euer Gott sein, und ihr werdet mein Volk sein.«

Wie unendlich kostbar waren diese Segensverheißungen! Doch sie hatten den Gehorsam zur Bedingung. »Wenn ihr aber nicht ... werdet«: Man musste auch die andere Seite bedenken. Ungehorsam würde den Schrecken der Krankheit sowie Leiden, Hungersnot, Unterjochung, Furcht, Schwäche, Seuchen, Verwüstung, Tod, Pest, Züchtigung, Zerstreuung und Untergang (3Mo 26,14-26) mit sich bringen. Wie sehr hat das arme Israel erfahren, dass sich die Wahrheit von 3Mo 26 buchstäblich erfüllte! In den Leiden immer wiederkehrender Pogrome hat es erfahren, dass Ungehorsam ein harter Weg, ein Weg der Torheit ist. Er raubt den Segen und bringt nur Herzeleid und Tränen mit sich. Das Volk weiß das, wobei das Schlimmste noch kommen wird, bevor es als Gesamtheit in die Segnungen des tausendjährigen Reiches im neuen Bund eingeht.

Der HERR hat demnach Tadelnswertes an den Bedingungen des alten Bundes gefunden. Seine Segnungen waren von einem Gehorsam abhängig, den das Volk nicht aufbringen konnte. Das trügerische menschliche Herz und die sündige Natur bildeten Hindernisse und ließen nicht den Genuss dessen zu, was für unbedingten Gehorsam bereitgestanden hätte. »Ich werde«, sagte der HERR, »wenn ihr ... werdet.« Dies schien so einfach und schlicht zu sein, doch die Verderbtheit und Widerspenstigkeit des menschlichen Herzens machte dies alles so kompliziert, ja, unmöglich. Daher verfügte der HERR, den alten Bund durch einen neuen zu ersetzen.

Nehmen wir zur Kenntnis, dass in Ein-

klang mit einem bereits beobachteten Muster der Schreiber jetzt etwas aus ihren heiligen Schriften anführt, ohne die Quelle seines Zitats anzugeben. Wir haben weiter oben erörtert, dass es mindestens zwei Gründe für diese Auslassung gab. Erstens hielt er seine Leser als Juden für schriftkundige Leute. Musste er ihnen wirklich sagen, dass er jetzt aus Jeremia zitierte? Zweitens ist nicht wichtig, wer der menschliche Verfasser ist. Wenn er den Ausspruch zitiert und mit den Worten »... spricht der Herr« wiedergibt, ist es völlig nebensächlich, wer der Prophet, Dichter oder Psalmist ist. Es ist ein Ausspruch Gottes. Es mag noch einen dritten Grund dafür geben, dass er nicht die Quelle der Zitate angibt: Vielleicht will er den Wunsch anregen und fördern, selbst zu suchen. Es würde für diejenigen, die nicht Bescheid wussten oder sich nicht sicher waren, von Nutzen sein, selbst zu suchen und zu entdecken, woher das Zitat stammt.

Er zitiert jetzt also vier Verse aus Jer 31: »Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da werde ich in Bezug auf das Haus Israel und in Bezug auf das Haus Juda einen neuen Bund vollziehen« (Jer 31,31). Die Nation wird als Ganzes angesehen. Der erste Bund wurde mit Israel als Volk geschlossen, und das wird auch beim zweiten geschehen. Dies wird hier nicht weiter ausgeführt. Der Schreiber zitiert Jeremia, damit er zeigen kann, dass es tatsächlich einen neuen Bund geben sollte. Er wird formell mit Israel im tausendjährigen Reich in Kraft gesetzt werden, wobei aber seine Einzelheiten hier für die Argumentation des Briefes nicht notwendig sind.

Der Bund wird mit dem Volk gestiftet werden. Man hat ihn als Grundsatz des Gottesverhältnisses auf Erden beschrieben – er verkörpert von Gott geschaffene Bedingungen, unter denen der Mensch mit

Ihm leben soll. Genau genommen ist das Evangelium demnach kein Bund. Es umfasst die frohe Botschaft einer Errettung für schuldige Menschen. Doch uns als diejenigen, die dem Evangelium glauben, werden die wesentlichen Vorrechte des neuen Bundes vor der eigentlichen Erfüllung zuteil, was in den folgenden Versen noch deutlicher wird. Unsere Errettung beruht auf dem Vergießen jenes kostbaren Blutes Christi, das in diesem Brief »das Blut des Bundes« genannt wird (10,29; 13,20). Paulus beschreibt seine Stellung und die seiner Mitarbeiter in der Verkündigung als »tüchtig gemacht ... zu Dienern des neuen Bundes« (2Kor 3,6). Wir besitzen Segnungen und Vorrechte des Bundes. Wir sind schon jetzt zur Freude an dem geführt worden, was Israel noch erwartet.

**9** Der HERR kommt jetzt auf das Einführen des ersten Bundes zurück. Es wird daran erinnert, damit man von neuem die Erhabenheit des zweiten, des neuen Bundes sieht. In der Erinnerung an die Umstände, unter denen der erste Bund eingeführt worden war, schwingt eine schmerzliche und zugleich zarte Zurechtweisung mit. Die Israeliten waren ein Volk von Sklaven gewesen. Ägypten war für sie zu einem Haus der Knechtschaft geworden. Unter Zwang hatten sie dem Pharao gedient. Als Erniedrigte hatten sie für den Pharao Ziegel angefertigt und unter der Peitsche der Sklaventreiber geächzt. Sie waren ein hilfloses, unterjochtes Volk, bis der HERR ihr Geschrei hörte und beschloss, sie zu befreien. Er schenkte ihnen in Mose einen Retter. Er gab ihnen Sein zuverlässiges Wort und erlöste sie durch das Blut des (Passah-) Lammes sowie durch Seinen mächtigen Arm. Er vernichtete ihre Feinde. Er brachte sie sicher durch das Rote Meer und ließ sie als Singende Kurs auf Kanaan

nehmen. Doch wie liebevoll wird all das in diesem Vers beschrieben: »Ich (ergriff) ihre Hand ..., um sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen.« Das Wort »führen« ist ein Hirtenwort. Es ist das Wort des Guten Hirten selbst. In Joh 10,3 sagt Dieser, dass Er Seine eigenen Schafe mit Namen ruft und sie »herausführt«. Es ist das Wort, das Paulus gebraucht, als er in Apg 13,17 vom Auszug redet: »Der Gott dieses Volkes Israel erwählte unsere Väter und erhöhte das Volk in der Fremdlingschaft im Lande Ägypten, und mit erhobenem Arm führte er sie von dannen heraus.« Dieses Wort wird in Lk 24,50 auch im Blick auf unseren HERRN benutzt: »Er führte sie aber hinaus bis nach Bethanien.« Sie waren Seine kleine Herde. Er führte sie. In diesem Wort liegt eine friedvolle, mit Gelassenheit verbundene Würde und Zartheit.

Der HERR hatte die Israeliten also aus Ägypten geführt, indem Er ihre Hand ergriff und sie als erlöstes Volk zum Sinai brachte. Welche Dankbarkeit hätte ihre Herzen erfüllen müssen! Wie stark hätten sie von dem Verlangen getrieben sein müssen, einzig und allein Sein Volk zu sein, um nur Ihm die gebührende Anbetung zu bringen und Demjenigen zu gefallen, der sie erlöst hatte! Und tatsächlich schien es am Berg so zu sein: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und gehorchen.« Somit gingen sie eine Bundesbeziehung mit Demjenigen ein, der sie sicher aus der Knechtschaft geführt hatte. Doch der zugesicherte Gehorsam wurde nicht sichtbar. Sie standen nicht zu ihrem Versprechen.

»Sie blieben nicht«, lautete die Anklage, und in den Worten »ich kümmerte mich nicht um sie« bestand das Gericht. Die Pronomen sind hervorgehoben: »Sie« taten es nicht ... und »ich«, der HERR, tat es auch nicht. Sie blieben nicht. Sie waren

nicht dem treu, was der Bund als Bedingung festsetzte und vorgab. Sie hielten sich nicht an die Erfüllung ihres Bekenntnisses zum Gehorsam. Sie hatten ihr am Berg abgelegtes Versprechen gebrochen. Das Ergebnis sah traurig aus: »Ich kümmerte mich nicht um sie«, wörtlich: »Ich achtete nicht auf sie.« Das gleiche Wort wird in 2,3 mit »vernachlässigen« übersetzt. Der HERR kümmerte sich nicht um sie. Sie hatten Seine Fürsorge sowie Seine Versuche verschmäht, sich ihnen in Liebe und Zuneigung zu nähern. Von ihnen auf diese Weise verschmäht sagt Er: »Ich kümmerte mich nicht um sie.« Der HERR hatte wörtlich gesagt: »Ich werde, wenn ihr ... werdet.« Das Volk hatte geantwortet: »Wir werden ....« Doch sie blieben ihrem Versprechen nicht treu. Der Bund verfehlte sein Ziel. Wie groß war Seine Bereitschaft gewesen, wie gering die ihrige! Die Traurigkeit und Tragik all dessen hallte Jahrhunderte später in den Worten Desjenigen wider, der über ihre Hauptstadt weinte und ausrief: »Wie oft wollte ich ... aber ihr habt es nicht gewollt« (Lk 13,34).

Ziel und Zweck dieses Verses bestehen darin, erneut darzulegen, dass der neue Bund nicht wie der alte sein wird. Er wird nicht misslingen wie der erste Bund. Und wiederum hören wir das zuverlässige Wort: »... spricht der Herr.«

**10** Mit diesem Vers werden die »besseren Verheißungen« von V. 6 eingeleitet. Die Verheißungen bestehen aus sieben Teilen:

- Ich werde meine Gesetze in ihre Sinne geben.
- Ich werde sie auf ihre Herzen schreiben.
- Ich werde ihnen zum Gott sein.
- Sie werden mir zum Volk sein.
- Alle werden mich erkennen.
- Ich werde ihren Ungerechtigkeiten gnädig sein.

- Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.

Das Wort »Bund« wird in diesem Vers zweimal hervorgehoben. Der HERR sagt wörtlich: »Dies ist der Bund, den ich ihnen als Bund verfügen werde.« Jeremia hatte von »Tagen« gesprochen, die »kommen« werden. Dies werden Tage der Leiden und Wehen sein. Sie werden »die Zeit der Drangsal für Jakob« umfassen (Jer 30,7). »Nach jenen Tagen« wird der HERR Seinem Volk gegenüber einen Bund verfügen. Israel wird wie ein Überrest aus der Drangsal jener Tage gerettet werden. Die Sonne der Gerechtigkeit wird mit Heilung in ihren Flügeln für das in der Drangsal befindliche Land aufgehen. Ein neuer Tag wird für die wiedergeborene Nation anbrechen. Die Israeliten werden als Volk in das eingehen, was wir gegenwärtig als einzelne in Christus genießen. Die besseren Verheißungen werden für sie dann genauso wie für uns jetzt Gültigkeit erlangen.

Mit den Worten »ich werde meine Gesetze in ihren Sinn geben« wird ein geistliches Verständnis dessen vermittelt, dass Gott nach uns verlangt. Das, was einst als Gesetz auf Steintafeln geschrieben wurde, wird im Rahmen des neuen Bundes in den Sinn der Heiligen geschrieben. Es gibt ein instinktives, spontanes Gerechtigkeitsverständnis ohne jegliche Gesetzgebung. Dies wird bei Israel in jener Zeit des tausendjährigen Reiches der Fall sein. So ist es jetzt bei denjenigen, welche die Segnungen des neuen Bundes genießen.

Die verheißene Erkenntnis des Gesetzes Gottes umfasst nicht nur ein intellektuelles Wissen. Damit ist nicht nur das gemeint, was man verstandesmäßig erfassen kann. Es geht zwar auch um den Sinn (*dianoia*), um das Denken, um die Gedankenwelt, aber genauso um das Herz. »... und werde sie ... auf ihre Herzen schreiben« (Rev.El-

berf). Die Israeliten waren stets dazu ermuntert worden, Gottes Gesetze zu lehren, zu lernen und sich diese einzuprägen (5Mo 6,6-9). Bis auf den heutigen Tag binden sie sich diese der Form wegen auf ihre Arme sowie auf ihre Stirnen und schreiben sie auf die Türpfosten ihrer Häuser. Doch es ist mehr als das erforderlich. Wir zitieren die hilfreiche Anmerkung von F.F. Bruce: »Die ursprüngliche Formulierung in Jer 31,33 lautet: ›Ich werde meine *torah* in ihr Inneres legen.‹ Das hebräische Wort *torah* bedeutet mehr als festgeschriebenes Gesetz. Es umfasst den Gedanken der Anleitung, Weisung und Belehrung. Die neutestamentliche Erfüllung der Verheißung ist nirgends besser ausgedrückt als in Röm 8,1-5, wo Paulus über das Werk des innewohnenden Geistes Gottes im Gläubigen spricht.« Es geht um den Sinn und das Herz. Somit sind Verständnis und Hingabe in den Kindern des neuen Bundes miteinander verknüpft. Ihr Teil ist verständige Hingabe und hingeebenes Verständnis, eine Erkenntnis dessen, was notwendig ist, und ein mit Zuneigung verbundenes Verlangen, es zu tun, sowie die Tatsache, dass der innewohnende Geist aus Gnade jenes geistliche Verlangen verwirklicht.

In einer solchen Glückseligkeit wird diese frühere, jetzt erneuerte Verheißung des alten Bundes (»ich werde ihnen zum Gott sein«) für Israel in Erfüllung gehen, so wie sie schon heute für uns erfüllt ist. Den HERRN verlangte stets danach, als Gott Seines Volkes, als Gott Israels, bekannt zu sein. Auf besondere Art und Weise war Er der Gott bestimmter edler Männer. Er war der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott Sems, der Gott Daniels, der Gott Elias. Für das Volk des neuen Bundes ist Er:

- der Gott der Herrlichkeit (Apg 7,2)
- der Gott der Liebe (2Kor 13,11)

- der Gott des Ausharrens (Röm 15,5)
- der Gott des Trostes (2Kor 1,3)
- der Gott der Gnade (1Petr 5,10)
- der Gott der Hoffnung (Röm 15,13)
- der Gott des Friedens (Röm 15,33)

Doch Er ist vor allem der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, und gerade Dieser ist es, der als aus den Toten Auferstandener zu uns sagt: »Mein Gott und euer Gott« (Joh 20,17). Die alte Verheißung wird erfüllt: »Ich werde ihnen zum Gott ... sein.« Dies gilt jetzt (2Kor 6,6), und so wird es in der Ewigkeit sein (Offb 21,3).

Wenn aber Gott ihr Gott ist, folgt daraus, dass sie Sein Volk sein sollen. Dies beinhaltet für uns große Vorrechte mit einer großen Verantwortung. Sein Volk! Gottes Volk! Auf diese Weise gebraucht Paulus das Wort, um die Korinther zu einem heiligen Lebenswandel zu ermahnen (2Kor 6,14-18). Es gab andere Götter. Es existierten nichtige Götzen. Diese waren stets mit Befleckung, Unreinheit, Verderbtheit und Finsternis verbunden. Doch mit solchen kann das Volk Gottes keine Gemeinschaft haben. Diejenigen, die Er »mein Volk« nennt, müssen abgesondert leben. »Darum«, sagt Er, »gehst aus ihrer Mitte aus.« Weil ihr »mein Volk ... und ... mir zu Söhnen und Töchtern« seid, sollt ihr euch absondern, spricht der HERR. Wer die Verheißungen empfangen will, akzeptiert die Verpflichtungen.

**11** Die nächste Verheißung formuliert es auf vortreffliche und einfache Weise: »Alle werden mich erkennen.« Das Gesetz, das am Sinai in Stein geschrieben wurde, wird oft als »Dekalog«, als die zehn Worte, die zehn Gebote, angesprochen. Diese bildeten jedoch die grundlegenden Aussagen einer Gesetzesordnung, die sehr vielschichtig und kompliziert war. Es gab zahlreiche Zeremonien und Riten, die eingehalten

werden mussten. Die Gebote waren Legion. Es gab davon so viele, dass vom gemeinen Volk kaum die gründliche Kenntnis jedes Gebots erwartet werden konnte. Wenn man Unkenntnis vorbrachte, war das dennoch nicht annehmbar. Selbst unwissend begangene Sünden erforderten, wenn sie ans Licht kamen, ein Opfer. In gewissem Maße konnte man sich in moralischen Angelegenheiten vom Gewissen leiten lassen, doch in rituellen Dingen vermochte selbst das empfindsamste Gewissen keine Anleitung geben, wenn man den erforderlichen Ritus nicht kannte. Es war daher notwendig, dass es im Gesetz ausgebildete und damit vertraute Männer gab, die andere in Bezug auf die unzähligen Gebote lehren, führen und ihnen Weisung geben konnten, die jeden Bereich des privaten, häuslichen, familiären und religiösen Bereichs betrafen. So bildete sich der Stand der Schriftgelehrten und Rabbiner, der Lehrer und Ausleger des Gesetzes heraus. Die Menschen waren auf sie angewiesen so wie sie aufeinander, was die Kenntnis des Gesetzes betraf, zu deren Einhaltung sie verpflichtet waren. Ein Mensch konnte moralisch im Recht und dennoch von den Zeremonien her wegen mangelnder Kenntnis des rituellen Gesetzes im Unrecht sein.

Nun halfen aber die anerkannten Führer nicht immer weiter. Sie machten oft die ohnehin komplizierten Gesetze noch schwieriger. Sie fügten etwas hinzu. Sie luden dem Volk schwere Lasten auf, die unerträglich wurden. Als diejenigen, die das Gesetz abschrieb en und bewahrten, wurden sie gebraucht, konnte man nicht auf sie verzichten. Als Ausleger des Gesetzes wurden sie ebenfalls benötigt, wenn sie recht auslegten. In jedem Fall war das gemeine Volk auf sie sowie auf Mitbürger, Nächste und Brüder angewiesen, wenn es um Gesetzeskenntnis und Erkenntnis des

HERRN ging. Dass jemand den HERRN persönlich erlebte, kam im Rahmen des alten Bundes sicher selten vor. Der HERR hatte sich zwar offenbart und war im Volk bekannt, doch mit der individuellen und persönlichen Erkenntnis des Gottes der Zehn Gebote verhielt es sich anders. Er hatte nachgedacht, der Schriftgelehrte, der einmal zu Jesus sagte: »Recht, Lehrer, ... denn er ist ein einiger Gott, und da ist kein andere außer ihm; und ihn lieben aus ganzem Herzen und aus ganzem Verständnis und aus ganzer Seele und aus ganzer Kraft, und den Nächsten lieben wie sich selbst, ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer« (Mk 12,32-33). Dies bedeutete Erkenntnis des HERRN.

Mit dem neuen Bund ist die Vielschichtigkeit vorbei. Die Riten gehören der Vergangenheit an. Das Gesetz ist außer Kraft gesetzt worden. Von den Angehörigen des neuen Bundesvolkes kann gesagt werden: »Alle werden mich erkennen.« Sie sind Teilhaber der göttlichen Natur geworden. Es entspricht jener Natur, danach zu verlangen, was Sein Verlangen ist. Damit werden die Erfordernisse des Gesetzes unwillkürlich und ohne dasselbe von denjenigen erfüllt, die sich der besseren Verheißungen des neuen Bundes erfreuen. Ohne dass ein Gesetz gegeben wurde, leben sie so, wie es der HERR im Blick auf Sein Volk stets wollte und wünschte. Und dies gilt für alle unter ihnen, vom Kleinsten bis zum Größten, vom Ältesten bis zum Jüngsten, für Männer oder Frauen, Reiche oder Arme, Gebildete oder Ungebildete, Hohe oder Niedrige. Ausnahmslos allen wird derjenige Geist innewohnen, der in ihrem Leben das hervorbringt, wofür die Zehn Gebote gegeben wurden. Es geht jetzt um die Frucht des Geistes (Gal 5,22). Es gibt Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut und

Enthaltbarkeit. Diese herrlichen Merkmale waren alle in Christus sichtbar und finden sich in denen wieder, die Ihn lieben. Ohne Gesetz, im Rahmen des neuen Bundes, nimmt Gottseligkeit in ihrem Leben Gestalt an. Sie haben nicht nötig, dass sie jemand belehrt. Sie besitzen eine Salbung von dem Heiligen (1Jo 2,20.27).

**12** Es begegnet uns jetzt jene überaus wertvolle und kostbare Verheißung: »Ich werde ... gnädig sein.« W.E. Vines Anmerkung zur Definition von »Gnade« (*eleos*) sollten wir vollständig zitieren: »*Eleos* ist der äußere Ausdruck von Erbarmen. Es setzt Not beim Empfänger und auf Seiten dessen, der es erweist, Mittel voraus, um der Not angemessen begegnen zu können. Gott ist reich an Barmherzigkeit (Eph 2,4). Überall, wo sich die Worte »Barmherzigkeit« und »Friede« befinden, kommen sie in dieser Reihenfolge vor, außer in Gal 6,16. Barmherzigkeit umfasst das Handeln Gottes; Friede ist die daraus resultierende Erfahrung im Herzen des Menschen. Gnade beschreibt Gottes Haltung gegenüber dem Gesetzesübertreter und dem Aufrührer; Barmherzigkeit ist Seine Haltung gegenüber denjenigen, die in Not sind.«

Es ist interessant anzumerken, dass die Worte in 2Mo 33,19 in Verbindung mit dem ersten Bund zu finden sind: »Ich werde gnädig sein«, sagt der HERR, »wem ich gnädig bin, und mich erbarmen, über wen ich mich erbarme« (Rev.Elberf). Diese Situation war sehr bewegend. Mose war mit den Gesetzestafeln vom Berg herabgekommen. Er war mit Josua hinabgestiegen und hörte dabei den Lärm der Angehörigen des Volkes, die sich in seiner Abwesenheit verunreinigt hatten. Sie sangen und tanzten, ohne sich zu schämen, und beteten ein goldenes Kalb an. Das erste und zweite Gebot des Dekalogs war bereits gebrochen

worden. Es kam zum Gericht, zur blutigen Abrechnung, bei der dreitausend Mann starben. Dann folgte eine nationale Trauer und Buße, während Mose als Mittler für die Israeliten eintrat. Zu welchem frühem Zeitpunkt hatten sie das Versprechen gebrochen, das sie abgelegt hatten! Wie schnell waren sie untreu geworden! Dennoch bekräftigt der HERR sogar zu diesem Zeitpunkt: »Ich werde gnädig sein.« Mose stieg erneut auf den Berg. Dann heißt es: »Und der HERR stieg in der Wolke hernieder, und er stand daselbst bei ihm und rief den Namen des HERRN aus. Und der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: Der HERR, der HERR, Gott, barmherzig und gnädig« (2Mo 34,5-6).

Wie gut für die Angehörigen des Volkes, dass der Gott Israels ein Gott der Barmherzigkeit war! Wie oft in den folgenden Jahrhunderten gab es Anlässe, wo sie sich auf diese Barmherzigkeit stützen mussten! Trotzdem, obwohl sie tatsächlich da war, der HERR mit ihnen Geduld hatte, mit ihnen nachsichtig handelte und es ein gewisses Maß an Vergebung gab, wurde das Gewissen im Rahmen des alten Bundes nicht vollkommen gemacht. Sünden häuften sich an. Für sie wurde Sühnung erwirkt. Sie wurden bedeckt. Der Versöhnungstag kam und ging jedes Jahr, doch bei der Vergebung, die dabei geschah, erinnerte man sich auch an die Sünden. Der neue Bund hat bessere Verheißungen.

»Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.« Drei Wörter werden zur Beschreibung des Fehlverhaltens des Volkes gebraucht. Sie stehen alle im Plural: Ungerechtigkeiten, Sünden, Gesetzlosigkeiten. W.E. Vine unterscheidet und definiert sie wie folgt:

- Ungerechtigkeiten (*adikiais*): Untugenden; Taten, die gegen Recht und Gesetz verstoßen;

- Sünden (*hamartiôn*): wörtlich »das Verfehlen des Ziels«;
- Gesetzlosigkeiten (*anomiôn*): Gesetzwidrigkeit, Bosheit.

Ein großer Schwachpunkt des alten Bundes bestand also darin, dass er nicht angemessen mit dem Problem der Sünde umgehen konnte. Er war imstande, Sünde zu definieren und zu brandmarken, und er tat es. Doch er hatte keine Macht, sie in Schranken zu halten, und kein Mittel, sie zu beseitigen. Wie gern nimmt man demnach diese Zusicherung des neuen Bundes auf: »Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nicht mehr gedenken« (J.N. Darby)! Das Blut Christi, dessen siebenmalige Erwähnung im Brief bevorsteht (ab 9,12), ist das Blut des ewigen Bundes. »... der neue Bund in meinem Blut«, sagte der Heiland an jenem letzten Abend im Obersaal (Lk 22,20; J.N. Darby). Es stellt die gerechte Grundlage dar, worauf Gott jetzt Sünden erlassen kann. Er ist in der Lage, den Schuldigen zugrunde liegenfertigen und dennoch gerecht zu bleiben (Röm 3,26). Er kann den ungerechten Menschen gerecht sprechen, weil mit der Ungerechtigkeit im Tod Christi umfassend abgerechnet worden ist. Die Verheißung des neuen Bundes besteht darin, dass der auf diese Weise bewältigten Sünden nie mehr gedacht werden wird. »Nie« stellt eine nachhaltige, doppelte Verneinung dar: »Ich werde nie, nie ... gedenken«; »ich werde in keiner Weise ... gedenken.« Wenn Gott beschließt, nicht zu gedenken, ist das Sein Vorrecht. Menschen können vergessen, doch sie können nicht beschließen, das Erinnern auszulöschen. Ja, die Bemühungen eines Menschen, eine Angelegenheit zu vergessen, dienen vielleicht nur dazu, dass sich diese Angelegenheit noch nachhaltiger in seinem Gedächtnis festsetzt. Gott vergisst nicht. Er beschließt, nicht zu

gedenken. Unsere Sünden sind vergessen – für alle Zeiten! »Ich werde ... nie, nie mehr gedenken.«

Dies sind demnach die besseren Verheißungen des neuen Bundes. Wir beugen uns in anbetendem Staunen, wenn wir daran denken, was dafür bezahlt wurde: »Christus ist ... für Gottlose gestorben« (Röm 5,6). Er trug »unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze« (1Petr 2,24). »Um unserer Übertretungen willen war Er verwundet« (Jes 53,5). Er »hat ... sich selbst ... dargegeben« (Gal 2,20; Luther '56). Treffend singen wir:

O Lamm Gottes! Du hast selbst getragen  
unsern Fluch und unsre Sündenlast.  
Welcher Feind darf zu verdammen wagen  
uns, Dein Volk, das Du erlöstest hast?

**13** Es geht um einen »neuen« Bund. Indem Er von »einem neuen« spricht, hat Er den ersten für »veraltet« (Rev. Elberf) erklärt. Das Todesurteil und die Tatsache, dass er veraltet war, standen im Blick auf den ersten Bund schon in der Zeit Jeremias, des Propheten, fest. Seine Schwächen und sein Unvermögen waren selbst damals offensichtlich und seine Tage bereits gezählt. Er sollte beiseite gesetzt werden. Das Einführen eines neuen Bundes würde ihn als überholt, unzeitgemäß und veraltet erscheinen lassen. Wer wollte einen veralteten Bund haben, wenn es einen neuen gab? Dennoch bemüht sich der Schreiber, seine hebräischen Leser von jeglicher noch anhaftenden Zuneigung zum Judentum zu lösen. Das alte System hat ausgedient, es ist alt und gehört der Vergangenheit an. Es gibt etwas Besseres in Christus. Es war verständlich – und wir sollten da volles Verständnis für sie haben –, dass diese Hebräer, von den ästhetischen Schönheiten der alten Religion eingenommen, noch die Neigung hatten, an ihr festzuhalten, und

danach verlangten. Es gab eine gewisse Anziehungskraft in der prunkvollen Architektur, den Zeremonien, den Festen und Riten, der Musik, der weihrauchgeschwängerten Atmosphäre der Synagogen, dem Wechselgesang, den Gewändern und natürlich im Blick auf den Tempel selbst. Doch all das war »alt«, und zwar aufgrund der Einführung des Neuen. Und in der Tat würden diese zutiefst äußerlichen Attraktionen des Judentums bald verschwinden. Die Schatten des Jahres 70 n. Chr. zeichneten sich immer deutlicher ab, als der Brief geschrieben wurde. Die Zerstörung der Stadt und des Tempels war nun sehr nahegerückt.

Es muss nur kurze Zeit nach der Niederschrift des Briefes gewesen sein, dass Jerusalem während eines Aufstandes gegen die Römer von Titus und den römischen Legionen belagert wurde. Dies war eine grauenvolle und schreckliche Zeit, von dem Geschichtsschreiber Josephus in furchtbaren und entsetzlichen Einzelheiten aufgezeichnet: »Mitleid erregend war die Nahrung«, schreibt er, »und beweinenenswert der Anblick.« Die Zustände waren fast unbeschreiblich. Hungersnot und Mangel an Nahrungsmitteln ließen Männer und Frauen zu Tieren werden: »Kinder (rissen) den Vätern und, was das jammervollste war, Mütter ihren Säuglingen die Speisen aus dem Munde; während die Lieblinge in ihren Armen verschmachteteten, scheuten sie sich nicht, ihnen den letzten Tropfen Milch wegzunehmen ... Weder Alt noch Jung konnte auf Mitleid rechnen: selbst ganz kleine Kinder, welche an ihren Bissen hingen, wurden ergriffen und zu Boden geschleudert ... Foltern schrecklicher Art ersannen sie, um Nahrungsmittel aufzuspüren ... schauerhafte Qualen musste mancher erdulden, nur damit er ein Brot verrate oder eine Handvoll verstecktes Mehl anzeige.«

»Die Fehltaten der Tyrannen im einzelnen zu schildern, ist unmöglich«, fährt Josephus fort. Obwohl Josephus, ein Jude, darum bat aufzuhören, und obwohl Titus selbst, der Gott zum Zeugen dafür anrief, dass dies nicht sein Werk war, Mitleid hatte, ging die Belagerung weiter. An jedem Tag geschah es, dass Hunderte von Juden aus der Stadt flohen und in die Hände der Römer fielen. »Sie mussten alle möglichen Foltern über sich ergehen lassen«, sagt Josephus. »Jeden Tag wurden fünfhundert, manchmal auch noch mehr Gefangene eingebracht ... Die Soldaten nagelten nun in ihrer gewaltigen Erbitterung die Gefangenen zum Hohn in den verschiedensten Körperlagen an, und da ihrer gar so viele waren, gebrach es bald an Raum für die Kreuze und an Kreuzen für die Leiber.«

Dies war eine furchtbare Antwort auf das, was sie geschrien hatten: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder« (Mt 27,5). Es war ironischerweise die Folge des Schreis: »Wir haben keinen König als nur den Kaiser« (Joh 19,15). »Mit diesem Schrei«, sagt Edersheim, »beging der Judentum Selbstmord.« Unser HERR sah dies alles voraus und weinte über die Stadt (Lk 19,41-44). Vielleicht besaß der Schreiber des Hebräerbriefes keine genaue Kenntnis der bevorstehenden Ereignisse, aber er wusste, dass die äußerlichen Überreste des Judentums dem Untergang nahe waren. Bald würden sie bei der Zerstörung verschwinden.

Josephus bat sie wiederum inständig auf Hebräisch, indem er sie ernstlich anflehte, ihre eigene Stadt zu verschonen und jenem Feuer zu wehren, das bald auf den Tempel übergreifen würde. Seine Worte lösten große Traurigkeit und allgemeines Schweigen unter dem Volk aus, als er zum Umdenken aufrief, um das Heiligtum und die

Opfer zu verschonen. Er berichtet, wie er stöhnend und mit Tränen in den Augen sprach, in seinen Worten vom Schluchzen unterbrochen.

Die Hungersnot und das Elend dauerten an. Es geschahen Dinge, die selbst bei einigen der abgehärteten römischen Soldaten Mitleid mit der Not aufkommen ließen, in der sich die belagerten Juden befanden.

Schließlich war der verhängnisvolle Tag gekommen: »Es war ... der Zehnte des Monats Loos«, berichtet der Geschichtsschreiber, genau der Tag, an dem der König von Babel den ersten Tempel verbrannt hatte. »Merkwürdig ist die Genauigkeit, mit der dasselbe die Zeitläufe einhielt«, sagt Josephus. »Über diesen (Tempel) ... hatte Gott schon längst das Feuer verhängt.« Titus hätte nach Möglichkeit den Tempel gern verschont, doch einer seiner Soldaten steckte, ohne dass es ihm befohlen war, eines seiner goldenen Fenster in Brand. Die Feuersbrunst breitete sich rasch aus. Es herrschte äußerstes Durcheinander und betäubender Lärm. Das Feuer fraß sich weit und pflanzte sich gemeinsam mit dem Stöhnen derjenigen fort, die erschlagen wurden. Es war mehr Blut zu sehen als Feuer. Die Getöteten übertrafen an Zahl diejenigen, die sie umbrachten.

Auf diese Weise wurde das Heiligtum zerstört. Es war der letzte Überrest eines veralteten Bundes. Der inspirierte Schreiber des Hebräerbriefes hatte dies beim Niederschreiben vorweggenommen: Alles davon war veraltet und dem Verschwinden nahe. Für jeden denkenden Juden war dies eine sehr traurige Angelegenheit. Wie empfindsam und angemessen äußert sich A.B. Bruce zu ihrer Situation! Er schreibt: »Denkt daran, ihr Hebräer, die ihr an levitischen Satzungen hängt! Seht: Das

Haupt des Hohen Priesters ist angesichts seines Alters weiß geworden, seine Glieder geben vor Schwäche nach, die Bretter der Stiftshütte sind morsch, der Vorhang des Heiligtums ist mottenzerfressen. Alles deutet auf eine bevorstehende Auflösung hin. Lasst es deshalb dahingehen, das veraltete System, damit ihm von frommen Männern ein anständiges Begräbnis bereitet wird. Schließt nicht die Augen vor den weißen Haaren und wankenden Schritten, indem ihr fanatisch darum kämpft, der Ehrwürdigen Unsterblichkeit zu verleihen, und das einbalsamiert, was bereits tot ist. Nehmt das Unvermeidliche, auch wenn es schmerzlich ist, an und tröstet euch mit dem Gedanken, dass beim Verschwinden des Alten etwas Neues und Besseres seinen Platz einnimmt. Es ist traurig, einen wie Simeon, den Gerechten und Gottesfürchtigen, zu verlieren, doch warum sollte man um ihn trauern, wenn Christus geboren wird?«

So nähert sich dieser Abschnitt des Briefes dem Ende, doch die beeindruckende Argumentation hinsichtlich der Erhabenheit Christi geht im nächsten Kapitel weiter. Christus, der Hohepriester der zukünftigen Güter ist, übt einen unvergänglichen Dienst in ein er größeren und vollkommeneren Hütte aus. Indem wir uns des besseren Bundes und seiner besseren Verheißungen erfreuen, dürfen wir jetzt dort eingehen, wohin Er gegangen ist – mit einem gereinigten Gewissen und einem wohlannehmlichen Dienst.

Du führtest uns ins Heiligtum,  
nicht sind wir mehr geschieden,  
wir singen Deines Namens Ruhm  
und beten an in Frieden.  
O Liebesglut! Du gabst Dein Blut.  
Von Sünd' sind wir gereinigt  
und sind mit Dir vereinigt.

## IX. Eine größere Hütte (9,1-28)

### 1. Das alte Heiligtum (9,1-5)

**1** Das große Thema der Erhabenheit durchzieht diesen Brief wie ein roter Faden. Ganz gleich, ob es die Erhabenheit des Sohnes, des Priesters, der Verheißungen, des Bundes, des Heiligtums oder des Opfers ist – es geht immer um Erhabenheit, wobei dieses Thema jetzt fortgeführt wird.

»Es hatte nun zwar ... der erste Bund Satzungen des Dienstes und das Heiligtum, ein weltliches«, heißt es in der Rev.Elberf, wobei mehrere Wörter in dieser Wiedergabe mit Anmerkungen versehen werden müssen.

Das Füllwort »zwar« entspricht nicht ganz dem vertrauten »wahrlich« der Evangelien. Es ist ihm jedoch ähnlich und mit dem in 6,14 mit »fürwahr« (Konkordante) übersetzten Begriff identisch. Die RV bringt vor, dass es »allerdings« so ist, während J.N. Darby das Wort mit »zwar« übersetzt und es mit dem Ausdruck »daher« verstärkt. Thomas Newberrys *Interlinear New Testament* gibt es genauso wieder. Ganz gleich, wie wir es wiedergeben – es soll damit ausgedrückt werden, dass es keinen Zweifel über die Wahrheit dessen geben kann, was der Schreiber sagen wird. Sie alle wissen es, und es wird nicht in Frage gestellt.

Das Wort »Bund« ist trotz des Fehlens im griechischen Text – worin alle übereinstimmen – von den Übersetzern ergänzt worden (AV und RV, aber nicht bei J.N. Darby »Der erste hatte Satzungen des Gottesdienstes«, lautet die wörtliche Übersetzung (vgl. Anm. Rev.Elberf). Welcher erste? Die meisten einigen sich dahingehend, dass der erste Bund gemeint und deshalb die Ergänzung jenes Wortes gerechtfertigt ist, damit die deutsche Lesart verständlich wird.

*Dikaōmata* (»Satzungen«) ist ein interessantes Wort, das in V. 10 dieses Kapitels erneut vorkommt. Es ist mit *Gerechtigkeit* und *Rechtfertigung* verwandt. Es lässt Vorschriften erkennen, die gewährleisten, dass alles richtig und in angemessener Weise getan wird. So sahen die Vorschriften aus, welche die Riten bei den Dienstverrichtungen des alten Bundes und Zeremonien regierten. Es gab rechtmäßige Anforderungen, die eingehalten werden mussten. Für »Dienst«, der auf diese Weise geregelt war, steht *latreia*, ein Wort, das in der Pluralform außerdem in V. 6 und noch einmal in V. 14 vorkommt. Wir haben uns zu diesem Begriff bereits in 8,5 geäußert. Es ist das priesterliche Wort, das den Gottesdienst des Zeltens der Zusammenkunft beschreibt.

Bei dem Dienst ging es nicht um einen gewöhnlichen Dienst, sondern um den Dienst des Heiligtums. Daher drückt »Gottesdienst« (vgl. Anm. Rev.Elberf) die Bedeutung am besten aus.

Nun hatte aber der erste Bund neben diesem Gottesdienst ein Heiligtum, ein weltliches, d.h. das Heiligtum war »von dieser Welt«. Wir haben uns daran gewöhnt, das Wort »weltlich« in einem negativen Sinn zu gebrauchen, so wie wir den Begriff »fleischlich« verwenden. Das ist hier natürlich nicht beabsichtigt. Das alte Heiligtum gehörte dahingehend zu dieser Welt, dass es aus Materie bestand, berührt werden konnte und daher zeitlich war. Die Zugehörigkeit zu dieser Welt prägte ihm in gewisser Weise eine irdische Vergänglichkeit auf. Es war keineswegs ein unvergängliches Bauwerk. Nehmen wir zur Kenntnis, dass es das Zelt der Zusammenkunft in der Wüste und nicht der Tempel ist, worüber der Schreiber jedes Mal in diesem Brief spricht. Doch das gleiche hätte man durch aus auch über den Tempel schreiben kön-

nen, ganz gleich, ob über den Tempel Salomos oder Serubbabels, der später als herodianischer bekannt war. Mit all der Erhabenheit ihrer Architektur, ihrer Pracht und Kostspieligkeit waren sie dennoch genauso wie das Zelt in der Wüste »von dieser Welt«. Sie stellten nichts Bleibendes dar. Sie mögen einen beständigeren Eindruck gemacht haben als das Zelt. Vielleicht schienen sie dauerhafter und langlebiger zu sein, doch die Tatsache blieb, dass sie dieser Welt angehörten und daher zum Untergang bestimmt waren. A.B. Bruce prägt den Ausdruck »ein erdgebundenes Heiligtum«. Dies mag als eine wenig schmeichelhafte Art erscheinen, vom Zelt in der Wüste zu sprechen, doch das trifft genau den Sinn. Beim Wort »erdgebunden« geht es um Irdisches, Gemeines, Gewöhnliches, und darin besteht im Grunde das Wesen des alten Zeltes der Zusammenkunft. Es geht hier nicht um seinen Reichtum und seine Vielfalt an typologischer Lehre, sondern darum, dass es an sich wirklich ein gewöhnliches Zelt war, das zu dieser stofflichen Welt gehörte. Es bestand tatsächlich aus Materie und war daher vergänglich.

**2** Nun gab es in dieser Anordnung des alten Zeltes drei Abteilungen, von denen die erste, der äußere Vorhof, nicht Gegenstand der augenblicklichen Erörterung ist. Das Zelt selbst war in zwei Kammern oder Abteilungen geteilt. In beide ging man durch einen Vorhang ein. Der erste Vorhang versperrte den meisten Sterblichen den Weg in die erste Kammer, die als das Heilige bekannt war. Nur Priester gingen dort hinein. Der zweite Vorhang, worauf wir gewöhnlich Bezug nehmen, wenn wir vom »Vorhang« sprechen, war die Scheidewand zwischen dem Heiligen und dem Heiligsten, eigentlich dem »Heiligen der

Heiligen« bzw. dem »Allerheiligsten«. Nur der Hohepriester ging hier hinein. Dieser allgemeine Entwurf wurde beim Bau der Tempel beibehalten, die dem Zelt der Zusammenkunft folgten. Obwohl sie viel prunkvoller sowie komplizierter gebaut waren und mehrere Vorhöfe – für Priester, Leviten, Frauen und Heiden – hatten, bestand doch das Haus selbst aus einem Heiligen und einem Allerheiligsten.

Auf diese Weise wurde nach den Worten des Schreibers ein Zelt der Zusammenkunft aufgerichtet. Er schaut über die Zeit des Tempels hinaus auf das Zelt in der Wüste zurück. Ein Zelt wurde bereitet für den Gottesdienst, auf den er angespielt hat.

Der Schreiber teilt uns in den nächsten Versen mit, dass er an dieser Stelle nun nicht im einzelnen oder ausführlich über die heiligen Gefäße und die Ausstattung reden kann, die dementsprechend zu diesen heiligen Stätten gehörten. In Einklang damit müssen wir uns deshalb bei jeder Anmerkung dazu im Augenblick zurückhalten, so interessant das auch sein würde. Einiges muss jedoch kommentiert werden.

Die äußere Abteilung, das Heilige, maß zwanzig Ellen in der Länge und 10 Ellen in der Breite. Wenn man die Elle mit 53,3 cm annimmt, war das Heilige eine etwa 10 m lange und annähernd 5 m breite Kammer. Das Allerheiligste umfasste einen vollkommen kubischen Raum, der zehn Ellen in der Länge, zehn Ellen in der Breite und zehn Ellen in der Höhe maß. Diese beiden heiligen Stätten waren, wie wir gesehen haben, durch einen herrlichen Vorhang aus blauem und rotem Purpur sowie Karmesin und gezwirntem Byssus, kunstvoll mit eingewirkten Cherubim geschmückt, voneinander geschieden. Diese Scheidewand nennen wir Vorhang.

Die uns in diesem Kapitel vorliegende Stelle befasst sich anfangs mit der Aus-

stattung des Heiligen, dem Vorderraum (vgl. Menge) des zweiteiligen Heiligtums, worauf einfach auf »das erste« Bezug genommen wird. Der Schreiber erinnert uns daran, dass es in dieser Abteilung zunächst den »Leuchter« gab. Es entspricht dem Wort *lychnia*, das zur Beschreibung der sieben Versammlungen in Offb 2-3 gebraucht wird. In Bezug auf den Leuchter werden keine Maße angegeben. Wir wissen nur, dass er in getriebener Arbeit aus einem Talent reinen Goldes angefertigt wurde. Ja, all die Ausstattungsgegenstände in den heiligen Stätten waren mit Gold überzogen. Der goldene Leuchter muss herrlich ausgesehen haben, wobei drei Arme von jeder Seite des Schaftes ausgingen. Jeder einzelne, Schaft und Arme gleichermaßen, hielt eine Lampe, sieben Lampen insgesamt. Wenn wir dies gerade zu untersuchen hätten, würden wir hier ein herrliches Sinnbild für Christus als Licht des Heiligtums erkennen, und zwar nicht als »Licht der Welt«, wie sich der Heiland im Johannes-evangelium vorstellte (8,12; 9,5). Darin bestand Sein Wesen, solange Er in der Welt war. Nun hat Er sie verlassen. Die Welt befindet sich heute in moralischer Finsternis, obwohl Gläubige darin leuchten (Mt 5,14-16; Phil 2,15). Der Herr Jesus ist jetzt das Licht des Heiligtums.

Der Tisch war ebenfalls aus Gold. Er bestand aber nicht aus massivem Gold wie der Leuchter, sondern war aus Akazienholz gebaut und mit Gold überzogen. Dies ist in der Typologie Christus, in dem Gott und Sein Volk miteinander Gemeinschaft in voller Genüge und mit Freuden haben. Der Tisch ist stets ein Sinnbild der Gemeinschaft, wobei auf diesem Tisch fortwährend die zwölf Brotfladen ausgebreitet wurden, die als »Schaubrote« bekannt waren. Darby bezeichnet sie als »Darstellung der Brotlaibe«. Der Tisch maß zwei

Ellen in der Länge, eine Elle in der Breite und anderthalb Ellen in der Höhe. Die wörtliche Bedeutung der zwölf Brote war »Brot des Angesichts« (vgl. Anm. Rev. Elberf zu 2Mo 25,30), »Brot der Gegenwart« bzw. »geordnet aufgelegtes Brot«. Es ging darum, dass das Brot immer in der Gegenwart Gottes war, vor dem Angesicht Gottes geordnet aufgelegt. Es war heiliges Brot, das nur von den Priestern an heiliger Stätte gegessen werden durfte. Die Brotlaibe wurden an jedem Sabbat durch frische Brote ersetzt, die aus Feinmehl des Weizens gebacken wurden. Sie wurden vor Gott in zwei Reihen (vgl. Anm. Rev. Elberf zu 3Mo 24,6) ausgebreitet, und auf jeder Reihe lag reiner Weihrauch. Auf diese Weise wurden sie an jedem Sabbat neu aufgelegt, wobei die alten Fladen den Priestern als Nahrung dienten. Darin besteht die Bedeutung Christi für uns. Er, in dem das Holz wahren Menschseins und das Gold wahrer Göttlichkeit verbunden sind, ist Derjenige, in dem beide, Gott und Heilige, gleichermaßen volle Genüge finden. Er ist in Wahrheit das »Brot Gottes« (Joh 6,33).

Diese Kammer oder Abteilung, die den Leuchter und den Tisch enthielt, wurde »Heiligtum« (GN) genannt. Im streng wörtlichen Sinn heißt sie »das Heilige« (vgl. Rev. Elberf). Die RV gibt den Begriff mit »Heilige Stätte« wieder. Es ergibt sich nun ein ziemliches Problem, wobei die Lösung dessen unser Verständnis einer weiteren Schwierigkeit bestimmt, die sich in V. 4 bietet. Das vorliegende Problem besteht darin, dass der Schreiber scheinbar die Aufzählung der Ausstattung des Heiligen beendet und trotzdem den goldenen Räucheraltar nicht erwähnt hat. Dies war natürlich ein äußerst wichtiges Ausstattungsstück des Heiligen, und es ist fast undenkbar, dass der Schreiber nicht davon

gesprochen haben sollte. Wie wir angedeutet haben, wird sich die Frage jedoch in dem interessanten Problem von V. 4 erneut stellen.

**3** Der Vorhang bzw. die Scheidewand als Trennung des Heiligen vom Allerheiligsten wird hier als »der zweite Vorhang« erwähnt. Dies ist derjenige Vorhang, worauf wir uns in der Regel beziehen, wenn wir einfach vom »Vorhang« sprechen. Es gab jedoch zwei Vorhänge. Der erste Vorhang bestand aus blauem und rotem Purpur sowie Karmesin und Byssus, eingewirkt wie bei Damast. Er war kunstvoll und prächtig. Er hing am Eingang zur ersten Abteilung der Stiftshütte. Der zweite Vorhang bestand ebenso aus blauem und rotem Purpur sowie Karmesin und gewirntem Byssus, besaß aber als zusätzliche Vortrefflichkeit die darin eingewirkten Cherubim. Er war an vier Säulen aus Akazienholz aufgehängt, die mit Gold überzogen waren. Sie hatten Haken aus Gold und standen auf vier Fußgestellen aus Silber. Dieser Vorhang bzw. diese Decke oder Scheidewand sollte ausdrücklich »eine Scheidung zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten für euch sein« (2Mo 26,31-33; Rev.Elberf). J.N. Darby bemerkt, dass letzteres wörtlich »Heiligkeit der Heiligkeit en« heißt (vgl. Anm. Rev.Elberf). Es war tatsächlich das Allerheiligste. Nur sehr wenigen privilegierten Männern im hohepriesterlichen Dienst war es jemals gestattet, hinter den zweiten Vorhang in das Innere des Allerheiligsten zu gehen, und dann nur einmal im Jahr.

**4** Diese einleitenden Worte von V. 4 (»die ein goldenes Räucherfass hatte«) stellen uns vor die erste wirkliche Schwierigkeit in diesem Kapitel. Der Schreiber zählt jetzt die Gegenstände auf, die zum Allerheilig-

sten gehörten, und wenn die richtige Wiedergabe »goldenes Räucherfass« lautet, gibt es eine Anzahl von Problemen.

Erstens lesen wir in den Kapiteln, die sich mit dem Bau des Zeltens der Zusammenkunft in der Wüste befassen, nie von einem goldenen Räucherfass. Ja, nirgendwo in den fünf Büchern Mose wird ein goldenes Räucherfass erwähnt. Dass es solch ein Gefäß in späteren Jahren gegeben haben mag, ist möglich, doch es wird mit Sicherheit in keinem der fünf Bücher Mose auf ein solches Gefäß Bezug genommen.

Zweitens: Warum wird hier der goldene Räucheraltar überhaupt nicht erwähnt, wenn damit ein goldenes Räucherfass im wörtlichen Sinne gemeint ist? Es muss ziemlich eigenartig erscheinen, wenn in dieser wichtigen Stelle von jedem anderen Ausstattungsstück in den heiligen Stätten gesprochen werden sollte, der goldene Altar aber nicht erwähnt wird.

Drittens: Dieses mutmaßliche goldene Räucherfass wurde im Allerheiligsten hinter dem Vorhang aufbewahrt. Wie und wann holte es dann der Hohepriester zum Gebrauch hervor, da er bei seinem ersten Eingehen in das Allerheiligste am Versöhnungstag glühendes Räucherwerk hineinbrachte (3Mo 16,12-13)? Er darf ja sonst nicht eingehen, »damit er nicht sterbe«.

Diese Probleme können durch eine sorgfältige Betrachtung des mit »Räucherfass« wiedergegebenen Wortes und dadurch gelöst werden, dass man eine Änderung in dieser Übersetzung vornimmt. Wir müssen jedoch zugeben, dass dann andere Probleme entstehen. Das Wort für »Räucherfass« (*thymiatêrion*) meint wörtlich »ein Gefäß für glühendes Räucherwerk«. Nun werden wir aber sofort bemerken, dass dies nicht unbedingt auf ein »Räucherfass« schließen lässt oder dies verlangt. Vielmehr könnte es ein direkter Hinweis auf den

goldenen Altar sein, der natürlich ein Gefäß für glühendes Räucherwerk war. Diese Wiedergabe wird in der Fußnote der RV sowie darüber hinaus im Text der ARV, der RSV und anderer Übersetzungen bevorzugt. Wenn die richtige Wiedergabe »goldener Räucheraltar« lautet, bestehen die Probleme in zweifacher Hinsicht:

Erstens argumentiert man, dass das Wort *thymiatêrion* von der LXX nie gebraucht wird, um den Räucheraltar zu bezeichnen. Dies ist der Fall, bedeutet aber nicht, dass das Wort nicht auf diese Weise benutzt werden kann. F.F. Bruce und andere weisen darauf hin, dass sowohl Josephus als auch Philo bei der Beschreibung des goldenen Altars den Ausdruck in diesem Sinne verwenden. Man muss einräumen, dass das Wort, wie wir bereits bemerkt haben, einfach ein Gefäß für glühendes Räucherwerk erkennen lässt, wobei diese Beschreibung in angemessener Weise zum goldenen Altar passt.

Zweitens stoßen wir auf die Schwierigkeit, dass dieser goldene Räucheraltar eigentlich nicht im Allerheiligsten, sondern im Heiligen vor dem Vorhang stand, während der Text anzudeuten scheint, dass sich das betrachtete Gefäß in Wirklichkeit im Allerheiligsten befand. Wir werden uns natürlich nicht jenen Modernisten zugesellen, die den Schreiber des Hebräerbriefes beschuldigen, einen Fehler dahingehend begangen zu haben, dass er den Standort des goldenen Altars nicht innerhalb, sondern außerhalb des Vorhangs festlegte. Es kann für diejenigen, welche die uneingeschränkte Inspiration der Heiligen Schrift akzeptieren, kein solcher Fehler in Frage kommen. Damit würde auch die Genauigkeit, das Wissen und die Redlichkeit des unbekanntenen Verfassers des Briefes in Zweifel gezogen werden. Es liegt kein Fehler vor.

Nehmen wir sorgfältig die Worte »die ... hatte« zu Beginn dieses Verses zur Kenntnis. Beachten wir, dass sie nicht den Worten entsprechen, die das Heilige mit seiner Ausstattung in V. 2 vorstellen. Dort lesen wir: »... »in welcher« sowohl der Leuchter war als auch der Tisch.« Doch hier heißt es nicht »in welcher«, sondern vielmehr »die ... hatte« bzw. »zu welcher ... gehörte«. Der Schreiber sagt nicht, dass dieses Gefäß im Allerheiligsten blieb. Er meint damit nicht, dass dessen Standort dort zu suchen war oder es dort aufbewahrt wurde. Er sagt lediglich, dass es dorthin gehörte. Dies ist ein Unterschied. Die Wendung hat ausschließlich mit dem goldenen Altar, der zu den Gegenständen des Heiligen zählte, zu tun. Der darauf verrichtete Dienst gehörte ins Allerheiligste. Der Standort des Altars selbst mag zwar außerhalb des Vorhangs bestimmt worden sein, doch sein Dienst des duftenden Wohlgeruchs gehörte ins Innere. Es gab eine besondere Beziehung zwischen dem Räucheraltar und dem Allerheiligsten. Sie wird in 1Kö 6,22 ausdrücklich genannt: »... der Altar, der zum inneren Heiligtum gehörte« (siehe RV und RSV). Ja, man kann sagen, dass der goldene Altar genauso zum Allerheiligsten gehörte wie die heilige Lade, womit er jetzt in Verbindung gebracht wird.

Die Lade wird hier »die Lade des Bundes« genannt. Ihr vollständiger Titel ist »Lade des Bundes des HERRN«. Manchmal wird er mit »Lade des HERRN« und mitunter mit »Bundeslade« abgekürzt. Der Gebrauch der vollständigen Bezeichnung und der zwei unterschiedlichen Abkürzungen wird in Jos 6 immer wieder variiert. Doch hier – in solch einem Brief, an solch ein Volk und an solch einer Stelle des Briefes – ist es angemessen, dass sie als »die Lade des Bundes« bezeichnet wird. Wir werden daran erinnert, dass die Lade

überall mit Gold überdeckt war. Wie sehr haben sich Lehrer, Verkündiger und Ausleger des Goldes und Holzes der Stiftshütte erfreut! Die heilige Lade, aus nicht faulendem Holz angefertigt, wurde mit dem kostbarstem Gold verkleidet. Es fällt nicht schwer, darin sinnbildlich das heilige Menschsein und die Göttlichkeit dessen zu erkennen, den die Lade nur vorschattete. Kap. 1 und 2 dieses vorliegenden Briefes entsprechen dem Gold bzw. der Göttlichkeit und dem Holz bzw. dem Menschsein Christi. Doch der Schreiber verliert sich nicht in der Auslegung der heiligen Sinnbilder. Er geht zum Inhalt der Lade über.

Es gab zunächst drei Gegenstände, die in der Lade enthalten waren. Darin befanden sich der goldene Mannakrug, Aarons Stab, und die beiden Steintafeln, worauf die Gebote geschrieben waren. Niemand weiß heute, was mit der Lade geschehen ist. Nach der Zerstörung des ersten Tempels durch die Babylonier im Jahre 587 v.Chr. hat man nichts mehr von ihr gehört. Es gibt Legenden, Geschichten und Gerüchte, doch keiner weiß es letztlich. Einige Rabbiner in Jerusalem hegen die Hoffnung, dass sie irgendwo auf dem Gebiet des Tempels, unter dem Tempelberg, verborgen sein könnte, wo es tief im Schutt der Jahrhunderte zahlreiche Wege, Gänge und Räume gibt. Keiner weiß Bescheid. Ja, nicht nur die Lade ist verschwunden, denn bereits bei ihrer Aufstellung im Tempel Salomos in 1Kö 8,9 war nichts darin als nur die beiden Steintafeln.

Interessanterweise findet sich bei allen drei Gegenständen, die zunächst in der heiligen Lade enthalten waren, etwas Vortreffliches. Sie erinnerten an Israels Sünden als Volk und schatteten doch gleichzeitig den Gepriesenen vor, der kommen sollte, um die Sünden aufzuheben.

Der goldene Krug, der das Manna enthielt, verkörperte eine fortwährende Erinnerung an die gnädige Fürsorge des HERRN für Sein Volk in der Wüste. Er muss auch an das Murren der Angehörigen dieses Volkes erinnert haben. Sie murrten, indem sie nach dem Fleisch und der Speise Ägyptens verlangten. Wie schnell vergaßen sie die Leiden, die Knuten, die Sklaventreiber und die Knechtschaft, so dass sie nach den Fleischtöpfen Ägyptens gierten! Gott gab ihnen das Manna. Es war weiß und süß, wie Kuchen mit Honig (2Mo 16,31). Es stand reichlich zur Verfügung, in überaus großer Fülle, jeden Tag für alle frisch. Aber bald murrten sie erneut. »Unserer Seele ekelt vor dieser elenden Speise« (vgl. 4Mo 21,5), beschwerten sie sich. Der Zorn des HERRN entbrannte über sie. Sie beschwerten sich über das, was Christus vorschattete, so dass Er zum Gericht feurige Schlangen unter sie sandte. Dieses Manna wurde in einem goldenen Krug in der Lade gesammelt. Wenn auch das Volk es nicht schätzte, so doch der HERR. Es zeugte von dem Kommenden, dem Brot Gottes. Es stellte eine Erinnerung an ihre Sünde und gleichzeitig auch eine Verheißung des Christus dar.

Mit Aarons Stab, der gesprosst hatte, verbanden sich ähnliche Sachverhalte. Sie hatten wiederum gemurt. Diesmal richtete sich die Beschwerde gegen Mose und Aaron. Korah, Dathan und Abiram stellten sich aus Neid an die Spitze einer Empörung gegen die Männer, die Gott zu Führern des Volkes berufen hatte. Die Rebellion endete in einem furchtbaren Gericht. Viele starben. Der ganze Bericht ist in 4Mo 16 aufgezeichnet. Es war eine nationale Tragödie. Der HERR ordnete daraufhin vor allen eine göttliche Anerkennung der Männer an, die Er eingesetzt hatte. Zwölf Stäbe oder Stecken wurden über Nacht vor Ihm niederge-

legt, wobei jeder den Namen des Oberhauptes eines Hauses Israels trug. Am folgenden Tag hatte Aarons Stab, der Stab für das Haus Levi, auf wunderbare Weise nicht nur Knospen und Blüten, sondern auch reife Mandeln hervorgebracht. In diesem Bericht geht es um Rechtfertigung durch das Wunder eines neuen Lebens. Deshalb war dieser Stab ebenfalls in der heiligen Lade enthalten. Er legte von ihrer Sünde Zeugnis ab. Er bewies die Rechtmäßigkeit des Gesalbten des HERRN. Er war auch das passende Sinnbild des Christus, der kommen sollte. Er würde ebenso von der Nation verworfen, aber durch Seine Auferstehung aus den Toten anerkannt werden. Ein Auferstandener in der Herrlichkeit wurde in Aarons Stab vorgeschattet.

Die Tafeln des Bundes befanden sich ebenfalls in der Lade. Auch sie zeugten von häufiger Sünde und oftmaligem Abfall der Israeliten. Hatten sie nicht die ersten beiden dieser Gesetze gebrochen, noch bevor sie ihnen übermittelt wurden (2Mo 32)? Sie hatten anderen Göttern den Vorzug gegeben. Sie hatten sich ein goldenes Kalb gemacht und es angebetet. Der Zorn des HERRN entbrannte, und auch Mose war zorn erfüllt (V. 10.19). Mose hatte die beiden Gesetzestafeln zu Boden geworfen und sie unten am Berg zerschmettert. Später sorgte Gott für Ersatztafeln, und zwar für diejenigen, die in der Lade enthalten waren. Nur ein Mensch würde so leben, dass er dieses Gesetz vollkommen erfüllte. Der glückselige Mann in Ps 1 ist letztlich Christus. Er allein unter allen Menschen hielt das Gesetz in all seinen Einzelheiten. Er allein liebte den HERRN, Seinen Gott, mit Seinem ganzen Wesen und Seinen Nächsten wie sich selbst. Das Gesetz sah Ihm entgegen.

Hier, in diesen drei Gegenständen, befanden sich demnach die Sinnbilder gött-

licher Fürsorge, göttlicher Anerkennung und göttlichen Wohlgefallens, die Christus alle in sich vereinigt.

**5** Über der Lade bzw. oberhalb davon befanden sich die Cherubim der Herrlichkeit. Sie wurden zusammen mit der Deckplatte der Lade, die als Versöhnungsdeckel bezeichnet wurde (vgl. »Gnadenstuhl«, Luther '12), aus einem Stück reinen Goldes gebildet. Hier am Gnadenstuhl wollte der HERR Menschen begegnen, doch der Weg dahin wurde stets durch die Cherubim bewacht. Sie standen an beiden Enden des goldenen Gnadenstuhls. Sie hatten den Blick zueinander sowie auf die Lade gewandt und standen mit ausgebreiteten Flügeln als Wächter im Allerheiligsten.

Die Cherubim werden in der Schrift erstmals in 1Mo 3,24 erwähnt. Dort wurden sie an das Tor des Gartens Eden gegen Osten gestellt, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen. Diese erste Erwähnung gibt uns Anleitung dahingehend, wonach wir in späteren Hinweisen sehen sollten. Sie wachen über dem gerechten Wesen Gottes. Gott hatte den in Sünde gefallenen Menschen aus Eden vertrieben. Es ist, als würden die Cherubim sagen: »Amen, Gott war vollkommen gerecht, als Er den Menschen hinaustrieb.« Die Cherubim bewachten den Weg in den Garten und erwiesen die Rechtmäßigkeit Gottes in Seinem Vorgehen. Darin besteht ihr Dienst seit dieser Zeit. Und so ist es im Allerheiligsten. Sie bewachen den Weg, indem sie sozusagen das vorgeschriebene Blut auf dem Gnadenstuhl suchen, wenn der Mensch herzuzutreten wagt. Doch jetzt gibt es Einen in der Herrlichkeit, auf dem Thron, der wahrer Mensch ist. Er ist aufgefahren und eingegangen, Er hat sich gesetzt. Wenn die lebendigen Wesen in Offb 5 mit den Cherubim gleichgesetzt werden

können, dann müssen sie nur das eine sagen: »Amen!« (Offb 5,14). Sie haben als Wächter über der Gerechtigkeit des HERRN volle Genüge. Ein Mann ist eingegangen, und sie stimmen dem zu. Dieser Mann hat das Anrecht, auf diesem Weg einzugehen. Ja, Er sitzt dort, weil Gott Ihn dazu aufgefordert hat.

Vielleicht halten wir uns hier jedoch zu lange bei Einzelheiten auf. Denn der Schreiber selbst sagt, dass es jetzt nicht an der Zeit ist, im Einzelnen oder ausführlich über diese Fragen zu reden. Sein Hauptgedanke besteht darin, seinen Lesern die Tatsache zu verdeutlichen, dass ein Vorhang Menschen den Zugang versperrte. Es gab ein Heiliges wie auch ein Allerheiligstes, und solange der Vorhang dazwischen hing, war der Weg in dieses Allerheiligste für Menschen im Allgemeinen nicht frei. Wir erfahren jedoch aus seinen Anmerkungen, dass es zu irgendeinem anderen Zeitpunkt in der Tat sowohl angebracht als auch nützlich ist, die Einzelheiten zu untersuchen. Indem er sagt, dass jetzt nicht die Gelegenheit dazu besteht, deutet er sicherlich an, dass es zu einem anderen Zeitpunkt recht wäre. Zu solch einem Zeitpunkt sollten wir herausfinden, was der Geist in die Einzelheiten bezüglich der Ausstattung und der Gefäße jenes alten Zeltes in der Wüste hineingelegt hat.

## 2. Der alte Ritus (9,6-10)

**6** Da nun alles so bereit und eingerichtet worden war, wie es in V. 1-5 beschrieben wird, gingen die Priester im Allgemeinen fortwährend, allezeit, in das Heilige hinein, das hier als vordere Hütte bezeichnet wird (»das erste Zelt«, Konkordante). Im Heiligen, der äußeren Abteilung, musste ständig der Dienst verrichtet werden. Ja, das Wort »Dienst« (AV; vgl. Rev.Elberf) müsste

eigentlich »Gottesdienste« heißen (vgl. Konkordante). Hier steht wie in V. 1 das Wort *latreia*. Die einzige Ausnahme ist, dass es hier im Plural steht, denn es gab in diesem Heiligen zahlreiche und unterschiedliche priesterliche Dienstverrichtungen.

Die wichtigsten Dienste der Priester, die in der äußeren Abteilung dienten, sahen wie folgt aus: Jeden Tag, morgens und abends, mussten die Lampen des Leuchters zugerichtet (3Mo 24,4) und das Öl wieder aufgefüllt werden. Jeden Tag musste auch Räucherwerk auf dem goldenen Altar verbrannt werden. Regelmäßig musste das Blut von Sündopfern vor dem Vorhang gesprengt werden. Es gab morgendliche sowie abendliche Opfertgaben und daneben auch Einzelopfer. Jede Woche mussten die Laibe der Schaubrote von dem goldenen Tisch genommen und durch frische ersetzt werden.

Alles war angeordnet und ordentlich, wobei es angesichts der Tatsache, dass es in Israel in späterer Zeit viele Tausende Priester gab, tatsächlich ein priesterliches Vorrecht war, im Heiligen dienen zu dürfen. Edersheim weist uns, indem er Josephus zitiert, darauf hin, dass es während der Erdenzeit unseres HERRN etwa 20000 amtierende Priester gegeben haben muss. Es bestand daher physikalisch gesehen gar nicht die Möglichkeit, dass davon alle gleichzeitig im Dienst beschäftigt waren. Die Priesterschaft gliederte sich in 24 Abteilungen, doch nicht einmal in einer priesterlichen Abteilung war es möglich, alle zur gleichen Zeit im Dienst einzusetzen. Es wurden Lose geworfen, aufgrund derer man die Dienstverrichtungen zuwies. Es war möglich, dass ein Priester nur einmal im Leben das heilige Vorrecht hatte, Räucherwerk auf dem goldenen Altar zu verbrennen (siehe das Beispiel des Zacharias in Lk 1,9).

Dies war demnach ein begrenztes Vorrecht. Es gab keinen ungehinderten, freien Zugang, solange der Vorhang hing und die vordere Hütte noch stand. Der Schreiber zeigt, obwohl er die Schönheit der alten Ordnung erkennen lässt, auch deren große Beschränkungen. Er bereitet hier den Weg für eine weitere Darlegung der größeren Dinge, die seine Leser in Christus besaßen. 7 Doch selbst den Privilegiertesten aus der Priesterschaft im Allgemeinen war der Zugang zum Allerheiligsten versperrt. Ihr ganzer Dienst wurde außerhalb des Vorhangs verrichtet. Nur ein Mann durfte hinter jenen Vorhang treten, wo sich die Wolke der Schechina befand. Dieser eine Privilegierte ging nur einmal im Jahr hinein, wobei dies an einem besonderen Tag sowie auf eine speziell vorgeschriebene Art und Weise erfolgte.

Dieser Mann war natürlich der Hohepriester. Es gab die nach Tausenden zählenden Priester, die wir erwähnt haben, darunter oberste Priester als führende Persönlichkeiten in den 24 Abteilungen der Priesterschaft. Doch es gab zu einem beliebigen Zeitpunkt nur einen Hohen Priester, und ihm allein wurde das Ehrfurcht gebietende Vorrecht gewährt, den Vorhang hinter sich lassen bzw. hinter ihn ins Allerheiligste treten zu dürfen.

In diese allerheiligste Stätte ging er alljährlich am Versöhnungstag, dem Zehnten des siebenten Monats, ein. Dies war vielleicht der ernsteste Tag im Kalender Israels. Der ganze Bericht über den Versöhnungstag wird in 3Mo 16 wiedergegeben. Der Tag ist unter Juden als *Yom Kippur* bekannt. Es gab an diesem großen Tag ein dreimaliges Eingehen in das Allerheiligste, wobei jede Handlung und Einzelheit mit den göttlichen Verordnungen für diesen Anlass übereinstimmen musste.

Erstens: Nicht mit seinen prächtigen, herrlich und vortrefflich aussehenden Gewändern, sondern mit leinenen Kleidern angetan ging der Hohepriester mit Räucherwerk hinein. Er sollte eine Räucherpfanne mit Feuerkohlen bei sich tragen, wobei das auf diesen Kohlen verbrannte Räucherwerk eine Wolke duftenden Wohlgeruchs hervorbrachte, die sowohl den Hohen Priester einhüllte als auch die Stätte erfüllte. Diese Wolke würde die Schechina umgeben. Dies war ein liebliches Sinnbild für den Wohlgeruch jenes vortrefflichen Lebens, das mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes beginnen sollte. In all der Schönheit Seiner moralischen Herrlichkeit ist Jesus eingegangen. Die Vollkommenheiten Seines untadeligen, unbefleckten Lebens und Wesens geben Ihm das moralische Recht, für uns einzugehen.

Nachdem er den Gnadenstuhl auf diese Weise mit der Wolke des Räucherwerks bedeckt hatte, betrat der Hohepriester das Allerheiligste nun zum zweiten Mal. Diesmal ging er mit Blut, dem Blut eines Jungstiers als Sündopfer für sich und sein Haus, ein. Der jüdische Hohepriester hatte Vorrechte, war aber dennoch ein sündiger Mensch und musste für sich und seine Familie ein angemessenes Opfer darbringen. Er sprengte das Blut des Sündopfers auf und vor den Gnadenstuhl, einmal auf den Gnadenstuhl und siebenmal vor ihn. Damit wurde sein sicherer Aufenthalt in jenem inneren Heiligtum gewährleistet, wo die Heiligkeit in Herrlichkeit wohnte (3Mo 16,14).

Nachdem er sich nun durch Räucherwerk und Blut eines sicheren Stehens im Allerheiligsten vergewissert hatte, ging der Hohepriester als Stellvertreter erneut, zum dritten Mal, ein. Diesmal brachte er das Blut des Ziegenbocks als Sündopfer für das Volk hinein. Es gab natürlich auch einen

Sündenbock (3Mo 16,18), doch dem Schreiber des Hebräerbriefes geht es im Augenblick nur um den Dienst des Heiligtums. Er gibt keine gesonderte Darlegung über den Ritus und die Typologie des Versöhnungstages, sondern befasst sich vielmehr mit dem Zweck und den Funktionen des Vorhangs sowie des Allerheiligsten. Das Blut des Ziegenbocks wurde ebenfalls auf und vor den Gnadenstuhl gesprengt.

Aaron und die nachfolgenden Priester opferten daher sowohl für sich als auch für das Volk. Doch jeder, der Christus liebt, freut sich darüber, wenn er daran denkt, dass der Gepriesene, der unser Stellvertreter und großer Hohepriester ist, nicht für sich zu opfern brauchte. Aaron bereitete sich vor, um sinnbildlich das zu sein, was Jesus im Wesen war. Er, dessen ganzes Leben ein duftender Wohlgeruch für Gott war, hatte kein Opfer für sich nötig. In all der Vollkommenheit Seiner moralischen Herrlichkeit ging Er für uns ein, um für uns ein Opfer darzubringen. Und als Er opferte, brachte Er sich selbst zum Opfer dar. Das Blut, das die Grundlage unserer Vergebung und unserer Annahme bildet, ist Sein eigenes Blut.

Nehmen wir das interessante Wort »allein« zur Kenntnis: »allein der Hohepriester«. Dabei geht es um zweierlei. Dies kann einfach »nur der Hohepriester« bedeuten, womit angedeutet wird, dass ausschließlich er, als einziger unter den Priestern, das Vorrecht hatte, das Allerheiligste zu betreten. Die einzigartige, einmalige Würde bestand darin, hinter den Vorhang treten zu dürfen. Doch es gibt noch eine andere Bedeutung. Er betrat es »allein«. Es schwang in diesem Dienst tatsächlich ein heiliges Alleinsein mit. Wie oft wird dieses Wort für den Herrn Jesus gebraucht:

Er war »allein« in Seinem Flehen. Er stieg für sich auf einen Berg, um zu beten, und dort war Er »allein« (Mt 14,23).

Er war »allein« in Seinem Dienst. Beharrlich und beständig lehrte Er das Volk. Als Er dann »allein« war, fragten sie Ihn über Seine Lehre (Mk 4,10).

Er war »allein« in der Herrlichkeit Seiner Sohnschaft. Auf dem heiligen Berg erscholl die Stimme mit den Worten: »...mein geliebter Sohn.« Als die Stimme verklungen war, wurde Jesus »allein« gefunden (Lk 9,36).

Er war »allein« in Seiner Messianität. Als Er »allein« im Gebet war, fragte Er sie: »Wer saget ihr, dass ich sei?« Petrus antwortete und sprach: »Der Christus Gottes« (Lk 9,18-20).

Er war »allein« in Seinem Leiden. Sagte Er ihnen nicht an jenem letzten Abend: »Ihr (werdet) mich allein lassen« (Joh 16,32 Menge)?

Es gab tatsächlich während Seines Dienstes eine gewisse Abgeschlossenheit, ein Alleinsein. Es liegt nahe, dass wir uns daran erinnern, wenn wir »allein der Hohepriester« lesen.

**8** Nun zeigte aber in alledem der Heilige Geist einen höchst bedeutsamen Sachverhalt an. Er lehrte eine Lektion mit größtem Nutzen. Der Weg in das Allerheiligste war versperrt. Vorhänge und Altäre, Räucherwerk und Blut, Jungstiere und Ziegenböcke waren Seine göttlich auserwählten Sinnbilder, die uns lehren, dass der Zugang in die göttliche Gegenwart, wenngleich begehrenswert, sündigen Menschen nicht ungehindert möglich war. Der Vorhang hing als Hindernis zwischen Gott und Menschen. Jenseits des Vorhangs befand sich die Herrlichkeit, die Schechina, die Heiligkeit. Auf dieser Seite des Vorhangs standen Menschen in der Schuld ihrer Fehler und Sünden. Es ist gleich, ob dies unwissend begangene Sünden sind, wie das Wort »Verirrungen« in V. 7 anzudeuten

scheint. Es waren trotzdem Sünden, wobei unabsichtlich und unwissentlich begangene Sünden nur dazu dienten, den furchtbaren Zustand der gefallenen menschlichen Natur und die Verderbtheit des menschlichen Herzens zu offenbaren. Eine solche Sündhaftigkeit konnte nicht in die Gegenwart des Ehrfurchtgebietenden treten. Der Vorhang mit all seiner Schönheit bildete ein Hindernis.

Beachten wir das Wort »anzeigt« vom Verb *dēloō*). Es bedeutet »offenkundig machen« (vgl. Konkordante), »deutlich machen« (vgl. GN), »kundtun« (vgl. Luther '56), »zeigen« (vgl. Schlachter). Einige haben die Wichtigkeit und den Wert, ja, die Berechtigung der Typologie in Frage gestellt. Wenn wir je eine Zusicherung in Bezug auf den geistlichen Wert der typologischen Schriftstellen brauchten, dann gibt sie dieses Kapitel. Sowohl Entwurf als auch Bau des Zeltens der Zusammenkunft – die Gefäße und die Ausstattung, die Altäre und die Lade, der Leuchter und der Tisch – haben eine bestimmte Bedeutung. Sie alle dienen dazu, uns eine bestimmte Lektion zu lehren. Doch der Schreiber befasst sich hier insbesondere mit dem trennenden Vorhang. Der im Zelt befindliche Vorhang ließ zwei Abteilungen entstehen. Er teilte das Allerheiligste ab, wo der HERR, zumindest sinnbildlich in der Schechina, zwischen den Cherubim wohnte. Der Aufenthalt in Seiner Gegenwart und die Freude daran würde die höchste Erfahrung für jeden Sterblichen sein: »Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht« (Ps 16,11). Doch die Sündhaftigkeit des Menschen ließ das Begehrenswerte nicht zu, und der Vorhang, jenseits dessen der HERR war, ließ den Menschen diesseits davon sein. Solange wie der Vorhang hing, gab es eine »erste« und »zweite« Abteilung. Der Zugang war erschwert. Mit »der Weg der Heiligen«

(vgl. Konkordante) könnte man die in der Mitte von V. 8 stehende Wendung wörtlich übersetzen. Der Weg zu den heiligen Städten war unter solchen Umständen noch nicht offenbart worden.

Nehmen wir zur Kenntnis, dass es der Heilige Geist ist, der uns hiermit diese ernste Wahrheit erkennen lässt. Er ist nicht nur der Verfasser dieser inspirierten Worte an die Hebräer, sondern Er war es auch, der die Männer inspirierte, die jenes erste Zelt der Zusammenkunft in der Wüste bauten. »Ich habe Bezaleel ... berufen«, sagte der HERR, »und habe ihn mit dem Geiste Gottes erfüllt« (2Mo 31,2-3). Bezaleel wurde durch den Geist Weisheit, Verstand, Erkenntnis (vgl. Anm. Rev. Elberf), Fertigkeiten und Vielseitigkeit bei Arbeiten in Gold und Silber, in Erz und Stein sowie in Holz zuteil. Dieser auserwählte Handwerker wurde auf göttliche Weise durch den Geist Gottes ausgerüstet, der in all dem Werk ein sinnbildliches Haus bereitete. Dadurch »machte« Er etwas »offenkundig« (Konkordante). Er wollte uns Lektionen lehren. In all der Schönheit und Kunstfertigkeit jenes ersten Zeltes der Zusammenkunft mit seiner Ausstattung, seinen Riten und seinen Diensten wollte Er uns im Blick auf Gott, Christus und uns selbst lehren. Deshalb trifft die Versicherung des Schreibers des Hebräerbriefes uns gegenüber zu, dass es »der Heilige Geist« ist, der hiermit diese Lektionen hinsichtlich des Zeltes offenkundig macht.

Die besondere Lektion besteht hier demnach darin, dass – solange jener Vorhang hing – die äußere Abteilung, die vordere Hütte, noch Bestand hatte und der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart war. Der HERR wohnt hinter dem Vorhang verborgen. Der Mensch lebt in seinem sündigen Zustand außerhalb. Völlige Gemeinschaft wurde solange nicht gewährt,

wie der Vorhang noch hing und jenes erste Zelt noch Bestand hatte.

9 Die Argumentation geht weiter. Der Schreiber gebraucht jetzt ein höchst interessantes Wort, um den Zweck des Zeltes, und zwar sowohl des Aufbaus als auch des Systems, zu beschreiben. Er sagt, dass es »ein Gleichnis« war. Dieses Wort wird in der AV mit »Sinnbild« übersetzt (vgl. Menge, Zürcher). »Gleichnis« (*parabolē*) ist ein Wort, das aus einer Präposition und einem Verb, der Präposition *para* mit der Bedeutung »neben« und dem Verb *ballō* mit der Bedeutung »werfen«, besteht. *Parabolē* bezeichnet daher das Werfen eines Gegenstands neben einen anderen, um diese etwa vergleichen zu wollen. Es gibt wahrscheinlich kaum eine bessere Definition als jene erste aus den Tagen unserer Kindheit: »Ein Gleichnis ist eine irdische Geschichte mit einer himmlischen Bedeutung.« Göttliche Wahrheiten werden neben bekannte irdische Verhältnisse gestellt, damit sie unserem begrenzten menschlichen Verständnis begreiflich werden. So auch beim Zelt der Zusammenkunft in der Wüste – ein Gleichnis. Es war ein Gleichnis, nicht in Worten, sondern im Werk der Hände. Sein Holz und Gold, sein Silber und Erz, seine Vorhänge und Decken, seine Riten und Zeremonien lieferten gemeinsam eine ausgezeichnete Gegenstandslektion. Das Ganze stellte ein Gleichnis dar.

Wir stoßen jetzt auf ein Textproblem. Es liegt eine bestimmte Doppeldeutigkeit vor, die nicht mit Dogmatismus gelöst werden kann. Es genügt, auf sie hinzuweisen und die unterschiedlichen Gedanken gelehrter und tiefgläubiger Übersetzer sowie Ausleger vorzustellen und dem Leser das Urteil zu überlassen. Beide Möglichkeiten, den in Frage kommenden Ausdruck zu verstehen,

sind wertvoll. Es geht darum, was im Kontext gemeint ist.

Das Problem bezieht sich auf die Wendung »ein Sinnbild für die Gegenwart der damaligen Zeit« (AV). Nun muss man einräumen, dass die Übersetzer der AV das Wort »damals« ergänzt haben. Es ist ein Zusatz zum Text. Die wörtliche Lesart scheint »ein Sinnbild für die gegenwärtige Zeit« zu lauten (vgl. Menge). Ist dies die »damalige« Zeit wie in der AV oder die »gegenwärtige« Zeit, ein Begriff, den z.B. J.N. Darby bevorzugt (vgl. Rev. Elberf)? Er übersetzt »ein Bild für die gegenwärtige Zeit«. Die Doppeldeutigkeit wird von allen anerkannt. Geht es um »die Zeit, die damals Gegenwart war« oder um »die gegenwärtige Zeit«? Der Unterschied ist nicht grundsätzlicher Art.

Wenn der AV folgend die erstgenannte Lesart bevorzugt wird, »ein Sinnbild für die Gegenwart der damaligen Zeit«, sagt der Schreiber, dass das Zelt der Zusammenkunft mit seinem trennenden Vorhang ein Gleichnis für die Angehörigen des Volkes jener Zeit war, indem er sie die Unzugänglichkeit des Allerheiligsten erkennen ließ. Er lehrte sie vor allem, dass es ein Hindernis zwischen Gott und Menschen gab. Freier Zugang zu und die Freude der vollkommenen Gemeinschaft mit dem HERRN waren nicht möglich. Für sie bestand die Bedeutung des Gleichnisses darin, dass der Weg ins Heiligtum versperrt war.

Wenn jedoch die andere mögliche Lesart akzeptiert wird, entsteht eine weitere Bedeutungsnuance. Wenn der Schreiber ein Gleichnis für die »jetzige« Zeit, d.h. die gegenwärtige Zeit, gibt, geht es ihm darum, dass die volle Bedeutung des Zeltes der Zusammenkunft nur von denjenigen richtig verstanden werden kann, die sich jetzt des Werkes Christi erfreuen.

Wenn »gegenwärtige Zeit« als zutreffende Bedeutung angenommen wird, sollte man W. Kelly zitieren. Er regt uns an, darauf zu achten, dass der Schreiber das Zelt in der Wüste und nicht den Tempel vor Augen hat. Er weist darauf hin, dass sich das Zelt »in einigen wesentlichen Beziehungen vom Tempel unterschied, denn der Tempel war das Sinnbild des tausendjährigen Reiches und seiner Ruhe, während das Zelt die Quellen der Gnade in Christus für die Wüste und die Pilgerschaft verkörpert. Daher enthielt die Lade, als sie in den Tempel gestellt wurde, weder den goldenen Krug mit dem darin befindlichen Manna noch den Stab Aarons, der gesprosst hatte (2Chr 5,10), zwei Bestandteile, die wir hier in V. 4 sorgfältig aufgelistet finden.« Deshalb wird für den Fall, dass an die Gegenwart gedacht ist, hervorgehoben, dass es um die »jetzige« Zeit geht und dies das kommende Zeitalter nicht einschließt.

Vielleicht ist tatsächlich diese letztgenannte Wiedergabe vorzuziehen, doch wir müssen wiederholen und betonen, dass bedeutende und angesehene Männer unterschiedlicher Meinung gewesen und letztlich beide Ansichten möglich sind. Das Zelt war ein Gleichnis für die Gegenwart der damaligen Zeit, indem es lehrte, dass der Weg ins Allerheiligste damals versperrt war. Es ist ebenso ein Gleichnis für die gegenwärtige Zeit, indem es für uns eine Vorschattung der Person und des Werkes Christi ist, der uns die Möglichkeit und Wirklichkeit des Zugangs zum Allerheiligsten erschlossen hat.

In diesem Zelt der Zusammenkunft wurden, wie wir bereits gesehen haben, sowohl Gaben als auch Schlachtopfer dargebracht. Darüber haben wir uns in 5,1 und 8,3 geäußert. Bei ihrer Erwähnung hier geht es darum, erneut die Schwachheit und die Begrenzungen dessen anzuzeigen, was zwar

ein Gleichnis, aber eben nur das war – das Sinnbild besserer Dinge, die in Christus kommen sollten. Diese Dienste konnten den Diensthabenden nicht vollkommen machen, was sein Gewissen betraf. Es war möglich, ein Stück weit Gott zu nahen, als Priester mit dem herzutreten, was man »Anbetung« nennen konnte, doch zuversichtliches Nahen mit einem völlig reinen Gewissen war nicht möglich. Am jährlichen Versöhnungstag wurde zwar mit den Sünden des Volkes abgerechnet, doch in Wirklichkeit wurde dabei jährlich neu an Sünden erinnert. Die Gaben und Schlachtopfer entsprachen dem gleichnishaften Charakter des Zeltes der Zusammenkunft. Sie waren vorläufig und zeitweilig. Sie stellten Sinnbilder dessen dar, was kommen sollte, aber sie selbst konnten nicht zu einem völlig reinen Gewissen verhelfen, das eine Vorbedingung wahrer Anbetung und echter Gemeinschaft mit dem HERRN ist.

**10** Über die »Gaben und Schlachtopfer« gibt es jetzt weitere Ausführungen und genauere Äußerungen. Sie bestanden aus Speisen und Getränken, verschiedenen Waschungen sowie Satzungen des Fleisches.

Mit »Speisen und Getränken« sind Speis- und Trankopfer gemeint. Bestimmte Opfer wurden als Speise auf den Altar gelegt. Einige dienten den Priestern zur Speise. Trankopfer wurden über den Opfern ausgegossen. All das war gleichnishaft und sinnbildlich. Abgesehen von der typologischen Bedeutung hatten diese Opfer keinen Wert. Sie zeugten von Christus, von dem, was Er war und was Er tun würde. Einige meinen, dass möglicherweise auch ein Hinweis auf die Speisegesetze in 3Mo 11 vorliegt.

Sowohl für die Priester als auch für das Volk gab es unzählige Zeremonien in

Bezug auf Reinigung, »verschiedene Waschungen«. Die Priester waren mit dem Waschbecken vertraut (2Mo 30,17-21). Es wurde von ihnen verlangt, dass sie sich wuschen und für ihre Dienstverrichtungen rein waren. Das Volk wusch sich zwar nicht am Becken, musste aber ebenfalls kultisch rein sein. Beachten wir die Wasserkrüge auf der Hochzeit zu Kana, »dasselbst ... aufgestellt nach der Reinigungssitte der Juden« (Joh 2,6).

Mit »fleischlichen Satzungen« (Menge) sind wörtlich »Satzungen des Fleisches« gemeint. Das dritte Buch Mose ist voll von genauesten Anweisungen im Blick auf Satzungen. Diese waren ausnahmslos »fleischlich«. Sie wurden göttlich angeordnet, und es gab dafür hygienische Gründe, doch sie umfassten nichts Geistliches. Sie mussten eingehalten werden, doch sie trugen nicht dazu bei, dass Gewissen vollkommen zu machen. Eine solche Vollkommenheit war im Rahmen der alten Haushaltung nicht möglich.

Diese Satzungen wurden für eine bestimmte Zeit auferlegt. Das Wort »auferlegt« bedeutet, dass sie »auf« das Volk »gelegt« waren (vgl. Luther '12). So wird das Wort auch in Joh 11,38 übersetzt. In Bezug auf das Grab des Lazarus wird gesagt, dass ein Stein »auf« ihm »lag«. Der HERR hatte dem Volk ein System von Gesetzen und Verordnungen auferlegt. Es wurde dem Volk zur Pflicht gemacht, diese einzuhalten, doch sie waren in Wirklichkeit eine Last, die einem unruhigen Gewissen keinen Frieden brachte.

Sie wurden bis zur Zeit der Zurechtbringung auferlegt. Dies ist das gegenwärtige Zeitalter, die Zeit, in der mit dem Kommen Christi die Dinge in Ordnung gebracht werden. Die Auferlegung fleischlicher Satzungen war eine zeitweilige Maßnahme, indem sie der Ankunft des Messias ent-

gegensah, der alles neu machen würde. Dies ist für jeden gläubigen Juden die Zeit der Wiederherstellung. W. Kelly übersetzt: »Satzungen des Fleisches, bis zu einer Zeit der Richtigestellung auferlegt.« A.B. Bruce hat den gleichen Gedanken und sagt: »Der Ausdruck ›Zeit der Zurechtbringung‹ ist einer von mehreren Namen, die dem neuen christlichen Zeitalter von einem alttestamentlichen Standpunkt aus gegeben wurden. Denn diejenigen, die im Mondlicht jüdischer Satzungen lebten, waren sich ihrer Unzulänglichkeit bewusst und sahen erwartungsvoll dem Anbruch des Tages entgegen. Jene Zeit, das Ziel ihrer Hoffnung, umfasste das kommende Zeitalter, die Zeit einer besseren Hoffnung, die Zeit der Erquickung, den Tag der Erlösung oder, wie es hier heißt, die Zeit der Richtigestellung. Diese letzte Bezeichnung ist, wenn auch nicht allzu poetisch, überaus angemessen. Denn als Christus, der Hohepriester der zukünftigen Güter, kam, wurden alle jenem alten System innewohnenden Fehler behoben. Der Vorhang wurde entfernt, die Vielzahl der unwirksamen Opferriten durch ein allen verfügbares Opfer ersetzt und das Problem der Beruhigung des Gewissen umfassend erledigt.« Es würde nicht mehr um eine »stets wiederkehrende, gewohnheitsmäßige Verrichtung, sondern um einen vernünftigen, geistlichen Dienst« gehen.

### 3. Das Blut Christi (9,11-14)

**11** Über diesen kurzen Abschnitt hat man gesagt, dass er »mit Schwierigkeiten gespickt ist«. Es ist ein Abschnitt der Vergleiche und Gegenüberstellungen: Aaron und Christus, das Alte und das Neue, das Zelt der Zusammenkunft und etwas Größeres, das Gegenständliche und das Himmlische, die Opfer und Golgatha, das oft vergossene

Blut der tierischen Opfer und das ein für allemal geschehene, nie mehr zu wiederholende Opfer dessen, der eine ewige Erlösung erfunden hat, indem Er sein eigenes Blut vergoss und für uns in das Heiligtum eingegangen ist.

Die erste Schwierigkeit im Abschnitt bezieht sich auf die »zukünftigen Güter«. Worin genau bestehen diese »Güter«, und wann kommen sie?

Einige setzen diese »zukünftigen Güter« mit der Zeit der Zurechtbringung in V. 10 gleich und verstehen darunter die Güter, die jetzt in Christus zu uns gekommen sind. Diese Ansicht legt die Stelle dahingehend aus, dass die Güter nur, soweit sie das Volk der alten Haushaltung betrafen, »zukünftig«, aber jetzt zu uns als den Angehörigen der neuen gekommen sind.

Andere verstehen unter den Gütern Dinge, die noch kommen sollen und noch nicht Wirklichkeit geworden sind. Wir zitieren J.N. Darby, der für diese Ansicht eintritt. Er sagt: »Sie sollen noch kommen. Diese Güter bestehen aus all dem, dessen sich der Messias erfreuen wird, wenn Er regiert.«

Doch warum sollten wir gezwungen sein, eine dieser beiden Auslegungen zu akzeptieren und die andere auszuschließen? Trifft es nicht zu, dass bereits »Güter« gekommen sind, Güter noch kommen werden und all das, was wir jetzt besitzen, zusammen mit dem, was wir noch genießen werden, in dieser Wendung, »die zukünftigen Güter«, eingeschlossen ist? Sie sollten zu den Heiligen einer früheren Zeit kommen. Sie werden in all ihrer Fülle an einem noch ausstehenden, herrlichen Tag kommen. So scheint dies W. Kelly zu verstehen, der schreibt: »Obwohl der Segen dem Gläubigen jetzt völlig offenbart ist, um ihm direkten Zugang zu Gott nach dem Anrecht auf die Herrlichkeit Christi und auf die

tatsächlich für die Seele vollbrachte Erlösung zu ermöglichen, ist die Ausdrucksweise bewusst so gewählt, um »die zukünftigen Güter« für sein Volk in einer anderen Zeit darzubieten und zu gewährleisten. Dies gleicht »dem zukünftigen Erdkreis« (Kap. 2), »der Sabbatruhe, (die) dem Volke Gottes aufbewahrt« bleibt (Kap. 4), »dem zukünftigen Zeitalter« (Kap. 6) und der angedeuteten Ausübung des Priestertums Melchisedeks (Kap. 7), um nur diese zu nennen.«

Es sind daher bereits »Güter« zu uns gekommen, doch an einem anderen, zukünftigen Tag müssen weitere Güter folgen.

Es gibt eine Hütte, die größer und vollkommener ist als das Bauwerk und System, das Israel in der Wüste kannte. In diesem Brief kommen viele »große« Dinge vor:

- eine Errettung (2,3)
- ein großer Hoher Priester (4,14)
- ein großer Kampf des Leidens (Luther '56) (10,32)
- eine große Belohnung (10,35)
- eine große Wolke von Zeugen (12,1)
- ein großer Hirte der Schafe (13,20)

Doch es gibt auch zwei »größere« Dinge. Mose hielt die Schmach des Christus für »größeren Reichtum« als die Schätze Ägyptens (11,26). Hier wird eine Hütte erwähnt, die »größer« ist als die in der Wüste befindliche.

Das alte Zelt der Zusammenkunft war, obwohl göttlich angeordnet, ein Werk von Menschenhand. Im Dienst Aarons ging es um Gegenstände sowie um Dinge, die man sehen und berühren konnte, doch der Dienst unseres HERRN erfolgt im Himmel. Ihm gehört ein Heiligtum, das nicht mit Händen gemacht ist. Es ist nicht von dieser Schöpfung. Es besitzt daher eine Vollkommenheit, die das aaronitische nicht hatte. In der fortwährenden, wiederholten Argumentation des Schreibers geht es

darum, dass das Alte schattenhaft und sinnbildlich war. Es hatte seinen Dienst getan und seine Lektionen gelehrt. Jetzt ist es von etwas Größerem und Vollkommeneren abgelöst und beiseite gesetzt worden.

**12** Nun ging aber Aaron mit dem Blut von Böcken und Kälbern in das Allerheiligste ein. Der Bericht über sein jährliches Eingehen in diese allerheiligste Stätte wird in 3Mo 16 wiedergegeben, wie wir bereits festgestellt haben. Aufgrund göttlicher Anordnung ging er mit Blut hinein. Das Vergießen des Blutes verkörperte die Dahingabe des Lebens. Es ging um Tod, den Tod eines stellvertretenden Opfers. Somit musste ein anderer sterben und die Strafe der Sünde bezahlen, und allein aufgrund dessen, dass die Strafe bezahlt worden war, ging Aaron ein.

Gottes heil'ger Grundsatz  
gilt in alle Ewigkeit:  
Nur im Blut des Opfers  
steht Vergebung dem bereit,  
der sich Ihm, dem Reinen, naht  
und verlässt des Sünders Pfad.

Doch das Blut von Stieren und Kälbern hatte keinen Eigenwert. Es stellte eine zeremonielle, rituelle Anordnung dar, damit der HERR Umgang mit dem Volk haben konnte. Bei Christus ist es anders. Er, der unser Erretter ist, ging durch Sein eigenes Blut ein (vgl. Konkordante): Er gab sich selbst. Und dies geschah »durch« Sein eigenes Blut, nicht »mit« Seinem Blut, worauf einige bestehen. Wir haben schon zuvor in Kap. 2 festgestellt, dass Sühnung am Kreuz und nicht im Himmel erwirkt wurde. Die Argumentation einiger, Christus sei mit Seinem Blut in den Himmel eingegangen, um dort Sühnung zu erwirken, wird durch diesen Vers nicht begründet oder erhärtet. Unser HERR vollbrachte die Sühnung am Kreuz. Das Werk wurde

auf Golgatha vollendet. Aufgrund dieses vollbrachten Werkes ging Er in das himmlische Heiligtum ein, um sich im priesterlichen Dienst für Sein Volk zu verwenden. Ja, dieser Vers zeigt eindeutig, dass das Sühnungswerk bereits vollendet war, denn Er ist eingegangen, als Er eine ewige Erlösung für uns »erfunden hatte«. Christus war der Opfernde und zugleich das Opfer. Dieses Opfer ist von größerem Wert als Zeremonien und Riten. Es hat einen Eigenwert, den man nur aufgrund der Größe und Kostbarkeit des Gepriesenen ermessen kann, der sich selbst gab – der Heilige, der Sünden getragen hat, ein Stellvertreter, um die Sünden vieler zu tragen (Jes 53,12).

Dies ist der erste Hinweis auf das Blut Christi im Brief. Es gibt insgesamt sieben Erwähnungen, wobei jede bedeutungsvoll und lehrreich ist:

- »Sein eigenes Blut« (9,12)
- »Das Blut des Christus« (9,14)
- »Das Blut Jesu« (10,19)
- »Das Blut des Bundes« (10,29)
- »Das Blut der Besprengung« (12,24)
- »Sein eigenes Blut« (13,12)
- »Das Blut des ewigen Bundes« (13,20)

Es ist bedeutsam anzumerken, dass wir nirgends in einem Teil der neutestamentlichen Schriften von »dem Blut« lesen, ohne dass irgendein Wort oder eine Wendung als Erläuterung angefügt ist. Es ist »das Blut des Christus«, »das Blut Jesu«, »Sein eigenes Blut« oder dergleichen, wie wir gesehen haben, aber nie lediglich »das Blut«. In Anbetungsliedern mag »das Blut« besungen werden. Verkündiger mögen es sich aufgrund von fehlender Unterweisung und Gedankenlosigkeit erlauben, von »dem Blut« zu sprechen. Dies verrät keine Ehrfurcht. So zu reden, entspricht nicht dem Geist der Schrift.

Der andere große Gegensatz in diesem Vers bezieht sich auf das Eingehen

Christi in das Allerheiligste. Aaron ging jährlich hinein. Dies war ein wiederholtes, wiederkehrendes Ereignis einmal im Jahr (V. 7). Nun entspricht aber das Wort »einmal« (Luther '12) in diesem V. 12 nicht ganz dem Ausdruck »einmal« in V. 7. Das Wort in V. 12 ist eine verstärkte Form des Begriffs in V. 7 und bedeutet »ein für allemal« (vgl. Rev.Elberf). Es muss und kann nie eine Wiederholung des auf Golgatha vollendeten Werkes geben. Dementsprechend ist Christus ein für allemal in das himmlische Heiligtum eingegangen. Die Erlösung, die Er erfunden hat, ist – wie so viele andere Sachverhalte in diesem Brief – ewiger Art. Die durch Israels Versöhnungstag gewährte Entlastung musste jährlich neu vollzogen werden. Die Wirksamkeit des Opfers Christi besteht ewig.

**13** Der Schreiber verweist noch einmal zurück auf die tierischen Opfer der alten Haushaltung. »Das Blut von Böcken und Stieren« bezog sich in erster Linie auf den Versöhnungstag (3Mo 16), umfasste aber zweifellos auch andere Opfer. Jeder Jude war damit vertraut, wie über die Jahrhunderte hinweg unaufhörlich Opfer und Gaben dargebracht wurden. Sie waren als göttlich angeordneter Weg zur Vergebung von Sünden, zur Sühne und zum Herzutreten vor Gott notwendig. Doch die Opfer, deren Blut vergossen wurde, hatten als solche keinen Wert. Böcke, Stiere, Schafe, Lämmer und Turteltauben besaßen nur zeremoniellen, rituellen Wert. Diese Geschöpfe selbst hatten keinen Eigenwert. Ein Abriss über die wichtigsten Opfer wird in den ersten sieben Kapiteln des dritten Buches Mose (3Mo 1-7) gegeben.

Dann gab es die rote Kuh. Hier wird auf 4Mo 19 Bezug genommen. Eine rote Kuh ohne Fehler oder Makel, auf die noch kein Joch gekommen war, sollte zu Eleasar, dem

Priester, gebracht werden. Eleasar wurde angewiesen, die Kuh außerhalb des Lagers zu bringen, wo man sie vor ihm schlachtete. Ihr Blut wurde siebenmal gegen die Vorderseite des Zeltes der Zusammenkunft hin gesprengt. Ihr Leib wurde vor den Augen des Priesters verbrannt, völlig aufgezehrt. Ihre Haut, ihr Fleisch, ihr Blut und ihren Mageninhalt verbrannte man unter Aufsicht Eleasars vollständig. Der Priester nahm dann Zedernholz, Ysop sowie Karmesin und warf dies mitten in das Feuer, in dem sie verbrannt wurde. Ein kultisch reiner Mann sammelte die Asche ein und schüttete sie an einen auserwählten reinen Ort außerhalb des Lagers. Danach wurde die Asche mit Wasser vermischt, das als Reinigungswasser bekannt war. Es wurde zum Zweck der Reinigung auf diejenigen in Israel gesprengt, die sich durch Berührung von Toten verunreinigt hatten. Dies heiligte und reinigte den verunreinigten Menschen in gewisser Weise. Die vorweggenommene Verunreinigung mag unvermeidbar gewesen sein, doch das Vernachlässigen der vorgeschriebenen Reinigung stellte ein äußerst ernstes Vergehen dar.

F.F. Bruce hat uns die interessante Information hinterlassen, dass Israel etwa 58-60 n.Chr. das letzte Mal eine rote Kuh schlachtete, was von einem Priester, Ischmael ben Phabi, ausgeführt wurde. Die Samaritaner praktizierten dies weiter bis zum Jahre 1348, wobei die Asche dieser jungen Kuh bis etwa 1600 aufbewahrt wurde. Es ist ebenso tragisch wie interessant, dass Israel heute erneut nach einer makellosen roten Kuh sucht. Das Tempelinstitut, im Jüdischen Viertel des Alten Jerusalem gelegen, widmet sich der Erforschung der genauen Bauweise der Gefäße und Ausstattungsgegenstände des Tempels. Viele davon stehen neben bestimmten Priestergewändern zum Gebrauch in einem

dritten Tempel bereit. Sie sollen der Unterweisung dienen, bis ein neuer Tempel gebaut ist. Dieses Institut spricht offen von der Suche nach einer jungen Kuh, völlig rot und makellos, damit der Ritus von 4Mo 19 wieder aufgenommen werden kann. Doch zu welchem Zweck?

So wurde nach den Worten des Schreibers das Blut von Böcken und Stieren vergossen, wobei die gesprengte Asche einer jungen Kuh diejenigen reinigte, die sich befleckt hatten.

**14** Wenn dies alles zutraf – was der Fall war – um Wie viel kostbarer war dann das Blut Christi! Treffend spricht Petrus von »dem kostbaren Blute Christi« (1Petr 1,19). Hier geht es tatsächlich um einen Gegensatz und nicht um einen Vergleich. Hier liegt Eigenwert vor. Hier ist unfassbare Kostbarkeit und beispielloser Wert vorhanden.

Die Opfer von alters her führten zu einer äußeren, kultischen Reinheit. Das Blut des Christus bewirkt mehr. Es hat eine glückselige Wirkung: Es reinigt das Gewissen und nicht nur das Fleisch des Gläubigen.

Unser HERR opferte sich selbst. Wie kostbar! Er brachte sich selbst ohne Flecken Gott zum Opfer dar. Dies war der Höhepunkt Seiner moralischen Herrlichkeit. Gehorsam bis zum Tod! 33 Jahre lang hatte Er sündlos gelebt. Diese Jahre waren ganz nach dem Wohlgefallen Seines Vaters – ein Mensch in einer sündigen Umgebung, der ohne Sünde lebte. Bei all den levitischen Opfern wurde gefordert, dass sie »ohne Fehl« waren. Dies wird in den ersten Kapiteln des dritten Buches Mose dargelegt und immer wieder aufgegriffen. Als Christus sich opferte, geschah dies in völliger Übereinstimmung mit dieser Anforderung. Es ist unermessliche Vollkommenheit, Reinheit und Kostbarkeit in Christus vorhanden. Er opferte sich selbst. Aaron war

das nicht möglich, er brachte nichts Eigenes dar. Bei jedem levitischen Opfer wurde das Leben eines Stellvertreters dargebracht. Nur Christus konnte sich selbst opfern, und Er tat es. Dies war das Darbringen des einzigen Lebens, das in allen Einzelheiten stets Gottes Wohlgefallen fand. Jede Tat und jedes Wort, jeder Blick und jeder Gedanke, jede Bewegung in jedem Augenblick – alles war nach dem Wohlgefallen des Herzens Gottes. Es ging um denjenigen, der sich selbst opferte. Die vorherigen Opfer können damit nicht verglichen werden. Es liegt ein stark er, unendlich großer Gegensatz vor, der unsere Herzen zur Anbetung neigt.

Durch den ewigen Geist hat Er sich auf diese Weise geopfert. Versuche einiger angesehener Ausleger, diesen mit dem Geist unseres HERRN gleichzusetzen, sind interessant, aber nicht zufrieden stellend. Christus bringt ein Opfer in der Kraft des gleichen Geistes dar, durch den Er zu Beginn Seines Dienstes gesalbt wurde (Mt 3,16; Lk 4,18-19; Jes 61,1). Durch das Walten jenes Geistes war Er im Leib der Jungfrau empfangen worden (Lk 1,35). In der Kraft jenes Geistes hatte Er gehandelt und gedient (Mt 12,28). Er hatte in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Geist gelebt und gearbeitet, wie ein mit Öl gemengtes Speisopfer. Nun brachte Er sich selbst durch jenen Geist ohne Flecken Gott zum Opfer dar. Ein Gelehrter hat dies sehr schön formuliert: »Er hat sich selbst Gott geopfert – aber eben von der Kraft und gemäß der Vollkommenheit des ewigen Geistes bewegt. All die Motive, die dieses Handeln bestimmten, entsprachen wie die Vollendung der Tat ausschließlich und vollkommen den Motiven des Heiligen Geistes, das heißt, sie waren absolut göttlich in ihrer Vollkommenheit und zugleich vom Heiligen Geist, der in einem Men-

schen wirkte. Es war ein Mensch ohne Sünde, der – durch die Kraft des Heiligen Geistes geboren und stets darin lebend – Sünde nie gekannt hatte und ihr, frei davon aufgrund der Herkunft, nie Einlass gewährte« (J.N. Darby).

Beachten wir, dass der Geist hier der »ewige Geist« genannt wird. In diesem Brief ist alles von Ewigkeit geprägt. Alles steht im Gegensatz zur Zeitweiligkeit und Vergänglichkeit des Judentums.

Die Kraft eines solchen Opfers kann nicht gebührend ermessen werden: »Wie viel mehr ...«, ruft der Schreiber aus. Wenn das Blut von Böcken und Stieren sowie die gesprengte Asche einer verbrannten jungen Kuh in gewisser Weise das verunreinigte Fleisch heiligte, Wie viel mehr ist uns dann durch das Blut des Christus zuteil geworden! Das Gewissen des Gläubigen ist gereinigt. Die Schuld infolge toter Werke ist bereinigt. Dabei geht es nicht nur um »tote Werke« beim Einhalten von Zeremonien in Verbindung mit dem Judentum, sondern um alle Werke, die im Tod enden, um Sünden, die das Gewissen verunreinigt und die Seele befleckt haben. Solche innere Verunreinigung kann nicht durch das Blut von Böcken und Stieren beseitigt werden. Diese Opfer gewährten eine äußere, kultische Reinheit des Fleisches. Der Tod Christi hat uns in einen Zustand der völligen Reinheit versetzt, worin wir mit Freuden dem lebendigen Gott dienen dürfen. Welch ein Vorrecht und welche Freude ist es, ganz gereinigt in der Gegenwart des lebendigen Gottes zu stehen, in völliger Freiheit denjenigen anzubeten, gegenüber dem wir zuvor Unrecht getan hatten! Wir treten näher herzu als jeder Priester Israels und sind auch glücklicher, indem wir freimütig in der göttlichen Gegenwart stehen und dabei jede Verunreinigung unseres Gewissens vollständig ausgelöscht ist.

#### 4. Der vollkommene Mittler (9,15-22)

**15** Christus hat sich demnach ohne Flecken Gott geopfert und durch Seinen Tod ein geöffnetes Heiligtum sowie ein gereinigtes Gewissen für den Gläubigen ermöglicht. Aus diesem Grund, infolge dessen und auf dieser Basis ist Er der Mittler eines neuen Bundes. Diesen Bund haben wir bereits in Kap. 8 erörtert. Es gab einen alten, und es gibt einen neuen Bund. Und in Bezug auf diesen neuen ist Christus Mittler. Dieser neue Bund ist im Blick auf Israel und Juda noch nicht in Kraft getreten. Für sie ist er noch zukünftig, doch der Mittler hat schon die Grundlage dafür geschaffen. Noch vor Golgatha gab unser HERR Seinen Jüngern im Voraus den Kelch mit den Worten: »Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute« (1Kor 11,25). Gläubige, ob Jude oder Heide, genießen heute bereits die Segnungen eines Bundes, der mit Israel in einer kommenden Zeit geschlossen werden wird.

Der Tod Christi hat Erlösung bewirkt. Jeder Gläubige weiß das aus persönlicher Erfahrung und findet Gefallen daran, mit David und mit Hiob auszusrufen: »Mein Erlöser!« (Hi 19,25; Ps 19,14). Doch die hier erwähnte Erlösung hat weitere reichende Auswirkungen. Sie bedeckt rückwirkend die Sünden von Jahrhunderten unter dem ersten Bund. Das Blut von Stieren und Böcken konnte nie Sünden hinwegnehmen. Es sorgte für eine Sühne und bedeckte sie, so dass es dem HERRN möglich war, mit dem Volk nachsichtig zu handeln. Dabei war immer an Golgatha gedacht. Gott wollte letztlich in Christus für eine volle Erlösung sorgen, und im Wissen darum war Er imstande, in Gerechtigkeit, in Gnade und mit Nachsicht die aufgehäuften Übertretungen der vergangenen Zeitalter hingehen zu lassen (Röm 3,25). Golgatha

bewies, dass Gott mit diesem Tun im Recht war. Der Tod Christi hat Seine Gerechtigkeit verkündet, wobei es jetzt für diejenigen, die berufen sind, nicht nur Erlösung, sondern auch die Verheißung des ewigen Erbes gibt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind im Tod Christi vollständig bereinigt. Dieses Werk ist vollständig.

In jener Todesstunde,  
in Finsternis und Nacht,  
als Gottes Lamm am Kreuzesstamm  
das Werk des Heils vollbracht,  
zerriss der Tempelvorhang;  
jetzt fließt ein bess'eres Blut  
als einst im Alten Bunde  
dem Sünder hier zugut.

Es geht um ein Vorrecht derjenigen, die berufen sind. Im Evangelium befindet sich eine allgemeine Berufung an alle Menschen, die es hören, doch nicht alle Hörer werden diesem Ruf folgen. Bei einigen ist das jedoch der Fall, wobei sie als diejenigen angesprochen werden, »welche nach seinem Vorsatz berufen sind« (Röm 8,28 Menge). Petrus spricht ebenfalls davon. Von »eurer Berufung« schreibt er in 2Petr 1,10. »Seid heilig«, ermahnt er, »wie der, welcher euch berufen hat« (1Petr 1,15), »der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit« (1Petr 5,10). Diese jüdischen Leser waren schon daran erinnert worden, dass sie »Genossen der himmlischen Berufung« waren (3,1). Es ist demnach ein Vorrecht vom unschätzbarem Wert, zu den »Berufenen« gezählt zu werden, wobei zu den Vorrechten derjenigen, die berufen sind, auch gehört, dass sie die Verheißung eines ewigen Erbes empfangen.

Erneut finden wir das Wort »ewig«. Es hat den gleichen Zweck wie bisher: Es soll das unvergängliche Neue dem vergänglichen Alten gegenüberstellen. Wir als die Glaubenden haben jetzt nicht nur die Verheißung, sondern auch das Verheißene

empfangen. Zumindest teilweise genießen wir jetzt schon das ewige Erbe: »Wir (haben) ... ein Erbteil erlangt« (Eph 1,11). Andererseits wird noch mehr dazukommen, denn der uns innewohnende Geist ist das Angeld und Unterpand unseres Erbes (Eph 1,14). Wir warten auf jenen Tag der Herrlichkeit, an dem Christus Sein erworbenes Eigentum besitzen wird. Dann werden wir völliger in all das eingehen, was für uns erworben und uns verheißt worden ist.

**16** Wir gehen nun auf zwei Verse ein, die vielleicht als Einschub angesehen werden sollten. Darin wird dem Wort »Bund« eine vom Üblichen abweichende Bedeutung beigemessen. Wir haben bereits gesehen, dass dieser Ausdruck dem Wort *diatheke* entspricht, einem Wort, das mit »Bund« richtig übersetzt oder durch die andere Lesart »Testament« gleichermaßen korrekt wiedergegeben werden kann. F.F. Bruce erklärt: »Wir müssen fast zwangsläufig zwei unterschiedliche englische Wörter gebrauchen, um zwei verschiedene Bedeutungsaspekte eines griechischen Wortes darzustellen ... Das griechische Wort heißt *diathêkê* und hat die umfassende Bedeutung von »Anordnung«. Nach dem sonstigen Gebrauch im Brief ist die besondere Art der Anordnung, die *diathêkê* bezeichnet, ein Bund, den Gott aus Gnade Seinem Volk zuteil werden lässt und wodurch Er es in eine besondere Beziehung zu sich bringt ... Doch in V. 16-17 unseres vorliegenden Kapitels wird es für eine andere Art der Anordnung, für den Letzten Willen bzw. ein Testament, verwendet, worin der Besitzer verschiedenen anderen Personen Eigentum unter der Voraussetzung hinterlässt, dass sie keinen Anspruch darauf haben, bis er stirbt.« Einige Gelehrte bestehen darauf, dass »Testament« diejenige Bedeutung von *diathêkê* ist, der im gesamten Brief der

Vorzug gegeben werden muss. Wieder andere behaupten, dass man es einheitlich mit »Bund« wiedergeben sollte. J.N. Darby gesteht ein, dass dies »eine sehr komplizierte Frage des Griechischen« ist, doch er stimmt im wesentlichen F.F. Bruce zu. Das tut auch W. Kelly, welcher mit der für ihn typischen Bestimmtheit sagt: »Ungeachtet des Zweifels, den viele angesehene Christen und kompetente Gelehrte in Bezug auf die Wiedergabe von ›Testament« in den letzten beiden Versen hegen, muss man nicht zögern, sich für diese Bedeutung als die hier einzig vertretbare zu entscheiden. Dass es sonst überall im Neuen wie im Alten Testament ›Bund« heißen muss, ist aus dem Zusammenhang klar ersichtlich. Aus dem gleichen Grund – infolge des Kontexts – scheidet ›Bund« aus, so dass hier, aber eben nur hier, ›Testament« stehen muss.« Dies schreibt er »ohne die geringste Unehrerbietigkeit anderen Exegeten gegenüber«!

W.E. Vine vertritt jedoch die entgegengesetzte Ansicht. Er schreibt: »Obwohl der Gebrauch der Fachausdrücke in Hebr 9,16-17 anscheinend zu den Umständen einer Testamentsanfertigung passt, gibt es einen ausgezeichneten Grund dafür, bei der Bedeutung ›Bundschluss« zu bleiben ... Der Gedanke einer Testamentsanfertigung macht das Argument in V. 18 zunichte« (Vine bemerkt offensichtlich den hier befindlichen Einschub nicht). An anderer Stelle schreibt er: »Es wird viel über die Wiedergabe von Hebr 9,16-17 diskutiert. Es scheint keinen hinreichenden Grund dafür zu geben, in diesen Versen von dem sonst überall gebrauchten Wort (d.h. ›Bund«) abzugehen.« Seine Ansicht wird auch von den Gelehrten Westcott, Moulton und Marcus Dods unterstützt.

Zweifellos kann das Wort jedoch auf zweifache Weise entsprechend des Kon-

texts wiedergegeben werden, wobei hier in V. 16-17 »Testament« unseres Erachtens am besten die beabsichtigte Bedeutung vermittelt. Dieser Wiedergabe werden wir daher neben der Auslegung, die sich daraus zwanglos ableitet, folgen.

Wo es ein Testament gibt, muss nach den Worten des Einschubs der Tod dessen eintreten, der das Testament gemacht hat. Der Tod ist Voraussetzung. Der Erblasser muss sterben, bevor eine Verfügung über das wirksam werden kann, was vererbt wird. Die Vollstreckung des Testaments hängt vom Tod dessen ab, der es angefertigt hat. Man hat das Problem aufgeworfen, wie Christus sowohl der Erblasser als auch der Mittler oder Testamentsvollstrecker sein könne, wenn Er dann doch sterben muss. Die Antwort fällt nicht schwer. Unser HERR hinterlässt uns ein ewiges Erbe. Er ist der Erblasser. Er stirbt, um dieses Testament in Kraft zu setzen. Nun ist Er als aus den Toten Auferstandener Mittler oder Testamentsvollstrecker, indem Er über das Erbe verfügt. Ein Gelehrter sagte dazu: »Er ist Erblasser, Testamentsvollstrecker, Bürge und Mittler gleichermaßen.«

**17** Das gleiche Argument wird jetzt fortgeführt, indem die Tatsachen sowohl mit bestätigenden als auch mit verneinenden Worten wiederholt werden: »Ein Testament ist gültig, wenn der Tod eingetreten ist.« Ganz gleich, wie eindeutig, präzise, ausführlich, einfach oder kompliziert die Formulierung eines Testaments sein mag – es tritt erst nach dem Tod in Kraft. Einige Testamente werden kurz und mit einfachen Worten formuliert. Andere sind langatmig, in einem juristischen, fachspezifischen und komplizierten Vokabular abgefasst. Das ändert nichts an dem unwandelbaren Grundsatz, wonach das Testament erst nach

dem Tod des Erblassers gültig ist. Oder, um es anders auszudrücken: »Es hat durchaus keine Kraft, wenn der Erblasser noch lebt.« Solange der Erblasser lebt, ist das Testament unwirksam, bleibt es ein totes Dokument. Es liegt verschlossen da und wird entsprechend der Gesetze aufbewahrt, bis derjenige stirbt, der es gemacht hat. Keiner darf darauf Anspruch erheben, solange dieser lebt. Es besitzt bis zu seinem Tod keine rechtliche Wirkung irgendwelcher Art. So sieht demnach die allgemein anerkannte Position aus: Der Tod ist Voraussetzung.

Wir beugen uns voller Staunen und Dankbarkeit, indem wir den freiwilligen Tod des großen Erblassers und Mittlers bezeugen. Wir hören, wie die Heilige Schrift immer wieder sagt: »Christus ist gestorben« (vgl. Röm 8,34); »Christus ist ... für Gottlose gestorben« (Röm 5,6); »Christus (ist) ... für uns gestorben« (Röm 5,8); »Christus (ist) für unsere Sünden gestorben« (1Kor 15,3); »er ist für alle gestorben« (2Kor 5,15); er hat »sich selbst ... hingegeben« (Gal 2,20). Der Tod als Voraussetzung ist eingetreten, das Testament ist jetzt wirksam, und das ewige Erbe ist nun das Teil derer, die berufen sind. Treffend singen wir:

O Gottes Lamm,  
für Sünder hingeschlachtet!  
Die Erde, die Du schufst,  
ach! sie trug dein Kreuz.  
Wer führte Dich herab,  
in Armut, Elend, Tod und Grab?  
Wir, Herr, die Dir gegeben  
Dein Gott, mit Dir zu leben,  
mit Dir zu thronen ewiglich.  
O Herr, wir preisen Dich!

**18** Der Schreiber wendet sich jetzt der allgemeinen und gewöhnlichen Bedeutung von *diathékê*, dem Gedanken des Bundes-

schlusses, zu. Wenn wir von einem Einschub in V. 16-17 ausgehen, erkennen wir, dass hier eine Verbindung bzw. ein fortschreitender Gedankengang in Bezug auf das Ende von V. 15 vorliegt. Dort hatte er von der Notwendigkeit des Todes Christi als Grundlage der Erlösung von den Übertretungen der Frühzeit gesprochen. Er war dann am Rande zu dem Gedanken übergegangen, dass der Tod des Erblassers notwendig ist, bevor ein Testament in Kraft gesetzt werden kann. Nun argumentiert er, dass diese Notwendigkeit des Todes schon immer eine folgerichtige Forderung gewesen war. Infolgedessen, sagt er, wurde auch der erste Bund nicht ohne Blut eingeführt. Das Wort »Bund« ist hier ergänzt worden, es steht nicht im Text. Es heißt hier einfach »der erste« (vgl. Kursivdruck der Rev.Elberf), doch offensichtlich ist der erste Bund gemeint. Christus ist der Mittler eines neuen Bundes (V. 15). So wie es beim neuen Bund ist, war es beim ersten – er musste mit Blut eingeführt werden: »Die Seele des Fleisches ist im Blute« (3Mo 17,11-14). Wenn Blut vergossen wird, ist das Leben verwirkt, wenn Blut ausgegossen wird, ist das Leben dahingegeben. Das Blutvergießen bedeutet daher Tod. Ohne dieses Blutvergießen wurde der erste Bund nicht in Kraft gesetzt, und dieser Grundsatz ändert sich nicht.

Es ist an vielen Orten heute nicht sehr populär, die Errettung durch das Blut Christi allein zu verkündigen. Ja, es ist nie populär gewesen, aber darin besteht Gottes Weg. Wir müssen dies treu, furchtlos, eindeutig, überzeugend und unmissverständlich verkündigen. Es ist der einzige Weg des Heils für alle. Gegenüber reich oder arm, angesehen oder gering geachtet, klein oder groß, gelehrt oder ungelehrt, gebildet oder unwissend oder welcher Klasse, Hautfarbe, Sprache bzw. welchem

religiösen Bekenntnis auch immer – wir müssen wie Paulus den Korinthern allen Menschen sagen: »Ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt« (1Kor 2,2; Rev.Elberf). Wir müssen allen gegenüber verkündigen, wie er es gegenüber den Galatern getan hat: »Von mir ... sei es ferne, mich zu rühmen, als nur in dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus« (Gal 6,14; vgl. Anm. Rev.Elberf). »Das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit« (1Kor 1,18), doch es ist das einzige uns anvertraute Evangelium. Nach einem folgerichtigen Grundsatz, argumentiert der Schreiber, ist der Tod Voraussetzung. Ganz gleich, ob alter oder neuer Bund, ob Bund oder Testament, ob Erblasser oder Bundesopfer (vgl. Konkordante) – der Tod muss eintreten. Darin besteht die klare, prägnante Beweisführung dieses Verses und dieser Stelle.

**19** In dem, was jetzt folgt, werden die Aussagen von V. 18 weiter ausgeführt und die Ereignisse in 2Mo 24 zusammengefasst. Wenn es bestimmte, hier erwähnte Merkmale gibt, die in 2Mo 24 nicht zu finden sind, muss uns das keineswegs beunruhigen. Wir dürfen nicht versucht sein, von Unstimmigkeiten und Ungenauigkeiten zu sprechen, wie es einige tun. Wir lesen sowohl in 2Mo 24 als auch in Hebr 9 einen von Gott eingegebenen Text. Er entstammt jeweils dem gleichen göttlichen Verfasser. Für diejenigen, die diese göttliche Inspiration der ganzen Heiligen Schrift anerkennen, kann es keine Probleme geben. Aus welcher Quelle der Schreiber die zusätzlich geschilderten Tatsachen erhalten hat, können wir nicht wissen. Es ist interessant, wenn auch nicht entscheidend, dass wir sehen können, wie Josephus, der Geschichtsschreiber, einige

davon bestätigt und ihr Vorhandensein nachweist.

Der entsprechende Bericht beginnt in 2Mo 19 am Sinai. Mose stieg hinauf, der HERR hinab. Der ganze Berg Sinai rauchte und bebte sehr (2Mo 19,18). Donner, Blitze, Wolken und Feuer bedeckten den Gipfel. Das Volk erbebte genauso wie der Berg. In Kap. 24 kam Mose und verkündete dem Volk alle Worte des HERRN und alle Rechtssatzungen. Das ganze Volk antwortete mit einer Stimme und sprach: »Alle Worte, die der HERR geredet hat, wollen wir tun.« Ein Bund wurde geschlossen. Junge Männer (Erstgeborene?) aus den Kindern Israel brachten dann auf Anweisung des Mose Brandopfer und Friedensopfer dar. Mose nahm nun das Blut und sprengte es auf das Volk. »Siehe, das Blut des Bundes«, sprach er (2Mo 24,8). Die Worte erinnern an das, was der Heiland sagte (Mt 26,28).

Das Blut wurde in 2Mo 24 nicht nur auf das Volk, sondern auch auf den Altar gesprengt, um gleichsam sinnbildlich anzudeuten, dass Gott und das Volk gemeinsam unter das gleiche Blut des Bundes gestellt sind. Ja, der Schreiber des Hebräerbriefes hat es hier niedergeschrieben: Der erste Bund wurde nicht ohne Blut eingeführt (V. 18).

Jetzt wird uns der zusätzliche Tatbestand mitgeteilt, dass Mose das Buch sowie das Volk und den Altar besprengte: Es ging um das Buch, das die Bundesbedingungen enthielt; das Volk, welches das Bundesvolk war; und den HERRN, den Gott des Bundes. Sie alle wurden feierlich und im Rahmen einer Zeremonie durch das Opferblut in einer Bundesbeziehung zusammengeschlossen. Das Buch legte die Grundlage des Bundes fest. Der Altar symbolisierte den HERRN, den Urheber des Bundes. Das Volk ging eine Bundesbeziehung ein, als es

das Versprechen gab: »Wir wollen.« Und alles wurde durch Blut in Kraft gesetzt.

Unser Brief erwähnt jetzt drei Einzelheiten, die in 2Mo 24 nicht festgehalten sind: Wasser, Purpurwolle und Ysop.

Es ist möglich, dass Wasser mit dem Blut vermischt wurde, um das Besprengen zu erleichtern. Wir werden daran erinnert, dass aus der durchbohrten Seite des Heilandes Blut und Wasser floss.

Purpurwolle war rot gefärbte Wolle, ein Sinnbild derjenigen Sünden, von denen der HERR an anderer Stelle sagt: »Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden« (Jes 1,18). Exemplare aus Scharlachwolle werden im heutigen Tempelinstitut im Jüdischen Viertel des Alten Jerusalem ausgestellt, wo sie auch anhand jüdischer Schriften davon künden, dass Scharlachwolle an die Hörner des Sündenbocks von 3Mo 16 gebunden wurde und damit die Vergebung der Sünden versinnbildlichte, die bekannt und gerichtet worden waren.

Mit Ysop wurde das Blut zweifellos genauso gesprengt, wie zuvor mit Ysop das Blut des Passahlammes an die Türpfosten in Ägypten gesprengt worden war. Uns erinnert dies an das Lamm Gottes, der in Seinen Leiden schrie: »Mich dürstet.« Sie brachten einen mit Essig gefüllten und an einem Ysop befestigten Schwamm an Seinen heiligen Mund (Joh 19,29).

**20** »Dies ist das Blut des Bundes.« Das sind die Worte des Mose am Sinai. Sie entsprechen fast genau den Worten des Heilandes in Mt 26,28. Er sagte sie in Bezug auf Seinen eigenen bevorstehenden Tod. Wir haben bereits festgestellt, dass das Blut Christi in 10,2 und 10,9 auch als »das Blut des Bundes« und in 13,20 wiederum als »das Blut des ewigen Bundes« bezeichnet wird.

Somit wurde der erste Bund mit Blut eingeführt. Der Bund, der den Israeliten eindringlich vor Augen gestellt bzw. verordnet worden war, wurde notwendigerweise mit einem Opfer, mit Blut, mit dem Tod selbst in Kraft gesetzt. Dies sollte für sie eine ständige Mahnung in Bezug auf den Preis des Ungehorsams sein. Der HERR hatte die zehn Worte kundgetan. Sie waren unauslöschlich und unerbittlich auf Stein geschrieben. Das Volk hatte die Zusage gegeben: »Wir wollen.« Dabei stand auf Nichteinhaltung der Tod. Der Bund wurde also mit Blut besiegelt.

**21** Doch nicht nur beim Besiegeln des Bundes mit Blut wurde dasselbe im Rahmen der alten Haushaltung verwendet. Der Schreiber geht nun zu einem weiteren Gebrauch über, dem in V. 22 noch ein dritter folgt.

Eine gewisse Zeit nach den Ereignissen in 2Mo 24 wurde das Zelt der Zusammenkunft in der Wüste gebaut. Dieses Zelt und seine Gefäße des Dienstes wurden ebenfalls wie das Volk zuvor mit Blut besprengt. Es ist bedeutsam zu erkennen, dass sich V. 21 nicht wie 2Mo 24 auf die Zeit der Gesetzgebung, sondern auf einen späteren Zeitpunkt bezieht. Das Zelt bestand noch nicht, als das Volk in 2Mo 24 mit Blut besprengt wurde.

Hinsichtlich einer alttestamentlichen Wiedergabe von V. 21 müssen wir auf 2Mo 29,12 und auf den Bericht über die Weihe der Priester in 3Mo 8,15 sowie auf den Versöhnungstag in 3Mo 16 Bezug nehmen. Wir besitzen in der Tat keinen gesonderten alttestamentlichen Bericht darüber, wie das Zelt und all die Gefäße mit Blut besprengt wurden, doch in diesen angeführten Stellen finden wir Hinweise darauf, dass man den Gnadenstuhl und den Brandopferaltar auf diese Weise besprengte. Wir haben natür-

lich einen vollständigen Bericht darüber, wie das Zelt mit Öl gesalbt wurde (siehe 2Mo 40,9-11; dort wird das Zelt mit all dem, was darin war, mit seiner Einrichtung und seinen Gefäßen, auf diese Weise gesalbt). Da die Priester bei ihrer Weihe sowohl mit Öl gesalbt als auch mit Blut besprengt wurden, wird von einigen vorgebracht, dass eine ähnliche Salbung bzw. Besprengung mit Blut sowie mit Öl zu diesem Zeitpunkt auch für das Zelt der Zusammenkunft galt. Sicher ist nur, dass wir es nicht genau wissen, doch in jedem Fall steht fest, dass irgendwann, zu irgendeiner Zeit, das Zelt und all die Gefäße des Dienstes tatsächlich mit Blut besprengt wurden. 9,21 sagt es, und dieser Vers ist von Gott eingegeben.

**22** Hier finden wir die dritte Verwendungsmöglichkeit des Blutes in diesem Abschnitt. Es ging nicht nur darum, dass der Bund mit Blut besiegelt und das Zelt mit Blut besprengt wurde, sondern darum, dass gemäß den Worten des Schreibers in Wirklichkeit fast alle Dinge nach dem Gesetz mit Blut gereinigt werden, wobei es ohne Blutvergießen keine Vergebung gibt. Vergebung erfolgt nur durch Blut. »Fast« hat manche vor eine Schwierigkeit gestellt, doch dies ist kein wirkliches Problem. »Fast alle Dinge« wurden mit Blut gereinigt, aber eben nicht alle, es gab Ausnahmen. Nach dem Aufruhr und dem anschließenden Gericht über Korah, Dathan und Abiram in 4Mo 16 wurde durch Räucherwerk für die Versammlung Sühne erwirkt (4Mo 16,46-47). Wir halten uns nicht bei der Betrachtung der Bedeutung dessen auf, sondern wollen nur erkennen, dass »fast« alle Dinge mit Blut gereinigt werden. Wiederum gibt es ebenfalls im vierten Buch Mose ein weiteres Beispiel (vgl. 4Mo 31,21-24): Die Kriegsbeute

musste mit Feuer und Wasser gereinigt werden. Gold und Silber, Erz und Eisen, Zinn und Blei gingen durchs Feuer und wurden dann mit dem Reinigungswasser von 4Mo 19 gereinigt. Gegenstände, die das Feuer nicht vertrugen, wurden ebenso mit diesem Wasser gereinigt.

Außer dem Blutvergießen gab es jedoch keine Vergebung. Wenn schon Gegenstände mit Feuer oder Wasser gereinigt werden konnten, hing die Sündenvergebung völlig vom Blutvergießen ab. Mit der Wendung« Ausgießung von Blut« wird wie in der AV ein griechisches Wort, *haimatekchysia* (*haima*, Blut; *ekchynō*, ausgießen), wiedergegeben, das nur hier im Neuen Testament gebraucht wird. Es ist ein aus zwei Wörtern bestehender Begriff. Der Ausdruck bedeutet wörtlich »Blutvergießung«. Somit heißt es: »Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung.« Jetzt ergibt sich eine weitere Schwierigkeit. In 3Mo 5,11 wird vorweggenommen, dass ein Israelit so arm ist, dass sein Vermögen weder für ein Lamm noch für Turteltauben oder andere Tauben (vgl. Luther '56) als Sündopfer ausreicht (vgl. Menge). Bei solcher Armut wird es ihm zugestanden, dass er ein Zehntel Epha Feinmehl darbringt: ein Opfer ohne Blut! Der HERR trifft selbst unter Gesetz in Seiner Gnade Vorkehrungen für wirkliche Armut: »Wenn seine Hand das zu einem Stück Kleinvieh Hinreichende nicht aufbringen kann« (3Mo 5,7); »wenn seine Hand zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nicht aufbringen kann« (3Mo 5,11). Dies ist tatsächlich Armut. Der HERR nimmt das aus der Not heraus dargebrachte Feinmehlopfer an. Beachten wir aber, dass das Feinmehl zum Altar gebracht wird, wo es gemeinsam »mit den Opfern des HERRN« (J.N. Darby) im Feuer verbrannt wird. Es gelangt dorthin, wo sich das Blut befindet. Es wird auf

einem blutbefleckten Altar geopfert und in Verbindung mit dem Blut regulärer Sündopfer verzehrt. Somit liegt eine Anerkennung der Notwendigkeit des Blutvergießens und des Todes vor. Noch immer gilt, dass es »außer Blutvergießung keine Vergebung gibt«. Vor dieser Wahrheit beugen wir uns gern. Blutvergießen bedeutet Tod. Unser heiliger Stellvertreter ist gestorben: »Das Blut Jesu Christi ... reinigt uns von aller Sünde« (1Jo 1,7).

Auf dem Lamm ruht meine Seele,  
betet voll Bewund' rung an.  
Alle, alle meine Sünden  
hat Sein Blut hinweggetan.

\*\*\*

Sel'ger Ruhort! – Süßer Friede  
füllet meine Seele jetzt.  
Da, wo Gott mit Wonne ruhet,  
bin auch ich in Ruh' gesetzt

#### 5. Die drei Erscheinungen (9,23-28)

**23** Es war demnach nötig, dass die Stiftshütte, das Zelt mit seinen Ausstattungsgegenständen und Gefäßen, gereinigt wurde und diese Reinigung durch Opfer sowie Blut erfolgte. Das Zelt und seine Ausstattung stellten sinnbildlich die Dinge in den Himmeln dar. Sie verkörperten Abbilder größerer Dinge. Sie waren, wie es ein Gelehrter ausgedrückt hat, »kleine Einblicke in die himmlischen Dinge« (Rotherham), und daher mussten sie rein und makellos sein. Gottes Heiligkeit musste in jeder Einzelheit sichtbar werden. Das göttliche Wesen verlangte Reinheit.

Wir haben in diesem Kapitel (V. 9) bereits festgestellt, dass das Zelt der Zusammenkunft ein Gleichnis war. Es umfasste eine irdische Darstellung himmlischer Dinge. Es hatte ein irdisches Heiligtum gegeben. Es war ein aus Materie bestehendes Bauwerk und konnte berührt

werden. Das ganze sichtbare, damit verbundene System war ein großes Sinn- oder Abbild eines himmlischen Originals. Mit dem ständigen Blutvergießen und Darbringen von Opfern hatte der HERR Seine Heiligkeit bekundet und das gleiche von Seinem Volk gefordert. Die Opfer von alters her hatten den göttlichen Maßstab erkennen lassen und gewahrt.

Wenn also eine solche Reinheit im Irdischen notwendig und dieses Irdische ein Gleichnis des Himmlischen war, folgt daraus, dass jeder Dienst in den himmlischen Örtern ebenso in absoluter Heiligkeit ausgeführt werden muss. Hier stoßen wir jedoch auf die Schwierigkeit, bei der es darum geht, wie, warum oder in welcher Hinsicht die Himmel gereinigt werden müssen.

Einige haben mit gutem Grund vorgebracht, dass die Himmel selbst seit dem Beginn der Sünde verunreinigt worden sind. Satan hat sich dort gemeinsam mit seinen Beherrschern der Finsternis und Mächten der Bosheit (siehe Eph 6,12; J.N. Darby, Rev.Elberf) befunden. Es trifft durchaus zu, dass er die eigentlichen Himmel mit seinen teuflischen Absichten und Plänen entweiht hat, wenngleich dies hier nicht entfaltet wird. Kann dies für alle Zeiten übersehen oder ignoriert werden?

Andere sehen die hier befindlichen »himmlischen Dinge« nicht als Himmel oder himmlisches Heiligtum im örtlichen Sinne, sondern als gesamten himmlisch-geistlichen Lebensbereich an, der sich auf die neue Dienst- und Anbetungsordnung bezieht.

Es scheint aber dennoch dem Kontext zu entsprechen, dass der Schreiber den Himmel selbst für ein Heiligtum hält und dieses Heiligtum mit all seinen heiligen Handlungen und den damit auf irgendeine Weise beschäftigten Personen durch das Zelt der

Zusammenkunft in der Wüste und das irdische Priestertum dargestellt worden ist. Die Argumentation besteht darin, dass – wenn jenes irdische System der Typologie durch Blut ganz in Heiligkeit bewahrt und beibehalten wurde – die geistliche (und himmlische) als die wahre Ordnung gleichermaßen rein sein muss, dies aber etwas unendlich viel Besseres und weit über den rituellen Tieropfern dieses alten Systems Stehendes erfordert.

Eine zweite Schwierigkeit ergibt sich in diesem Vers beim Gebrauch des Plurals in dem Ausdruck »bessere Schlachtopfer«. Das muss nicht problematisch sein. Wie sollte der Schreiber sonst ausdrücken, woran er dachte? Er weiß sehr wohl, welchen Wert das eine Opfer Christi hat. Er weiß, dass das Sterben Jesu ein Opfer umfasst, das ein für allemal geschehen ist. Er sagt einfach, dass für die heilige Schaffung der himmlischen Lebensordnung etwas Besseres gebraucht wird als die Opfer vorangegangener Jahrhunderte. Wenn rituelle, kultische Reinheit auf Erden durch das Darbringen von tierischen Opfern erzielt wurde, dann sind für die himmlischen Örter bessere als diese erforderlich.

**24** In den Schlussversen dieses Kapitels finden sich drei Erscheinungen Christi, die oft von Verkündigern und Lehrern erwähnt werden. Bei den in der Rev.Elberf mit »erscheinen« bzw. »offenbart« übersetzten Wörtern in V. 24.26.28 handelt es sich eigentlich um drei unterschiedliche Begriffe. Trotzdem trifft das, worum es geht, zu. Es bringt sehr schön zum Ausdruck, dass es drei Erscheinungen des Gepriesenen in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gibt, die auch einen Bezug haben zu Seinem Wesen als Prophet, Priester und König. Es mag hilfreich sein, diese Wörter gleich im Anschluss zu betrachten.

9,24: *Emphanizomai* (scheinen). In dieser Funktion erscheint Christus jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns, in einem gegenwärtigen glorreichen Priesterdienst für Sein Volk verherrlicht.

9,26: *Phaneroomai* (offenbar werden; dem Wesen nach enthüllt werden). Auf diese Weise wurde Er bei der Menschwerdung offenbart, als Er kam, um in einem prophetischen Dienst Gerechtigkeit zu verkündigen und die Sünde aufzuheben.

9,28: *Horaomai* (sichtbar werden). Damit ist ein noch zukünftiges, mit Seinen Ansprüchen als König verbundenes Erscheinen gemeint. Es wird der Tag sein, an dem Er offenbar wird und sich Sein Anspruch als gerechtfertigt erweist.

Nun ist aber Christus in Seinem gegenwärtigen priesterlichen Dienst nicht in das mit Händen gemachte Heiligtum eingegangen, das heißt, der Dienst unseres HERRN erfolgt nicht in einem irdischen, von Menschen erbauten Heiligtum, wie z.B. in dem alten Zelt der Zusammenkunft. Dieses Zelt aus Stoffen und Holz, Gold und Silber, von Menschen erbaut, mochte für Aaron genügen und diente als sichtbare Darstellung des himmlischen Heiligtums, doch diese heiligen Stätten auf der Erde waren »Gegenbilder« (*antitypos*) von etwas Größerem. Das Wort »Gegenbild« in diesem Vers definiert W.E. Vine als »Nachbildung eines Urtypus«. Das aus Materie bestehende Zelt entsprach der wahrhaftigen Hütte (8,2). Es war ein irdisches Gegenstück der himmlischen Wirklichkeit. Christus ist das wahrhaftige Licht (Joh 1,9), das wahrhaftige Brot (Joh 6,32) und der wahrhaftige Weinstock (Joh 15,1). Sein Dienst erfolgt in der wahrhaftigen Hütte, in dem Ursprünglichen, wovon das irdische Zelt der Zusammenkunft eine Nachbildung war.

»Der Himmel selbst« ist ein bedeutender und herrlicher Ausdruck. Paulus

spricht von »dem dritten Himmel« (vgl. 2Kor 12,2). Der Himmel, worin die Vögel zuhause sind, umgibt uns von allen Seiten und befindet sich über uns. Wir nennen ihn Lufthimmel. Jenseits davon liegt der Sternenhimmel, worin man die Gestirne findet. Doch »der Himmel selbst« geht darüber hinaus. Unser HERR ist »höher als die Himmel« (7,26) gegangen. Vom Ölberg aus ist Er durch die Himmel und in die Himmel gegangen, in den »Himmel selbst«.

Der Vers legt diesen Ort genau fest, »vor dem Angesicht Gottes«. Christus steht vor Gott, und Er steht dort »für uns«. Welch heilige, glückselige Zuversicht für diese jüdischen Leser und für uns, dass es einen Verherrlichten gibt, der für uns im Glanze vor dem Angesicht Gottes erscheint! Dies war unermesslich größerer Reichtum als all ihr Wissen und alles, was aufgrund des Dienstes der levitischen Priester je an Erkenntnis und Möglichkeiten vermittelt werden konnte.

Sie dienten einst im Heiligtum,  
erbaut auf Erden hier.

Doch Deine Majestät, Dein Ruhm,  
HERR, wahren für und für.

**25** Christus dient im Himmel. Es besteht somit ein Unterschied und ein Gegensatz zu Aarons Amtsbereich. Aber es gibt noch einen weiteren bedeutsamen Unterschied im Dienst unseres HERRN. Als Er in das himmlische Heiligtum einging, geschah dies ein für allemal, aufgrund eines Opfers, das nie wiederholt werden musste. Darin besteht der unschätzbare und unendlich große Wert dieses Seines Opfers. Welch eine Zuversicht und welch ein Trost liegt in diesem Gegensatz zum oft wiederkehrenden Versöhnungstag, worauf sich der Schreiber jetzt bezieht! Israels Hohepriester gingen jährlich ein. Jedes Jahr

wurden all die rituellen Einzelheiten von 3Mo 16 wiederholt. Das ständig wiederkehrende Opfern und Blutvergießen hörte nicht auf, weil es nie ein Opfer gab, das wertvoll genug war, um Sünden für alle Zeiten aufzuheben. Die Sünden häuften sich auf. Der Versöhnungstag kam. Die vorgeschriebenen Riten wurden sorgfältig eingehalten, wobei der Hohepriester für das Volk in das Heiligtum einging. Er konnte dem Volk Vergebung zusprechen und es segnen, doch schon begann erneut die Aufhäufung der Sünden. Es würde im nächsten Jahr einen weiteren Versöhnungstag geben. Der *Yom Kippur* würde erneut kommen und immer wiederkehren. Dies würde nie aufhören. Letztes Jahr, dieses Jahr, nächstes Jahr – und das würde immer so weitergehen. Die Notwendigkeit der Wiederholung bewies die Unzulänglichkeit der Opfer und ließ erkennen, dass im Blut, das Jahr für Jahr vergossen wurde, kein bleibender Wert lag.

Der jüdische Hohepriester ging mit »fremdem Blut« in die heiligen Stätten hinein. »Mit eines anderen Blut«, heißt es in Newberrys *Interlinear Translation*. »Nicht mit Seinem eigenen Blut«, sagt J.N. Darby. »Mit fremdem Blut«, lautet Rotherhams interessante Wiedergabe (vgl. Rev.Elberf). Die Hohen Priester Israels durften persönlich und als einzelne eingehen, doch dieses Betreten der heiligen Stätten gründete sich weder auf irgendeinen persönlichen Anspruch oder eine Eignung noch auf den Wert ihres moralischen Verhaltens. Sie gingen aufgrund dessen ein, dass das Blut der stellvertretenden Opfertiere vergossen wurde. Doch das Blut, das ihnen einen jährlichen Zugang zum Allerheiligsten gewährte, hatte nur begrenzten zeremoniellen Wert und musste somit unzählige Male immer wieder neu vergossen werden.

Es war nicht notwendig, dass Christus sich selbst oftmals opferte. Die wiederholt aufgegriffene Argumentation dieses Briefes besteht darin, dass der Erretter einmal, ja, ein für allemal, starb, weil Er sich selbst als Opfer – von ewigem, unvergleichlichem Wert und beispielloser Bedeutung – darbrachte.

**26** Wenn es also nicht so gewesen wäre, hätte dies undenkbar Auswirkungen gehabt. Wenn das Opfer Christi eines von denen gewesen wäre, die wiederholt werden müssen, hätte Er im Laufe der gesamten Weltgeschichte tatsächlich oftmals leiden müssen. Zu welchem Zeitpunkt hätten Christi Leiden für Sünden beginnen sollen? Und wie oft hätte Er sich selbst während der Jahrhunderte opfern müssen? All dies ist eine traurige hypothetische Betrachtung, die der Schreiber jetzt anstellt, um die Widersinnigkeit des Gedankens an jegliche Unzulänglichkeit des ein für allemal geschehenen Opfers des Erretters zu zeigen.

Beantworten wir zunächst die erste Frage: Er hätte von Grundlegung der Welt an leiden müssen. Von Anfang an haben die Menschen gesündigt. Wenn Christus mehr als einmal für Sünden leiden muss (was ausgeschlossen ist), dann muss dieses Leiden am Anfang der menschlichen Geschichte, bei der ersten Generation von Sündern, einsetzen. Und wie oft müsste Er leiden? Seine Leiden würden sich so oft wiederholen müssen wie die Opfer der entsprechenden Jahrhunderte. Eine Generation von Sündern nach der anderen hatte nach Vergebung geschrien. Christus hätte oft leiden müssen, wenn Seine einmalige Selbsthingabe nicht völlig ausreichend und von unendlich großem Wert wäre. Wenn ein Opfer nicht genug gewesen wäre, hätte Er keine andere Wahl gehabt, als oftmals

zu leiden. Welch völlig unvorstellbare Verwicklungen würde das mit sich bringen! Wiederholte Menschwerdungen und Kreuzigungen des Sohnes Gottes! Schon der Gedanke daran muss völlig zurückgewiesen werden. Die Wahrheit ist wunderbarerweise einerseits so einfach und andererseits so tiefgründig: »Jetzt aber ... einmal ...«

»Am Ende der Welt ... einmal« (Luther '12) vermittelt nicht angemessen oder klar die Bedeutung. »Einmal in der Vollendung der Zeitalter« (Rev. Elberf) ist Er erschienen. Sein Kommen zu uns bildete einen Höhepunkt der Erfüllungsgeschichte. Es war der Augenblick, auf den hin alle Absichten und alle Prophetie gezielt hatten. Doch es war mehr Erfüllung als Ende. Das Kommen des Erretters zur Abschaffung der Sünde umfasste den eigentlichen Höhepunkt der Geschichte. Vergangene und zukünftige Zeitalter begegnen sich hier an Seinem Kreuz. All die vorherigen Zeitalter blickten nach vorn auf den Hügel der Kreuzigung. Die gesamte Zukunft wird darauf zurückschauen. Die Zeitalter begegnen sich auf Golgatha. Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn. Wie genau dieser Begriff theologisch ist, mag man in Frage stellen, doch es ist oft gesagt worden, dass Golgatha der Schnittpunkt zweier Ewigkeiten ist. Oder wie es ein Gelehrter so schön ausgedrückt hat: »Christus teilt den Lauf der Zeit in zwei Teile, indem Er als wichtigste Gestalt in der Weltgeschichte erscheint und dabei Seine heilenden Flügel über das gesamte Geschlecht Adams ausbreitet, einen Flügel über die Zeitalter vor und den anderen über die Zeitalter nach Seinem Kommen« (A.B. Bruce).

Er ist erschienen, Er ist offenbar geworden, und zwar mit der glückseligen Absicht, Sünden aufzuheben. »Abschaffung« (*athetêsis*) kommt auch an anderer Stelle vor (7,18). Damit wird eine Annullierung,

Aufhebung und Beiseitesetzung bezeichnet. Eine solche Aufhebung unserer Sünden hat Er durch Sein einmaliges Opfer zustande gebracht. Unsere Vergangenheit ist für nichtig erklärt und unsere Schuld gesühnt worden. Nur indem Er »sich selbst« opferete, wurde dies möglich. Wie töricht und nutzlos, sich weiter von einem veralteten Judentum, ja, von irgendeiner anderen Religion anziehen zu lassen! Es gibt in Christus volle Genüge, wobei dieses eine Opfer von unendlich großem Wert, Er selbst, in jeder Beziehung wirksam ist. Doch der Schreiber fährt fort, um das »Einfür-Allemaal« jenes Opfers hervorzuheben.

**27** Christus starb einmal, weil Gott es so festgesetzt hat, dass Menschen einmal sterben. Es geht keineswegs darum, dass Er sterben musste, denn der Tod hatte keinen Anspruch Ihm gegenüber. Für Menschen ist der Tod der Lohn der Sünde. Er dagegen war ein vollkommener Mensch, dem gegenüber der Tod kein Anrecht hatte.

Er war jedoch zu den Menschen gekommen. Er hatte freiwillig an Fleisch und Blut Anteil gehabt, um wahrhaftig den Tod zu schmecken. Er, der aus freiem Willen Mensch wurde, kann Sein Leben jetzt aus freiem Willen opfern. Aber nur einmal! Es ist den Menschen von Gott gesetzt, einmal zu sterben. Es ist unbegründeter Widersinn, daran zu denken, dass der Erretter mehr als einmal stirbt.

Für Menschen ist der Tod Gericht, doch es gibt ein Gericht, das noch nach dem physischen Tod kommt. Die Bestimmung der Menschen besteht darin, einmal zu sterben, und danach folgt das Gericht. Es gibt ein sofortiges Gericht für die Ungläubigen. So lehrte es der Heiland selbst. Da lebte ein reicher Mann. Schließlich starb er. Er hatte eine Zeitlang gelebt. Er hatte ein Leben im Luxus geführt. Er hatte leichtfertig, ge-

dankenlos sowie als Materialist gelebt und dabei keine Vorsorge für die Ewigkeit getroffen. Er starb. Im Totenreich schlug er seine Augen auf und litt Qualen (Lk 16,19-23). Nach dem Tod das Gericht! Dies ist jedoch nicht das Ende. Es wird einen großen weißen Thron geben. Man wird die Bücher aufschlagen (Offb 20,12). Es wird Abstufungen bei der Schwere der Qual geben. Für einige wird sie erträglicher sein als für andere (Mt 10,15; 11,22-24; Mk 6,11; Lk 10,12-14). Was in den Büchern aufgezeichnet ist, wird all das festlegen. Es wird eine göttliche, unfehlbare Beurteilung geben, und die Menschen werden dementsprechend im Feuersee gerichtet werden (Offb 20,14-15). Es ist daher den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, wobei dies in Einklang damit steht, dass unser HERR einmal sterben sollte. Und dies geschah. Für Ihn war es jedoch ein Stellvertretertod, und mit diesem Tod trug Er das für andere fällige Gericht. Er, der sündlos gelebt hatte, starb für Sünder, der Gerechte für die Ungerechten: Er trug »unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze« (1Petr 2,24). Christus starb jedoch freiwillig und für uns.

**28** So wie demnach die Menschen aufgrund göttlicher Festsetzung sterben, ist der Erretter ein für allemal gestorben. Er wurde geopfert, um die Sünden vieler zu tragen. Wie sehr erinnert das an Jes 53,12! Es ist wichtig, dass wir genau darauf achten, was die Schrift sagt, »die Sünden vieler« (Rev.Elberf). Es ist unbedingt notwendig, dass wir zwischen Stellvertretung und Sühnung unterscheiden. Stellvertretung ist eine nur für den Gläubigen erfüllte Wahrheit. Das gläubige Herz darf unter dem Kreuz stehen und sagen: Er hat »sich selbst für mich hingegeben« (Gal 2,20).

Der Verkündiger des Evangeliums muss mit seinem Wortschatz sorgsam umgehen.

Es ist ihm Freude und Verpflichtung, das Heil für »jeden, wer es auch sei« zu verkündigen, doch es ist ebenso seine Pflicht, daran zu erinnern, dass das Heil, das »für alle« da ist, nur »in all« denen wirksam wird, die glauben.

Einem Sünder darf nicht ohne genauere Erklärungen gesagt werden: »Christus trug deine Sünden.« Das wäre eine gedankenlose und ungenaue Wortwahl. »Er ... hat die Sünde vieler getragen« (Jes 53,12). Er »selbst (hat) unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen« (1Petr 2,24). Zu diesem Zweck wurde Er einmal geopfert, wobei uns der Glaube aus diesem vollbrachten Werk Nutzen ziehen lässt und Freude daran schenkt. Ohne Glauben, der uns mit Christus verbindet, trägt ein Mensch seine Sünden allein. Darin besteht das Gericht, das dem Tod folgt. Für den Gläubigen ist dieses Gericht auf den heiligen, einmal geopferten Stellvertreter übergegangen und von Ihm getragen worden. Er schmeckte in Seinem Tod für uns völlig das uns geltende Gericht, und jetzt leben, aus den Toten auferstanden, sowohl Er als auch Sein Volk gemeinsam in einem Bereich jenseits des Todes.

Herr, Du hast überwunden  
des Feindes Macht und Spott.

Wir haben Heil gefunden,  
mit uns ist unser Gott.

\*\*\*

Der Fried' ist uns erstritten,  
uns quälet Furcht nicht mehr,

Du hast für uns gelitten,  
Anbetung Dir und Ehr'!

Es war ein freudiger Augenblick für Israel an jenem Versöhnungstag, wenn der Hohepriester wieder herauskam, nachdem er das Blut in das Allerheiligste gebracht hatte. Darum geht es zweifellos am Ende dieses Kapitels. Christus ist eingegangen. Unser Hoher Priester hat das Innere betre-

ten. Doch Er wird wieder erscheinen (siehe die Anmerkungen zum Wort »erscheinen« zu Beginn von V. 24). Dieses Wort ist nie mit dem Kommen des HERRN in die Luft zur Einholung Seiner Heiligen verbunden, wie es in 1Kor 15,51-52; 1Thes 4,15-17; Phil 3,20-21 dargelegt wird. Der Brief an die Hebräer schaut darüber hinaus. Dieser Brief hat zweifellos größten Wert für gläubige Juden nach jenem Ereignis, das wir »Entrückung der Gemeinde« nennen. Es wird einen solchen gläubigen Überrest geben, der während der großen Trübsal für Christus leidet und Ihn erwartend sowie wachend Seinem Erscheinen entgegenseht. Für diejenigen, die so auf Ihn warten, wird Er zu gegebener Zeit ohne Beziehung zur Sünde zu ihrem Heil erscheinen. Das Wort »erscheinen« bedeutet, wie wir gesehen haben, »sichtbar werden«. Dies war der Fall, als Er zum ersten Mal kam. Menschen sahen Ihn, schauten Ihn an, aber erkannten Ihn nicht und stießen Ihn schließlich hinaus. Doch Er wird zum zweiten Mal sichtbar erscheinen, und zwar nicht, um die Sünde zu sühnen wie zuvor, als Er sich selbst opferte. Beim nächsten Mal hat das Kommen nichts mit Sünde zu tun (vgl. Anm. Rev.Elberf). Er wird in Herrlichkeit erscheinen. Jedes Auge wird Ihn sehen (Offb 1,7). Es wird der Tag Seiner Offenbarwerdung sein, an dem sich Sein Anspruch als berechtigt erweist, und an jenem Tag wird auch Sein Volk offenbar werden und sich mit Ihm freuen, indem es an Seiner Herrlichkeit Anteil hat.

## X. Das Gesetz ist beiseite gesetzt (10,1-39)

### 1. Der Wille Gottes (10,1-10)

1 Es gibt drei Merkmale in diesem Brief an die Hebräer, die zwangsläufig bald

jedem aufmerksamen Leser deutlich werden. Erstens werden oft viele Wahrheiten und Lehren wiederholt und erneut dargelegt. Der Schreiber zögert und geniert sich nicht, immer wieder diejenigen Sachverhalte aufzugreifen, die er im Blick auf seine Leser für so wichtig hält. Auf diese Weise lehrt und lernt man. Seine Erstempfänger waren (wie so viele, die den Brief später lasen!) im Hören träge geworden (5,11). Sie brauchten viel Zeit zum Lernen. Die Wiederholung dieser großen Themen war eine Hilfe beim Lernen. Zweitens wird ständig auf die alttestamentlichen Schriften Bezug genommen. Es gibt in jedem Kapitel dieses Briefes Zitate aus dem Alten Testament. Dies war natürlich für bekehrte Juden äußerst wichtig. Es bewies die Bedeutung und den Wert der alten Schriften, womit sie bereits zuvor vertraut gewesen waren, und untermauerte auch die von ihnen jetzt angenommenen Wahrheiten der neuen Lebensordnung als diejenigen, die Gott stets für sie vorgesehen hatte. Drittens besagt ein ständig wiederkehrendes, durchgängiges Prinzip in diesem Brief, dass der Schreiber oft frühzeitig auf irgendein Thema anspielt und es dann später im Brief entfaltet. Der gleiche Grundsatz ist auch im Römerbrief derart auffällig, dass einige anhand der Ähnlichkeit eine paulinische Verfasserschaft des Briefes an die Hebräer nachweisen wollen.

Diese drei Merkmale werden wir in Kap. 10 – worauf wir jetzt eingehen wollen – durchweg feststellen. Mit seinen einleitenden Worten werden wir einmal mehr daran erinnert, dass das Gesetz lediglich ein Schatten (siehe auch 8,5) und nicht die Wirklichkeit der Güter war. Diese sollten zu jenem Zeitpunkt noch kommen (9,11). Paulus stimmt damit in Kol 2,17 überein, wo er ebenso das Wort »Schatten« gebraucht, um Charakter und Wesen der alten

Ordnung zu beschreiben. Ihre Speisegesetze, ihre Festtage und ihre Festzeiten, das ganze System war nur eine große Vorschattung dessen, was kommen sollte. Das Gesetz, welches das Herzstück jenes alten judaistischen Systems bildete, war ebenfalls ein Schatten. Doch ein Schatten hatte zumindest den Wert, dass er die tatsächliche Existenz des Eigentlichen erkennen ließ. Darin bestand der typologische Wert des Gesetzes und des Systems, mit dem es verbunden war. Es sagte dem denkenden Menschen, dass eine herrliche Wirklichkeit kommen würde. Güter, bessere Dinge wurden vorgeschattet.

Das Gesetz ist demnach der Schatten und nicht das Ebenbild jener Güter selbst. Es wird ein bedeutsamer Unterschied zwischen »Schatten« (*skia*) und »Ebenbild« (*eikôn*) gemacht. Hier steht nicht das Wort »Bild« wie in 1,3 (wo man *charaktêr* liest), sondern der in Kol 1,15 gebrauchte Ausdruck. Aufgrund dieser Stelle wird die Bedeutung vollends verständlich. Christus ist das Bild (*eikôn*) des unsichtbaren Gottes. In Ihm wurde Gott sichtbar, ließ Er sich berühren. In Ihm hat sich uns Gott, den wir nie gesehen haben (Joh 1,18), vollkommen und vollständig offenbar gemacht. Das Gesetz verkörperte keineswegs dieses Bild, sondern war ein Schatten. Wenn nun argumentiert wird, dass all das bereits behandelt worden ist, trifft das zu. Genau dies haben wir festgestellt: Der Schreiber greift etwas immer wieder auf. Dies sind Themen von größter Bedeutung, und insbesondere seine jüdischen Leser mussten sie lernen. Dies würde jeden Gedanken an eine Rückkehr zum Judentum höchst töricht erscheinen lassen. Sie würden das Eigentliche gegen den Schatten eintauschen. Sie würden auf die Güter in Christus zugunsten der jetzt veralteten Religion verzichten, die ihren Zweck erfüllt hatte und beiseite gesetzt worden war.

Doch die Wiederholung geht weiter. Das Gesetz, das dem Wesen nach nur ein Schatzen war, konnte mit seinen vorgeschriebenen Opfern einem Gewissen nie zum vollkommenen Frieden verhelfen. Zweifellos denkt der Schreiber noch an den Ritus des Versöhnungstages, doch seine Argumentation braucht nicht auf diesen großen Tag allein beschränkt zu werden. Es wurden offensichtlich unaufhörlich Tiere geopfert und dargebracht. Dies war eine fortwährende, ständige Verrichtung. Rotherham drückt es überaus aufschlussreich aus: »... die gleichen Opfer, die sie alljährlich immerzu darbringen.« Ihre Opfer wurden auf verschiedene Weise und fortwährend, aber unvollkommen dargebracht. Sie konnten nie das Gewissen derjenigen vollkommen machen, die auf diese Weise Gott nahten. Immer und immer wieder kamen Menschen, doch nie mit einem völlig zur Ruhe gebrachten Gewissen. Die Opfer, die niemals Sünden hinweg nehmen konnten (10,11), waren nie imstande, das Gewissen vollkommen zu machen. Doch einen Wert hatten sie zumindest: Sie waren Schatten einer künftigen Vollkommenheit.

Sie waren von Gott wohl verordnet, bis das vollkommene Opfer gesandt – und konnten doch Sünde nie tilgen, die Opfertiere in Priesterhand.

Wie töricht war es, sich mit einem solchen Wissen um die Unzulänglichkeit jener Opfer in irgendeiner Weise vom veralteten Judentum, vom Schatten anziehen zu lassen! Es ist weitaus besser und glückseliger, mit erleuchteten Heiligen singen zu dürfen:

O Jesu, teures Gotteslamm!  
 Du wurdest an des Kreuzes Stamm  
 für unsre Sünd' geschlachtet.  
 Für uns gingst Du in Not und Tod,  
 Du opferst Dich völlig Gott,  
 für uns wardst Du verachtet.

Jetzt kann uns nichts verdammen mehr.

O Jesu, Dir sei Dank und Ehr'!

2 Jetzt wird eine Frage aufgeworfen: Würde nicht die Darbringung jener jüdischen Opfer zu irgendeinem Zeitpunkt aufgehört haben, wenn das vom Schreiber in Bezug auf ihre Unzulänglichkeit und Unfähigkeit Gesagte nicht wahr wäre? Sie konnten nach seiner Argumentation keinen Frieden und keine Vollkommenheit bewirken, denn wären sie nicht, wenn sie es gekonnt hätten, als nicht mehr notwendig eingestellt worden? Es ist besser, diesen Satz wie in unserer Rev.Elberf als Frage zu lesen. Einige in der Fußnote befindliche Lesarten geben die Wendung als Aussage und nicht als Frage wieder, »sonst würde ihre Darbringung aufgehört haben« (vgl. auch Luther '56), doch die Form des Fragesatzes ist besser. Der Schreiber lehrt im Fragestil. Wenn es anders gewesen wäre, wenn jene Opfer tatsächlich hätten Vollkommenheit zustande bringen können, würde dann ihre Darbringung nicht aufgehört haben, weil sie ihren Zweck erfüllt hatten und nicht mehr nötig waren? Wenn unsere Annahme stimmt, dass der Brief vor 70 n.Chr. geschrieben wurde, brachte man die Opfer selbst noch zur Zeit der Abfassung in den Tempel von Jerusalem, der noch gestanden haben muss. Demnach zeugte dies, das fortwährende Darbringen von Opfern, von ihrer Unzulänglichkeit sowie ihrer Unfähigkeit, den von Menschen gesuchten Seelen- und Gewissensfrieden zu bewirken. Die Menschen brachten ihre Opfer aufgrund eines mit Sünde belasteten Gewissens dar. Die bloße Tatsache der Darbringung eines Opfers ließ ein Sündenbewusstsein auf Seiten des Opfernden erkennen. Wenn ein Mensch von aller Sünde vollkommen hätte gereinigt werden können, wäre die Notwendigkeit der Opfer ver-

schwunden. Doch die tierischen Opfer des Judentums waren dazu nicht imstande. Es gab keine solche vollkommene Reinigung, so dass kein ruhiges Gewissen zu finden war und die Opfer weitergingen.

Der Schreiber erwähnt die »den Gottesdienst Übenden, einmal gereinigt«. Hier geht es um das »Ein-für-Allemaal«, das wir zuvor bemerkt haben. Dieses »Ein-für-allemaal-Gereinigtsein« wäre für jeden Teilnehmer des Gottesdienstes (vgl. Menge) tatsächlich eine glückselige Erfahrung gewesen. Es hätte eine heilige Freude in der Gemeinschaft mit Gott neben einem reinen Gewissen zur Folge gehabt. »Glückselig der Mann, dem der Herr Sünde nicht zurechnet« (Röm 4,8). Doch leider war eine solche Glückseligkeit unter Gesetz nicht möglich. Das fortwährende Darbringen von Opfern stellte das unter Beweis. Es gab keine ein für allemal geschehene Reinigung. Ein Mensch sündigte, brachte sein Opfer dar, empfing Vergebung, sündigte wieder, opferte abermals und sündigte erneut. Es war nicht möglich, dass ein Mensch oder sein Gewissen ganz und gar gereinigt oder vollkommen gemacht wurden. Es gab keine zur Ruhe gebrachte Seele, kein wahrhaft mit Frieden erfülltes Herz. Würde sonst nicht die Darbringung jener Opfer aufgehört haben?

**3** Doch es gab in diesem System der Opfer, und vielleicht insbesondere an jenen Versöhnungstagen, noch einen weiteren schmerzlichen Mangel. Es ging nicht nur darum, dass sie keine Sünden wegnahmen, sondern auch darum, dass sie ein Erinnern an Sünden hervorriefen. Sie weckten in den Gedanken des Opfernden die Erinnerung an die Sünden der Vergangenheit. Wie oft muss so mancher Mensch in der feierlichen Versammlung des *Yom Kippur* gestanden und bei sich gedacht haben: »Ich war letz-

tes Jahr, vorletztes Jahr und noch ein Jahr zuvor hier!« Wenn er noch lebte, würde er nächstes Jahr, übernächstes Jahr und noch ein Jahr später anwesend sein. So würde es immer weitergehen. Es ging um eine fortwährende Erinnerung an seine Sündhaftigkeit. In jedem empfindsamem Herzen würde es ein Erinnern an Sünden geben, die in früheren Jahren bekannt worden waren. Man wurde alljährlich an Sünden erinnert, wobei die traurige, aber richtige Schlussfolgerung darin bestand, dass diese Bekenntnisse und Opfer nie aufhören würden. Sie würden solange fort dauern, wie der Betreffende sündigte, und ihn weiter daran erinnern, dass er Sünder und sonst nichts war.

Für den Gläubigen ist es jetzt anders: Wir haben zwar auch ein auf Sünden reagierendes Gewissen, doch wir sind nicht mehr mit einem Sünden beladenen Gewissen belastet. »Wenn jemand sündigt – wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater« (1Joh 2,1; vgl. Anm. Rev.Elberf). Wir stehen nicht mehr als Angeklagte und schuldig da, gebeugt und verzagt, in der Gegenwart Gottes furchterfüllt. Unsere Sünden, und zwar alle, sind juristisch und vom Strafmaß her am Kreuz bereinigt worden. Vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sünden sind ausnahmslos ausgelöscht worden.

O Lamm Gottes! Du hast selbst getragen unsern Fluch und unsrer Sünden Last. Welcher Feind darf zu verdammen wagen uns, Dein Volk, das Du erlöst hast?

Wenn ein Mensch sündigt, ist die Gemeinschaft unterbrochen, doch wir haben einen Fürsprecher (*paraklêtos*), der uns gegenüber dem Vater in unserem tiefen Schmerz wegen des begangenen Unrechts hilft. Mit Seinem gnädigen Beistand erfolgt das Bekenntnis und die Wiederherstellung der Gemeinschaft. Die Frage der Strafe und

des Gerichts wird nie aufgeworfen. Es geht nicht mehr um das Problem der Schuld, sondern um ein irrendes Kind, das in die Gemeinschaft mit seinem Vater zurückgebracht wird. Darin besteht die Bestimmung und Freude des Christen. Dies war für den Juden im Rahmen der alten Haushaltung nicht möglich.

**4** Hier liegt eine heilige Entschiedenheit in der Art und Weise vor, wie der Schreiber jetzt die tierischen Opfer der alten levitischen Ordnung beiseite lässt. Mit einer gewissen Prägnanz, Deutlichkeit und Bestimmtheit erklärt er, dass das Blut von Stieren und Böcken unmöglich Sünden hinweg nehmen kann. Zwar traf es zu, dass jene Opfer von Gott verfügt sowie angeordnet waren und Sühne für den Sünder erwirkten, doch sie konnten die traurige Tatsache der Sünde und des Sündenlebens nicht beseitigen. Sie bedeckten die Sünden (wobei an Golgatha gedacht war), doch während die Menschen weiterhin sündigten, bestanden auch die Opfer fort. Das Blut von Stieren und Böcken hatte keine Macht oder Kraft, Sünde zu beseitigen. Wie glücklich wäre es gewesen, wenn sowohl Sünde als auch das Verlangen danach aus dem menschlichen Herzen und Leben hätte entfernt werden können! Wie glücklich war der Mensch, der völlig und zu jeder Zeit im Willen Gottes leben kann, indem er überhaupt nicht sündigt! Doch im Blut von Stieren und Böcken lag keine solche Kraft, die einen solch glückseligen Zustand wie diesen hätte herbeiführen können. Es gab Begrenzungen, und manches war nicht möglich. Die tierischen Opfer wurden zu einem bestimmten Zweck angeordnet, und die Menschen waren verpflichtet zu opfern, wenn sie gesündigt hatten, doch das Blut, das sie vergossen, konnte niemals Sünden hinweg nehmen

oder einen Menschen hervorbringen, der nicht sündigen würde. Sünden und sündiges Verhalten blieben gleichzeitig mit dem Darbringen dieser unzähligen Opfer bestehen, bis derjenige kommen würde, dessen heiliges Dasein und Lebensziel einzigartig war und sich bei der Ausführung des Willens Gottes zum Wohlgefallen Gottes vom Leben aller anderen unterschied.

**5** »Darum ...« ist das Wort, das die Folgerung in der Argumentation einleitet. Darum, aufgrund der Unzulänglichkeit des Blutes von Stieren und Böcken sowie der Unfähigkeit dieser tierischen Opfer, Sünden hinweg zu nehmen, kommt ein Mann, ein Hochgelobter in die Welt, um den Willen Gottes vollkommen auszuführen. Es hatte nie zuvor einen Menschen wie diesen gegeben. Er »kommt in die Welt«. Dieser Satz gibt uns die – wenn überhaupt notwendige – Zusicherung, dass sich hier Einer mit einer Präexistenz befand, der jetzt freiwillig in die Welt kam. »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Er war im Anfang bei Gott ... Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns« (Joh 1,1-2; 1,14 J.N. Darby, vgl. Rev. Elberf). Derjenige, der stets im Schoß des Vaters wohnte, kam und wohnte unter uns. In Ihm kam nicht nur die Gottheit auf die Erde, sondern auch wahres Menschsein in den Himmel. Er machte den Menschen die Göttlichkeit bekannt und stellte Gott reines Menschsein dar.

Indem Er in die Welt kommt, hört man diesen Einzigartigen zu Gott sagen: »Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt.« Was bedeutet das aber, da Gott selbst ebendiese Schlacht- und Speisopfer sowohl angeordnet als auch gefordert hat? Wie kann demnach gesagt werden, dass Gott nicht danach verlangte, dass Er sie nicht wollte, wenn Er sie anordnete?

Die Antwort ist einfach. Gott verordnete und verfügte sie, damit es Ihm möglich war, in Gerechtigkeit mit einem Volk von Sündern nachsichtig zu handeln. Doch der Wille Gottes umfasste weit mehr, als dass ein Volk von Sündern Opfer darbrachte. Das Herz Gottes sehnte sich letztlich nach einem Leben, das so geführt wurde, dass Opfer für die Sünde nicht notwendig waren. Gott forderte Opfer, aber Ihn verlangte nach mehr. Er sehnte sich nach einer solchen Ergebung in Seinen Willen in Heiligkeit des Lebens und einem Ihm wohlgefälligen Trachten, dass Opfer unnötig und überflüssig gewesen wären. Eine solche Hingabe, wonach Ihn verlangte, war in dem gesamten Brandopfer von 3Mo 1 vorgezeichnet worden, das ein ganz Gott hingegabenes Leben verkörperte, im lieblichen Geruch einer Ergebung in Seinen Willen und eines Ihm wohlgefälligen Verlangens verzehrt. Menschen waren nicht imstande, so zu leben, und im Bewusstsein ihrer Fehler und ihres Versagens brachten sie Brandopfer als Sinnbild dessen dar, der jetzt in die Welt gekommen war, um den Willen Gottes zu tun.

Diese Worte des Messias, »einen Leib ... hast du mir bereitet«, sind mit dem zuvor in diesem Vers befindlichen Satz ein Zitat aus Ps 40. Wie wir aber bereits festgestellt haben, stammen die Zitate im Brief an die Hebräer nicht aus den hebräischen Schriften, sondern aus der Septuaginta, deren griechischer Übersetzung. Dies ruft oft einen Unterschied in der Wiedergabe hervor, der für einige verwirrend ist. Es muss jedoch keine Unklarheiten oder Schwierigkeiten geben, wenn wir einmal daran denken, dass der Brief an die Hebräer genauso wie die Psalmen durch den Geist inspiriert und es dessen göttliches Vorrecht ist, Sein Wort entweder aus dem hebräischen Original oder aus der grie-

chischen Übersetzung zu zitieren, ganz wie es Ihm wohlgefällt. Der hebräische Text in Ps 40,6 wird mit »Ohren hast du mir gegraben« richtig wiedergegeben (vgl. Anm. Rev.Elberf). Der Zusammenhang zwischen »einen Leib ... hast du mir bereitet« und »Ohren hast du mir gegraben« wird von J.N. Darby treffend und anschaulich erklärt. Er schreibt: »In diesem Psalm steht im Hebräischen: ›Du hast mir Ohren gegraben‹, in die Septuaginta übersetzt: ›Du hast mir einen Leib bereitet‹. Diese Worte werden, da sie die wahre Bedeutung wiedergeben, vom Heiligen Geist gebraucht. Denn ›das Ohr‹ wird stets als Zeichen der Entgegennahme von Geboten und des Grundsatzes des Gehorchenmüssens bzw. der Anordnung, das Entsprechende zu tun, verwendet. ›Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr‹ (Jes 50,4; Rev.Elberf), d.h., Er bringt mich dazu, Seinen Willen zu hören, Seinen Geboten gehorsam zu sein ... Indem Er also einen Leib annahm, wählte unser HERR die Knechtsgestalt (Phil 2). Ihm wurden Ohren gegraben. Das bedeutet, dass Er sich in eine Stellung begab, worin Er ganz dem Willen Seines HERRN gehorchen musste, was immer es sein mochte.« Oder mit den Worten von W.E. Vine: »Der vom Vater für den Sohn bereitete Leib war das Werkzeug Seiner Selbsthingabe sowie Seiner völligen und ergebene Unterwerfung unter den Willen des Vaters. Der Sohn selbst begab sich, als Er an Fleisch und Blut Anteil hatte, in die Stellung vollkommenen Gehorsams. Wir befinden uns auf heiligem Boden. Wir hören der innigsten Zwiesprache des Sohnes mit dem Vater zu, bei der es um die Art und Weise der Menschwerdung des Sohnes im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters geht und die ganz der Erfüllung der Ratschlüsse souveräner Gnade dient.«

**6** »An Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden.« Und doch: Gott zu gefallen, muss das Verlangen jeder geistlich geübten Seele sein. Dies sollte das uns drängende Motiv des gesamten Handelns und das Ziel all unserer Taten beinhalten. Ihm zu gefallen muss das höchste Ziel jedes wahrhaft treuen Herzens sein, doch eine all diesen Herzen gemeinsame Erkenntnis muss mit Sicherheit darin bestanden haben, dass tierische Opfer an sich Gott nie in der gewünschten Weise gefallen konnten. Wir haben gesehen, dass Er solche Opfer forderte. Er gab Vorschriften dafür, verordnete sie und nahm sie an, doch ihr einziger Wert bestand in ihrer typologischen Bedeutung. Der Schreiber wird in Bezug auf diese Opfer vorübergehend mehr ins Detail gehen. Der allgemeine Hinweis auf sie hier in diesem Vers umfasst zwei Arten von Opfern, mit und ohne lieblichen Geruch. Doch die Art spielt keine Rolle. Weder an Brand- noch an Sündopfern fand Gottes Herz Wohlgefallen. Dargebrachte Opfer ließen auf Fehler und Sünden auf Seiten des Opfernden schließen, und das konnte Gott nicht wohlgefällig sein. selbst das Brandopfer, das Opfer eines Anbeters, von einem hingegebenen Herzen dargestellt, wurde aus dem Bewusstsein persönlichen Versagens heraus gebracht. Den Opfernden hatte aufrichtig danach verlangt, ein völlig dem Willen Gottes ergebene Leben zu Seinem Wohlgefallen zu führen. Doch das war nicht möglich gewesen. Deshalb brachte er ein Stellvertreterleben dar, das völlig auf dem Altar Gottes verzehrt wurde, so wie er sein Leben hatte führen wollen. Der HERR nahm es an, doch es war Ihm nicht wohlgefällig. Wirklich wohlgefällig wäre das Leben des Opfernden dann gewesen, wenn er es ganz für Gott geführt hätte.

Bei dem Sündopfer war alles so eindeutig. Jedes dargebrachte Sündopfer erfolgte aus dem Bewusstsein von Schuld heraus. Der Betreffende hatte gesündigt, ihm schlug das Gewissen, er brachte sein Opfer dar. Der HERR verlangte es und nahm es an, doch wiederum war es Ihm nicht wohlgefällig. Das Wohlgefallen des HERRN wäre diesem Menschen vielmehr dann sicher gewesen, wenn er überhaupt ohne Sünde gelebt und daher die Darbringung des Opfers nicht nötig gehabt hätte. Und deshalb lastete auf dem gesamten Opfersystem ein trauriges »Nicht wohlgefällig!«. Die Opfer waren notwendig, doch den HERRN verlangte nach mehr, nach etwas Besserem. Er wollte ein Leben, das keine Opfer erforderte, ein Leben als solches, in dem der Leib als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer dargestellt wurde (vgl. Röm 12,1). Dies würde Ihm gefallen, nicht jedoch die unzähligen tierischen Opfer des alten Judentums und des Gesetzes.

**7** Und deshalb kam Er: »Siehe, ich komme ...« Aus freien Stücken, bereitwillig kam Er. Als lange Verheißener, lange Vorausgesagter und lange Erwarteter kam Er: »Christus Jesus (ist) ... gekommen« (1Tim 1,15); »ich bin gekommen« (Joh 10,10). Er kam in bescheidene Verhältnisse, in Armut und Niedrigkeit geboren. In Bethlehem begann der Bericht über ein menschliches Leben auf Erden, das Gottes grenzenloses Wohlgefallen fand. Folgende Worte aus dem Mund des Messias bei Seiner Menschwerdung beschreiben umfassend Leitbild und Ziel Seines Lebens: »Ich komme ... um deinen Willen, o Gott, zu tun.« Das Wort des erst zwölf Jahre alten Jesuskindes im Tempel fasst ebenso den Beweggrund Seines ganzen Lebens zusammen: »Wusstet ihr nicht, dass ich mit den Angelegen-

heiten meines Vaters beschäftigt sein sollte?« (Lk 2,49; J.N. Darby; wörtlich: »... dass ich in den Dingen meines Vaters sein muss«; vgl. Anm. Rev.Elberf). Letztendlich gab es ein solches Leben, das Gott gefallen sollte. Dieses Leben würde kein Opfer für sich selbst erfordern, sondern als solches die Erfüllung all dessen sein, was die Opfer vorgeschattet und versinnbildlicht hatten. Es würde ein völlig Gott und Seinem Willen ergebenes Leben sein, und dies bedeutete, dass es schließlich stellvertretend geopfert werden sollte.

Als unser HERR Mensch wurde, diente und schließlich litt sowie starb, geschah dies alles »nach den Schriften« (1Kor 15,3-4). Es gibt in diesem V. 7 einen Einschub, »in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben.« »In der Rolle des Buches« bezieht sich zweifellos auf die inspirierte Schriftrolle alttestamentlicher Bücher, die Heiligen Schriften. Alle hatten Sein Kommen vorausgesagt. Propheten, Dichter und Psalmisten hatten in ihrer eigenen Ausdrucksweise nach vorn auf den Christus gewiesen. Sie hatten von Seiner Jungfrauengeburt (Jes 7,14), Seinem Geburtsort (Mi 5,1), Seinem Stamm (1Mo 49,10) und Seinem Geschlecht (Jes 11,1) gesprochen. Sie hatten Seine Verwerfung (Jes 53,3) und Seinen Tod am Kreuz (Ps 22,16) vorausgesagt. Er ritt auf einem Esel in Jerusalem ein, wie es durch Sacharja geweissagt wurde (Sach 9,9). Männer losten um Seine Kleider, womit sich Ps 22,18 erfüllte. Sie gaben Ihm nach Ps 69,21 Essig zu trinken. Sie durchbohrten im Einklang mit Sach 12,10 mit einem Speer Seine Seite. Seine Grablegung stand in vollkommener Übereinstimmung mit Jes 53,9.

Treffend ruft Er bei Seinem Kommen in die Welt aus: »In der Rolle des Buches steht von mir geschrieben.« Im ganzen Leben dieses wunderbaren Mannes würde

der Wille Gottes ausgeführt werden. Er allein konnte wahrhaftig sagen: »Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens« (Ps 40,8).

**8** Der Schreiber geht jetzt in Bezug auf die Opfer, worüber er so viel gesprochen hat, mehr ins Detail. Er zitiert noch aus Ps 40. Seine Worte »indem er vorher sagt ...« könnten sich nach Meinung einiger einfach auf etwas weiter Zurückliegendes oder zuvor Befindliches in dem Text beziehen, woraus er zitiert. Der Messias sagt: »Ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen« (V. 9; vgl. Luther '56), doch weiter oben im Text aus Ps 40 bzw. »zu Anfang« (Menge) dieser Wendung finden wir die anderen Worte, die in diesem Vers demnächst zitiert werden. Deshalb verstehen bestimmte Gelehrte das Wort »zu Anfang« (Menge) dahingehend, dass es »weiter oben« im Text des Psalms bedeutet.

Es ist jedoch eine noch bessere Ansicht möglich. Warum sollte uns dies (das Wort »oben«) nicht nach »oben«, in die Himmel, zur heiligen Zwiesprache zwischen dem Vater und dem Sohn, zum Geheimnis ewiger Ratschlüsse und der Tatsache führen, dass innerhalb der Dreieinheit göttliche Gedanken ausgetauscht wurden? Droben, auf jenen himmlischen Gefilden und beim heiligen Gedankenaustausch zwischen den Personen der Dreieinheit, ist es der Sohn, der sich freiwillig opfert und angesichts der Unzulänglichkeit der Schlacht- sowie Speisopfer sagt: »Siehe, ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen.« Droben in Herrlichkeit befindet sich derjenige, der sich selbst zum Wohlgefallen Gottes opfert. Das Opfersystem konnte dieses Wohlgefallen nicht bewirken. Das Gesetz forderte es zwar, konnte es aber nicht hervorbringen. Doch droben befindet sich derjenige, der

sagt: »Siehe, ich komme.« Er nimmt es auf sich, das zu tun, was alle anderen – wer auch immer – nicht tun konnten. Er wird sich selbst entäußern, Knechtsgestalt annehmen und dort, wo es nur Versagen gibt, immer dasjenige und nur das tun, was dem Vater wohlgefällt. Herzen, die Ihn lieben, werden über Ihn singen:

Von finstern Mächten ganz umgeben,  
 bleibst Du doch völlig Gott geweiht,  
 gabst willig hin Dein teures Leben  
 zu Gottes Ehr' und Herrlichkeit.

Jetzt werden die charakteristischen Unterschiede zwischen den verschiedenen Opfern näher angegeben. Präzise und prägnant sind die Worte gewählt, um die grundlegenden Arten der Opfer entsprechend ihrer Verordnung in 3Mo 1-7 zu erfassen und zu unterscheiden. Vier verschiedene Wörter werden gebraucht:

*Schlachtopfer.* Dieses Wort kann in allgemeiner Hinsicht verwendet werden, um jedes der wichtigsten Opfer zu beschreiben, doch es wird insbesondere benutzt, um das Friedensopfer zu bezeichnen. Dies war ein Gemeinschaftsopfer, woran alle – der HERR, das priesterliche Geschlecht, der Opfernde und sein Haus – Anteil hatten. Es wurde als Ausdruck der Dankbarkeit, beim Ablegen eines Gelübdes oder einfach als Zeichen der Anbetung aus freien Stücken dargebracht (3Mo 3; 7,11-35).

*Speisopfer.* Obwohl das Wort wiederum in allgemeiner Hinsicht gebraucht werden kann, scheint es uns hier zum Speisopfer zu führen. Dies wird oft »Mehlopf« genannt, weil es im Wesentlichen ein Opfer war, das aus Mehl in verschiedenen Formen bestand. Es war jedoch auch ein »Speisopfer«, weil es eine Darstellung von Speise sowohl für den Altar als auch für den Priester beinhaltete. Gott und die Priester hatten an diesem Opfer Anteil (3Mo 2; 6,7-16).

*Brandopfer.* Das Brandopfer konnte vom Groß- und Kleinvieh oder vom Geflügel genommen werden. Doch ganz gleich, ob es ein Jungstier, ein Schaf, eine Ziege oder Vögel waren – das entscheidende Merkmal dieses Opfers bestand darin, dass es ganz für Gott bestimmt war. Es ging um ein verbranntes Ganzopfer auf dem großen Altar, eine angemessene Vorschattung Desjenigen, dessen gesamtes Leben nach dem und für den Willen Gottes geführt sowie geopfert werden würde (3Mo 1; 6,8-13).

*Opfer für die Sünde.* Beim Schuldopfer gab es zwei Arten. Es gab ein Sündopfer für Sünden, die in Unwissenheit begangen worden waren und später ans Licht kamen. Daneben gab es ein Schuldopfer für wesentlich begangene Sünden. Mit einer bemerkenswerten Ausnahme (3Mo 4,31) stieg bei diesen Opfern für die Sünde kein lieblicher Geruch auf. Sie brachten das Missfallen des HERRN und Sein Gericht über Sünde zum Ausdruck, ganz gleich, ob sie unwissend oder wissentlich begangen wurde (3Mo 4,1-5,26; 6,17-7,7).

Damit wurden nicht alle, aber zumindest die wichtigsten Opfer erfasst. Weder an einem davon noch an allen fand der HERR das Wohlgefallen, nach dem Ihn verlangte. Sie waren zwar durch das Gesetz verordnet worden und wurden bei der Darbringung angenommen, doch als solche erfüllten sie nicht Seinen Willen. »Du (hast) nicht gewollt.« Der HERR wollte mehr als all das, was die Opfer je hervorbringen konnten, die letztlich die unfreiwillige Darbringung von vernunftlosen Tieren beinhalteten. Er würde vielmehr an einem Leben Wohlgefallen haben, das Seinem Willen geweiht sowie Ihm bereitwillig ergeben war und zu Seiner Ehre geführt wurde. Ein solches Leben hatte Christus geführt, hinsichtlich dessen der Vater vor allen kundtat: »... mein

geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe« (Mt 3,17; J.N. Darby, vgl. Rev.Elberf).

**9** »Dann« sprach Er. Bei welcher Gelegenheit? Es war droben, bei jenen göttlichen Ratschlüssen. Zu jener Zeit, als Er sagte: »Schlachtopfer und Speisopfer und Brandopfer und Opfer für die Sünde hast du nicht gewollt, noch Wohlgefallen daran gefunden«, sagte Er auch: »Siehe, ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen« (Luther '56). Und damit nimmt Er das Erste weg, damit Er das Zweite aufrichte. Das Erste ist jener auf Gesetz und auf Opfer beruhende Bund. Er war unzureichend, wie wir gesehen haben. Er musste beiseite gesetzt werden.

Wenn aber Gott im Sinn hat und beabsichtigt, dass der neue, zweite Bund derjenige sein soll, worin die Angehörigen des Bundesvolkes Seinen Willen finden (und danach verlangen, ihn zu tun), einer, der in ihre Herzen und nicht auf Stein geschrieben ist, dann ist es angemessen und angebracht, dass derjenige, der ihn einführt, ihnen wesensgleich ist. Und deshalb ist der Hochgelobte, von dem gesagt wird: »Er nimmt das Erste weg, auf dass Er das Zweite aufrichte«, der gleiche, der spricht: »Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens« (Ps 40,8; J.N. Darby, vgl. Rev.Elberf). Der Sohn kommt auf die Erde, in Knechtsgestalt Mensch geworden, um auf Erden das zu tun, was Er im Himmel stets getan hatte. Er hat die volle Zuneigung des Vaters und nimmt das Vaterherz ganz ein. Er wohnt stets im Schoß des Vaters. Dieser Geist, der den Sohn charakterisiert, wird demnach auch Kennzeichen der Angehörigen des neuen Bundesvolkes sein – ein Herzensverlangen, den Willen Gottes zu tun. In heiliger Unterwerfung und froher Hingabe leben sowohl Er als

auch sie zur Ehre und zum Wohlgefallen Gottes. Das ist die Glückseligkeit des neuen Bundes, wobei die Glückseligkeit zuerst in Christus sichtbar wird. Andere werden Seine Wesensart übernehmen. Und selbst wenn – wie wir gesehen haben – dieser Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters am Ende Leiden, Tod sowie das Kreuz mit all seiner Schande und tiefen Schmerz mit sich bringt, sagt Er dennoch: »Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun.« Jener Gehorsam, der dem Volk des ersten Bundes eindringlich vor Augen gestellt und worauf es verpflichtet wurde, ist ein bereitwilliger Gehorsam auf Seiten des Sohnes. Das, was auf behauenen Stein am Sinai als Gebot gegeben wurde, hat Christus stets im Herzen, bereit, es zu tun. Sein eigentliches Wesen besteht darin, zu Gottes Wohlgefallen zu leben. Dieser Mann und dieser Geist treten an die Stelle des alten Bundes. So lebte Er und so ging Er in Gethsemane dem Tod entgegen mit den Worten: »... doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe« (Lk 22,42). Durch solch ein Leben und solch einen Tod wird unter Beiseitesetzung alles anderen der erste Bund weggenommen und der zweite aufgerichtet.

**10** In dem Willen, durch den Willen und aufgrund des Willens Gottes sind Gläubige geheiligt. Sie sind von den Welt zu Seinem Wohlgefallen abgesondert. Die Welt rebelliert. Die Menschen bereiten dem HERRN keine Freude. Doch es gibt ein für Ihn und zu Seiner Ehre abgesondertes Volk. Als solches wollte Er die Israeliten haben – ein Volk, beiseite gesetzt und anders, doch sie wurden in allem den sie umgebenden Nationen gleich und enttäuschten Ihn. Die glückseligen Auswirkungen dessen, dass Christus den Willen Gottes ausgeführt hat, werden jetzt in den Gläubigen der neuen

Haushaltung sichtbar. Sie sind für Ihn beiseite gesetzt. Ihre Heiligung hat drei Aspekte.

Es gibt eine Heiligung durch den Geist (1Petr 1,2; Luther '56). Dies ist Gottes Werk der Gnade im Herzen eines Menschen durch den gnadenreichen Dienst des Heiligen Geistes.

Es gibt eine Heiligung durch das Wort (Joh 17,17). Dies ist die praktische Absonderung des Menschen durch die tägliche Anwendung der Schrift auf sein Leben.

Es gibt eine Heiligung durch das Blut. Dies ist die in unserem vorliegenden Vers erwähnte Heiligung. Als Christus den Willen Gottes tat, führte das zum Selbstopfer und zum Vergießen Seines Blutes. Dies hat für alle Zeiten diejenigen, die Ihm gehören, beiseite gesetzt. Sein Kreuz zieht eine Trennlinie zwischen ihnen und der Welt.

Wie bisher und in Übereinstimmung mit dem Kontext wird Golgatha als »das ... Opfer des Leibes Jesu Christi« angesehen. Der Leib, mit dem Er für Gott lebte, Ihm wohlgefiel und Seinen Willen ausführte, wird jetzt gemäß diesem Willen geopfert. Das Verständnis dafür veranlasst uns, Ihn zu lieben, wodurch wir beiseite gesetzt, für Ihn geheiligt werden.

Wiederum in Einklang mit dem Kontext ist es ein für allemal geschehenes Opfer. Er gab sich selbst in einem Opfer, das unwiederholbar ist. Im Tun des Willens Gottes wurde Er gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Dieses Kreuz steht für alle Zeiten zwischen uns und der Welt. Wir sind geheiligt. Wir gehören Ihm. Von nun an werden die Angehörigen des neuen Bundesvolkes so wie Er Gefallen daran finden, den Willen Gottes zu tun. In gewisser Hinsicht können sie jetzt sagen, wie Er gesagt hat: »Dein Gesetz ist im Innern meines Herzens« (Ps 40,8).

## 2. Das Werk Christi (10,11-14)

**11** Der Schreiber kommt jetzt auf die Frage der noch fortgesetzt dargebrachten Opfer des Judentums zurück. Er schreibt in der Gegenwartsform, denn der Tempel stand noch und die Opfer wurden noch dargebracht. »Jeder Priester steht ... da.« Darin bestand der erste Schwachpunkt. Unmittelbar danach werden wir erneut daran erinnert (zum dritten Mal in diesem Brief), dass Christus sich gesetzt hat (siehe auch 1,3; 8,1). Die Priester des Judentums standen und verrichteten dabei täglich den Dienst. Es war ein sich fortwährend wiederholender Dienst, bei dem für sie kein Ende abzusehen war. Christi Werk unterschied sich davon. Sie brachten »oft« Opfer dar, wobei es um die gleichen Opfer an jedem Tag ging. All das war mit einer traurigen Tatsache verbunden, denn die Opfer, die sie darbrachten, konnten nie Sünden hinweg nehmen. Dieser traurige Tatbestand und Schwachpunkt von alledem bestand daher zumindest in vierfacher Hinsicht.

Die Priester standen. Sie saßen nie. Es gab keine Vorkehrungen dafür, dass sie sich setzen konnten. Sie mussten stets stehen, immer bereit, sich in ihrem nie endenden Dienst zu verwenden.

Sie verrichteten täglich den fortwährenden Dienst. Jeder Tag forderte aufs Neue seine Opfer. Jeder neue Morgen sah einer weiteren festgesetzten Menge von Schlachtopfern und Opfergaben entgegen. Der Bedarf des großen (Brandopfer-) Altars war nie gedeckt.

Die Opfer waren daher überaus zahlreich. Genau genommen müsste man sagen, dass sie nicht gezählt werden konnten.

Sie konnten niemals Sünden hinweg nehmen. Das war die allertraurigste Tatsache. Es gab Sündopfer und Schuldopfer,

doch sie konnten nie die Sünden und Vergehungen hinweg nehmen, wofür sie dargebracht wurden. In der Vergangenheit hatten sie Sühne erwirkt. Sie hatten Sünden bedeckt (wobei an Golgatha gedacht war). Doch sie konnten die Sünden – die Ursache ihres Bestehens – nie hinweg nehmen.

Wenn also all dies auf jene vielen Opfer vor Golgatha zutrifft, wie unbeschreiblich traurig und töricht war dann dieses fortwährende Darbringen von tierischen Opfern in einem Tempel, der jetzt nur noch eine leere Hülse war und bald zerstört werden sollte. Oh, welch eine Torheit und Nutzlosigkeit, welch völliger Widersinn, wenn sich einer dieser jüdischen Leser je dorthin zurücklocken ließ! Es gab Schwachpunkte, traurige Tatsachen und Leere im gesamten System. Trotzdem standen die Priester noch da, verrichteten sie noch täglich den Dienst und brachten sie noch im scheinbar endlosen Zyklus Opfer dar, die völlig vergeblich waren. Es ist erquickend, den Zustand der Nichtigkeit von V. 11 zu verlassen, um sich dessen zu erfreuen, was dem bedeutsamen »Aber« zu Beginn von V. 12 folgt.

**12** »Dieser« (Rev.Elberf), unser gepriesener HERR, wird wiederum in der Gegenüberstellung zur Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit der alten Ordnung beschrieben. Wie viele Verkündiger und auch Lehrer haben, obwohl dieses Wort im Originaltext möglicherweise zur Diskussion steht, Gefallen daran gefunden, Männer und Frauen auf »diesen« hinzuweisen!

- »Dieser nimmt Sünder auf« (Lk 15,2)
- »Dieser ... hat nichts Ungeziemendes getan« (Lk 23,41)
- »Ich finde keine Schuld an diesem Menschen« (Lk 23,4)
- »Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch« (Joh 7,46)

- »Dieser ... hat ein unveränderliches Priestertum« (Hebr 7,24)

Hier in unserem vorliegenden Vers hat sich »dieser« (Rev.Elberf) gesetzt, nachdem Er ein Opfer für Sünden dargebracht hat. Jene Priester standen, doch dieser hatte sich gesetzt. Sie opferten oft, Er dagegen einmal. Es gibt Meinungsverschiedenheiten unter den Auslegern, was die Worte »auf immerdar« betrifft. Dabei geht es lediglich um eine Frage der Kommasetzung. Bedeutet dies wie in der AV, dass Er ein Schlachtopfer für Sünden auf immerdar dargebracht und sich dann gesetzt hat (Luther '12)? Oder heißt es vielmehr: »... nachdem Er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht (hat), hat (Er) sich auf immerdar gesetzt« (Rev.Elberf)? Natürlich sind beide Aussagen wahr. Er hat ein für allemal und auf immerdar das Opfer dargebracht und sich, was Sünden betrifft, für immer gesetzt (vgl. Rev.Elberf), so dass nichts mehr zu tun bleibt. Es ist eine Ermessensfrage zu entscheiden, welcher Gedanke hier von dem Kontext und der Grammatik her der genauere ist. Die Meinungen sind geteilt, doch sowohl Textzusammenhang als auch Grammatik scheinen der letzteren Ansicht den Vorzug zu geben, d.h., dass Er sich auf immerdar gesetzt hat. J.N. Darbys *New Translation* lässt seine Gedanken dazu erkennen und bringt zum Ausdruck, was nach Meinung vieler die richtige Bedeutung des Verses ist: »Er aber, nachdem Er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, setzte sich auf ewig zur Rechten Gottes.« Es gibt daher einen zweifachen Gegensatz zwischen »diesem« (Rev.Elberf) und den Priestern. Sie brachten viele Opfer dar, Er dagegen eins. Sie standen, Er aber hat sich gesetzt. Und Er wird auf immerdar sitzen, weil das Opfer, das Er dargebracht hat, unendlich wertvoll ist.

Wenn nun eingewandt wird, dass Ste-

phanus Ihn zur Rechten Gottes »stehen« sah (Apg 7,56), ist der Einwand weder berechtigt noch schwerwiegend. Christus sitzt auf immerdar, was die Frage unserer Sünden betrifft. Dieses Werk ist vollbracht. Er wird sich nie wieder erheben, um sich mit der Sündenfrage zu befassen, die Er für immer geklärt hat. Wenn man Ihn in Apg 7 stehen sieht, dann deshalb, weil Er sich erhoben hat, um in Seiner Gnade und liebevollen Zuwendung Seinen Blutzeugen Stephanus aufzunehmen. Er hat sich hier keineswegs erhoben, um sich in der Frage der Sünde zu verwenden.

Er hat sich dann zur Rechten Gottes gesetzt: »Ich ... habe ... mich gesetzt«, sagt Er in Offb 3,21 (Luther '56). Die Rechte ist der Ehrenplatz, und aufgrund der Ansprüche von Seiner Person sowie Seiner Sohnes-, Mittler- und Erlöserstellung hat sich unser HERR auf jenen Ehrenplatz gesetzt, als der Vater Ihn dazu aufforderte (Ps 110,1). Die Zuversicht jedes Verkündigers des Evangeliums und die Sicherheit jedes gläubigen Herzens bestehen demnach darin, dass Christi Werk vollbracht ist. Er hat ein Opfer, sich selbst, dargebracht. Dieses Opfer hat einen solch unschätzbaren Wert, dass Er jetzt in der herrlichkeits-erfüllten Ewigkeit thront, während Seine Heiligen singen:

**Es ist vollbracht,**

das große Werk, das schwere.

Gott ist gerecht, Ihm ward nun Seine Ehre durch Seinen Sohn,  
der laut verkündet hat:

Es ist vollbracht!

\*\*\*

**Es ist vollbracht!**

Was Gottes Liebe wollte,  
was für den Sünder, den Verlor'nen, sollte  
zur Rettung und zum ew'gen Heile sein,  
**das ist vollbracht!**

**13** Fortan, vom Tag Seines Auffahrens zur Rechten des Vaters an, sieht Christus mit großer Erwartung einem anderen Tag entgegen. Im Geist von Ps 110 werden wir jetzt zu Seinem Warten mit Geduld geführt. Seine Feinde werden zum Schemel Seiner Füße gelegt werden. Welch furchtbare Anklage der Menschen: Es gibt unter ihnen Feinde Christi! Leider trifft das zu. Derjenige, der in Sanftmut sowie Gnade kam und sagte: »Ich bin sanftmütig und ... demütig« (Mt 11,29), konnte auch sagen: »Mehr als die Haare meines Hauptes sind derer, die ohne Ursache mich hassen; mächtig sind meine Vertilger, die ohne Grund mir feind sind« (Ps 69,4; Joh 15,25). Indem sie auf furchtbare Weise Ps 2 erfüllten, traten sie gegen Ihn, den Gesalbten des HERRN, an. Ohne Ursache hassten sie Ihn und spürten sie Ihn auf, bis sie Ihn verwarfen, indem sie Ihn bei der Kreuzigung grausam und qualvoll sterben ließen. Seine Ansprüche wurden zurückgewiesen, Seine Anrechte Ihm vorenthalten. Er, der rechtmäßig König war, trug nur eine Dornenkrone sowie einen Purpurmantel und wurde an ein Kreuz genagelt. Etwa sechs Wochen später wurde Er in die Herrlichkeit aufgenommen, fuhr Er vom Ölberg zur Rechten des Vaters auf. Von da an wartet Er.

Seine Feinde werden zum Schemel Seiner Füße gelegt werden, wenn Er Seinen Thron besteigt. In einer anderen Metapher zertritt Er sie, wie Trauben in einer Kelter getreten werden (Jes 63,2-3). Dies wird ein Tag der Vergeltung sein. Doch heute ist der Tag der Gnade, wobei Er in Langmut thront, während das Evangelium dringend um die Anerkennung Seiner Person und Seiner Ansprüche bittet. Viele Herzen antworten Ihm und erheben Ihn auf den Thron. Viele ergeben sich Ihm froh in Treue und beugen sich, indem sie bereitwillig Seine Herrscherstellung bekennen.

Doch für viele trifft das nicht zu. Der Tag der Gnade wird zu Ende gehen und der Tag der Vergeltung kommen. Bis dahin wartet Er. Mit Geduld und großer Erwartung sieht Er der Bestätigung Seines Anspruchs und dem Gericht über diejenigen entgegen, die sich dafür entschieden haben, Seine Feinde zu sein.

**14** Die Worte »auf immerdar«, die in V. 12 vorkamen, erscheinen jetzt erneut in einer überaus herrlichen Beziehung. Christus thront auf immerdar, und wir werden auf immerdar vollkommen gemacht. Dieses eine Selbstopfer besitzt unendlich großen Wert und hat uns mit Ihm in Herrlichkeit verbunden. Unser Heil hat solch sicheren Bestand wie Sein Thron in den Himmeln. Solange Er thront, ist Sein Werk in Bezug auf Sünde vollbracht, sind wir in Sicherheit. Er hat sich für immer gesetzt, und nun sind wir auf immerdar voll kommen gemacht. Ein Sünden beladenes Gewissen belastet uns nie wieder. Wir sind durch dieses ein für allemal geschene Opfer dessen geheiligt, beiseite gesetzt worden, der jetzt in der Herrlichkeit thront. Solange Er auf diese Weise, nämlich auf immerdar, thront, sind die Geheiligten in Sicherheit. Welch herrliche Wahrheit, dass Er uns sich gleich gemacht hat!

Es gibt eine weitere, höchst interessante und überzeugende Wortverwandtschaft, die in diesem Kapitel beachtet werden muss. Christus setzte sich »auf immerdar« (V. 12). Die Gläubigen werden »auf immerdar« vollkommen gemacht (V. 14). Doch nehmen wir zur Kenntnis, dass jene Priester Israels »für immer« Opfer darbrachten (V. 1; Luther '56, GN). Solange sie lebten, opferten sie, aber die Opfer, die sie darbrachten, konnten die Vollkommenheit, die jetzt mit dem einen Opfer Christi bewirkt worden ist, nicht zustande bringen. Und

beachten wir noch etwas anderes. Als der Heiland Sein Werk am Kreuz vollendete, rief Er aus: »*Tetelestai*« (Joh 19,30). Vollbracht! Erfüllt! Vollkommen gemacht! Dieses vollkommene Werk hat die Heiligen vollkommen gemacht. Wir stehen als zur Fülle Gebrachte in einer vollkommenen Beziehung zu Gott, weil dieses vollkommene Werk vollbracht wurde. Die Vollkommenheit jenes Werkes sowie die Tatsache, dass sich Christus auf ewig gesetzt hat und auch die Heiligen dementsprechend vollkommen gemacht werden, stehen in einer heiligen, glückseligen Beziehung zueinander, worin eins das andere bedingt.

### 3. Das Zeugnis des Geistes (10,15-18)

**15** Wir werden jetzt außerdem durch das Zeugnis des Geistes ermuntert. Es muss uns immer zu Anbetung und Staunen veranlassen, dass die Personen der Dreieinheit an sterblichen Menschen interessiert sind. Wir werden im gesamten Neuen Testament immer wieder an diese heilige Anteilnahme erinnert. Die Gottheit, die Drei-Einheit ist uns übereinstimmend aus Gnaden entgegengekommen. Die Vorkenntnis Gottes, des Vaters, das Werk der Heiligung durch den Heiligen Geist und das Blut Jesu Christi, des Sohnes, verkörpern nach 1Petr 1,2 das göttliche Interesse am Menschen. »Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen« (2Kor 13,13). In einer vergangenen Haushaltung war der HERR darauf bedacht gewesen, die Angehörigen Seines Volkes die Einheit, das Einssein der Gottheit zu lehren. Dies beinhaltete eine wichtige und notwendige Lektion für sie, da sie von Nationen umgeben waren, die in Abgötterei lebten und viele Götzen hatten. Den Heiligen einer neuen Haushaltung offenbart der gleiche

HERR jetzt die Wahrheit der Dreieinheit. Gläubige werden auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft (Mt 28,19). Achten wir auf das in der Einzahl stehende Wort »Name« für die drei Personen der Trinität, wodurch ihre heilige Einheit gewahrt und gleichzeitig die Pluralität dieser Personen gelehrt wird.

Die tatsächlich vorhandene Ermunterung sowohl für die Erstempfänger als auch für uns besteht demnach darin, dass uns, nachdem wir zu Beginn des Kapitels auf den Willen Gottes und später auf das Werk Christi gestoßen sind, jetzt die Zusicherung durch das Zeugnis des Geistes gegeben wird.

Es wird eine zusätzliche Zusicherung in Bezug auf die Inspiration der Heiligen Schrift gegeben. Es ist der Heilige Geist, der durch Jeremia geredet hat (Jer 31,33), genauso wie Er durch David gesprochen hatte (Hebr 3,7; 4,7). Gott hat geredet (1,1-2). Auf diese Weise hat auch der Sohn (2,3) sowie der Heilige Geist gesprochen. Inspiration liegt vor, wenn die Gedanken Gottes dem Sinn auserwählter Männer eingehaucht werden. Der gnadenreiche Dienst des Geistes hat darin bestanden, dass heilige Männer auf diese Weise von inspirierten Gedanken getrieben wurden und dann das ihnen von Gott Eingegebene für uns als heilige Schrift festhielten. Dieser Geist lässt uns jetzt ein weiteres Mal Sein göttliches Zeugnis in Bezug auf den neuen Bund und dessen glückselige Auswirkungen zuteil werden. Er gibt uns gegenüber erneut die heilige Bestätigung all dessen, was der Schreiber uns hinsichtlich dieses neuen und besseren Bundes gelehrt hat.

**16** Dieser Vers bildet, zusammen mit dem folgenden, das Zitat aus Jer 31,33, das in diesem Brief in 8,10-12 bereits angeführt worden ist. Wir haben ja schon zuvor das

Prinzip der Wiederholung bemerkt, das im gesamten Brief auffällt. Wir werden ein weiteres Mal an die Verheißung des neuen Bundes und sein Wesen erinnert. Er verkörpert in der Tat eine geistliche Ordnung, wobei seine Wesensart im Leben des Volkes durch den Dienst des Geistes verwirklicht wird. Es geht nicht mehr um auf Stein geschriebene Gesetze, nicht mehr um ein Volk, das nach Vorschriften und Verordnungen lebt, indem es Zeremonien und Riten einhält. Das, wonach den HERRN verlangt wurde und was einst auf Steintafeln eingegraben war, ist jetzt auf Herzen und Sinne der Angehörigen des Bundesvolkes geschrieben, so dass sie unwillkürlich so leben, dass sie Gott gefallen und Sein Verlangen in einem heiligen Lebenswandel erfüllen. Nachdem, was einst Seine Forderungen waren, verlangt sie jetzt. Sie sind ein geistliches Volk mit der Innewohnung des Heiligen Geistes und einer Natur, die darauf bedacht ist, Gott zu gefallen. Die gerechte Forderung (vgl. Anm. Rev. Elberf zu diesem Vers) des Gesetzes wird in denen erfüllt, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln (Röm 8,4). Wenn diese Heiligen nicht stehlen, dann nicht, weil es ein Gebot gibt, das sagt: »Du sollst nicht stehlen.« Wenn sie nicht lügen, dann nicht, weil es ein Gebot gibt, das sagt: »Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen.« Vielmehr sind sie Söhne Gottes. Sie sind Teilhaber der göttlichen Natur (2Petr 1,4). Das, wonach den HERRN verlangt, ist auch ihr Teil. Sie sehen auf die geistlichen Dinge. Das Gesetz ist in ihre Herzen und Sinne geschrieben. Dieser Bund wird mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda an einem noch zukünftigen Tag in Kraft treten (Jer 31,31-34). Dies wird ein Tag des Segens des tausendjährigen Reiches sein, an dem sich ein errettetes Volk in heiliger Gemeinschaft mit dem

HERRN befindet. Doch der Geist sagt mit göttlichem Vorrecht hier nicht: »... dem Haus Israel«, sondern einfach: »Dies ist der Bund, den ich *ihnen* errichten werde nach jenen Tagen.« Diese jüdischen Gläubigen hatten das Vorrecht und den Vorzug. Obwohl das »Haus Israel«, dem sie angehörten, noch in Beziehung zu Schlacht- und Speisopfern, Gesetzen und Zeremonien, Priestern und zum Tempel stand, waren sie (wann immer sie sich dessen erfreuen würden) in all die Segnungen eingegangen, die der HERR in einer kommenden, glückseligeren Zeit für das Volk vorgesehen hatte. Sie sind jetzt gemeinsam mit uns vorzeitig frohe Nutznießer all dessen, was im Blick auf Israel in einer kommenden Zeit in Kraft treten wird.

**17** Nach dieser Aussage, d.h. nach dem Wort über den Bund in V. 16, lässt uns der Heilige Geist jetzt noch mehr wissen. Um die Bedeutung des Abschnitts von V. 15b bis V. 17 wiedergeben zu können, ist es hilfreich, die Worte »heißt es dann« bzw. »sagte er dann« zu Beginn von V. 17 einzufügen (siehe in diesem Zusammenhang neben J.N. Darbys Anmerkung zu diesem Vers die RV und die anderen Lesarten in der Fußnote). Nachdem Er in V. 16 gesprochen hat, fährt Er in V. 17 fort: »Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.«

Dies ist überaus glücklich. Angesichts all der Vollkommenheit, die uns durch den Tod Christi zuteil geworden ist, kann man schwer diejenigen verstehen, die in Bezug auf die ewige Heilsgewissheit des Gläubigen noch unsicher sind. Einige bezweifeln sie, einige leugnen sie sogar. Hier befindet sich sowohl eine Verheißung als auch eine bemerkenswerte Aussage: »Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.« Hier liegt eine wunderba-

re Endgültigkeit vor. Sünden und Gesetzlosigkeiten, seien es unwissend oder wissentlich begangene Sünden, sind im Rahmen des neuen Bundes für immer ausgelöscht. Der alte Bund konnte das nicht bewirken. Der Versöhnungstag brachte wie im Grunde all die anderen Opfer ein fortwährendes und wiederholtes Erinnern an die Sünden mit sich. Der neue Bund, im Blut Christi aufgerichtet (Mt 26,28), nimmt nicht nur die Sünden, sondern auch jede Erinnerung daran hinweg. Sie werden uns nie wieder zur Last gelegt werden. Da man ihrer »nie mehr« gedenken wird, kann es folglich keine Furcht vor Verdammnis oder Gericht mehr geben. Der Heilige Geist bezeugt dies. Er sagt, dass man unserer Sünden nie mehr gedenken wird.

Wenn Gott beschließt, nicht zu gedenken, ist das Sein Vorrecht. Menschen können vergessen, doch sie können nicht beschließen, das Erinnern auszulöschen. Ein Mensch kann sagen: »Ich habe mich nicht daran erinnert«, doch dies geschah nicht aufgrund freier Entscheidung. Er hat vergessen! Nur der HERR kann sagen: »Ich werde ... nicht mehr gedenken.« Darin besteht der jetzt völlig verwirklichte Wille Gottes. Er beruht auf dem Werk Christi. Und der Heilige Geist bezeugt uns, dass wegen dieses einen Opfers jetzt Vollkommenheit möglich ist. Dies ist natürlich keine gegenwärtige moralische Vollkommenheit, keine jetzige sündlose Vollkommenheit. Doch dabei wird das Gewissen vollkommen gemacht in der Erkenntnis, dass unsere Sünden und Gesetzlosigkeiten ausgelöscht worden sind. Dies ist Vollkommenheit auch in der Frage unserer Beziehung zu Gott. Nichts ist jetzt mehr zu tun. Solche Glückseligkeit konnte unter dem alten Bund nie erlangt werden. Dies ist jetzt als gegenwärtiger Besitz unser Teil, wobei der Heilige Geist uns dies bezeugt.

**18** »Wo aber«, sagt der Schreiber, »eine Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde.« Hier wird noch eine andere Schlussfolgerung in der Argumentation gezogen und ein weiterer Beweis dafür vorgelegt, dass die levitischen Opfer veraltet sind. Das Argument ist einfach, aber logisch und definitiv. Wenn es keine Sünden mehr gibt, sind Opfer nicht nötig. Unsere Sünden sind erlassen worden. Warum sollte es dann noch Opfer geben? Ein »Nicht-Mehr« folgt logischerweise dem anderen. Wenn es kein Erinnern an Sünden mehr gibt, dann können auch keine Opfer für Sünden mehr vorhanden sein. Die Wendungen »keine Sünden mehr« und »keine Opfer mehr« sind untrennbar miteinander verbunden.

Welche Wirkung muss das auf diese jüdischen Erstempfänger des Briefes gehabt haben, deren Volksgenossen noch in Beziehung zum Tempelritus standen! Zu welchem Zweck, mit welcher Absicht wurden überhaupt noch tierische Opfer auf dem großen (Brandopfer-) Altar dargebracht? Wie wäre der einfältige Gläubige vor dem bloßen Gedanken daran zurückgeschreckt! Mit alledem wurde die Vollkommenheit des Werkes Christi geleugnet oder ignoriert. Alles war durch dieses eine Opfer des Sohnes Gottes vollbracht worden. Dadurch wurde die Erlösung erfunden, Sündenvergebung bewirkt, das Gewissen gereinigt und dem HERRN Wohlgefallen bereitet. Es konnte jetzt keine Opfer für Sünden mehr geben. Die fortwährenden Opfer im Tempel zu Jerusalem waren vergeblich. Sie wurden nicht mehr gebraucht oder angenommen. Das ganze System war veraltet und dem Verschwinden nahe. Es wäre völlig töricht und widersinnig, sich dorthin bzw. davon zurücklocken zu lassen. Vollkommenheit gab es nur in Christus.

#### 4. Der Weg ins Allerheiligste (10,19-22)

**19** Es ist bedeutsam, zur Kenntnis zu nehmen, dass diese Verse (V. 19-22), die wir gesondert betrachten, ein einziger Satz sind. Das Herzstück des Satzes bildet die Ermahnung »lasst uns hinzutreten«, wobei es für diejenigen, die ihr Gehör schenken, neben der Ermahnung zwei Ermunterungen gibt. Da wir Freimütigkeit und einen großen Priester haben, dürfen wir mit Zuversicht dem Allerheiligsten nahen. Die Gründe für unsere Freimütigkeit werden noch entfaltet werden. Die Wahrheit im Blick auf unseren großen Hohen Priester ist in diesem Brief bereits vollständig dargelegt worden.

Achten wir erneut auf das Wort »da«. Der mit ihm verwandte Ausdruck »daher« ist im Römerbrief so auffällig – das Wort, das so häufig in der Argumentation benutzt wird, um aus Aussagen Schlussfolgerungen zu ziehen. Jedes Mal, wenn wir »daher« lesen, sollten wir »warum?« fragen. Dies wird uns in Gedanken zu dem zurückführen, was in dem zuvor befindlichen Teil des Kapitels entfaltet worden ist. Dort heißt es, dass die Personen der Dreieinheit unser Heil bewirkt haben. Der Wille Gottes ist durch den Mensch gewordenen Sohn völlig ausgeführt worden. Sein einzigartiges Opfer hat allen anderen Opfern eine Ende gesetzt. Daraufhin hat Er sich in der Herrlichkeit gesetzt. Der Heilige Geist zeugt uns gegenüber von einem neuen Bund sowie der Tatsache, dass unsere Sünden erlassen, das Gewissen vollkommen gemacht und die Beziehung zu Gott hergestellt ist. Mit solch sicheren Segnungen scheint es völlig berechtigt zu sagen: »Weil ... denn« (Luther '56).

Mit einer uns geziemenden und angemessenen Freimütigkeit dürfen wir daher hinzutreten. »Freimütigkeit« darf nicht mit

Unehrerbietigkeit, Überheblichkeit oder ungebührlicher Vertraulichkeit verwechselt werden. Das Wort (*parrhêsia*) bezeichnete ursprünglich das Recht, frei zu sprechen, die Redefreiheit. Später wurde es auch gebraucht, um Zuversicht auszudrücken (siehe 3,6; 4,16). Eine solche Zuversicht, Freiheit und Freimütigkeit, Gott zu nahen, haben wir jetzt aufgrund all dessen, was für uns vollbracht worden ist. Darin bestand zu keiner Zeit das Teil der Heiligen von alters her, nicht einmal das der privilegierten Hohen Priester. Die Masse der Angehörigen des Volkes konnte überhaupt nicht hinzutreten. Für sie war das Allerheiligste unzugänglich. Sie wurden auf Distanz gehalten. Die Priesterschaft im Allgemeinen konnte den Dienst nur im Heiligen, zwischen den beiden Vorhängen, verrichten. Der Hohepriester allein trat hinter den inneren Vorhang, und zwar nur einmal jedes Jahr. Wie zurückhaltend und mit Ehrfurcht erfüllt müssen jene Männer hinter den Vorhang in das Allerheiligste, die Wohnstätte der Herrlichkeit, getreten sein, ja, wie mögen sie gezittert haben! Unser Teil besteht darin, mit Zuversicht hinzutreten zu dürfen. Doch wir nahen weder mit dem Körper, noch lässt sich dies örtlich bestimmen. Wir treten im Geist, in Gedanken, im Hingezogensein, in Hingabe, in Liebe, im Vertrauen und in Anbetung hinzu. Im Brief an die Epheser werden wir als bereits in den himmlischen Örtern sitzend angesehen. Hier im Hebräerbrief sind wir Pilger in einer Wüste, doch mit der völligen Freiheit, in die Gegenwart Gottes hintreten zu dürfen.

Durch das Blut Jesu treten wir in das Allerheiligste ein (in Bezug auf die erste Erwähnung des Blutes Christi in diesem Brief siehe 9,12). Siebenmal wird Sein Blut erwähnt. Es ist die Grundlage all dessen, was wir sind und was wir haben. Es verkör-

pert den Preis unserer Erlösung und das Blut des Bundes, dessen Segnungen wir uns jetzt erfreuen.

**20** Unser Eintritt in das Allerheiligste wird nun in zweifacher Hinsicht beschrieben: Es ist sowohl ein »neuer« als auch ein »lebendiger« Weg. Das Wort »neu« (*prospatos*) bedeutet ursprünglich und im wörtlichen Sinne »frisch geschlachtet« oder »eben getötet«. Einige haben darin einen versteckten Hinweis auf das Opfer Christi und das Blut Jesu gesehen. Das Wort bedeutete jedoch schon sehr früh einfach »der neue«, »neu bereitete«, »neuartige« oder »neueste«. Es ist ein neuer Weg, weil er in der früheren Haushaltung unbekannt war. Wir haben einen Weg zu Gott, wovon das Volk von alters her nichts wusste, einen Zugang, den es nicht besaß.

Es ist ein »lebendiger« Weg – wie alles Sonstige in der neuen Ordnung. Es ist der Weg dessen, der Sohn des lebendigen Gottes war. Er sagte: »Ich bin der Weg ... und das Leben« (Joh 14,6); »ich bin das lebendige Brot« (Joh 6,51) und ebenso: »Ich bin ... der Lebendige ... ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit« (Offb 1,17-18). Die Angehörigen Seines Volkes sind lebendige Steine (1Petr 2,5). Sie haben eine lebendige Hoffnung (1Petr 1,3).

Dieser neue Weg ist uns durch Christus erschlossen worden. Er hat den Weg für uns eingeweiht, ihn feierlich seiner Bestimmung übergeben und eingeführt. Ganz gleich, welche Schwierigkeiten sich noch in diesem Vers ergeben mögen – er erinnert an 6,20. Unser Hoher Priester ist der Vorläufer. Er ist eingegangen, uns voraus. Er ist der erste Mensch, der eingetreten ist. Er ist durch Sein eigenes Blut, aufgrund Seines Opfers, eingegangen, als Er eine ewige Erlösung erfunden hat (9,12). Indem Er so einging, hat Er uns einen Weg eingeweiht.

Nun dürfen wir dorthin folgen, wo Er eingegangen ist. In der Bildersprache des alten Zeltens der Zusammenkunft ist Er hinter den Vorhang, in das Allerheiligste, getreten.

Ein Problem ergibt sich bei der Wendung »das ist sein Fleisch«. Wird dadurch »der Vorhang« oder »der neue und lebendige Weg« näher bestimmt? Hier liegt eine gewisse Doppeldeutigkeit vor, die nicht einmal der griechische Text beseitigt. Es gibt zwei Ansichten, die wir bedenken müssen. Einige lesen »der Vorhang ... das ist sein Fleisch«, was so zu verstehen ist, dass der Vorhang sinnbildlich Sein Fleisch verkörperte. Andere verstehen dies stattdessen so, dass »der neue und lebendige Weg ... durch den Vorhang hin« Sein Fleisch ist.

Zugunsten der ersten Ansicht wird argumentiert, dass die Wortwahl des Verses besser dazu passt und es viel einfacher zu verstehen ist, wenn man sagt: »der Vorhang ... das ist sein Fleisch.« Es wird behauptet, dass es gewisse Schwierigkeiten beim Lesen gibt, wenn wir versuchen, die in Frage kommende Wendung mit »der Weg« in Verbindung zu bringen. Diese erste Ansicht deutet den Vorhang als Sinnbild des Fleisches unseres HERRN, d.h. Seines Menschseins, und dies beinhaltet natürlich etwas Herrliches. Das blaue und rote Purpur, das Karmesin und der gewirnte Byssus des Vorhangs sind stets als Vorschattungen der verschiedenen Herrlichkeiten verstanden worden, die in Christus, dem Mann der Herrlichkeit, sichtbar waren. Doch der Vorhang mit all seiner Schönheit stellte ein Hindernis dar. Er versperrte Menschen den Zugang zum Allerheiligsten. Menschen konnten sich ihm nähern und ihn bewundern, ja, ihn sogar berühren, doch er war ein Hindernis. So auch beim Menschsein Christi. Men-

schen konnten sich Ihm nähern. Kleine Kinder und selbst Ausgestoßene konnten Ihn anrühren. Aber die moralische Schönheit, die in Christus sichtbar war, umfasste die Heiligkeit, die Menschen nicht in die Gegenwart Gottes ließ, bis schließlich auf Golgatha jener Vorhang zerriss. Sein heiliger Leib wurde im Opfer zerrissen, und durch diesen Vorhang, das heißt durch Sein Fleisch, ist jetzt ein Weg erschlossen, damit wir Gott nahen können. Dies ist die erste und vielleicht die traditionelle sowie von der Mehrheit vertretene Ansicht. Doch es gibt noch eine zweite.

Eine weniger bekannte Übersetzung bietet eine Wiedergabe an, die recht gut den zweiten Standpunkt zum Ausdruck bringt: »... der neue und lebendige Weg, den Er uns durch den Vorhang hin erschlossen hat, der Weg Seines Fleisches.« Das bedeutet, dass der neue und lebendige Weg das Fleisch, die Menschwerdung, das Menschsein, den Leib Christi umfasst. Diese Ansicht ist nicht unbedingt auf ein Zerreißen des Vorhangs angewiesen (was hier sowieso nicht erwähnt wird). Man musste in der alten Haushaltung hinter den Vorhang treten, um ins Allerheiligste einzugehen. Es war der einzige Weg ins innere Heiligtum. Indem er die Bildersprache jenes Zeltens beibehält, zeigt der Schreiber, dass es jetzt einen neu bereiteten Weg durch den Vorhang hin gibt. Es geht nun um die Freiheit, Freimütigkeit – wir dürfen ungehindert kommen. Dieser Weg durch den Vorhang hin ist uns durch den HERRN, in Seinem Fleisch, eingeweiht worden. So wie wir durch das Opfer des Leibes Jesu Christi geheiligt worden sind (V. 10), haben wir nun aufgrund des gleichen Opfers Seines Leibes, Seines Fleisches einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang in das Allerheiligste hinein. Derjenige, der sich selbst als fle-

ckenloses Opfer darbrachte, ist jetzt als Auferstandener in einem Leib in die Herrlichkeit aufgefahren. Das Fleisch, das Menschsein des in die Welt Gekommenen hat uns einen Weg in die Gegenwart Gottes eingeweiht. Und deshalb singen wir:

Zerrissen ist der Vorhang  
und der Himmel offen,  
das Leben und die Herrlichkeit  
sind unser Los.  
Der Fluch, den wir verdient,  
hat Dich für uns getroffen.  
O Gottes Lamm, Dein' Lieb ist groß!

\*\*\*

Dein Werk ist jetzt vollbracht!  
Du hast Dein Blut getragen  
ins inn're Heiligtum,  
wo Du jetzt für uns bist,  
wo Du uns immerdar  
vertrittst in allen Lagen,  
bis jedes Glied verherrlicht ist.

**21** Die Ermunterung zum Hinzutreten und die Grundlage, worauf wir nahen dürfen, werden weiter ausgeführt. Wir haben einen zweifachen Grund für unser freimütiges Nahen. Wir besitzen einen neuen und lebendigen Weg sowie einen großen Priester. Damit ist uns, wie A.B. Bruce es so schön ausdrückt, »ein Weg erschlossen und ein Freund bei Hofe« geschenkt.

Jetzt erfolgt letztmalig ein Hinweis auf den Priesterdienst Christi. Wird hier in diesem Kapitel nicht abschließend darauf hingewiesen? Die Wahrheit ist vollständig und reichhaltig dargelegt worden, wobei der darin befindliche Wert nachhaltig auf die Leser angewandt wurde. Seit der ersten Erwähnung in 2,17 ist deutlich geworden, dass der Dienst dieses barmherzigen und treuen Hohen Priesters für sie Gültigkeit erlangt hat. Sein Opfer, Seine Fürsprache, Seine Größe als Person, Seine Schmerzen und Leiden im Leben, Sein Auffahren in

die Himmel, Seine Erhabenheit über Aaron und die levitischen Priester, die Unvergänglichkeit Seines Priestertums nach der Ordnung Melchisedeks – all diese Vortrefflichkeiten sind den Lesern gegenüber als Ermunterung und Zusicherung der Größe ihres Erbes in Christus nachdrücklich hervorgehoben worden. Nun folgt diese letzte Ermahnung: »Lasst uns ... hinzutreten ... da wir einen großen Priester über das Haus Gottes haben« (vgl. Wuppertaler Studienbibel, »Hebräer«).

Wir haben Christus zuvor in 6,20 als Vorläufer betrachtet. Er ist schon dort. Unser großer Hoher Priester ist in leiblicher Gestalt dort eingegangen, wo wir im Geist mit unserer Anbetung und Fürbitte eingehen. Wenn Er nicht dort wäre, würden wir kein Zugangsrecht haben. Wenn es noch keinen Verherrlichten gibt, können wir uns auf nichts stützen, wenn wir nahen. Nun aber ist Er dort, als großer Priester, und wir dürfen dorthin kommen, wo Er sich befindet.

Sein Aufenthalt als Priester im Allerheiligsten kommt allgemein allen Gläubigen zugute. Er ist ein großer Priester über das Haus Gottes. Diesen Begriff haben wir in 3,6 ausführlich erörtert. Er umfasst alle an den Herrn Jesus Gläubigen. Leider versammeln sich viele Heilige auf Erden heute dort, wo das Wesen des Hauses Gottes am Ort nicht praktisch zum Ausdruck kommt. Die wohlgeordnete schriftgemäße Versammlung hat den Charakter des »Hauses Gottes«. Gott kann dort wohnen. Ja, Er kann dort ruhen. Und Seine Autorität wird dort anerkannt. Doch nicht alle Gläubigen ziehen es vor, auf solch eine Art und Weise, in solchen Versammlungen zusammenzukommen. Trotzdem gehört jeder Gläubige dem Wesen nach zu jenem Haus und ist folglich Nutznießer des Dienstes dieses großen Hohen Priesters, der »über das

Haus Gottes« gesetzt ist. Wer einen Gläubigen aus dem Haus Gottes ausschließt, spricht jenem Gläubigen den Dienst des großen Hohen Priesters ab. Wenn irgendeine Gemeinschaft beansprucht, »das Haus Gottes« zu sein und dabei andere Heilige ausschließt, stellt sie damit eine kühne Behauptung auf, die keinerlei biblische Grundlage hat.

**22** Mit der Ermahnung zum Hinzutreten sind jetzt vier wichtige Einzelheiten verbunden. Diese werden den Lesern nicht unbedingt zur Bedingung gemacht noch ihnen auferlegt. Sie sollten als ein aus vier Teilen bestehendes, freudiges Merkmal derjenigen angesehen werden, die berechtigt sind hinzutreten. Sie gelten dem Wesen nach für jeden Heiligen: ein »wahrhaftiges Herz ... volle Gewissheit des Glaubens ... die Herzen besprengt ... den Leib gewaschen ...«

Zwei Sachverhalte werden hier in dem Ausdruck »wahrhaftiges Herz« angedeutet: erstens das Herz und zweitens die Lauterkeit dieses Herzens. Wir treten mit dem Herzen hinzu. Es geht nicht um ein kaltes, gesetzliches und zeremonielles Eingehen in ein aus Brettern und Decken bestehendes Heiligtum. Diejenigen Herzen, die auf diese Weise eingehen, sind vielmehr wahrhaftige Herzen. Sie sind aufrichtig und lauter. Sie entsprechen der wahrhaftigen Hütte, in die unser HERR bereits eingegangen ist (8,2). So sieht das »wahrhaftige Herz« aus, und solche Herzen treten mit Freudigkeit und mit Freimütigkeit hinzu.

Wir nahen mit heiliger Zuversicht in »voller Gewissheit des Glaubens«. Wir rühmen uns beim Hinzutreten nicht irgendwelcher persönlicher Werte oder angeborener Rechte, sondern wir kommen mit einer Zuversicht herzu, die aus ein-

fältigem und zugleich völligem Vertrauen gezeugt ist. Im Glauben haben wir begonnen. Durch Glauben leben und wandeln wir. In voller Gewissheit des Glaubens kommen wir in das Allerheiligste und zweifeln dabei nie daran, dass wir dort angenommen sind, da derjenige, den wir lieben, sich dort befindet.

Mit »die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen« greift der Schreiber jetzt auf die Sprache der Typologie zurück. Es geht ohne Zweifel um die Wahrheit von 9,14. Unser Gewissen, einst schwer mit Sünden beladen und befleckt, ist nun gereinigt und vollkommen gemacht worden. Wir können uns der Sünden bewusst sein, doch wir haben kein mit Sünden beladenes Gewissen mehr. Dies ist ein Unterschied. Unser Herz ist nicht mehr mit der Schuldfrage belastet. Alles ist beseitigt worden, wobei wir in einer heiligen und glückseligen Atmosphäre das Allerheiligste als gereinigte Anbeter betreten dürfen.

In »den Leib gewaschen mit reinem Wasser« haben manche einen Hinweis auf die Taufe gesehen, doch diese Auslegung ist gezwungen und unnötig. Es wird offensichtlich auf die Waschung im Becken hingewiesen, womit die levitischen Priester so vertraut waren. Der Priester musste rein sein, wenn er das Heilige im priesterlichen Dienst betrat. Deshalb sind wir gereinigt und passend gemacht worden, um hinzutreten zu können. Achten wir auf die Wörter »Herz« und »Leib«. Innerlich und äußerlich sind wir in Bezug auf das Nahen passend gemacht worden. Und so beten wir in Geist und in Wahrheit an.

Nachdem uns solche Vorrechte verliehen worden sind, ist die Ermahnung des Schreibers angebracht: »Lasst uns hinzutreten.«

## 5. Der Wandel der Heiligen (10,23-25)

**23** Wir haben in dem Brief bereits festgestellt, dass es um ein Hineingehen und um ein Hinausgehen geht. Als heiliges Priestertum gehen wir zu einem Dienst ins Heiligtum hinein, und als königliches Priestertum gehen wir mit unserem Zeugnis hinaus. Neben dem Vorrecht, in das Allerheiligste treten zu dürfen, gibt es die entsprechende Verantwortung, in der Welt der Würde unserer priesterlichen Stellung gemäß zu leben. Privileg und Praxis sind wie Lehre und Lebenshingabe, Dogma und Dienstausbübung miteinander verbunden. Nachdem er uns in Bezug auf den Weg ins Allerheiligste unterwiesen hat, ermahnt uns der Schreiber jetzt hinsichtlich unseres Wandels in der Welt.

Das Wort »Bekenntnis« beinhaltet eine zum Ausdruck gebrachte Zustimmung und Bejahung, eine freimütige Erklärung, die wir abgegeben haben und festhalten müssen. Vielleicht sollte hier auch »Hoffnung« (siehe RV; J.N. Darby, Newberry u.a.) und nicht »Glaube« (AV) stehen. Doch die beiden Begriffe sind eng miteinander verwandt. Was wir durch Glauben ergriffen haben, gibt uns die Hoffnung, die uns als Christen kennzeichnet. Wir müssen sie festhalten – unbeweglich, stetig, mit nicht nachlassender Entschlossenheit.

Das Wort »denn« dient der Überleitung und Zusicherung. Wir haben gewichtige Gründe, an der Hoffnung festzuhalten, denn es geht um das Wort dessen, der nicht lügen kann. Er ist treu. Er, dessen Verheißung es beinhaltet, ist der treue Gott. Wir können nichts anderes tun, als uns auf Sein Wort und auf Seine Verheißung zu stützen. Paulus verbindet all diese Sachverhalte in Tit 1,2 miteinander: »... in der Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott, der nicht lügen kann, verheißen hat vor ewigen Zei-

ten.« Diese Verheißung ist durch die Predigt offenbar geworden. Diese Verkündigung fand bei uns Widerhall. Wir haben der Verheißung geglaubt und die Hoffnung ererbt. Bei solch einer Verheißung von solch einem Gott sind wir verpflichtet, sie unbeweglich festzuhalten. Wer wankt und zweifelt, ist zwangsläufig Gott gegenüber unehrerbietig und beleidigt Ihn. Wer sich mit uneingeschränktem Vertrauen auf Sein Wort stützt, gelangt zum Frieden und Segen. Warum sollte man angesichts einer Hoffnung wanken, die auf Seinen nie enttäuschenden Verheißungen beruht?

**24** Doch lasst uns in alledem aufeinander Acht haben. Damit wird eine dreifache Ermahnung in diesem Abschnitt beendet:

- »Lasst uns hinzutreten«
- »Lasst uns ... festhalten«
- »Lasst uns aufeinander Acht haben«

Wenn wir aufeinander Acht haben, gelangen wir zu harmonischen Beziehungen in der Versammlung. Es ist schließlich nicht mehr als recht und billig, dass die miteinander verbundenen Glieder eines Leibes Mitgefühl füreinander haben. Solches Aufeinander-Acht haben wird eine begehrens-werte Einheit unter den Heiligen fördern und bewahren, wobei ein solches Zusammenleben sowohl Gott als auch uns erfreut und beiden kostbar ist. Darüber hinaus ist es wohltuend (Ps 133).

Doch beim Acht haben, wozu wir hier ermahnt werden, ist an etwas Spezielleres gedacht. Dadurch sollen wir uns einander zur Liebe und zu guten Werken anreizen. Das Wort »Anreizung« (*paroxysmos*) wird von uns normalerweise im negativen Sinn gebraucht. Ja, Paulus benutzt den Begriff in 1Kor 13,5 auf diese Weise, wo er sagt, dass die Liebe sich nicht »aufstacheln« lässt (Konkordante; im Urtext das gleiche Wort wie »anreizen«). Hier wird das Wort mit

etwas Gutem verbunden. Wir sollen uns einander zur Liebe anreizen und anspornen. Menschen lassen sich zur Eifersucht, zum Zorn oder zum Unmut hinreißen. Wie glücklich ist es, wenn Brüder danach streben, einander zur Liebe anzureizen! Wenn ich so lebe und mich meinen Glaubensgeschwistern gegenüber so verhalte, dass sie angespört werden, mich zu lieben, dann ist diese Ermahnung erfüllt.

Wir sollen uns nicht nur zur Liebe, sondern auch zu guten Werken anreizen. Bereits zuvor haben wir von »toten Werken« (9,14) gelesen. Diese kennzeichneten uns in unserer Vergangenheit als nicht erneuerte Menschen. Nun sollten wir ein Volk von guten Werken sein. Lasst uns »das Böse (meiden) und ... das Gute« tun (1Petr 3,11; Zürcher). »Wer ist (derjenige), der euch Böses tun wird, wenn ihr Nachahmer des Guten geworden seid?« (1Petr 3,13). Wir sollten uns daher einander zu guten Werken anreizen. Wir müssen bestrebt sein, so zu leben wie derjenige, der »umherzog, indem er wohltat« (Apg 10,38 Schlachter). Wenn wir uns einander zu verstärkter Liebe und zu guten Werken anreizen können, wird dies die gewünschte Harmonie fördern und unserem Zeugnis der Welt gegenüber gedeihlich sein.

**25** Damit wir bei diesem gegenseitigen Helfen vorankommen, ist es daher notwendig, dass wir eifrig darauf bedacht sind, die Zusammenkünfte der Heiligen zu besuchen. Wir dürfen die Versammlungsstunden nicht vernachlässigen oder versäumen. Für diejenigen Hebräer, die durch Verfolgung, Schmähungen und Spott aufgrund ihres Glaubens an Christus ins Wanken geraten waren, hatte die Versuchung bestanden, von den anerkannten Zusammenkünften der Christen fernzubleiben. Doch die Ermahnung, die regelmäßigen Zusam-

menkünfte zu besuchen, wurde zum Nutzen und zur Ermunterung aller gegeben. Das Wort »Zusammenkommen«, das hier vom Schreiber gebraucht wird, ist ein interessanter Ausdruck. Es umfasst eine Form des Wortes »Synagoge«, dem aber die Vorsilbe *epi* vorangestellt ist – *episynagôgê*. Manche haben darin eine Andeutung dafür gesehen, dass sich einige dieser hebräischen Gläubigen noch »synagogisch« mit ihren jüdischen Landsleuten versammelten und die *episynagôgê*, das zusätzliche »Zusammenkommen« mit ihren Brüdern in Christus, vernachlässigten. Leider war es bereits bei einigen Sitte und Gewohnheit (Menge), die Zusammenkünfte der Heiligen zu versäumen, was allen Beteiligten zum Nachteil gereichte. Warum sollte man die christlichen Zusammenkünfte verlassen? Wir sind ja weiter oben darauf hingewiesen worden, dass bei einigen von ihnen eine Unreife vorhanden war, die möglicherweise darauf schließen ließ, dass wirkliches, geistliches Leben fehlte. Wenn einige lediglich ein Bekenntnis ohne wirklichen Inhalt ablegten, dann war die Kraft, die sie zurück in die alte Synagoge zog, groß und der Mut, die gegen die christliche Versammlung ausgestoßenen Schmähungen mitzutragen, klein. Die logische Folge davon bestand darin, die Zusammenkünfte zu verlassen und sich wieder der jüdischen Synagoge zuzuwenden.

Und deshalb, so die dringende Bitte des Schreibers, ermahnt einander, ermuntert einander. Einige würden abfallen. Ein verstandesmäßiges, intellektuelles Bekenntnis zu Jesus als Messias würde in der Prüfungszeit nicht ausreichen, so dass einige zurückgehen würden. Für die übrigen war es notwendig, sich fortwährend einander zu ermuntern, und das um so mehr, je mehr sie den Tag herannahen sahen.

Die Schatten des Jahres 70 n.Chr. zeichneten sich immer deutlicher ab. Für diejenigen, die geistliches Verständnis und Unterscheidungsvermögen hatten, war es offensichtlich, dass der Tag, den unser HERR vorausgesagt hatte, nun nicht mehr weit war. Die Belagerung und der Fall Jerusalems standen bevor. Jesus hatte mit einem kleinen Überrest auf dem Ölberg gegessen und die bevorstehende Zerstörung der Stadt zusammenfassend beschrieben. Das lag fast vierzig Jahre zurück. Jetzt rückte der Tag näher. Es würde ein furchtbarer Tag für das Volk sein. Doch die Gläubigen würden sich Seiner Worte erinnern, und selbst jetzt – bevor der Tag kam, aber stets im Gedanken daran – sollte sie fortwährend danach verlangen, einander zu ermuntern und zu diesem Zweck zusammenzukommen. Die alte Ordnung, mit der sie früher als Juden verbunden gewesen waren, hatte sich tatsächlich überlebt. Sie war mit dem bevorstehenden Niederbrennen des Tempels und der Zerstörung der Stadt durch die römischen Legionen dem Verschwinden nahe. Wie töricht, sich noch länger von solch einem todgeweihten System anziehen zu lassen! Bleiben wir als Gläubige in Jesus Christus zusammen. Haben wir Acht aufeinander. Ermuntern wir einander. Versäumen wir nicht die Zusammenkünfte. Stärken, unterstützen und trösten wir uns einander. Spornen wir uns einander an, und tun wir dies um so eifriger, je mehr der furchtbare Tag herannaht.

#### 6. Das vierte Wort der Warnung (10,26-31)

**26** Die furchtbare, hier angesprochene Sünde ist nicht moralischer Art. Sie umfasst weder den Fehltritt, der einen Menschen nach Gal 6,1 übereilt, noch die betrübliche Sünde, die nach 1Kor 5,9-13 Gemeindegerechtigkeit erfordert. Es geht um die

Sünde des Abfalls. Sie besteht darin, die offenbarte Wahrheit willentlich sowie auf kaltblütige, berechnende Art und Weise abzulehnen, und dies ungeachtet dessen, dass man ihr früher gedanklich zugestimmt, eine gewisse Sympathie dafür gehabt und sogar ein entsprechendes Treuebekenntnis abgelegt haben mag. Abfall ist ein Aufgeben der Wahrheit sowie der Grundsätze, die man zuvor bekannte und sich angeeignet hatte. Wenn jemand die Erkenntnis der Wahrheit empfängt, ist das nicht das gleiche, wie wenn jemand die Wahrheit selbst empfängt. Es ist möglich, dass einem Menschen die Erkenntnis der Wahrheit gewährt wird, und dieser doch nie im Herzen die Seelen rettende Wahrheit erfasst. Judas Iskariot ist das herausragende Beispiel. Er hatte die gleiche Erkenntnis der Wahrheit empfangen wie die anderen. Gemeinsam hatten die Zwölf zugehört, als der Meister göttliche Dinge entfaltetete. Sie hatten Seine Gleichnisse und Seine Darlegungen der Wahrheit gehört. Er hatte sie in Bezug auf Sünde und Heil, Gnade und Glaube, Hoffnung und Ewigkeit unterwiesen. Judas hatte dies wie die Elf gehört. Er hatte die Erkenntnis der Wahrheit empfangen. Doch während die anderen die offenbarte Wahrheit erfassten und ihr glaubten, lehnte Judas sie ab. Die Liebe zum Silber zog er der Liebe zum Heiland vor. Das Materielle spielte eine größere Rolle als das Geistliche. Er hatte intellektuell all die Erkenntnis empfangen, die zum Heil nötig war, doch er lehnte ab, was er gelehrt worden war. Ja, dies war mutwillige Sünde, die Sünde des Abfalls.

Die Warnung von Hebr 6 wird daher hier wiederholt. Wer willentlich sündigte, indem er die Wahrheit ablehnte und zum Judentum zurückkehrte, begab sich in eine entsetzliche Situation. Es gab im Blick auf solche kein Schlachtopfer für Sünden mehr. Wo konnte man ein Schlachtopfer für

Sünden zugunsten des Abgefallenen finden? Gott hatte die Opfer des Judentums abgelehnt. Der Abgefallene hatte das Opfer Christi abgelehnt. Die mutwillige Sünde des Abgefallenen, der einst erleuchtet war, ließ diesen in einem Vakuum zurück. Es blieb ihm in Bezug auf das Heil nichts mehr übrig. Er konnte nirgendwohin gehen und sich an niemand wenden bzw. auf keinen mehr verlassen. Er war verloren und verdammt. Seine mutwillige Ablehnung der offenbarten Wahrheit verurteilte ihn.

**27** Es gab jedoch etwas, das dem Betroffenen blieb, und zwar ein gewisses und furchtvolles Erwarten des Gerichts. Der Abgefallene hatte ja das Gericht gewählt, indem er das Heil ausschlug. Es stand fest. Wer den Heiland ablehnt, der die Sünde vieler trug, setzt sich selbst dem Gericht aus. Es gibt keine dritte Möglichkeit. Der Gläubige sagt freudig: »Er starb für mich.« Er hat unser Gericht getragen. Es gehört der Vergangenheit an. Die Ablehnung Christi als Heiland ist eine bewusste Entscheidung dafür, die Konsequenzen eigenverantwortlich zu tragen, selbst wenn es um die Strafe für das Sündenleben des Betroffenen geht. Das Gericht steht fest.

Darüber hinaus ist es furchtbar (Rev. Elberf). Die Qualen der Hölle und des Feuersees sind zu schrecklich, als dass sie beschrieben werden könnten. Durst, Pein, Einsamkeit, Dunkelheit, Selbstanklage, Erinnerungsvermögen, Hoffnungslosigkeit, eine ewig befestigte Kluft – all das lässt die Erwartung des kommenden Gerichts wirklich grauenerregend werden.

O furchtbarer Tag! Wer wollte da nicht in Jesu rettende Arme flieh'n?

Wer hält es auf, das letzte Gericht, dem unzähl'ge Scharen entgegenzieh'n? Denn über dem, der Ihn hat verschmäht, das »Menetekel« des Richters steht.

Einen, der Christus ablehnt, sieht man zugrunde liegen als Widersacher an. Dem Widersacher wird ein verzehrender Feuereifer (Schlachter) offenbart werden. Dies wird ein glühendes Feuer sein (J.N. Darby, GN). Gegenüber denjenigen, die bei der Erscheinung des Messias als Abgefallene erfunden werden, wird es die furchtbarste Offenbarung Desjenigen geben, der in flammendem Feuer offenbart werden wird, indem Er Vergeltung an denen übt, die Gott nicht kennen und dem Evangelium nicht gehorchen (2Thes 1,8). Eine ähnliche Ausgießung des verschlingenden Feuers wird den Widersachern am Ende des tausendjährigen Reiches beschieden sein (Offb 20,9). Zur angemessenen Zeit wird es ein feststehendes Gericht über jeden Widersacher geben. Die Erwartung dessen ist furchtbar.

**28** Der Schreiber nimmt jetzt auf Verhältnisse Bezug, wie sie unter dem mosaischen Gesetz, das seine Leser so gut kannten, geherrscht hatten. Sie würden zustimmen müssen, dass Ungehorsam in diesem Bereich als sehr ernstes Vergehen angesehen und entsprechend bestraft wurde. Wer das mosaische Gesetz missachtete, glich tatsächlich demjenigen, der es verwarf, und wenn eine solche Missachtung erwiesen war, gab es keine Gnade. Der Schreiber hatte bereits dieses Gesetz als »das durch Engel geredete Wort« erwähnt und betont, das Evangelium sei dahingehend größer, dass es den Anfang seiner Verkündigung durch den Herrn Jesus selbst empfangen hat. Der HERR war gerecht und forderte, jede Missachtung des Gesetzes auf die Aussage zweier oder dreier Zeugen hin herauszufinden (5Mo 17,6). Wenn eine solche Aussage herangezogen werden konnte und der Gesetzesbruch erwiesen war, stand das Gericht fest. Es gab dann keine Barmherzigkeit mehr. Mit Sünde

muss abgerechnet werden, und dies geschah. So wurde das Böse aus der Mitte des Volkes weggeschafft (5Mo 17,7). Es konnte und würde nicht geduldet werden. War es einmal erwiesen, musste die Strafe dafür folgen. Der Täter starb ohne Gnade oder Erbarmen. Solche Empfindungen waren dem Gesetz unbekannt. Darin bestand der Grundsatz, den diese Erstempfänger als Juden so gut kannten. Im Folgenden zieht der Schreiber nun eine Parallele.

**29** Denkt daran, sagt er wörtlich, Wie viel ernster es ist und Wie viel ärgere Strafe folgt, wenn man den Sohn Gottes verwirft! Das mosaische Gesetz zu missachten, war schlimm genug. Den Sohn Gottes zu verwerfen, ist unendlich viel schlimmer. Wer das mosaische Gesetz außer Acht ließ, machte sich eines ernstesten Vergehens schuldig. Wer das Evangelium Christi ablehnt, erregt unbeschreiblich größeren Anstoß. Wie viel ärgerer Strafe wird demnach der wertgeachtet werden, der Gottes Sohn so gering schätzt!

Der Abgefallene steht unter Anklage und ist in drei äußerst schwerwiegenden Punkten schuldig: Er hat den Sohn Gottes in seiner Verhärtung mit Füßen getreten, das Blut des Bundes – das Blut Christi – verworfen und den Geist der Gnade geschmäht. Der Abgefallene verwirft den Sohn, das Opfer und den Geist.

Wer mit Füßen getreten wird (*kata-pateô*; niedertreten, Konkordante), erfährt tatsächlich eine hartherzige Ablehnung. Es geht um eine beabsichtigte, eindeutige und bewusste Weigerung, den Sohn Gottes als Person anzuerkennen. Damit ist nicht bloß das Versäumnis, Seine Größe anzuerkennen, sondern eine willentliche Ablehnung dieser Größe gemeint. Der Abgefallene war erleuchtet worden. Er hatte die Erkenntnis der Wahrheit hin-

sichtlich der Person Christi empfangen. Doch er zog es vor, diesen Hochgelobten in seiner Ablehnung mit Füßen zu treten, und gab damit zu verstehen, dass er eine harte Strafe verdient.

Das Blut des Bundes ist durch den Abgefallenen für gemein geachtet worden. Jenes kostbare Blut, das diejenigen Menschen abgesondert hat, die sich zum Namen des Heilands bekennen, sieht der Abgefallene als etwas Unreines, Ungeheiltes an. Darin besteht die Bedeutung des hier in der Rev.Elberf mit »gemein« wiedergegebenen Wortes *koinos*. Es ist der Ausdruck, der zur Beschreibung des Unreinen (eigentlich »des Verunreinigenden«) in Offb 21,27 gebraucht wird. Der Tod Jesu, dieses Opfer von unendlich großem Wert, wird durch den Abgefallenen als wertlos (Menge) angesehen. Eine solche Ablehnung des Mannes von Golgatha hat zwangsläufig zur Folge, dass der Zorn über den Betreffenden kommt.

Dadurch wird auch der Geist der Gnade geschmäht. Es war Gnade, die den Sohn Gottes auf die Erde, nach Bethlehem herab brachte und in eine Krippe legte. Es war Gnade, die Ihn nach Golgatha, zum Tod am Kreuz, führte. Indem die gleiche Gnade zur Anwendung kommt, übt der Geist Gottes einen Dienst an schuldigen Menschen aus. Er überführt von Sünde. Er ruft ein Gottesbewusstsein und die Furcht vor der Ewigkeit hervor. Er zeigt Christus als einzige Antwort auf die zutage getretene Not. Wer diesen gnadenreichen Dienst ablehnt, schmäht den Geist der Gnade. Das bedeutet, dass man diese Person der Dreieinheit verwirft.

In diesen drei Punkten ist der Abgefallene schuldig. Seine Strafe wird hart und verdient sein. Sie wird ohne Barmherzigkeit verhängt werden. Er hat Gott abgelehnt. Gott wird Ihn ebenso zurückweisen.

Abfall ist mutwillige Sünde, eine kaltblütige, berechnende Ablehnung der offenbarten Wahrheit.

**30** Das Wesen des HERRN ändert sich nicht im Ablauf der Haushaltungen. Seine Wege in Seinem Handeln mit Menschen mögen je nach Haushaltung unterschiedlich sein, doch Sein Wesen bleibt stets gleich. Aus diesem Grund hindert den Schreiber nichts daran, aus den heiligen Schriften der Hebräer zu zitieren. Sie kannten denjenigen, der durch die Propheten gesprochen hatte. Sie wussten, dass Er gesagt hatte: »Die Rache ist mein, ich will vergelten« (5Mo 32,35; Luther '56). Als Hebräer waren sie mit dem Lied des Mose vertraut (5Mo 31,19.22.30). Es war ein Lied erhabener Grundsätze, ein Lied der Wahrheit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Souveränität und der göttlichen Ansprüche. Mehrmals hatte der HERR in diesem Lied Seine Ansprüche als Richter geltend gemacht: »Mein ist die Rache« (V. 35); »der Herr wird sein Volk richten« (V. 36); »ich (werde) Rache erstatten meinen Feinden und Vergeltung geben meinen Hassern« (V. 41); »er wird rächen das Blut seiner Knechte«; »... und wird Rache erstatten seinen Feinden« (jeweils V. 43). Paulus zitiert das Lied des Mose in Röm 12,19 Der HERR hat souveräne Ansprüche. Ihn verlangt danach, zu heilen und lebendig zu machen, gnädig zu sein und zu segnen, doch wenn Seine angebotene Gnade verschmäht wird, behält Er das Recht, Sein blitzendes Schwert zu schärfen und zum Gericht zu greifen (5Mo 32,41). Diese Hebräer mussten diese Wahrheit anerkennen, die ihnen schon so lange vertraut war. Abgefallene verkörperten Widersacher, und der HERR würde sich ungehindert in gerechter Vergeltung gegen Seine Widersacher erheben.

**31** Treffend beendet der Schreiber diesen Abschnitt mit der nüchternen Feststellung: »Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.« »Furchtbar« (*phoberos*) entspricht dem Wort in V. 27 und in 12,21. Dort lesen wir von einem furchtbaren Erwarten des Gerichts (Rev.Elberf) bzw. von der »furchtbaren« Erscheinung, die Mose auf dem Sinai hatte.

Und Gott ist auch der lebendige Gott. Er gleicht nicht den toten und ohnmächtigen Götzen der Heiden. Er besitzt Leben, Kraft zum Wirken und Macht zum Richten. Deshalb ist es furchtbar, in Seine Hände zu fallen.

7. Die Wachsamkeit der Treuen (10,32-39)

**32** Der Schreiber greift jetzt erneut das Schema von Kap. 6 auf. Nachdem er eine ernste Warnung bezüglich der Gefahr des Abfalls ausgesprochen hat, ermuntert und tröstet er nun diejenigen, die wahrhaftig zu Christus gehören. Sie litten fortwährend Not und ertrugen Schmähungen um Christi willen. Deshalb beabsichtigte er nicht, ihren Leiden etwas hinzuzufügen oder sie in irgendeiner Weise zu entmutigen. Vielmehr wollte er sie jetzt ermuntern und befestigen sowie die Wachsamkeit derjenigen loben, die aufrichtig dem Kommenden entgegen sahen.

»Gedenket« heißt es in der Ermahnung. Es ist allerdings nicht immer gut, bei der Vergangenheit zu verweilen. Manchmal ist es besser, das zu vergessen, was dahinten ist, und dem Ziel nachzujagen (Phil 3,13-14). Doch mitunter gibt es gute Gründe, sich zu erinnern, indem man sich hinsetzt und die Vergangenheit ins Gedächtnis zurückruft. Es ist immer gut, sich an den Tag der Bekehrung zu erinnern. Für diese Hebräer waren die vorigen Tage Zeiten der Erleuchtung gewesen, Tage, in

denen das Licht des Evangeliums erstmals seine Strahlen auf ihren Weg geworfen hatte und dann ihre dunklen Herzen sowie Sinne erleuchtete. In ihre Dunkelheit war die Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Es war der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus (2Kor 4,4). Dies beinhaltet eine Erfahrung, die sie nie vergessen würden. Derjenige, der im Anfang über der Finsternis der Wasser geschwebt und geboten hatte: »Es werde Licht« (1Mo 1,2-3), hatte im Evangelium Sein Licht in einer Zeit in ihr Herz hineinleuchten lassen, die der Schreiber »vorige Tage« nennt. Das konnten sie nicht vergessen.

Bei ihnen waren jedoch wie bei vielen anderen jene vorigen Tage mit Verfolgung und Schmähungen verbunden gewesen. Die Freude, den Heiland zu kennen, und die Entscheidung zu einem Leben für den Verworfenen hatte zwangsläufig die Feindschaft der Welt und besonders den Widerstand ihrer jüdischen Volksgenossen hervorgerufen. Daher waren sie eindringlich gebeten worden, »einen großen Kampf des Leidens« (Luther '56) zu erdulden. Es gibt sechs »große« Dinge in diesem Brief:

- eine große Errettung (2,3)
- ein großer Hoher Priester (4,14)
- ein großer Kampf des Leidens (Luther '56) (10,32)
- eine große Belohnung (10,35)
- eine große Wolke von Zeugen (12,1)
- ein großer Hirte der Schafe (13,20)

Das Wort »Kampf« (*athlesis*) erkennt man leicht als Begriff, wovon wir unser deutsches Wort »Athlet« ableiten. Es geht um einen Wettkampf, einen Konflikt, wobei sie sich gut an den Widerstreit jener ersten Zeit erinnerten. Da wir die Identität dieser hebräischen Erstempfänger nicht genau ermitteln können, sind wir auch

nicht imstande, exakt zu bestimmen, auf welche spezielle Verfolgung sich der Schreiber bezieht. Es hatte jene Verfolgung der Anfangszeit gegeben, während der Stephanus brutal umgebracht worden war. Diese Verfolgung dauerte nach dem Tod des Stephanus noch an. Ebenso hatte es Verfolgungen, Inhaftierungen und Märtyrer unter Herodes gegeben. Damals wurde auch Jakobus getötet (Apg 12,1). Jüdischen Gläubigen war Verfolgung nicht fremd. Ganz gleich, wer mit diesen Erstempfängern genau gemeint war sie hatten wie viele ihrer Brüder nach der Bekehrung Verfolgung erlitten.

Dadurch, dass der Schreiber hier das Wort »erdulden« (*hypomenô*) gebraucht, müssen sie sehr ermuntert worden sein. Der Ausdruck *menô* bedeutet »bleiben«. Wir besitzen als Gläubige eine »bleibende«, unvergängliche Habe im Himmel (V. 34). Doch zurück zu *hypomenô*: W.E. Vine sagt, dass es die verstärkte Form von *menô* ist: Es geht nicht nur »bleiben«, sondern auch darum, »unter Belastung standhaft zu bleiben«, indem man in den Leiden tapfer aushält. Petrus ermahnt uns zum Ausharren (1Petr 2,20). Sie hatten tapfer und geduldig die Leiden jener ersten Zeit ertragen. Sie hatten tatsächlich gelitten. »Gedenket!« mahnt der Schreiber. Sie durften nicht die Tapferkeit jener früheren Zeit vergessen. Da befanden sich diese Gläubigen in Drangsalen, doch sie hatten diese tapfer ertragen. Möge uns die Erinnerung an die Tapferkeit jener ersten Zeit heute befestigen und uns in dem Entschluss bestärken, nach wie vor für Christus zu leben, komme, was da wolle.

**33** Die Leiden jener früheren Zeit hatten zwei Aspekte: Sie waren nicht nur der Welt ein Schauspiel geworden, sondern wurden auch Gefährten (Rev. Elberf) derer, die man

auf ähnliche Weise schmähte. Durch die Schmähungen und Drangsale, womit man sie überschüttet hatte, waren sie ein Schauspiel geworden (*theatrízô*, Konkordante). Dass dies mit dem deutschen Wort »Theater« zusammenhängt, ist offensichtlich. Sie waren zum öffentlichen Schauspiel geworden, den Blicken der Welt ausgesetzt und deren widernatürliche Freude spürend. Ihre Schmähungen und Drangsale riefen Verachtung und Hohn der Ungläubigen hervor. Schmähung (*oneidismos*) lässt auf Verleumdung schließen. Ihr guter Ruf war in den Schmutz gezogen worden. Man hatte ihnen Übles nachgeredet. Doch dann lasen sie, dass ihr großer Urahn Mose ebenso Schmach getragen hatte (11,26). Er hielt sie für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens. Lasst uns daher zu Christus hinausgehen, außerhalb des Lagers, indem wir Seine Schmach tragen (13,13), selbst wenn das bedeutet, der Welt ein Schauspiel zu werden.

Für die Drangsale, die sie ertrugen, steht das Wort *thlipsis*. Es lässt auf Bedrückung schließen, auf das, was den Geist beschwert. Es wird verschieden wiedergegeben: unaufhörlicher Schmerz, Bedrängnis, Verfolgungen, Trübsal und Betrübnis. In alledem hatte die Last ihrer Leiden in jener ersten Zeit der Nachfolge Christi bestanden. Dadurch waren sie zu einem Schauspiel geworden, doch sie hatten es erduldet. Sie hatten in jener Zeit der ersten Liebe tapfer unter all der Bedrückung ausgehalten.

Doch es gab noch die andere Seite bei den Schmähungen jener ersten Zeit. Es ging nicht nur darum, dass sie solche Leiden selbst gekannt hatten. Vielmehr waren sie auch bereitwillig Gefährten derer geworden, die durch ähnliche Prüfungen gingen. Sie hatten sich gefreut, die Schmähungen der Geschmähten mittragen zu

dürfen. Sie hatten mit denen Gemeinschaft gehabt, die um Christi willen litten. Sie hatten an den Drangsalen anderer Anteil gehabt. Es ist das Wesen wahrer Liebe, mit den Weinenden zu weinen (Röm 12,15). Dies kennzeichnet auch den Geist Christi (Joh 11,35). Es lag etwas Edles in dieser Haltung, und der Schreiber schätzt die Erinnerung daran. Wenn sie Drangsal als solche ertrugen, war sie ihnen von anderen zugefügt worden, doch ihre Haltung, in Schmähungen Gefährten anderer zu werden, war eine unerschrockene, mutige Geste. Indem sie frei- und bereitwillig mit denen Gemeinschaft hatten, die um Christi willen litten, ließen sie ihre aufrichtige Entschlossenheit als Christen erkennen. Die Erinnerung an all dies sollte sie jetzt ermuntern, wiederum fest zu stehen, obwohl einige, die nur dem Namen nach Christen waren, in den Judaismus zurückfielen und zurückkehrten.

**34** Sie hatten es aus freien Stücken vorgezogen, mit anderen zu leiden. Darin besteht die Bedeutung des Wortes »Mitleid« (Konkordante; *sympatheô*, mit anderen leiden). Ihm entstammt das deutsche Wort »Sympathie«, und darin kommt, wie wir bereits festgestellt haben, der Geist Christi zum Ausdruck. Der Begriff wird in 4,15 gebraucht, um Seine Empfindungen als Hoher Priester uns gegenüber zu beschreiben. Ihn »berührt« es, wenn wir unsere Schwachheiten spüren.

Gefangene jener Zeit waren viel stärker auf die tätige Anteilnahme von Freunden angewiesen. Ein Gefangener, der persönlich nichts besaß, konnte dort leicht verhungern. Diejenigen, die man um Christi willen eingekerkert hatte, waren darauf angewiesen, dass sie von Glaubensgeschwistern aufgesucht wurden, die ungeachtet dessen, dass sie ihr Leben und

ihren Ruf aufs Spiel setzten, dem Hohn der Welt und der Synagoge mutig entgegen-traten und sich im Dienst darum bemühten, die Leiden ihrer gefangenen Brüder zu lindern. Dafür findet nicht nur der inspirierte Schreiber, sondern in besonderem Maße auch Christus selbst lobende Worte, der über einige sagt: »Ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir« (Mt 25,36).

Nun hatten aber diese hebräischen Gläubigen nicht nur Drangsal erlitten und mit anderen Gemeinschaft gehabt, die ebenfalls in Bedrängnis waren. Vielmehr hatten sie auch auf materiellem Gebiet gelitten, indem sie Hab und Gut verloren. Verfolgungen durch Juden am Ort waren in jener Zeit oft von der umfassenden Plünderung des Besitzes der Verfolgten begleitet. In der Tat gebraucht J.N. Darby hier genau dieses Wort, »Plünderung«: »Ihr habt die Plünderung eurer Güter mit Freuden aufgenommen.«

In welch hohem Maße hatte bei diesen Gläubigen die Ermahnung unseres HERRN in Lk 6,22-23 Wiederhall gefunden: »Glücklich seid ihr«, sagte Er, »wenn die Menschen euch hassen werden ... und schmähen ... freuet euch an selbigem Tage und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß in dem Himmel.« Wie stark hielten diese Hebräer an himmlischen Dingen in jener ersten Zeit fest, wodurch sie imstande waren, die irdischen Dinge loszulassen! Wie sehr schätzten sie geistliche Dinge, so dass sie sich um Christi willen so freudig vom Materiellen lösen konnten! Ist es da verwunderlich, dass der Schreiber sagt: »Gedenkt ... der vorigen Tage«? Dies war eine Zeit großer Liebe zu Christus und vollkommener Hingabe im Blick auf Seine Sache. Die Erinnerung an jene erste Treue und Ergebenheit musste sie jetzt ermuntern, im Glauben still auszuhalten.

**35** »Werfet nun eure Zuversicht nicht weg.« **Erinnert euch an die Tapferkeit und Zuversicht, die ihr in jener früheren Zeit unter Beweis gestellt habt und lasst euch jetzt nicht zu einer anderen Haltung verleiten! Warum sollten sie denn der Versuchung erliegen, das aufzugeben, wofür sie in vergangenen Zeiten so viel gelitten hatten? Die Habe, die sie in den Himmeln besaßen, war noch genauso so groß wie damals. Der himmlische Schatz befand sich nach wie vor dort, wie stets in der Vergangenheit über die irdischen Besitztümer erhaben. Es ist, als wolle er ihnen sagen: »Ihr habt viel gelitten und viel geopfert. Ihr habt so viel ausgehalten und dies alles freudig ertragen. Was hat sich geändert? Hat sich denn etwas geändert, so dass ihr nach all dem, was ihr erlitten habt, die Zuversicht jener ersten Zeit aufgeb?«** »Oh, erinnert euch«, sagt er, »denkt zurück an eure unerschrockene und furchtlose Christusergebenheit. Denkt daran, mit welcher Zuversicht ihr euch damals zu Seinem Namen bekannt habt. Werft jetzt nicht diese Zuversicht aufgrund augenblicklicher Schwierigkeiten über Bord. Harrt im Geist der früheren Tage aus. Bleibt standhaft auf dem Weg, auf dem ihr begonnen habt.«

Eine solche Zuversicht hat eine große Belohnung. Nehmen wir zur Kenntnis, dass bereits in 2,2 der gleiche Ausdruck gebraucht wurde (Konkordante). Der Gott, der in Gerechtigkeit Böses vergilt, wird auch das Gute vergelten. Er wird den Unglauben richten und den Glauben belohnen. Das eine ist so sicher wie das andere. Ja, große Vergeltung für den Ungläubigen, aber auch große Belohnung für den Menschen des Glaubens. Darin besteht ein zusätzlicher Anreiz, die Zuversicht, womit wir begannen, zu bewahren und Gott weiterhin treu zu sein.

**36** Diese Belohnung sollte jedoch nicht unmittelbar bzw. in der Gegenwart erfolgen. Als etwas noch Zukünftiges war sie wahrscheinlich mit der *bêma*, dem Richterstuhl Christi (Röm 14,10; 2Kor 5,10), verbunden. Da dies so war, gab es eine Zwischenzeit, eine Periode des Wartens, während der sie Ausharren nötig hatten. *Hypomonê* (»Ausharren«) ist ein Wort, das dem in V. 32 mit »erdulden« übersetzten sehr ähnelt. Wie wir in diesem Vers feststellten, bedeutet es wörtlich »unter etwas bleiben«. Es geht um geduldiges Aushalten in Prüfungen, um ein Ausharren in Leiden. Was sie jetzt brauchten, war Ausdauer. Sie hatten viel gelitten und oft Verfolgung sowie Spott erlebt. Sie durften jetzt nicht aufgeben, sondern sollten im Ausharren den Weg des Glaubens weitergehen.

Dies war ja der von Gott gewollte Weg für sie. Es ist etwas Glückseliges, auf dem von Ihm gewollten Weg erfunden zu werden. Er mag unbequem oder mühsam, ja, wirklich schwierig sein. Doch es ist der Weg des Segens, und dieser verheißene Segen erwartete sie. Sie würden den verheißenen Segen mit Sicherheit zu gegebener Zeit empfangen, denn der Erretter würde kommen.

**37** Die Verheißung des Segens hat solch einen sicheren Bestand wie die Verheißung Seiner Wiederkunft, wobei die Wartezeit wirklich nur »ein gar Kleines« umfasst. Es geht genauer gesagt um »eine ganz kleine Weile« (Rev.Elberf). W.E. Vine schlägt als eigentliche, wörtliche Bedeutung »eine kleine Weile – wie klein, wie klein!« vor (Jerusalem).

Noch ein Weilchen still vertraue  
dem, der deine Pfade lenkt,  
noch ein Weilchen auf Ihn baue,  
der dem Müden Stärke schenkt.

Sieh, des Vaterhauses Ruh  
winkt dem Pilgrim freundlich zu.

\*\*\*

Bald ist jeder Kampf beendet,  
bald der letzte Schritt getan;  
bald dein Tagewerk vollendet,  
immer kürzer wird die Bahn.  
Schon erglänzt der Morgenstern,  
Jesu Kommen ist nicht fern.

»Der Kommende wird kommen« ist der Anfang eines Zitats aus Hab 2,3-4. Dort geht es um das Eintreffen bzw. die Erfüllung einer Vision: »Kommen wird es« (»es wird gewiss kommen«, Schlachter). Die LXX, woraus der Schreiber des Hebräerbriefes stets zitiert, lässt daraus jedoch das Kommen einer Person werden: »Warte darauf, denn kommen wird er.« Dies hat zweifellos messianischen Bezug, indem die Erscheinung des verheißenen Messias vorweggenommen wird. Da dieses Zitat aus dem Alten Testament stammt, kann es kaum, wenn überhaupt, ein Hinweis auf die Entrückung der neutestamentlichen Gemeinde sein, wie sie in 1Kor 15 und 1Thes 4 dargelegt wird. Für Gläubige dieser gegenwärtigen Zeit wird die Verheißung jedoch Gültigkeit erlangen, und indem sie diese anwenden, freuen sie sich darüber, dass hier an das Kommen Christi nach einer ganz kleinen Weile gedacht ist. Wie kostbar werden diese Worte jedoch für die Angehörigen desjenigen jüdischen Überrests nach der Entrückung sein, die inmitten von Leiden ausharren und auf ihren Messias warten werden! Wie werden sie getröstet, wenn sie Hab 2,3-4 und die göttliche Auslegung dessen in Hebr 10,37 lesen: »Noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen«!

»Der da kommen soll« (Luther '56) bedeutet wörtlich »Der, welcher kommt« oder »der Kommende« (Rev.Elberf). Auf diese Weise sprachen Johannes der Täufer

und seine Jünger vom kommenden Messias: »Bist du der Kommende?« (Mt 11,3; J.N. Darby, Rev.Elberf)).

Der Kommende wird mit Sicherheit kommen, ob nun als Bräutigam für Seine Gemeinde oder als Messias für einen Überrest Israels. Er wird kommen und nicht verziehen noch zögern. Er wird nicht zu spät kommen. Das ermunterte demnach diese Hebräer, im Willen Gottes zu bleiben. Ihnen war eine Segnung, eine Belohnung verheißen. Sie würde mit dem Kommenden einhergehen, und Er würde nicht verziehen. Lasst uns mit ihnen als Wartende ausharren und treu im Dienst sein, indem wir dem Augenblick Seines Kommens erwartungsvoll entgegensehen.

**38** Indem er noch auf Habakuk Bezug nimmt, zitiert der Schreiber jetzt: »Der Gerechte ... wird aus Glauben leben.« Dieser Satz wird dreimal in den neutestamentlichen Briefen angeführt, außer hier in Röm 1,17 und Gal 3,11. Man weist oft darauf hin, dass der Schwerpunkt und der Grund der Verwendung des Zitats jedes Mal ein anderer ist. Im Römerbrief bilden Gerechtigkeit und Rechtfertigung das vorherrschende Thema der ersten Kapitel. Der Akzent liegt in Röm 1,17 auf dem Wort »Gerechter«. Der *Gerechte* wird aus Glauben leben. Im Galaterbrief wird »Glauben« hervorgehoben, um die Irrtümer der Judaisten zu widerlegen, die lehrten, dass man durch Halten des Gesetzes errettet werde. Der Gerechte wird aus *Glauben* leben. Hier im Hebräerbrief wird »leben« betont. Diejenigen, die für Christus lebten sowie wandelten und Ihn erwarteten, würden dies im Glauben tun. Der Gerechte wird aus Glauben *leben*. Natürlich schwingt in all diesen Stellen zwangsläufig das jeweils Andere – Gerechtigkeit, Glaube und Leben – mit. Es ist lediglich der jewei-

lige Schwerpunkt im Zitat, der unterschiedlich ist.

Es gab leider einige, die man einst zu denen gezählt hatte, die sich zum Glauben bekannten, jetzt aber zurückgegangen waren. Ein solcher Abfall konnte dem Herzen Gottes nicht wohlgefällig sein. Dies widerspricht in keiner Weise der entscheidenden Wahrheit von der ewigen Heilsgewissheit des wahren Gläubigen. Diejenigen, die wahrhaftig zu Christus gehören, sind Glieder Seines Leibes (Eph 5,30). Sie sind Kinder in Seiner Familie (Hebr 2,13). Sie sind Söhne in Seinem Haus (Gal 4,7). Sie sind Schafe in Seiner Herde (Joh 10,14.16.27). Sie sind Steine in Seinem Bau (1Petr 2,5). Es ist ausgeschlossen, dass die Betreffenden verloren gehen. Sicher, sie können vom Weg abgebracht und abtrünnig werden. Doch sie können nie verloren gehen. Wenn wir andere davon überzeugen wollen, dass wir wahrhaftig dem HERRN angehören, müssen wir durch Glauben leben. »Der Herr kennt, die sein sind« und: »Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit« (2Tim 2,19).

**39** Wie zart und wohlüberlegt geht der Schreiber vor, um ein stetiges Gleichgewicht zwischen seinen Warnungen und seinen Ermunterungen zu finden! Gerade erst hat er eine ernste Warnung an sie ausgesprochen, und schon fügt er – in dem Bestreben, sie nicht zu entmutigen – ein Wort des Trostes hinzu: »Wir ... sind nicht von denen, die sich zurückziehen.« Dies erinnert an Kap. 6. Dort sagte er nach der Warnung in den ersten Versen: »Wir aber sind in Bezug auf euch ... von besseren ... Dingen überzeugt.« Wir gehören nicht, sagt er, zu denen, die abfallen und sich zurückziehen. Ist es nicht wiederum wie bei Ruth und Orpa? Einige werden wie Ruth weiter-

gehen, um Leben und Segen zu empfangen. Andere werden wie Orpa in die Finsternis zurückgehen und den Tod wählen. Verderben! Wie furchtbar, wenn man daran dachte, dass zwar einige das gleiche Bekenntnis wie sie abgelegt und scheinbar an der gleichen Freude wie sie Anteil gehabt hatten, sich aber letztlich zum Verderben zurückzogen. »Wir ... sind nicht von denen«, sagt er. Das »wir« ist hervorgehoben. Und um der ausgesprochenen Ermunterung zusätzliches Gewicht zu verleihen, zögert er nicht, durch die Verwendung des Pronomens »wir« sowohl sich als auch sie einzubeziehen. »Wir« gehören zueinander und nicht zu denjenigen, die sich zurückziehen.

Beachten wir die Ähnlichkeit zwischen den beiden Erwähnungen des Ausdrucks »von denen« in diesem Vers. Es gibt diejenigen, »die sich zurückziehen«. Wir sind nicht von ihnen. Er identifiziert sich mit »denen, die da glauben zur Errettung der Seele«. Ihnen gehören wir an. Ihr Teil ist die Errettung in ihrer Fülle, das Heil in seiner Vollkommenheit. Natürlich gehört uns schon heute die »Errettung«. Sie ist gegenwärtiger Besitz. Wir erfahren die Errettung auch auf unserem Weg in der Pilgerschaft durch eine Welt der Wüste. Eines Tages werden wir uns der Errettung in ihrer Fülle erfreuen. Im Glauben und durch Glauben gehen wir weiter, indem wir zu dieser völligen Errettung voranschreiten, die ganz Wirklichkeit werden wird, wenn wir denjenigen sehen, den wir jetzt lieben, ohne Ihn zu sehen.

Im folgenden Kapitel wird der Schreiber diesen entscheidenden Grundsatz des Glaubens genauer darlegen, indem er uns mitteilt, worin er besteht und was er bewirkt. Um uns zu ermuntern, wird er auf das Leben einer großen Anzahl der Glaubenden in früheren Generationen zurückblicken. Gemeinsam mit diesen Glaubenden der

Vergangenheit gehen wir den Weg des Glaubens, und durch ihr Vorbild wird uns allen tatsächlich Gewissheit und Ermunterung zuteil. Haushaltungen kommen und gehen. Gottes Handeln mit den Menschen mag sich ändern, während Er Seinem Ziel näher kommt. Doch der Grundsatz des Glaubens ist ein unvergängliches Prinzip in jeder Haushaltung und Generation. Es ist ein unschätzbar großes Vorrecht, mit denen verbunden zu sein, die Ihm vertrauen, und andererseits ist es Ihm zweifellos wohlgefällig, wenn man Ihm vertraut. Wie treffend hat der Liederdichter den Sinn all dessen festgehalten, als er schrieb:

Nicht mehr fern  
bist Du, heller Morgenstern.  
Bald wird die Posaune schallen  
Deinen gläub'gen Streitern allen,  
sie zu rufen aus der Welt,  
die sie feindlich hier umstellt.  
Bist nicht fern,  
Morgenstern!

\*\*\*

Teurer Herr,  
unser Sehnen stets vermehrt!  
Bis nach kurzem Morgengrauen  
wir Dein Antlitz droben schauen,  
und Dein Anblick unverhüllt  
unser Sehnen ewig stillt.  
Teurer Herr,  
Dir sei Ehr'!

## XI. Die Siege des Glaubens (11,1-40)

### 1. Das Wesen des Glaubens (11,1-3)

1 Dieses bedeutende Kapitel, das längste im Brief, ist oft mit einer vortrefflichen Ehrentafel oder einer großartigen Galerie verglichen worden, in der die Porträts der Glaubensgrößen hängen. Sechzehn Namen von Glaubenden der Vergangenheit werden aufgelistet, wobei ihre Taten des Glaubens

kurz dargestellt und angemessen kommentiert werden. Es gibt vierzehn Männer und zwei Frauen, die ausdrücklich erwähnt werden. Genau die Hälfte davon, sieben Männer und eine Frau, kommen im ersten Buch Mose vor. Damit wird uns gezeigt, dass Glaube so alt ist wie die frühesten Aufzeichnungen des Wortes Gottes. Außer der Erwähnung derjenigen, die besonders aufgeführt sind, wird an solche erinnert, die zwar in ähnlicher Weise große Glaubensstaten vollbrachten, aber anonym bleiben. Ohne Zweifel soll das so viele unter uns ermuntern, deren Namen vielleicht nie öffentlich bekannt sind oder den Großen ihrer Zeit zugeordnet werden, die aber dennoch das Vorrecht haben, in ihrem Lebens-, Dienst- und Zeugnisbereich Gott treu zu sein.

Man sagt oft, dass das Kapitel hier mit einer Definition des Glaubens beginnt. Dies ist nicht ganz richtig. Diese einleitenden Worte beinhalten keine Definition dessen, was Glaube ist, sondern vielmehr eine Darlegung dessen, was Glaube bewirkt. Es ist das Charakteristische und das Wesen des Glaubens, das hier erklärt und dargelegt wird.

Glaube ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft. »Verwirklichung« (*hypostasis*), ein in unserem gesamten Neuen Testament nur fünfmal und außer hier noch zweimal in diesem Brief vorkommendes Wort, wird in 1,3 für den Sohn, die genaue Ausprägung des »Wesens« Gottes gebraucht. In 3,14 wird der Begriff wie auch in 2Kor 9,4 und 11,17 mit »Zuversicht« übersetzt. Es ist das Wesen des Glaubens, das unserer Hoffnung Gehalt gibt. Wir hoffen auf Dinge, die noch unsichtbar sind, doch der Glaube verleiht einer solchen Hoffnung Gewissheit und Zuversicht. Es geht nach der Wiedergabe von J.N. Darby um »das Verwirklichen von Dingen, auf

die man hofft«. Einige haben dies mit einer Eigentumsurkunde verglichen: Wir besitzen durch Glauben bereits die Eigentumsurkunde unser es Erbes, die Zusicherung der unsichtbaren Dinge, worauf wir als Gläubige hoffen.

Er ist ebenso eine Überzeugung (*elenchos*) von Dingen, die man nicht sieht. Dieses Wort kommt im Neuen Testament sonst nur in 2Tim 3,16 vor und hat dort die tiefere Bedeutung von »Überzeugung« (siehe J.N. Darby, Rev.Elberf). Das verstärkt den Gedanken der vorhergehenden Wendung. Es gibt so viel, was wir als Gläubige mit dem natürlichen Auge nicht sehen können. Es gibt unsichtbare Dinge, auf die wir hoffen. Der Glaube umfasst den Erweis dieser Dinge. Er gibt unserer Hoffnung Gehalt und vermittelt die Überzeugung in Bezug auf die Dinge, die wir nicht sehen können. Durch Glauben haben wir Gewissheit und Zuversicht. So ist es auch bei den Glaubenden aller Zeitalter gewesen, wie der Schreiber jetzt zeigt.

2 In der Kraft dieses Glaubens haben die Alten die göttliche Anerkennung, das Zeugnis des Himmels erhalten. Sie haben die himmlische Anerkennung erlangt, und zwar nur durch Glauben. Zweifellos sind »die Alten« diejenigen, die der Schreiber in 1,1 als »die Väter« bezeichnet. Glaube entspricht und entsprach stets seiner gerade gegebenen Definition. Der Schreiber wird die Siege des Glaubens bei seiner Darstellung fast bis an den Anfang, bis zu Abel, zurückverfolgen und von da in der Geschichte der Patriarchen und Richter, Propheten und Könige weitergehen, um zu zeigen, dass der Glaube seiner hebräischen Leser nichts Neues ist. Es mag neue Offenbarungen und eine neue Haushaltung geben, doch das Wesen des Glaubens ist stets das gleiche. Dieser euer Glaube, sagt er,

umfasst den Grundsatz, wodurch die Alten, die Väter, die himmlische Anerkennung erlangten. Dies ist von Anfang an so gewesen, dies war so bei diesen Hebräern des 1. Jh. n.Chr., und dies ist so bei uns in dieser letzten Zeit. Nach dem, was er später schreibt, besagt ein unveränderlicher Grundsatz, dass es ohne Glauben unmöglich ist, Gott wohlzugefallen (V. 6).

**3** Durch diesen Glauben verstehen wir, was die Intelligenz dieser Welt nicht begreifen kann. Alle Gläubigen, selbst die Einfältigsten unter ihnen, können das Geheimnis der Schöpfung erfassen. Die Glaubenden verlassen sich nicht auf die Vernunft, nicht auf das logische Denken – sie glauben einfältig. Der Mensch des Glaubens nimmt Gott beim Wort, und dadurch wird alles einfacher. Wir verstehen, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind. Zu drei Wörtern sind hier Anmerkungen erforderlich: »Welten«, »bereitet« und »Wort«.

Bei »Welten« steht dasjenige Wort (*aiōnes*), dem wir bereits in 1,2 begegnet sind. Wörtlich bedeutet es »Zeitalter«, schließt aber all das ein, was die Zeitalter mit sich brachten, je mehr sie voranschritten. Das Wort ist als Gesamtheit des Bestehenden in Zeit und Raum beschrieben worden. Es lässt in erster Linie einen Zeitraum, ein Zeitalter erkennen, umfasst aber auch all das, was die aufeinander folgenden Zeitalter enthalten. Man muss es von *kosmos* unterscheiden, womit die Weltordnung bezeichnet wird.

»Bereitet« (*katartizō*) bedeutet nach den Worten von W.E. Vine »passend machen« (»anpassen«, Konkordante), »zurüsten«, »zubereiten«. Diese zeitlichen Abläufe, mit allem, was sie hervorgebracht haben, sind durch Gottes Wort füreinander passend gemacht und angemessen zubereitet worden.

Bei »Wort« steht nicht das oft gebrauchte *logos*, sondern *rhēma*, was den Ausdruck erkennen lässt, durch den die Schöpfung, der Ausdruck göttlichen Willens, ins Dasein gerufen wurde. W.E. Vine setzt es mit dem Begriff »Gott sprach« in 1Mo 1 gleich.

Das Wunder bei alledem und die wahre Bedeutung dessen, was der Schreiber jetzt sagt, bestehen darin, dass die Dinge, die man sieht, die sichtbare Schöpfung, nicht aus zuvor bestehender Materie gebildet wurden. Das Wort Gottes, dieses göttliche *rhēma*, rief sie aus dem Nichts ins Dasein. Ein Gelehrter hat es so ausgedrückt: »Das Sichtbare kam aus dem Unsichtbaren.« Das ist natürlich für den sich auf Logik stützenden Verstand des Rationalisten zu hoch, doch erneut sagen wir, dass der Einfältigste von denen, die an Jesus Christus glauben, das erfasst, was die Welt nicht versteht. Wie? Durch Glauben.

## 2. Die Männer vor der Flut (11,4-7)

**4** Nachdem er kurz das Wesen und das Charakteristische des Glaubens dargelegt hat, führt der Schreiber jetzt das erste der großen Vorbilder an. In Bezug auf diese ersten drei geht er zurück bis in die Zeit vor der Flut, von der 1Mo 7 berichtet. Deshalb sagen wir »vorsintflutlich«, vor der Flut. Aus dieser gesetzlosen Zeit, in der die Sünden vor Gott ein ungeheuerliches Ausmaß erreichten, führt der Schreiber die Namen dreier Männer an, die durch Glauben in einer sündigen Welt lebten und zum Vorbild für die Menschen des Glaubens nach ihnen wurden.

Es ist durchaus erwähnenswert, dass das erste Beispiel des Glaubens von einem Mann stammt, dessen Namen für alle Zeiten mit einem Opfer verbunden ist. Alles, was wir als die Glaubenden dieser letzten

Zeit sind und haben, ruht unerschütterlich auf jenem großen Opfer, das durch Abels Opfer lediglich erstmals vorgeschattet wurde. Es hatte zweifellos eine göttliche Offenbarung und Belehrung hinsichtlich der Opfer gegeben. Die Eltern von Kain und Abel waren ja nach dem Sündenfall mit Rössen aus Fell bekleidet worden (1Mo 3,21). Darin ist der Tod eines Opfertieres inbegriffen. Abels Opfer umfasste daher einen Akt des Glaubens dahingehend, dass er das Wort Gottes, das er von seinen Eltern gehört haben muss, anerkannte und ihm gehorchte. Indem er das Blut eines Opfertieres vergoss, erkannte er an, dass er aufgrund seines sündigen Zustands das Leben verwirkt hatte. Der göttlich angeordnete Stellvertreter wurde an seiner Stelle geschlachtet und geopfert. Das Leben eines anderen wurde für ihn gegeben, so dass durch Glauben der Zugang zu Gott möglich war. Das göttliche Zeugnis seiner Gerechtigkeit wurde darin offenbar, dass Gott seine Gaben annahm. Abels Opfer wurde angenommen, wobei er selbst in der Wohlnehmlichkeit seines Opfers angenehm gemacht und gerecht gesprochen wurde. Beachten wir, dass »Gaben« im Plural steht. Wird damit angedeutet, dass es Abels Brauch und Gewohnheit war, Gott durch Glauben im Opfer zu nahen? Bei Kains Opfer war dies nicht der Fall. Er wurde verworfen, denn er glaubte nicht.

Abel ist schon lange tot, doch als Vorbild des Glaubens lebt er weiter. Obwohl er gestorben ist, redet er noch. Die Art und Weise seines Wandels kostete ihm sein Leben. Unser HERR spricht von »dem Blute Abels, des Gerechten« (Mt 23,35). Beim ersten Mord in der Schrift und der menschlichen Geschichtsschreibung wurde kein Rebell, Dieb, Aufrührer oder Menschenfeind, sondern ein Mann des Glaubens umgebracht, der Gott glaubte und

gerecht erfunden wurde. In den historischen Aufzeichnungen der Vorbilder lebt Abel weiter und spricht zu uns, den Nachgeborenen.

**5** 365 Jahre lang lebte Henoch in einer überaus sündigen Umgebung. Er fand Gottes Wohlgefallen. Im hebräischen Text von 1Mo 5,24 heißt es: »Henoch wandelte mit Gott.« Die LXX, in der das Hebräische ins Griechische übersetzt ist, sagt, dass Henoch Gott wohlgefallen habe. Wie unauflöslich sind diese beiden Grundsätze! Wer mit Gott wandelt, findet Sein Wohlgefallen. Wenn wir Gott gefallen wollen, müssen wir mit Ihm wandeln. Somit gewährte Gott diesem Mann des Glaubens das, worin auch unsere Hoffnung besteht, die wir die Glaubenden dieser Haushaltung sind. Gott entrückte ihn, so dass er den Tod nicht sah. Wenn es nach Seinem Willen ist, möge Gott mit uns so handeln wie mit Henoch und uns in die Herrlichkeit bringen, ohne dass wir sterben müssen. Ein Gelehrter hat es so schön ausgedrückt: »Die Macht und die Ansprüche des Todes sind völlig zunichte gemacht – Christus hat sie durchkostet. Somit gehen wir, wenn es Gott wohlgefällt, in den Himmel ein, ohne noch den Tod erleiden zu müssen ... Gott hat an Henoch und an Elia zum Zeugnis so gehandelt« (J.N. Darby).

Doch was bedeutet die Wendung »er wurde nicht gefunden«? Ist damit nicht mehr gemeint, als dass er abgeschieden war? Oder schwingt darin auch mit, dass Menschen ihn suchten, einen Mann, der mit Gott wandelte und der auf geheimnisvolle sowie wunderbare Weise abschied, um bei Gott zu sein? Wird es nicht auch nach der Entrückung der Gemeinde so sein? Dann werden Menschen nach denjenigen Männern und Frauen fragen und vergeblich suchen, die zu Tausenden

plötzlich weggenommen sein werden, um bei Dem zu sein, den sie im Glauben liebten (1Kor 15,51-54; 1Thes 4,16-17; Phil 3,20-21). Die Menschen kannten diesen Mann des Glaubens, der während seines Lebens geweissagt hatte (Judas 1,14). Noch vor seiner Entrückung wurde ihm bezeugt, dass er Gott wohlgefallen habe. Es hatte ein göttliches Zeugnis gegeben, das ihm gegenüber während seines Lebens abgelegt worden war. Sein Leben und seine Verkündigung fanden Gottes Wohlgefallen, und es heißt von ihm so schön und doch so schlicht: »Gott nahm ihn hinweg« (1Mo 5,24).

**6** Die Aufzählung wird jetzt kurz unterbrochen. Anlass dazu ist die Erinnerung an dieses Leben, das zu Gottes Wohlgefallen geführt wurde. Durch Glauben fand Henoch Gottes Wohlgefallen, und durch denselben wurde er entrückt, denn ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen. »Die aber, welche im Fleische sind, vermögen Gott nicht zu gefallen« (Röm 8,8). Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott. Deshalb folgt daraus, dass man Gottes Wohlgefallen außer durch Glauben nicht finden kann.

Der Ausdruck »wer Gott naht« lässt auf das Hinzutreten eines Anbeters wie in 10,22 schließen. Es kann kein solches Hinzutreten ohne Glauben geben, denn indem wir nahen, müssen wir zwangsläufig glauben, dass Gott ist, und dies umfasst den Glauben. Es gibt drei unbedingt notwendige Sachverhalte in diesem Brief an die Hebräer:

- Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung (9,22).
- Ohne Glauben ... ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen (11,6).
- Ohne Heiligkeit wird niemand den Herrn schauen (12,14).

Abel nahte also in dem gleichen Glauben wie Henoch. Der Glaube ist überzeugt davon, dass Gott denen, die ihn suchen, ein Belohner ist. Das mit »suchen« wiedergegebene Wort ist eine verstärkte Form des einfachen Verbs »suchen« (W.E. Vine). Aus diesem Grund haben die Übersetzer der AV das Adverb »eifrig« hinzugefügt (»ernstlich«, Konkordante). Denjenigen, die ihn im Glauben ernstlich, eifrig suchen, sagt Gott jedes Mal, was Er einem anderen Mann des Glaubens gesagt hat: »Ich bin dein Schild, dein sehr großer Lohn« (1Mo 15,1).

**7** Fünf Dinge werden hier von Noah gesagt, einem Mann, der in seiner Zeit wie Abel gerecht war und wie Henoch mit Gott wandelte (siehe 1Mo 6,9).

- Er wurde im Voraus von Gott in Kenntnis gesetzt.
- Er wurde von Furcht bewegt.
- Er bereitete eine Arche.
- Er verurteilte die Welt.
- Er ererbte die Gerechtigkeit.

Zum zweiten Mal geht es in diesem Kapitel um Dinge, die (noch) nicht zu sehen sind. Als Gott Noah im Voraus in Kenntnis setzte, betraf das unsichtbare Dinge. Die Menschen hatten nie eine solche Flut wie diejenige erlebt, die kommen sollte. Allein der Glaube würde eine solche Warnung ernst nehmen. Nur der Glaube würde die herannahende Gefahr erkennen und angemessen darauf reagieren, während die Menschen des Unglaubens weiterhin gedankenlos und gleichgültig blieben, bis die Flut des Gerichts sie ereilen würde (Mt 24,38-39).

Man kann sich gut vorstellen, dass ein solch erleuchtetes Gewissen in einem Menschen Furcht wachrief. Noahs Furcht bestand jedoch schwerlich in der Angst, dass das vorausgesagte Gericht ihn persönlich

wegraffen könnte. Dazu kannte er Gott zu gut. Er hatte Gnade in den Augen des HERRN gefunden (1Mo 6,8). Hier (in 1Mo 6,8-9) befinden sich die frühesten Hinweise unserer Bibel auf die großen Wahrheiten des Evangeliums, auf Gnade und Gerechtigkeit. Noahs Furcht umfasste eine heilige, ehrerbietige, angemessene Ehrfurcht, welche die Majestät und Reinheit Gottes und Sein Recht anerkannte, im Gericht an sündigen Menschen zu handeln. Indem er Gott so anerkannte, gestand er auch ein, dass sowohl er, Noah, als auch sein Haus zum gefallen, sündigen Menschengeschlecht gehörten. In heiliger Ehrfurcht, die der Glaube wachrief, beschloss Noah, das zu tun, was immer er aufgrund göttlicher Weisung tun musste.

Er bereitete eine Arche. Glaube ist stets und zu allen Zeiten mit Gehorsam verbunden. »Mache dir eine Arche« (1Mo 6,14), hatte der HERR gesagt, und Noah bereitete in einfältigem Gehorsam eine Arche. Der Gehorsam des Glaubens gab ihm die Zusage, dass er und sein Haus, seine Familie gerettet werden würden. Und so heißt es im betreffenden Bericht, dass alles Bestehende, das sich auf der Fläche des Erdbodens befand, vertilgt wurde, und nur Noah und diejenigen, die mit ihm in der Arche waren, am Leben blieben (1Mo 7,23). Sie wurden nach Gottes Plan und Vorsatz verschont, um in einer neuen Welt leben zu können.

Durch seinen Glauben verurteilte Noah das Menschengeschlecht um ihn her. Indem er baute, predigte er. Er war ein Prediger der Gerechtigkeit (2Petr 2,5). Es kann kaum bezweifelt werden, dass dieser redliche Mann zur Zielscheibe von Hohn und Spott wurde. Doch er fuhr unbeirrt in seiner Verkündigung fort. Er baute, während er predigte, und ging seinen Weg des Glaubens, wohingegen die Welt der Gottlosen

weiter auf dem Weg der Gesetzlosigkeit, der Sünde und des Unglaubens verharrte. Das Vertrauen des Mannes des Glaubens verurteilte jenen Unglauben.

Durch Glauben wurde Noah Erbe jener Gerechtigkeit, die nach dem Glauben ist. So wie andere nach ihm glaubte er Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (Röm 4,3; Gal 3,6). Er wurde gerechtfertigt, indem er glaubte. Damit wird an einem Beispiel der Frühzeit ein Grundsatz vorgestellt, der in unserer Verkündigung des Evangeliums noch immer vorherrschend ist: Es gibt eine Gerechtigkeit, eine Rechtfertigung, die allein aufgrund des Glaubens besteht. Noah glaubte und ererbte diese Gerechtigkeit.

### 3. Die Patriarchen (11,8-22)

**8** Es ist ohne Zweifel zu erwarten, dass der Name des Vaters der Gläubigen eine Sonderstellung in dieser Auflistung der Glaubensgrößen einnimmt. Aufgrund seines Glaubens wurde Abraham zu einem Freund Gottes. Sein Glaube ist nicht nur vom Schreiber des Hebräerbriefes, sondern auch von Paulus und Jakobus gerühmt und als Beispiel lobend hervorgehoben worden (Hebr 6,15; Röm 4,3-7; Gal 3,6-9; Jak 2,23). Er wurde von Gott berufen. Der Gott der Herrlichkeit erschien ihm (Apg 7,2). Die Einzelheiten werden uns in den Aufzeichnungen von 1Mo 12 berichtet.

Man hat gesagt, dass die Berufung Abrahams aus zwei Teilen bestand: aus einem Befehl und einer Verheißung. In dem Befehl hieß es: »Gehe ... in das Land, das ich dir zeigen werde« (1Mo 12,1). Die Verheißung lautete: »Deinem Samen will ich dieses Land geben« (1Mo 12,7). Das maßgebliche Wort, der entscheidende Grundsatz bei Abraham hieß wie bei Noah und den anderen vor ihm »Gehor-

sam«. »Ziehe fort« (Jerusalemer), sagte der HERR. Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt, dass er auszog. Der Glaube nahm Abraham her aus, ohne dass dieser wusste, wohin er ging. Es war in der Tat ein Schritt des Glaubens, wodurch die Trennung von seinem Land sowie seiner Verwandtschaft vollzogen und er in ein Land versetzt wurde, das er nicht kannte und nie gesehen hatte. Dr. John Brown aus Edinburgh stellt eine höchst interessante Analogie her. Er schreibt: »Nehmen wir an, ein Mensch verlässt vor der Entdeckung Amerikas die Küsten Europas und liefert sich sowie seine Familie auf Gnade und Ungnade den Wellen aus, nachdem er einen göttlichen Befehl und eine Verheißung empfangt, wonach sie in ein Land geführt werden würden, wo er der Stammvater eines großen Volkes und die Quelle des Segens für viele Nationen werden sollte. Dieser Fall ist dann dem ähnlich, was bei Abraham tatsächlich geschah.« Der HERR berief, Er gab die Verheißung. Abraham glaubte; Abraham gehorchte. Deshalb wird er diesen hebräischen Lesern (und uns) als Vorbild hingestellt. Insbesondere für sie bestand die große Ermunterung darin, dass sie den alten Judaismus mit all seinen religiösen und natürlichen Bindungen aufgeben und in der Kraft des Glaubens Gott in Bezug auf die Segnungen vertrauen sollten, die Er in Christus verheißen hatte.

**9** Der Glaube ließ Abraham sowohl zu einem Pilger als auch zu einem Anbeter werden. Er schlug sein Zelt auf und baute einen Altar (1Mo 12,8). Er errichtete seinen Altar zwischen Bethel (»Haus Gottes«) und Ai (»Trümmerhaufen«). Er blieb ohne festen Wohnsitz, weil Gott ihn dazu berufen hatte, und selbst im Land der Verheißung zog er hin und her, ein Pilger auf-

grund des Glaubens. Nachdem er die Landverheißung empfangen hatte und sich nun sogar in dem Land befand, das ihm verheißen worden war, hielt er sich dennoch als Nomade unter dem Volk jenes Landes auf. Das war Glaube.

Abraham wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob. Was bedeutet der Ausdruck »mit Isaak und Jakob«? Sollen wir ihn dahingehend verstehen, dass Abraham, Isaak und Jakob im streng wörtlichen Sinne als Zeitgenossen zusammen in Zelten wohnten? Oder sagt der Schreiber einfach, dass Abraham als Nomade lebte wie Isaak und Jakob nach ihm? Vielleicht ist beides wahr. Abraham lebte nach der Geburt Isaaks noch 75 Jahre, und während dieser Zeit wurde auch Jakob geboren. Abraham lebte also gemeinsam mit Isaak 75 Jahre und sowohl mit Isaak als auch mit Jakob 15 Jahre (vgl. 1Mo 21,5; 25,7; 25,26). Mit hoher Wahrscheinlichkeit wohnten sie als Großfamilie zusammen, indem sie ihre Zelte aufgrund einer gegenseitigen Übereinkunft gemeinsam aufschlugen und abbauten.

Man kann mit Sicherheit sagen, dass neben Abraham weder Isaak noch Jakob, die Miterben derselben Verheißung, die eigentliche Erfüllung der Verheißung erlebten, die ihr Glaube empfangen hatte. Wie ihr Vater bzw. Großvater hielten sie sich als Fremde im verheißenen Land auf. Doch sie müssen wie Abraham in der Freude über die Verheißung gelebt haben, während sie von dem Land nichts außer einer Grabstelle bei Hebron besaßen (1Mo 23,3-20). Und doch wussten sie trotz des späteren Zeitpunkts der Erfüllung, dass die Verheißung nicht vorenthalten, sondern zu Gottes Zeit eingelöst werden würde.

**10** Man hat gesagt, dass Glaube die Zukunft in die Gegenwart holt und das Un-

sichtbare sichtbar macht. In einem solchen Glauben hielt sich Abraham als Fremder im Land der Verheißung auf. Das verheißene Land war ein fremdes Land. Während seines gesamten Wanderlebens erwartete er eine Stadt. »Erwartete« drückt nicht die ganze Bedeutung aus. Hier steht das Wort *ekdechomai*, womit angezeigt wird, dass er nicht nur darauf wartete, sondern ihr auch mit eifriger Erwartung entgegenschau. Nehmen wir auch den bestimmten Artikel zur Kenntnis. Es ging nicht um »eine«, sondern um »die« Stadt. Und es war »die Stadt, welche Grundlagen hat«. Wie souverän erhebt sich der Glaube über die Umstände! In Zelten wohnen und dabei die Stadt erwarten! Zelte, mit solch kurzer Lebensdauer und Vergänglichkeit, so leicht aufzubauen und abzubauen, würden eines Tages der Stadt mit Grundlagen Platz machen.

Baumeister wie auch Schöpfer dieser Stadt war Gott. Er ist der Architekt und Erbauer (J.N. Darby). Menschen bauten die erste Stadt (1Mo 4,17), und Städte sind seitdem immer Zentren der Verderbtheit und der Gewalt gewesen. Welch ein Unterschied zum Paradies in Eden, das der Mensch verloren hat! Doch die letzte Stadt der Heiligen Schrift ist die himmlische, heilige Stadt der Glückseligkeit, welcher der Patriarch mit eifriger Erwartung entgegenschau. Es ist der sichere, ewige, unwandelbare Aufenthaltsort der Erlösten. Der Tag kam, an dem der Glaube Abraham sagte, dass sein Wanderleben zu Ende, seine Pilgerschaft vorüber sei. Er würde nicht mehr in Zelten wohnen und umherziehen, sondern als Glückseliger in der von Gott bereiteten Stadt ruhen. Der Glaube ließ all dies für die Patriarchen zur freudig angenommenen Wirklichkeit werden. Welch eine Glückseligkeit: Sie lebten in Zelten und erwarteten die Stadt!

**11** Ein Beispiel der großen Güte Gottes besteht darin, dass hier völlig über die Schwächen und Fehler der Männer und Frauen des Glaubens hinweggesehen wird. Es werden nur der Gehorsam und die Geduld als allgemein vorherrschende Kennzeichen der Glaubenden erwähnt. Es war möglich, dass sie zeitweise von Furcht befallen wurden, und dass es manchmal Zwistigkeiten oder auch Zweifel sowie Bedenken gab. Doch diese Fehler werden hier unbeachtet gelassen. Dies wird bei den meisten, wenn nicht bei allen, deutlich, aber insbesondere können wir es im Falle Sarais bemerken (aus der zu diesem Zeitpunkt »Sara« wurde: 1Mo 18,1-15; 17,15-17).

Im Zelt hörte Sara zufällig mit an, was die himmlischen Boten sagten. Es war die Wiederholung der bereits Abraham gegebenen Verheißung, dass Sara ihm einen Sohn gebären sollte. Daraufhin lachte Sara ungläubig. Der Bote legte ihr zu Last, gelacht zu haben, doch dies leugnete sie. Ihre Schuld war, dass sie nicht glaubte und auch Falsches sagte. »Ich habe nicht gelacht«, beteuerte sie. »Nein, du hast doch gelacht« (Rev. Elberf), erwiderte der Bote. Ihr wurde die Frage gestellt: »Ist eine Sache für den HERRN zu wunderbar?« All dies ist aufgrund der Gnade Gottes im Bericht von Hebr 11 weggelassen. Sara wurde in der Treue des HERRN zum Glauben geführt: »Sie (achtete) den für treu ... der die Verheißung gegeben hatte.« Durch Glauben empfing sie Kraft, den verheißenen Sohn zur festgesetzten Zeit zu gebären. Sie vertraute Demjenigen, der das Recht und die Macht besaß, ihr und ihrem Mann Nachkommen zu geben, obwohl sie schon die Altersgrenze des Zeugens bzw. Gebärens überschritten hatten. Das ist für uns eine Ermunterung, Gott zu glauben, wenn natürliche Umstände gegen uns zu sprechen scheinen.

**12** Wenn sich ein Mensch durch Glauben auf die Verheißungen Gottes stellt, sind die Konsequenzen unvorhersehbar. Abraham, von der natürlichen Beschaffenheit her in Bezug auf Nachkommen bereits ein Erstorbener, wird Vater eines Volkes. Nach dem Grundsatz des Glaubens werden Abraham, ein Hundertjähriger, und seine Frau Sara, eine Neunzigjährige (1Mo 17,17), gemeinsam die Vorfahren einer unzählbar großen Menge. Gegen Hoffnung glaubte er auf Hoffnung hin (Röm 4,18). Obwohl dieser Mann bereits erstorben war (d.h. in Bezug auf die oben erwähnten Vorgänge), verlieh ihm die Macht Gottes, die in beiden wirksam war, die Kraft und gab ihm den verheißenen Nachkommen. Abraham und Sara hatten durch Glauben gemeinsam das Vorrecht, Stammeltern eines Geschlechts und eines Volkes sein zu dürfen.

In Einklang mit den Verheißungen der Frühzeit (1Mo 15,5; 22,17) ist Abrahams Same wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Ufer des Meeres an Menge geworden. Viele haben in diesen beiden hier gebrauchten Bildern eine Anspielung auf eine Nachkommenschaft gesehen, die sowohl himmlisch als auch irdisch ist. Ein irdisches Volk Israel, mit einer irdischen Geschichte und Bestimmung, entstand tatsächlich in jener Zeit, wie der Staub der Erde und wie der Sand am Ufer des Meeres an Menge. Abraham ist jedoch auch der Vater der Gläubigen, und nicht alle Gläubigen entstammen Israel. Durch Glauben ist eine unzählbar große Gemeinschaft von Gläubigen aus den Nationen durch die Verheißungen des neutestamentlichen Evangeliums zur Erkenntnis des Gottes Abrahams gekommen. Es ist eine Gemeinde entstanden, ein himmlischer Leib mit einer himmlischen Bestimmung, dessen Glieder wie die Sterne des Himmels an Menge sind. Die Auswirkungen des Glau-

bens Abrahams sind daher gemäß der Treue Gottes weit reichend gewesen und werden sich noch weit in die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches hinein, ja, bis zum Tag Gottes selbst erstrecken.

**13** »Diese alle« bezieht sich nicht auf all diejenigen, die in diesem Kapitel eben genannt worden sind, denn Henoch starb überhaupt nicht. V. 15-16 verdeutlichen, dass der Schreiber von denjenigen spricht, die in V. 9 genannt werden. Abraham und Sara, Isaak und Jakob starben alle im Glauben.

Sie sind im Glauben »gestorben«. Für uns liegt in diesem Wort »gestorben« eine zweifache Lektion. Erstens starben sie im Glauben, nachdem sie zwar die Verheißung aus dem Mund Gottes empfangen, aber nicht deren eigentliche Erfüllung erlebten. Sie lebten als geduldig Wartende und starben trotzdem, ohne die Erfüllung der Verheißung empfangen zu haben, worauf sie vertrauten. Sie vertrauten und starben dennoch. Zweitens starben sie im Glauben, was darauf hindeutet, dass sie bis ans Ende ausharrten und dabei nicht ins Wanken gerieten oder zweifelten, sondern bis ans Lebensende vertrauten. Sie starben so, wie sie gelebt hatten – im Glauben. Dies trifft auch auf uns als Angehörige einer späteren Zeit zu. Wir leben nach dem Glauben und dürfen auch, wenn der HERR nicht zuvorkommen sollte, im zu allen Zeiten starken Glauben an einen treuen Gott sterben und dabei wie bisher singen:

Ich harr' auf Dich,  
bis hier mein Lauf vollendet.  
Ich geh' getrost, bis jeder Kampf beendet.  
Du kannst nicht lassen  
noch versäumen mich.  
Ich harr' auf Dich!

Doch obwohl sie nicht die eigentliche Erfüllung der Verheißungen empfangen, sahen sie diese von ferne. Wir haben schon

festgestellt, dass Glaube die Zukunft in die Gegenwart holt. Die Verheißungen schienen diesen Menschen des Glaubens so nah zu sein, dass sie diese geradezu begrüßen konnten. Viele Handschriften lassen die Wendung »und wurden ihrer gewiss« aus. Trotzdem gilt, dass sie, wenn auch von fern, ihre sichere Erfüllung sahen und diese auch begrüßten. Auf die Verheißungen zielte ihre Sehnsucht. Ihnen galt ihre Zu-neigung und ihre Begrüßung.

Das unterschied sie von den Menschen der Welt, wobei sie bereitwillig bekannten, dass sie Fremdlinge und ohne Bürgerschaft auf der Erde waren. Abraham bekannte sich vor den Söhnen Hets dazu (1 Mo 23,4). Und so formulierte es Jahrhunderte später auch der Psalmist selbst: »Ein Fremdling bin ich auf Erden« (Ps 119,19). Dazu bekennen sich auch die Glaubenden dieser gegenwärtigen Zeit, da sie in der Welt, aber nicht von ihr sind:

Diese Welt ist eine Wüste,  
wo ich nichts zu wählen wüsste,  
wo ich nichts zu suchen hab'.  
Habe nichts hier zu betrauern,  
zu verlieren, zu bedauern,  
brauche nichts als einen Wanderstab.

\*\*\*

Wir bleiben ewig ungeschieden,  
es trennet uns kein Kreuz, kein Tod,  
bald führst Du aus dem Kampf hienieden  
mich hin zu Dir aus aller Not.  
Dann werd' ich, was mein Glaube fand,  
erkennen, wie ich bin erkannt.

**14** Im folgenden wird jetzt sehr schön diesen Pilgern gegenüber Anerkennung zum Ausdruck gebracht. Diejenigen, die solches sagen, die so reden, die bekennen, dass sie sich hier nur vorübergehend aufhalten, verdeutlichen allen anderen, dass sie ein Land suchen, das ihnen gehört. Das in der AV hier mit »Land« übersetzte Wort

(*patris*) bedeutet »Vaterland« (Rev. Elberf). Das Herz und die innersten Gefühle eines Pilgers werden nie in dem Land Genüge finden, worin er sich vorübergehend aufhält. Er befindet sich auf dem Weg in seine Heimat, sein Vaterland. Seine Sprache verdeutlicht dies. Er spricht mit Sehnsucht von seinem eigenen Land. Er hat Verlangen danach. Sein Akzent verrät ihn als Ausländer, denn er ist hier nicht zuhause. Und so machen auch wir wie sie durch unser Bekenntnis sowie durch Reden und Verhalten deutlich, dass wir nicht hierher gehören. Wir befinden uns auf der Durchreise und auf dem Weg in ein besseres Land, das unser Vaterland ist. Wir singen, während wir unterwegs sind:

Ich bin ein Gast auf Erden  
und hab hier keinen Stand;  
der Himmel soll mir werden,  
da ist mein Vaterland.

**15** Jetzt ist es wichtig festzustellen, dass diese Menschen nicht gezwungenermaßen pilgerten, indem sie in Kanaan hin- und herzogen. Wenn sie in ihren Gedanken ständig bei dem Land gewesen wären, aus dem sie gekommen waren, hätte es genügend Möglichkeiten zur Rückkehr gegeben. Abraham hatte Chaldäa freiwillig verlassen. Der Gott der Herrlichkeit, der ihm erschienen war, hatte ihn herausgerufen. Doch jederzeit hätten die Patriarchen zurückkehren können, wenn sie das beabsichtigt hätten. Ein anderer Gelehrter äußert sich wie folgt: »Zwischen der Berufung Abrahams und dem Tod Jakobs lagen 200 Jahre. Während dieses Zeitraums hätten sie leicht nach Chaldäa zurückkehren können. Die Entfernung bildete kein Hindernis. Offenbar wurden sie auch von außen nicht daran gehindert. Doch sie legten eindeutige Zeugnis davon ab, dass sie nicht geneigt waren zurückzukehren. Abraham nimmt

seinem Knecht einen Eid ab, dass er keine Anstrengungen unternehmen soll, Isaak zur Rückkehr in jenes Land zu bewegen ... sie suchten tatsächlich ein Land, doch es war ein besseres, ja, ein himmlisches Land. Sie erwarteten wahre Glückseligkeit in einer zukünftigen Zeit« (Dr. John Brown). Sie suchten tatsächlich ein Land, doch es ging nicht um dasjenige, aus dem sie gekommen waren. Sie hielten sich vorübergehend im Land der Verheißung auf und suchten dabei ein besseres Land, ihr Heimatland, das himmlische Vaterland.

**16** Der HERR erkennt die heiligen Ziele der Glaubenden an, und da Er das Trachten ihres Herzens kennt, hat Er für sie eine Stadt bereitet, denn sie »verlangen ... nach einer besseren« (Jerusalemer). Das Wort »trachten« lässt ein eifriges Begehren erkennen, das sich nach dem Begehrten ausstreckt. Auf diese Weise wohnten sie in Zelten Kanaans und hatten im Herzen die Sehnsucht, die sich nach einem besseren Land ausstreckte. Das macht in keiner Weise die Landverheißung für Israel ungültig. Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass es als Volk noch das Land ererben wird, das der Nachkommenschaft Abrahams verheißend war. Doch Abraham sowie Isaak und Jakob persönlich gilt die Verheißung eines Erbes in der himmlischen Stadt, die sie erwarteten (V. 10).

Gott schämt sich daher nicht, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs genannt zu werden. Aus einem zweifachen Grund schämt Er sich nicht, ihr Gott zu heißen. Erstens hat Er für sie alles bereit, worauf sie gehofft, vertraut und ihre Bestrebungen gerichtet hatten. Er hat für sie in der himmlischen Stadt mehr bereit, als ihr begrenzter Verstand fassen konnte. Deshalb schämt Er sich nicht, ihr Gott genannt zu werden. Er hat für sie alles

getan, was ein treuer, zu Seinem Bund stehender Gott tun konnte. Zweitens haben sie Sein Wohlgefallen gefunden, indem sie auf Ihn vertrauten und Ihm glaubten. Sie haben sich auf Sein Wort gestützt und Ihn damit geehrt. Sie lebten als Fremdlinge und Pilger in geduldiger Erwartung der Erfüllung Seiner ihnen gegebenen Verheißung. Er erkennt ihren Glauben sowie ihre Treue an und schämt sich nicht, ihr Gott genannt zu werden. Sie erkennen die Treue Gottes an, und Gott Seinerseits erkennt ihre Treue zu Ihm an.

**17** Ein Grundsatz besagt, dass Gott Menschen nicht versucht. Er prüft und erprobt jedoch manchmal den Glauben der Angehörigen des Ihm vertrauenden Volkes, damit sich die Qualität und das Format ihres Glaubens erweist. Für Abraham kam die größte Glaubensprobe an dem Tag, da der HERR Isaak forderte: »Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und opfere ihn ... als Brandopfer« (1Mo 22,1-5). Der Patriarch hatte mehr als einen Sohn, doch Isaak war einzigartig. »Nimm deinen einzigen ... den Isaak« – Isaak, das Kind der Verheißung; Isaak, der Geliebte; Isaak, der Träger der Verheißungen in Bezug auf das Volk war, das entstehen sollte. Isaak, von dem alles abhing, sollte dem HERRN zurückgegeben werden.

Doch Abraham hatte Gott bereits geglaubt, als Dieser das Wunder der Empfängnis und Geburt Isaaks wirkte. Er war nicht ins Schwanken geraten, als die Verheißung eines Sohnes ihm erstmalig gegeben wurde, sondern hatte unerschütterlich Gott geglaubt und die Erfüllung dieser anfänglichen Verheißung empfangen, als Isaak schließlich geboren wurde. Derjenige Glaube, den er Gott damals entgegenbrachte, vertraute Ihm auch jetzt. Der HERR

würde nicht eine Verheißung geben und sie dann verleugnen. Hatte Er nicht gesagt, dass die Zusicherung des Samens Abrahams in Isaak gegeben werden und Isaak das Bindeglied zu der verheißenen Nation sein würde? Und so lesen wir, dass Abraham, der die Verheißungen mit Freuden empfangen hatte, seinen einzigen gezeugten Sohn (RV, Konkordante) darbrachte.

**18** In Bezug auf ebendiesen, auf Isaak, hatte der HERR verheißt: »In Isaak soll dein Same genannt werden.« Welch eine Glaubensprüfung bestand also für Abraham in der Forderung, Isaak dem HERRN als Brandopfer zurückzugeben, denjenigen Sohn, auf den sich die Erfüllung der Verheißung einer unzählbar großen Nachkommenschaft konzentrierte! Wesen und Charakteristik des Glaubens bestehen im gläubigen Vertrauen, wenn wir manches auch nicht verstehen können. Wir sollen uns nicht auf die Vernunft verlassen oder zweifeln. Es geht nicht darum, dass wir alles verstehen. Wir sollen vertrauen, wenn wir auch mitunter nicht sehen können.

Abraham müssen viele Gedanken gekommen sein. Warum forderte der HERR den Tod jenes Sohnes, welcher der göttlich gegebene Träger der Verheißungen war? Wie würden diese Verheißungen eingelöst werden, wenn Isaak starb? Worin bestand die Absicht des HERRN, wenn Er ihn gab und dann wieder zurückforderte?

Wie einsam muss dieser Gang für den Patriarchen gewesen sein, drei Tage bis ins Gebirge Morija! Während die Knechte zurückblieben, muss Abraham fragend auf Isaak geblickt haben. Welche Erinnerungen müssen jetzt ihm, dem Betagten, in den Sinn gekommen sein, als er an das Handeln Gottes mit ihm zurückdachte! Der Gott der Herrlichkeit hatte ihn herausgerufen, und er hatte Ihm gehorcht. Der gleiche HERR war

ihm bei den Terebinthen Mamres erschienen, und er hatte Ihm geglaubt. Verheißungen waren ihm gegeben und ein Teil derselben war erfüllt worden. Doch die Verheißung einer großen Nation sollte sich in Isaak und seiner Nachkommenschaft erfüllen. Warum führte ihn der HERR nun diesen Weg zur Stätte des Opfers und Todes? Was brachte jetzt noch die Zukunft? Ohne Glauben wären die Aussichten zweifellos düster gewesen. Für den Unglauben war dies alles verwirrend. Doch von Abraham wird immer wieder gesagt: »Er glaubte Gott.«

Und so begab er sich entschlossen auf den einsamen Weg nach Morija und wusste dabei anders als wir heute nicht, dass Jahrhunderte später in einer anderen Situation Vater und Sohn gleichsam gemeinsam ebendiesen Morija bestiegen. Wenn unsere Identifizierung nämlich stimmt, ist Golgatha tatsächlich der Nordkamm jenes Berges Morija, wo der Tempel sowie die Altäre standen und wo unzählige Brandopfer vom Volk Israel in den vielen Jahrhunderten seiner Geschichte dargebracht wurden.

**19** Abrahams durch Glauben gezogene Schlussfolgerung bestand darin, dass Gott Isaak selbst aus den Toten erwecken konnte, wenn dies nötig gewesen wäre. Hatte nicht der HERR ihnen als denen, die in Bezug auf Zeugen und Gebären schon erstorben waren, bereits Isaak auf wunderbare Weise gegeben? Und konnte Er nicht durch die gleiche Kraft Isaak wieder aus den Toten erwecken, wenn er tatsächlich jetzt als Brandopfer sterben sollte? Deshalb war der Glaube imstande zu sagen: »Ich ... und der Knabe wollen bis dorthin gehen und anbeten und dann zu euch zurückkehren« (1Mo 22,5).

Im Gehorsam des Glaubens nahm Abraham das Holz, das Feuer sowie das Messer

und ging entschlossen mit Isaak zur Opferstätte. Jahwe-Jireh würde alles recht machen. Abraham baute einen Altar, schichtete das Holz darauf, band Isaak, legte ihn auf das Holz und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Er, der die Verheißungen empfangen hatte, brachte tatsächlich seinen Einzigsten, von dem die Erfüllung der Verheißungen abhing, als Opfer dar. Das war tätiger Glaube.

Als die harte Probe den Höhepunkt erreicht, greift der HERR ein. Der Patriarch hat seinen Glauben gezeigt und seine Liebe zum HERRN unter Beweis gestellt. Gott fordert nichts mehr: »Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest« (1Mo 22,12). Der Widder steht zur Verfügung und nimmt Isaaks Stelle auf dem Altar ein. Es ist so, wie Abrahams Glaube gesagt hatte: »Ich ... und der Knabe wollen ... zu euch zurückkehren.« Im Gleichnis empfindet er Isaak tatsächlich aus den Toten wieder.

Diese Glaubensprobe Abrahams war äußerst hart gewesen. Man kann sich kaum eine härtere als diese vorstellen. Erduldet er sie allein in seinem Herzen? Wusste Sara davon? Oder enthielt der Patriarch der betagten Mutter das Furchtbare vor, das der HERR von ihnen gefordert hatte? Welche Wirkung hätte es auf Sara gehabt, wenn sie davon gewusst hätte? Doch der Glaube gehorchte und schritt zur Tat. Dabei erwies sich Abrahams Gott tatsächlich als Jahwe-Jireh, indem Er im richtigen und passenden Augenblick für den Mann des Glaubens sorgt. So handelt Jahwe-Jireh noch immer an den Angehörigen Seines Volkes: Mitunter prüft Er ihren Glauben bis zum Äußersten und erprobt ihren Gehorsam sowie ihre Liebe, wobei Er sich in der Prüfung ihnen gegenüber als ein treuer, zu Seinem Bund stehender Gott erweist, der immer Seine Verheißungen für diejenigen erfüllen wird, die glauben. Welch eine Ermunterung

muss das für die Erstempfänger dieses Briefes gewesen sein! Waren ihre Prüfungen härter als diejenige ihres Vaters Abraham? Gingen ihre Schwierigkeiten über die seine hinaus? Kein Kind des Glaubens darf erwarten, dass Prüfungen ihm erspart bleiben oder Leiden nie begegnen werden, doch es gibt denjenigen, der in der Prüfung aushält, nach der Prüfung angemessen belohnt und alles uns stets zum Guten sowie zu Seiner Ehre geschehen lässt. Mögen wir alle Gnade und Mut finden, Ihm wie Abraham zu vertrauen!

**20** Isaaks Name bedeutet »er wird lachen«. In Verbindung mit seiner Geburt und Kindheit wurde bei mindestens vier Anlässen gelacht. Abraham lachte (1Mo 17,17). Es war ein Ausdruck heiliger Freude, des Glaubens. Sara lachte (1Mo 18,12) und bekundete damit ihr en Unglauben sowie ihre Skepsis. Doch als Sara erneut lachte (1Mo 21,6), hatte sie an der Glaubensfreude ihres Mannes Anteil. Auch Ismael lachte (1Mo 21,9) nach dem Wortlaut der Rev.Elberf. Es war ein Spottgelächter.

Glaube ist nicht vererbbar. Er wird nicht von Natur aus auf die Nachkommen übertragen, doch Gott lässt in Seiner Gnade Eltern oft erleben, wie sich der Glaube in ihren Kindern und Enkeln entwickelt. Das ist ein großer Segen, und es tut sehr weh, wenn es anders ist. So hatte Timotheus eine gläubige Mutter und Großmutter (2Tim 1,5), und so spiegelte sich in Isaak der Glaube wider, den er in seinem Vater Abraham gesehen hatte.

Durch Glauben segnete Isaak Jakob und Esau, seine Zwillingsöhne. Es ist interessant festzustellen, dass wir zwar davon lesen, wie Isaak seine Söhne segnet und Jakob das gleiche tut, aber nie davon, dass Abraham Isaak segnet. Vielleicht wäre das von der Typologie her unangemessen:

Isaak, der geliebte Sohn, der Einzige, auf wunderbare Weise empfangen, Erbe aller Dinge, als Brandopfer auf den Altar gelegt und gleichsam aus den Toten wieder empfangen. Damit schattet er einen Anderen so deutlich vor, dass es vielleicht nicht angebracht wäre, wenn es heißen würde, er sei von Abraham gesegnet worden.

Beachten wir die Reihenfolge, in der die Namen der Söhne hier aufgezeichnet sind: Jakob und Esau. Dies ist nicht die altersgemäße Reihenfolge, sondern diejenige, in der Isaak sie segnete (1Mo 27,27-30). Nichts wird hier über den Betrug gesagt, dessen sich Jakob zu diesem Zeitpunkt bediente, so dass er den Segen des Erstgeborenen erlangte. Ja, als der Betrug aufgedeckt ist, unternimmt Isaak keinen Versuch, das, was er gesagt hat, zu widerrufen oder zurückzuziehen. Durch Glauben segnete Isaak seine beiden Söhne, doch gemäß der Souveränität Gottes wurde der Erstgeburtssegens Jakob und nicht Esau gegeben. Ein häufig auftretender Grundsatz besagt, dass der Zweite oft die Stelle des Erstgeborenen einnimmt. Damit wird die Absicht Gottes veranschaulicht und bestätigt, was Paulus in 1Kor 15,45-47 darlegt.

Isaak segnete sie »in Bezug auf zukünftige Dinge«. Isaak erwartete, obwohl sich sein Leben dem Ende zuneigte, jene leuchtende Zukunft, die der Nachkommenschaft Abrahams, seines Vaters, verheißen worden war. In Isaak und nun durch Jakob würde die Verheißung ihre Erfüllung finden. Der Glaube war davon überzeugt, dass es »zukünftig« Güter (Menge) geben würde, und in dieser Hoffnung segnete Isaak seine Söhne (siehe den gesamten interessanten Bericht in 1Mo 27,1-40).

**21** Die Sachverhalte in V. 21 sind denjenigen in V. 20 ähnlich. Jakob liegt im Sterben. Er war 147 Jahre lang hin- und herge-

zogen (1Mo 47,28). Jetzt ist er krank, und der Tag seines Todes naht. Joseph sucht seinen kranken Vater auf, indem er seine beiden Söhne, Manasse und Ephraim, mit sich nimmt. Der alte Jakob (bzw. Israel) nahm seine Kräfte zusammen und setzte sich auf das Bett. Er erinnert sich. Er denkt an die Vergangenheit zurück. Der Allmächtige Gott war ihm in Lus (Bethel) erschienen und hatte ihn gesegnet, indem Er ihm die Abraham und Isaak geschenkten Verheißungen erneut bestätigte. Er denkt an den Tod Rahels zurück und erinnert sich daran, wie er sie in Bethlehem begraben hat. Zwischenzeitlich hatte er gedacht, er würde Joseph nie wiedersehen, doch nun sah er sogar Josephs Kinder. »Bringe sie ... her«, sagt er, »dass ich sie segne.« Darauf führte Joseph sie näher heran, Ephraim mit seiner Rechten zur Linken Jakobs und Manasse mit seiner Linken zur Rechten Jakobs. Doch der alte Mann, der seine Hände bewusst kreuzte, legte seine Rechte auf das Haupt Ephraims. Joseph war bestrebt, das zu korrigieren, was er für einen Fehler hielt, indem er versuchte, die Rechte vom Haupt Ephraims auf das Haupt Manasses zu legen. Doch sein Vater wollte nicht korrigiert werden und sagte: »Ich weiß es, mein Sohn, ich weiß es ... auch er wird groß sein; aber doch wird sein jüngerer Bruder größer sein als er.« Durch Glauben segnete Jakob sie und wusste genau, was er tat. Damit gilt wiederum: Der Erste tritt zurück, und der Zweite empfängt den Segen.

Mit dem, was in diesem Vers folgt, der Aussage, dass Jakob über der Spitze seines Stabes anbetete, wird 1Mo 47,31 nach der Septuaginta wiedergegeben. Der hebräische Text lautet: Er »neigte sich anbetend nieder am Kopfende des Bettes« (Rev.Elberf). Dies gehört zwar chronologisch unmittelbar vor die letztgenannte Begebenheit, die

Segnung der Josephsöhne, ist aber mit jenem Ereignis, dem Glaubensbeispiel des alten Isaak ähnlich, verbunden. Der Unterschied zwischen den beiden Wiedergaben rührt offensichtlich einfach daher, wie ein Vokalpunkt gesetzt wird. Steht im Hebräischen das Wort *mittah* (Bett) oder *mattah* (Stab)? Der Unterschied ist unwesentlich, da man sich beides gut vorstellen kann, wenn man das Bild eines alten Mannes vor sich hat, der auf seinem Bett sitzt, über die Spitze seines Stabes geneigt.

**22** Die Sachverhalte dieses Verses sind eine Zusammenfassung der Schlussverse des ersten Buches Mose. Joseph war 110 Jahre alt geworden und hatte Atemberaubendes erlebt. Er war im Lande Ägypten in eine Spitzenposition aufgestiegen, wobei seine privilegierte Stellung gemäß der Souveränität Gottes seinem Vater und seinen Brüdern in überaus reichem Maße zugute kam. Doch Josephs Herz hing nicht an Ägypten. Joseph sagte in Ägypten den zukünftigen Auszug des Volkes aus diesem Land voraus. Bis dahin wusste er noch nichts von der bevorstehenden Knechtschaft. Er verfügte auch nicht über Einzelheiten hinsichtlich des Auszugs, wie er uns in 2Mo 12 berichtet wird. Doch durch Glauben wusste er, dass Verheißungen in Bezug auf das Land, das Abraham, Isaak und Jakob zugeschworen worden war, erfüllt werden mussten. Folglich wusste er, dass Gott die Israeliten irgendwann und irgendwie aus Ägypten herausführen und nach Kanaan bringen würde.

Joseph starb. Man balsamierte ihn ein und legte ihn in einen Sarg in Ägypten. Doch zuvor hatte er noch Anordnungen wegen seiner Gebeine getroffen. »Gott wird euch gewisslich heimsuchen«, hatte er vorausgesagt, »so führet meine Gebeine von hier hinauf.« Dies war die Sprache des

Glaubens. Wer hätte zu jenem Zeitpunkt den Auszug eines Volkes, der Kinder Israel, aus Ägypten vor Augen gehabt? Der Glaube sah dies, und Joseph, den selbst im Tod danach verlangte, daran Anteil zu haben, gab betreffs seiner Gebeine den entsprechenden Befehl, wobei er seinen Brüdern einen diesbezüglichen Eid abnahm.

Die Angehörigen des Volkes kamen dem Eid nach. Sie führten Josephs Gebeine beim Auszug aus Ägypten mit sich (2Mo 13,19). Sie hatten sie auf all ihren Wanderungen in der Wüste bei sich und begruben sie schließlich Jahrzehnte später in Sichem im verheißenen Land (Jos 24,32).

4. Mose, das Passah und der Auszug (11,23-29)

**23** Bis jetzt sind in diesem Kapitel acht Personen, sieben Männer und eine Frau, erwähnt worden, und zwar Abel, Henoah, Noah, Abraham, Isaak, Jakob und Sara. Sie stellen genau die Hälfte der in diesem Kapitel genannten Personen dar, wobei das von ihnen Gesagte durchweg dem ersten Buch Mose entnommen ist. Es werden nun weitere sieben Männer und eine Frau vorgestellt, wobei mit Mose und denen, die mit ihm verbunden waren, eine neue Phase in der Geschichte der Glaubenden beginnt.

Viel war in der Zeit zwischen Joseph und Mose geschehen. Die Kinder Israel hatten sich vermehrt und waren zu einem starken Volk im Land Ägypten geworden. Da stand ein neuer König Ägyptens auf, der Joseph nicht mehr gekannt hatte. Er fühlte sich bedroht, und in seiner Furcht vor den Kindern Israel leitete er eine Zeit ein, in der sie hart bedrückt und im Grunde zu einer Nation von Sklaven in seinem Land gemacht wurden. In ihrer Knechtschaft trugen sie schwere Lasten, indem sie

in Ägypten Ziegeln herstellten und dem Pharaon Vorratsstädte bauten. In alledem war ihr Dienst hart, wobei die Erbitterung unter der Peitsche der Sklaventreiber täglich größer wurde.

Doch je mehr sie bedrängt wurden, desto mehr vermehrten sie sich und breiteten sie sich aus. Die hebräischen Hebammen wurden daraufhin angewiesen, dass sie, wenn sie bei der Geburt eines Kindes zugegen waren, die Jungen töten, die Mädchen aber am Leben lassen sollten. Die mutigen Hebammen durchkreuzten jedoch die Pläne des Königs und ließen die Jungen am Leben. Dies führte zu einer Verschärfung des Erlasses, wonach dem ägyptischen Volk jetzt einfach befohlen wurde, alle hebräischen Jungen bei der Geburt sogleich in den Strom zu werfen.

Aber es gab mindestens einen Leviten, der mit seiner Frau bereit war, sich dem grausamen Edikt zu widersetzen. Seine Frau gebar einen Sohn. Sie sahen, dass es ein ansehnliches, ein feines, ein schönes Kind war (2Mo 2,2; Luther '56). Wenn das Wesen des Glaubens darin besteht, die Zukunft in die Gegenwart zu holen, dann müssen wir der Überzeugung sein, dass diese Eltern über das Körperliche hinaus sahen und in ihrem Kind die moralische Größe, ja, eine prophetische Bestimmung erkannten, so dass sie entschlossen waren, ihn vor dem Tod im Strom zu retten. In Apg 7,20 sagt Stephanus, dass das Kind ausnehmend schön war (»überaus hold«, Konkordante). J.N. Darby weist darauf hin, dass dies wörtlich »schön für Gott« heißt. Seine Anmerkung stimmt mit der Fußnote der RV überein (Anm. Rev.Elberf).

Drei Monate lang verbargen die Eltern das Kind in ihrem Haus. Es wird oft fälschlicherweise gesagt, dass er im Schilfrohr am Ufer des Stromes versteckt wurde. Stattdessen verbarg man ihn im Haus, bis

die Eltern ihn nicht länger verbergen konnten. Nun erst machte die Mutter ein winziges Kästchen aus Schilfrohr. Sie »verpichtete es mit Harz und mit Pech und legte das Kind hinein und legte es in das Riedgras am Ufer des Stromes. Und seine Schwester stellte sich von ferne, um zu erfahren, was mit ihm geschehen würde« (2Mo 2,3-4; Rev.Elberf). Dies war ein Akt großen Glaubens.

2Mo 2,6 beschreibt ein zartes Bild: »Der Knabe weinte.« Jemand fand dafür die schönen Worte: »Als ein Säugling weinte, entschied sich die Bestimmung eines Volkes und veränderte sich der Lauf der Weltgeschichte.« Diese Tränen berührten das Herz der Tochter Pharaos. Sie hatte Mitleid mit dem Kind, das nach dem Plan Gottes von ihr adoptiert, aber von seiner eigenen Mutter gestillt wurde, während diese umgekehrt Lohn dafür erhielt (2Mo 2,7-10). Wie wunderbar sind die Wege Gottes! Gemäß der Souveränität Gottes sorgte sich Ägypten um das Wohl und die künftige Ausbildung desjenigen, der später das Werkzeug sein sollte, den Pharaon zu vernichten. Er wurde Mose genannt. Und all dies aufgrund des Glaubens eines Mannes und einer Frau, die sich nicht vor der Anordnung eines ägyptischen Königs fürchteten.

**24** Mose, der Adoptivsohn der Tochter des Pharaon, wuchs am Hof, im Palast des Pharaon auf. Er wurde in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen und stieg in eine Spitzenposition auf, mächtig in Worten und Werken (Apg 7,22). Doch vielleicht noch wichtiger als seine ägyptische Ausbildung war die gottesfürchtige Unterweisung, die er von seiner Mutter in jenen ersten prägenden Jahren empfangen haben muss. Mit welcher Treue muss sie ihrem Sohn die Geschichten vom Handeln des HERRN mit dem Volk sowie mit Abraham, Isaak und

Jakob erzählt haben! Und wie wird sie ihm verdeutlicht haben, dass seine Zugehörigkeit zum Volk der Hebräer von entscheidender Bedeutung war! Die beständige Unterweisung fand bei Mose Wiederhall. »Als er groß geworden war« hebt sich von der Wendung »als er geboren wurde« (V. 23) ab. Dies bedeutet einfach »als er erwachsen wurde« (Jerusalem). Er war zum Mann geworden, war herangewachsen, wobei im Alter von vierzig Jahren, wenn auch unter Gewaltanwendung und vorschnell handelnd, er seine wahre Stellung in Bezug auf die unterdrückten Hebräer offenbarte (2Mo 2,11-12; Apg 7,23-25). Seine Brüder verstanden es nicht, und wenig später musste er aus Ägypten fliehen, die Menschen, deren Befreier er sein sollte, unter der Last der Knechtschaft stöhnend und ächzend hinter sich lassend.

Doch der Bruch war vollzogen. All das geschah gewiss nicht durch Glauben, es war sicher nicht die richtige Zeit oder der richtige Weg dafür, aber es stellte den Beginn der Absage an Ägypten und den Palast dar. Dadurch sollte Mose schließlich zu Gottes Zeit in direkten Widerspruch mit der gesamten Macht des ägyptischen Throns kommen. Doch dann würde er durch Glauben handeln und vorgehen. Durch Glauben würde er sich tatsächlich weigern, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen.

**25** Es musste eine Wahl getroffen werden. Es war eine mit Kosten verbundene Entscheidung. Vielleicht sollten wir stets im Auge behalten, dass die fortwährende Absicht des Schreibers darin bestand, seinen hebräischen Lesern zu helfen und sie zu ermuntern. Wie sehr würde das große Vorbild von Abraham, Isaak, Jakob, Joseph und jetzt von Mose sie zu größerem Glauben und Gehorsam anspornen, indem

sie sahen, wie Gott zu Seiner Zeit den Mut derjenigen belohnte, die bereit waren, Ihm zu vertrauen!

Mose traf die Wahl: auf der einen Seite gab es die Ergötzung der Sünde, auf der anderen Seite das Ungemach des Volkes Gottes. Ägypten hatte seine mit Verderbtheit verbundenen Annehmlichkeiten (Konkordante), und ein Sohn des Pharaos hätte sie alle ungestraft genießen können. Im Luxus des Hofes hätte Mose sich jener seltsamen Mischung aus Vornehmheit und Anstößigkeit sowie kultiviertem Verhalten und Sittenlosigkeit hingeben können, die so oft die Königshöfe der Heiden kennzeichnete. Es gab zu jener Zeit nicht viele Heilige auf Erden, doch wahrscheinlich jeder, den man so nannte, befand sich unter den verachteten Hebräern. Sie waren das »Volk Gottes«.

Ein Weltmensch, der sich bei der Wahl nur von seiner natürlichen Logik und menschlichen Zielen leiten lässt, hätte nicht gezögert oder gezweifelt, doch der Glaube sieht die Dinge anders. Der Glaube hat weitere Horizonte. Die Annehmlichkeiten Ägyptens würden nicht von Bestand sein. Aber dann würde das auch auf die Bedrängnisse des Volkes Gottes zutreffen! Die Ergötzung der Sünde würde in ihrer Vergänglichkeit letztendlich in ewigem Verlust und Wehe enden. Das Leiden mit dem Volk Gottes war nur ein kurzes Stück Weg zur Herrlichkeit und Glückseligkeit. Für den Glauben war die Wahl einfach. Es ging um jetzige, zeitlich begrenzte Annehmlichkeiten mit darauf folgenden ewigen Leiden oder um gegenwärtige Bedrängnis für eine kurze Zeit, der Freuden in alle Ewigkeit folgen würden.

**26** Es war Glaube, der erkannte, dass Leiden mit dem Volk Gottes im Grunde bedeutete, die Schmach des Christus zu

tragen. Der Messias würde kommen. Er würde aus dem Stamm Juda hervorgehen. Wie viel wusste Mose damals (von seiner Mutter belehrt) über das, was er später aufzeichnen sollte (1Mo 49,10)? Wie dem auch sei – es beeinflusste seine Wahl. Der Messias würde tatsächlich kommen. Mose zögerte nicht, mit den Angehörigen des Volkes Gottes zu leiden, die auf jenen Messias warteten. Wenn er mit ihnen Leiden ertrug, litt er für Ihn, und das bejahte der Glaube.

Not mit Christus beinhaltete mehr als Reichtum in Ägypten. Ägyptens mächtiges Reich würde untergehen. Seine Schätze sollten nicht von Bestand sein. Die Schmach des Christus umfasste größeren Reichtum, als alle Truhen Ägyptens bargen. Es ging um das unschätzbare große Vorrecht, die Schmach und den Spott mitzutragen, womit eines Tages der Messias selbst überhäuft werden würde. Und es gab große Belohnung. Mose schaute weg, blickte weit in die Zukunft. Er sah weit über den Horizont Ägyptens und die für eine kurze Zeit bestehenden Annehmlichkeiten hinaus, die ihm als ägyptischem Prinz geboten worden wären. Sie waren zu vergänglich. Er traf seine Wahl.

**27** Durch Glauben verließ Mose Ägypten. Es ist schwierig, diese Anmerkung mit einem besonderen Augenblick oder einem speziellen Ereignis im Werdegang des Mose in Verbindung zu bringen. Sie beschreibt offenbar nicht die Umstände seiner Flucht ins Land Midian nach dem Mord in 2Mo 2. Zu jenem Zeitpunkt hatte er sich zweifellos vor der Wut des Königs gefürchtet. Er floh vor dem Angesicht des Pharao (2Mo 2,14-17.). Auch kann man sie offenbar nicht mit dem Auszug in Verbindung bringen, als das Volk Ägypten verließ. Vielleicht sollte darin die Beschreibung

eines Geisteszustands, einer bewussten Entscheidung gesehen werden, zu der Mose kam. Er hatte nämlich mit einem gewissen Verständnis des Planes des HERRN und seiner Rolle darin in seinem Herzen beschlossen, Ägypten, den Königshof sowie seine Adoptivmutter zu verlassen und ganz mit den Menschen verbunden zu sein, die Gottes Volk bildeten. Mose wusste zu dem Zeitpunkt, da er den Ägypter in 2Mo 2 erschlug, dass Gott das Volk durch ihn retten würde (siehe Apg 7,25) und nahm an, dass dies auch seinen hebräischen Brüdern bekannt wäre. Er muss gewusst haben, dass seine Entscheidung, sich mit den Kindern Israel zu identifizieren, die Wut des Königs nach sich ziehen würde. Doch dies fürchtete er nicht. Seine Wahl war getroffen.

Sein Mut kam nicht aus ihm selbst heraus. Der Glaube ermöglichte sowohl ihm als auch so vielen anderen, standhaft auszuhalten. Der Glaube macht das Unsichtbare sichtbar. Das, was dem Denken des Menschen und seiner Logik nicht verständlich ist, wird dem Auge des Glaubens völlig klar. Gibt es hier einen Appell an die hebräischen Leser, sich nicht von dem anziehen zu lassen, was im Judentum sichtbar und greifbar war? Das Wahre, das Ewige umfasste die unsichtbaren Dinge. Mose selbst, ihr Landsmann, hatte standhaft ausgehalten, als sähe er den Unsichtbaren. So sollten auch sie sich nicht von materiellen Dingen, Tempel, Priestertum oder -ordnung beeinflussen lassen, wie anziehend all das auch sein mochte. Das Materielle war zeitlich und vergänglich. Der Schreiber hatte sie bereits zuvor darauf hingewiesen. Wie Mose sollten sie die gegenwärtige Schmach standhaft aushalten, indem das Auge des Glaubens auf das Unsichtbare gerichtet war.

**28** Der Schreiber übergeht jetzt die im Land Midian verbrachten Jahre. Er lässt das Erlebnis am brennenden Dornbusch und die Rückkehr des Mose zu seinen geknechteten Brüdern in Ägypten aus. Der Glaube, der Mose in seiner Kindheit bewahrt und ihm im Mannesalter ermöglicht hatte, die richtige Wahl zu treffen, lässt ihn jetzt nach dem Vorsatz Gottes zum Retter des unterdrückten Volkes werden. Durch Glauben feierte er das Passah und die Besprengung des Blutes. Dies wäre für den logisch denkenden Verstand ein höchst seltsamer und ungewöhnlicher Weg gewesen, das Volk zu erlösen. Für ein geschlachtetes Lamm und blutbesprengte Türpfosten hatte nur der Glaube Verständnis. Darin bestand eben der Weg des HERRN, wobei wir gesehen haben, dass sich Glaube durch Gehorsam offenbart. Mose hat das Passah »gefeiert«.

Dass das Verb »feiern« im Perfekt steht, lässt offensichtlich die beständige Existenz des Passah als immerwährendes Gedächtnis an den Auszug erkennen. Jene historische Nacht des ursprünglichen Passah durfte nie vergessen werden. Der HERR hatte das Verderben aller Erstgeburt im Land Ägypten angeordnet. Doch ebenso hatte Er durch Anordnung dafür gesorgt, dass diejenigen Erstgeborenen erlöst wurden, welche die Deckung dieses gesprengten Blutes suchten. Der Glaube nahm die Warnung vor dem kommenden Gericht ernst und akzeptierte auch die vorgeschriebenen Mittel, die davor retteten: »Sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen« (2Mo 12,13). Das Blut an den Türpfosten sollte zum Ausdruck bringen, dass der Tod schon in das betreffende Haus und die betreffende Familie gekommen war. Ein Stellvertreter für den Erstgeborenen war in jenem Haus gestorben. Die Glaubenden gehorchten. Sie stützten sich auf die Glaubwürdigkeit des

Wortes Gottes, und der Verderber der Erstgeburt tastete sie nicht an.

Es ist nicht die Absicht des Schreibers, hier die interessanten Einzelheiten oder die typologische Bedeutung des Passah darzulegen. Dies wäre zu einem anderen Zeitpunkt sicher von Nutzen, doch dieser Brief wurde auf dem Hintergrund des Versöhnungstages und nicht des Passah geschrieben. Vielmehr geht es augenblicklich darum, den Glauben zu beleben, einen Glauben wie bei Mose, der Gott glaubte sowie gehorchte und durch solch außergewöhnliche Mittel wie das Schlachten des Lammes und die Blutbesprengung befähigt wurde, ein Volk von Sklaven aus Ägypten herauszuführen.

**29** Man kann kaum annehmen, dass jeder von denen, die in jener Nacht Ägypten verließen, durch Glauben handelte, doch der Glaube von Mose und Aaron sowie den Führern des Volkes scheint der großen Gemeinschaft als Ganzes zugute gekommen zu sein. Es war in der Tat eine große Schar, die in jener denkwürdigen Nacht aus Ägypten auszog, 600000 Männer, dazu ihre Frauen und Kinder, womit nach manchen Schätzungen die Gesamtzahl etwa drei Millionen Seelen betrug (siehe 2Mo 12,37). 430 Jahre ihrer Geschichte, in Ägypten zu gebracht, gingen für die Kinder Israel jetzt zu Ende. Sie brachen auf und zogen von Ramses nach Sukkot und von Sukkot nach Etam, bis sie schließlich in der Nähe von Migdol am Roten Meer lagerten. Vielleicht muss hier, schon so früh, von der traurigen Tatsache ihres häufigen Murrens berichtet werden. Pharao jagte ihnen mit Reitern und Wagen nach, und in ihrer Furcht machten sie Mose Vorhaltungen: Hatte er sie hierher herausgeführt, damit sie in der Wüste starben, weil es keine Gräber in Ägypten gab? Warum hatte er ihnen das angetan? Hatten

sie nicht tatsächlich recht gehabt, als einige von ihnen bereits in der Knechtschaft sagten: »Lass uns in Ruhe« (2Mo 14,11-12; Luther '56)?

Nun folgt die Erwiderung des Glaubensmannes, die man für alle Zeiten bewahren wird, das große Thema von so manchem Verkündiger des Evangeliums: »Fürchtet euch nicht! Stehet und sehet die Rettung des HERRN.« Dies umfasste ein Wort des wahrhaftigen Glaubens. Die Heerscharen des Pharao waren hinter ihnen, die Fluten des Roten Meeres vor ihnen. Nach dem Urteil von Verstandesmenschen befanden sie sich in der Falle. In solch entsetzlichen Situationen gibt der Glaube den notwendigen Mut und Trost. Der HERR verbarg sie vor den Ägyptern, indem sich die Wolken säule zwischen beide Heere stellte. Er teilte durch einen starken Ostwind das Meer, bis die Fluten auf beiden Seiten stehen blieben, wie eine Wassermauer zur Rechten und zur Linken, und der Meeresgrund für sie gleich trockenem Land wurde. Wie breit diese Schneise in den Fluten war, können wir nicht sagen. Eine Meile? Zwei Meilen? Oder mehrere Meilen? Wir wissen es nicht. Sie war jedenfalls breit genug, den Tausendschaften Israels einen sicheren Durchzug zu ermöglichen, während der HERR die ägyptischen Verfolger in Verwirrung und Schrecken versetzte (2Mo 14,23-25). Es war, als hätte eine Verheißung späteren Datums gerade jetzt für sie Gültigkeit erlangt: »Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten« (Jes 43,2). Eine solche Verheißung würde auch für die hebräischen Erstempfänger dieses Briefes in ihren Zeiten der Schmach und Verfolgung noch Gültigkeit erlangen.

Und so zogen sie durch Glauben sicher hindurch. Die Ägypter versuchten das gleiche, wurden von den zurückkehrenden

Fluten verschlungen und kamen um. Darin besteht für alle eine ernste und furchtbare Lektion, wonach der Mensch den Weg des Glaubens nicht in der Tatkraft des Fleisches gehen kann.

#### 5. Rahab und Jericho (11,30-31)

**30** Der Schreiber geht jetzt sogleich von der Begebenheit am Roten Meer zur Eroberung von Jericho jenseits des Jordan über. Es wird kein Wort in Bezug auf die Ereignisse in der Wüste erwähnt. Jene vierzig Jahre waren nicht durch Glauben gekennzeichnet. Dieser Vers versetzt uns demnach in die Zeit nach Moses Tod und nach Kanaan. Das herabfließende Wasser des Jordan war abgeschnitten worden und wie ein Damm stehen geblieben, bis die Heerscharen Israels sicher hinübergezogen waren. Nun befanden sie sich tatsächlich in dem Land. In den Ebenen von Jericho feierten sie das Passah und aßen von dem Getreide des Landes, während das Manna aufhörte (Jos 5,10-12).

Das, was der HERR für die Kinder Israel getan hatte, war unter den Bewohnern des Landes allgemein bekannt, so dass sie Furcht befiel und ihr Herz zerschmolz. Jericho wurde daraufhin verschlossen und verriegelt. Doch auf eine Art und Weise, die den Feldherren dieser Welt lächerlich vorgekommen sein muss, beabsichtigte der HERR, Jericho in die Hände Josuas zu geben. Der bekannte Bericht wird in Jos 6 wiedergegeben.

Sechs Tage lang umzogen Israels Kriegersleute die Stadt einmal pro Tag, begleitet von der Bundeslade und sieben Priestern, die ihre Widderhörner trugen. Sie zogen schweigend dahin. Nur die Hörner wurden immerfort geblasen. Am siebenten Tag machten sie sich im Morgengrauen auf und umzogen Jericho siebenmal. Als sie

zum siebenten Mal die Stadt umzogen, bliesen die Priester die Widderhörner anhaltend. Das war das Signal. »Erhebet das Geschrei«, sagte Josua, »denn der HERR hat euch die Stadt gegeben.« Und da erhoben sie ein großes Kriegsgeschrei, worauf die Mauern Jerichos in sich zusammenstürzten und die Israeliten die Stadt einnahmen.

Durch wessen Glauben wurde die Eroberung Jerichos möglich? Gewiss war es der Glaube von Josua persönlich. Doch wenn Glaube durch Gehorsam bezeugt wird, umfasste dies gewiss auch den Glauben auf Seiten derjenigen Menschen, die offensichtlich gehorchten, ohne die durch Josua gegebenen Befehle des HERRN in Frage zu stellen.

Leider hört man oft von erbärmlichen Bemühungen der Ungläubigen, die Eroberung Jerichos und das Teilen der Fluten sowie andere göttliche Wunder jener Zeit rational wegzuerklären. Wie kläglich ist es im Grunde, wenn intellektuell begabte und gelehrte Menschen vergeblich nach Erklärungen dieser Phänomene suchen, anstatt im Glauben diese überwältigenden Berichte darüber anzunehmen, was durch Glauben vollbracht worden ist! Wie viel besser ist es, sich in Einfalt unter die Glaubwürdigkeit und unfehlbare Genauigkeit des Wortes Gottes zu beugen!

**31** Nun hat aber der HERR Seine Diener überall, und sogar in Jericho gab es eine, die man für alle künftigen Generationen als Beispiel eines einfältigen Glaubens anführen wird. Diese eine war Rahab, eine Kanaaniterin und Hure. Wenn es eine Lektion gibt, die wir anhand der in diesem bedeutenden Kapitel gegebenen Vorbilder des Glaubens lernen sollen, dann die, dass Glaube keine Grenzen kennt. Es gibt keine Schranken, weder rassischer noch nationa-

ler, sozialer, kultureller oder haushaltungsgemäßer Art. Männer und Frauen, Menschen vor und Menschen nach der Sintflut, Israeliten und Kanaaniter, Könige und Richter, Fürsten und Propheten, Reiche und Arme, Junge und Alte – sie alle werden in der vortrefflichen Ehrentafel des Glaubens erwähnt.

Es ist nicht anzunehmen, dass die biblischen Berichte alles beschönigen würden, was Rahab tat oder sagte. Doch sie handelte in der Schlichtheit eines einfältigen, elementaren Glaubens, und das erkannte der HERR an. Die beiden Kundschafter waren zu ihr gekommen, als Israel sich noch jenseits des Jordan befand (Jos 2,1-8). Sie hatte Mut bewiesen und sie vor den Männern des Königs versteckt, wobei sie log, um deren Sicherheit zu gewährleisten. Warum tat sie das, ihr Leben für sie aufs Spiel setzend? Es war wahrhaftig der Gehorsam des Glaubens. Hören wir, was sie bezeugt: »Ich weiß, dass der HERR euch das Land gegeben hat ... wir haben gehört, wie der HERR das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet hat vor euch her ... der HERR, euer Gott, er ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden ... (tut) Barmherzigkeit ... gebt mir ein sicheres Zeichen, dass ihr leben lasst meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder und meine Schwestern ... und uns vom Tode errettet« (Jos 2,9-13; Luther '56). Das war die Sprache des Glaubens, und im Gehorsam des Glaubens band sie die rote Schnur in das Fenster, womit sie ihre Rettung herbeiführte (Jos 6,17-25).

## 6. Weitere Siege und Sieger (11,32-40)

**32** Der Schreiber gesteht ein, dass sein vorliegender Bericht über die Heldentaten der Glaubenden keineswegs erschöpfend ist. Er kann es auch nie sein. Weder von

der Zeit noch vom Platz her würde man alles wiedergeben können. »Und was sage ich noch? Die Zeit würde mir fehlen, wenn ich erzählen wollte von Gideon und Barak und Simson und Jephtha und David und Samuel und von den Propheten« (J.N. Darby): Gideon schlug Weizen in der Kelter aus, Midian zum Trotz (Ri 6). Barak glaubte der Weissagung Deboras und befreite das Volk aus einer zwanzigjährigen Unterdrückung unter Jabin und Sisera (Ri 4). Simson zerriss einen Löwen, als wäre es ein Böcklein gewesen. Er erschlug tausend Mann und hatte nur einen Eselskinbacken bei sich. Er zerbrach die stärksten Stricke, womit die Philister ihn binden konnten und trug die Flügel des Stadttors von Gaza hinweg, riss – obwohl von seinen Feinden geblendet – die Säulen des Tempels Dagon um und tötete dadurch in seinem Tod mehr als in seinem Leben (Ri 13-16). Jephtha, ein Mann von niedriger Geburt und von den Lebensumständen nicht begünstigt, der Sohn einer Hure, befreite Israel von der Bedrängnis der Ammoniter, als die Verhältnisse ihm persönlich scheinbar entgegenstanden (Ri 11). David, der in 1Sam 16,12 erwähnte Hirtenjunge aus Bethlehem, erschlug den Riesen Goliath und wurde Psalmist sowie Sänger wohlklingender Lieder (1Sam 18,6). Er war König von Israel und Juda. Samuel, der Junge im Tempel (1Sam 1), wurde ein Prophet und salbte die ersten Könige des Volkes. Dazu kamen auch die Propheten, eine lange Reihe gläubiger Männer, die oft in Zeiten der Bedrängnis und Gefahr dem Volk die Gedanken Gottes mutig übermittelten, ganz gleich, ob es in ihrem Dienst um Zurechtweisung oder Trost, um Lob oder um Verurteilung ging.

Die abschließende Liste der Namen ist – wie man feststellen wird – nicht chronologisch geordnet, richtet sich aber auch nicht

nach ihrer Bedeutung oder Vortrefflichkeit. Männer und Frauen aus allen Schichten und Lebensbereichen sind von Gott aufgrund ihres Glaubens gebraucht worden. Welch eine zusätzliche Ermunterung ist das für diese hebräischen Erstempfänger des Briefes gewesen! Der HERR war nach wie vor der gleiche. Und dabei gab es nichts Mystisches in Bezug auf den Glauben. Es ging in jedem Zeitalter einfach immer darum, Gott beim Wort zu nehmen, zu glauben und im Gehorsam zu folgen, selbst wenn das mit Kosten verbunden war. So war es auch bei denen gewesen, die jetzt erwähnt worden sind.

**33** Der Liste werden keine weiteren Namen hinzugefügt. Doch natürlich gibt es die Vielzahl Anonymer, die ähnlich wie diese erwähnten Gläubigen Heldentaten für Gott vollbracht haben, was ihnen oft persönlich Leiden und Schmerzen einbrachte. Was hat Gott durch den Glauben solcher Männer und Frauen gewirkt! Die Prüfungen und Siege, von denen jetzt erzählt wird, haben immer wieder im Leben der Glaubenden aller Zeitalter Gestalt gewonnen, obwohl die Ereignisse und Umstände, die in diesen Versen geschildert werden, direkt mit den eben erwähnten Richtern, Königen und Propheten verbunden werden können.

Durch Glauben sind seit den Tagen Josuas Königreiche bezwungen worden. Während der gesamten Zeit der Richter bis in die Tage des Königtums hatte der HERR den Angehörigen Seines Volkes Sieg auf Sieg geschenkt. Wie oft gab es in Bezug auf ihren Triumph von der Logik her nichts zu hoffen, schien dieser gar militärisch unmöglich zu sein. Doch mit dem HERRN auf ihrer Seite bezwangen sie tatsächlich feindliche Könige und Reiche, bis sich in der Regierungszeit Davids und Salomos

Israels Territorium vom Euphrat bis zum Negev erstreckte.

Durch Glauben wirkten sie Gerechtigkeit. Es ging nicht nur darum, dass diese Menschen des Glaubens selbst nach der Gerechtigkeit lebten. Vielmehr forderten mutige Propheten furchtlos vom Volk das gleiche. Um eine solch feststehende Gerechtigkeit ging es im Gebet für Salomo in Ps 72,1-4. Sie war ein überaus wünschenswertes, wenn nicht entscheidendes Merkmal des Königs, da sich das Volk gewöhnlich nach dem Thron richtete. Dass ein guter König gerecht war, spiegelte sich so oft im Verhalten des Volkes wider, wie auch umgekehrt die Ungerechtigkeit eines gottlosen Herrschers.

Durch Glauben wurden Verheißungen erlangt. Wir mögen an Abraham, Elia, Elisa, Daniel, Nehemia und so viele andere unter den Glaubenden denken, deren Fürbitte der HERR Sein Ohr lieh und denen Er aufgrund ihres Glaubens Verheißungen gab.

Der Glaube verstopfte den Rachen der Löwen. Wir denken sofort und unwillkürlich an Daniel (Dan 6,17.23), doch war er nicht der einzige, auf den das zutrifft. Erinnern wir uns an Simson (Ri 14,5-6), David (1Sam 17,34-37) und Benaja, einen der Helden Davids, ein Mann, groß an Taten (2Sam 23,20).

**34** Bei einigen wurde durch Glauben die Kraft des Feuers ausgelöscht. Da denken wir insbesondere an Daniels treue Gefährten in Babylon: Schadrach, Meschach und Abed-Nego (Dan 3). Diese jungen Männer widersetzten sich dem Erlass des Königs Nebukadnezar in dem Wissen, dass sie wegen solch einer Nichtbeachtung ein Feuerofen erwartete. Ob es Gott gefallen würde, sie zu erretten oder ob nicht, wussten sie dabei nicht. Wie sehr glichen sie

darin dem später lebenden Aussätzigen, der sich mit einer flehentlichen Bitte an den Heiland wandte: »Wenn du willst, kannst du (mich reinigen) ...« (Mk 1,40). Wie die jungen Männer in Babylon hegte der Aussätzige keine Zweifel hinsichtlich der göttlichen Fähigkeit dazu, doch wie sah Gottes Wille und Bereitschaft aus? Schadrach, Meschach und Abed-Nego sagten einfach: »Unser Gott ... (hat) die Macht« (Dan 3,17; Jerusalemer). Dies war Glaube. Ob der HERR sie in Seiner Souveränität erretten wollte oder nicht, wussten sie nicht, doch so oder so – sie würden nicht niederfallen. Ihr Glaube und Mut wurde belohnt. Die Kraft des Feuers wurde ausgelöscht.

Einige entgingen der Schärfe des Schwertes. Wir denken insbesondere an Davids Errettung vom Schwert Sauls, Elias Errettung vor der gottlosen Isebel (1Kö 19). Auch Elisa wurde vom Schwert Jorams, des Sohnes Ahabs und Isebels (2Kö 6), und Jeremia vor Jojakim errettet (Jer 36).

Es scheint ein Grundsatz Gottes zu sein und Ihm zu gefallen, dass Er das Schwache stark macht. Wenn Menschen Ihm dann dennoch vertrauen, hat es Ihm stets gefallen, das Kleine zu gebrauchen. »Das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, auf dass er das Starke zu Schanden mache« (1Kor 1,27). Seine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung. Wie viele derjenigen, die durch Glauben Heldentaten für Ihn vollbrachten, waren von Natur aus schwach, als Er sie berief! Doch es hat Ihm gefallen, diese unscheinbaren Gefäße zur Hand zu nehmen und sie in Seiner Macht zu gebrauchen, damit die Überschwänglichkeit der erwiesenen Kraft als eindeutig von Ihm und nicht von uns kommend erkannt werden kann (2Kor 4,7).

So wurden sie durch Glauben auch im Kampf stark. Sie erstarkten in der Schlacht (Konkordante) und brachten, wie es J.N.

Darby so schön wiedergibt, die Heere der Fremden zum Weichen. Dies kann man in der Geschichte des Volkes anhand von Heldenerzählungen von Josua an immer wieder anschaulich darstellen.

**35** Weiber erhielten ihre Toten wieder durch Auferstehung. Es gibt zwei bemerkenswerte Beispiele dafür (siehe 1Kö 17 und 2Kö 4). Eine Frau war arm, die andere reich. Eine war Israelitin, die andere nicht. Eine stammte aus Zarpat, die andere aus Schunem. Eine war Witwe, die andere verheiratet. Einer wurde ihr Kind durch den Dienst Elias zurückgegeben, der anderen durch den Dienst Elisas. Wir haben gesehen, dass Glaube keine Grenzen kennt, und diese Tatsache wird am Beispiel dieser beiden Frauen erneut veranschaulicht. Eine arme Witwe aus Zarpat und eine reiche Frau aus Schunem haben gleichermaßen an Segnungen Anteil, die der Glaube hervorbringen kann. Beide erhielten ihre Söhne zurück, vom Tod wieder zum Leben erweckt.

Andere, d.h. andere, die nicht speziell erwähnt werden, wurden gefoltert. Das mit »gefoltert« wiedergegebene Wort stammt vom Verb *tympanizō*. Es zeigt an, dass es nicht um allgemeine Folter, sondern um eine besondere Art derselben geht. Das Wort lässt das Strecken auf einem Rad oder einer Folterbank vor der Verabreichung der Schläge, eventuell mit tödlichem Ausgang, erkennen. So wie das Fell einer Trommel über den Rahmen gespannt und dann geschlagen wird, zeigt dieses Wort, dass einige der Glaubenden auf diese Weise litten. Es ging daher um eine doppelte Folter: grausames Strecken der Glieder und danach Schläge. Da solche Beispiele nicht in den biblischen Berichten aufgezeichnet sind, kann es durchaus sein, dass der Schreiber an die Makkabäer denkt, die um

ihres Glaubens willen unter Antiochos Epiphanes gefoltert und gemartert wurden. Josephus, der Geschichtsschreiber, sagt über sie: »Sie litten Tag für Tag große Qualen und unsägliche Pein; denn sie wurden mit Ruten geschlagen, und ihre Leiber wurden in Stücke zerrissen; sie wurden gekreuzigt, obgleich sie noch lebten und Odem noch in ihnen war.«

Sie nahmen die Befreiung nicht an, da man diese gewöhnlich davon abhängig machte, dass sie dem Glauben, um dessentwillen sie litten, entsagten. Der Bericht über die Leiden jener bekannten Mutter der Makkabäerzeit und ihrer sieben Söhne ist überaus bewegend. Als diese Mutter von dem gottlosen König aufgefordert wurde, ihrem Sohn, dem Jüngsten, einen guten Rat zu geben (»ihm zuzureden«, GN), wandte sie sich von dem König zu ihrem Jungen und sagte: »Fürchte diesen Henker nicht, sondern zeige dich deiner Brüder würdig! Nimm den Tod an« (2Makk 7,29; Jerusalem). Darin bestand der Glaube, der die Befreiung nicht annahm.

Dies taten sie, damit sie eine bessere Auferstehung erlangten. Was bedeutet »eine bessere Auferstehung«? Wir finden leicht zur richtigen Auslegung, wenn wir den ersten Satz in diesem Vers anknüpfen: »Frauen erhielten ihre Toten wieder durch Auferstehung.« So groß diese Segnung war – es ging doch nur um eine Auferstehung zum normalen Leben auf Erden, in der Erwartung dessen, dass sie irgendwann wieder sterben müssten. Die »bessere Auferstehung« umfasst die Auferstehung, die uns in jene Sphäre der Glückseligkeit einführen wird, worin wir nie wieder sterben werden. Damit kann nach Ansicht mancher auch gemeint sein, dass die Auferstehung für diejenigen, die bis zum Tod treu gewesen sind, eine größere Belohnung mit sich bringen wird, als sie hätten erwarten kön-

nen, wenn sie in Bedrängnis nachgegeben und die Befreiung zu den Bedingungen ihrer Peiniger angenommen hätten.

**36** Dann gab es wieder andere. Da waren solche, die sich verhöhnen und geißeln ließen, die Bande und Gefängnis ertrugen. Es gibt darüber so umfangreiche Berichte und so viele daran Beteiligte, dass es wenig Sinn hat, mit der Erwähnung von Namen zu beginnen. Doch indem wir an sie denken, kann uns kaum entgehen, dass all diese hier erwähnten Grausamkeiten von unserem HERRN selbst getragen wurden. Er ist schließlich das große Vorbild in jedem Gott wohlgefälligen Wesenszug. Deshalb singen wir:

O Haupt voll Blut und Wunden,  
voll Schmerz und voller Hohn!

O Haupt, zum Spott gebunden  
mit einer Dornenkron!

Würde die Erinnerung an ihre Leiden und die Leiden des HERRN diese Hebräer in gewissem Maße trösten sowie ermuntern und ein Anreiz zum standhaften Aushalten sein? Möge dies auch bei uns und bei allen so sein.

**37** Viele wurden gesteinigt. Diese Grausamkeit behielt man bis in neutestamentliche Zeit bei, wobei sich diese hebräischen Leser durchaus der Steinigung des Stephanus erinnern würden.

Sie wurden zersägt. Es gibt keinen biblischen Bericht darüber, doch die Überlieferung besagt, dass der Prophet Jesaja von Manasse auf diese überaus grausame Weise hingerichtet worden sei. F.F. Bruce macht dazu folgende interessante Anmerkungen: »Das apokryphe Buch mit der Bezeichnung *Die Himmelfahrt des Jesaja*, das vom Tod des Propheten berichtet, ist ein zusammengesetztes Werk, in seiner endgültigen Form zwar christlich, aber von dem darin enthal-

tenen Bericht über Jesajas Martyrium her jüdischen Ursprungs und Ähnlichkeiten mit der Literatur von Qumran aufweisend. Es erzählt, wie Jesaja in der Absicht, der um sich greifenden Gottlosigkeit in Jerusalem unter Manasse zu entkommen, die Hauptstadt mit dem Ziel Bethlechem verließ und sich dann in das Bergland zurückzog. Dort wurde er ergriffen und mit einer Baumsäge zersägt.«

Wenn es heißt, dass einige »versucht« wurden, sollen wir das wahrscheinlich so verstehen, dass ihre Peiniger versuchten, sie zu bewegen, ihren Glauben zu widerrufen und ihm zu entsagen.

Wir haben festgestellt, dass einige durch Glauben der Schärfe des Schwertes entronnen (V. 34), doch es ist äußerst wichtig anzumerken, dass auch diejenigen durch Glauben handelten, die durch das Schwert erschlagen wurden. Gott errettet nicht immer. In Seiner Souveränität kann Er beschließen, einige zu erretten und andere nicht. An uns ist es, in einfältigem Vertrauen zu gehorchen und die Wege Gottes nicht in Frage zu stellen. Dies mag zeitweise schwierig sein, doch das ist der Weg des Glaubens. Seine Wege können nicht ergründet werden. Glückselig sind diejenigen Heiligen, die Ihm vertrauen und ruhen können, indem sie wissen, dass Seine Souveränität keine Fehler macht und alles uns zum Guten sowie zur Ehre Gottes geschehen lässt.

So viele der Glaubenden verloren Häuser, Freunde und irdische Bequemlichkeiten. Sie gingen in Schafpelzen sowie Ziegenfellen umher und hatten dabei Mangel, weil ihnen das Allernotwendigste zum Leben fehlte. Sie wurden bedrängt (*thlibô*), unter dem überaus großen Druck ihrer Verhältnisse leidend. Sie erduldeten Unge- mach (*kakoucheô*) und mussten dabei Unrecht sowie eine üble Behandlung seitens ihrer Verfolger hinnehmen.

**38** Der eingeklammerte Einschub zu Beginn dieses Verses beinhaltet etwas sehr Schönes. Die Welt, die diese Gläubigen unterdrückte, hätte dies ganz anders formuliert. Ihre Unterdrücker hätten gesagt, dass diese Heiligen der Welt nicht wert seien, doch das Zeugnis des Himmels besteht darin, dass die Welt ihrer nicht wert war! Die Feinde des Glaubens und der Wahrheit stoßen sie als dieser Welt nicht Würdige hinaus. In Wirklichkeit geht es darum, dass der Himmel sie aufnahm, weil die Welt es nicht wert war, dass sie in ihr lebten.

Und daher irrten sie, während sie hier auf der Erde waren, in Wüsten, Gebirgen, Klüften und Höhlen der Erde umher. Die Welt hat ihre Paläste, ihre prächtigen Häuser, ihren gesellschaftlichen Verkehr und ihren Luxus, doch sie verdiente nicht die Gemeinschaft dieser Gläubigen, der Geadelten des Himmels. Sie wurden aus der Welt als solche hinaus gestoßen, die ihrer nicht wert waren, doch das Urteil des Himmels ist unübertrefflich: *Die Welt* war ihrer nicht wert.

**39** Wir haben bereits zuvor von den Heiligen der Patriarchenzeit gelesen, dass »diese alle« im Glauben gestorben sind (11,13). Doch der Ausdruck »diese alle« in V. 39 ist viel umfassender. All diese Heiligen der alttestamentlichen Zeiten, von Abel, dem Gerechten, bis zum letzten Gläubigen jener früheren Haushaltung, besaßen ein Zeugnis (Zürcher), das Gott ihnen ausstellte. Der HERR hat ihr Zeugnis für Ihn gesehen, anerkannt und bestätigt. Er hat ihr Zeugnis bekräftigt. Doch nachdem sie die Zusage erlangt hatten, dass Gott anerkannte und festhielt, was sie für Ihn getan hatten, lebten und starben sie dennoch, ohne die Verheißung empfangen zu haben. Das widerspricht weder dem, was von Abraham in 11,17 gesagt wird, noch dem, was über

die Gläubigen in 11,33 ausgeführt wird. Die von dem Patriarchen und von anderen nach ihm empfangenen Verheißungen waren mehr zeitlicher und persönlicher Art. Das, wovon hier gesprochen wird, ist *die Verheißung* eines kommenden Messias, der durch das Evangelium Leben und Unverweslichkeit ans Licht bringen würde (2Tim 1,10). Es war die Verheißung, die nicht nur zukünftigen irdischen Segen, sondern auch ein unvergängliches Leben, eine nie schwindende Herrlichkeit, eine nie aufhörende Glückseligkeit und eine Auferstehungsherrlichkeit umfasste. Diese Heiligen des Glaubens lebten in ernsthafter Erwartung, indem sie Gott glaubten, aber nicht die Erfüllung jener Verheißung empfangen.

**40** Doch was aufgeschoben wurde, wird nicht vorenthalten. Der HERR hatte für uns, die wir Gläubige einer neuen Haushaltung sind, zuvor etwas Besseres ersehen. Der Schreiber geht in Bezug auf die Gemeinde nichts ins Detail. Die Gemeinde und die Hoffnung derselben sollen in diesem Brief nicht erörtert oder behandelt werden. Doch diese hebräischen Christen mussten wissen, dass wir sogar schon jetzt während unserer Pilgerschaft hier auf der Erde bessere Dinge haben als jene Heiligen der Frühzeit. Wir dürfen ja mit einem verworfenen Messias verbunden sein, der selbst auf einen Tag der Offenbarwerdung wartet, doch während wir mit Ihm und auf Ihn warten, erfreuen wir uns gegenwärtig himmlischer Segnungen. Uns steht ein Heiligtum offen, wir haben den Verherrlichten als unseren großen Hohen Priester. Unser Gewissen ist gereinigt und vollkommen gemacht, was die Sünden betrifft. Wir dürfen mit in den himmlischen Örtern sitzen, wobei wir in uns das Angeld des innewohnenden Geistes haben. Weder Abraham noch Mose, Jesaja, Daniel,

David, Samuel oder irgendeiner der alttestamentlichen Glaubensgrößen haben sich einer dieser Segnungen erfreut. Gott hatte für uns zuvor etwas Besseres ersehen. Andere Briefe entfalten natürlich unsere Stellung in Christus ausführlicher als dieser Brief.

Die alttestamentlichen Heiligen konnten daher nach dem Vorsatz Gottes nicht ohne uns vollkommen gemacht werden. Ja, sie sind im Vollsinn dieses Wortes noch gar nicht vollkommen gemacht worden. Es stimmt, dass sie als »Geister der vollendeten Gerechten« (12,23) angesehen werden können, doch dies ist eine Vollkommenheit in Bezug auf ihren gegenwärtigen Zustand, in dem die Auferstehung natürlich noch bevorsteht. Darauf warten sie mit all denen, die in Christus gestorben sind. Eines Tages werden all diejenigen, die im Glauben gestorben sind, aus den Toten auferweckt werden. Dann werden sie mit uns in Herrlichkeitsleibern vollkommen gemacht werden. Und obwohl es in der Ewigkeit durchaus Unterschiede bei den Personenkreisen der Erretteten geben kann (Eph 3,15) und sich die Gemeinde, der geheimnisvolle Leib Christi, dabei einer einzigartigen und ihr vorbehaltenen Vertraulichkeit erfreut, wird es dennoch zu Seiner Verherrlichung eine große, vereinte Gemeinschaft der Erlösten geben, in jeder Beziehung Ihm gleich und zu Seiner Ehre lebend. Treffend singen wir mit dem Liederdichter:

Jedes Auge wird Dich kennen,  
wird Dich sehen, wie Du bist,  
jedes Herz in Liebe brennen,  
dort, wo alles Liebe ist.

\*\*\*

Dann wird Deiner Heil'gen Menge  
ein Herz, eine Seele sein.  
Preis und Dank und Lobgesänge  
werden sie Dir ewig weih'n.

## XII. Ermutigungen zum Glauben (12,1-29)

### 1. Das überragende Beispiel (12,1-3)

**1** Die Konjunktion »deshalb« oder »daher«, womit dieses Kapitel jetzt die Abhandlung weiterführt, veranlasst uns, innezuhalten und den Inhalt des gerade beendeten Kapitels zu betrachten. Dieses lange Kapitel hatte die Tugenden des einfältigen, unerschütterlichen Glaubens an den HERRN gerühmt und diesen tätigen Glauben im Leben sowie Dienst der Patriarchen, Richter, Könige und Propheten wie auch in der unzählbaren Schar der Ungenannten erkannt, die Gott durch Glauben redlich gedient und so oft dafür gelitten hatten. Doch man darf nicht annehmen, dass solcher Glaube nur in Berichten über die Vergangenheit zu finden ist. Es geht um etwas Gegenwärtiges, Fortwährendes, das sich über alle Zeitalter erstreckt und keine Grenzen kennt, und der Schreiber ist jetzt darauf bedacht, seine hebräischen Leser zu ermuntern, dem Glauben der Alten nachzueifern und wie sie für Gott zu leben.

Deshalb, so sagt er, haben wir eine so große Wolke von Zeugen um uns. Die Zeugen sind zweifellos die Glaubenden der Vergangenheit, über die er gerade geschrieben hat. Aufgrund des Wortes »Zeugen« hat sich aber eine Schwierigkeit ergeben, so dass es bestimmte Meinungsverschiedenheiten darüber gibt, was der Schreiber sagen will. Das Wort (*martys*) kann zwei Bedeutungen haben, die gleichermaßen ohne weiteres in den Kontext passen. Es kann eine Person bezeichnen, die etwas sieht, die Zuschauer bzw. Zeuge dessen ist. Es kann auch eine Person meinen, die von etwas Zeugnis ablegt. Doch in welcher Bedeutung soll man es hier verstehen? Die Exegeten sind sich nicht einig. J.N. Darby

sagt: »Zeugen« hat zwei Bedeutungen: »sehen, um bezeugen zu können« und »eine Zeugenaussage machen«. Nur um die letztgenannte geht es nach meinem Verständnis hier im Griechischen.« William Kelly macht sich mit charakteristischer Offenheit J.N. Darbys Ansicht zu eigen und schreibt: »Die Zeugen ... sind nicht unsere Zuschauer, wie einige in ihrem Unverständnis angenommen haben, sondern Menschen, die von Gott aufgrund des Glaubens ein Zeugnis erlangten.« F.F. Bruce schreibt viel verhaltener: »Doch in welchem Sinne sind sie »Zeugen«? Wahrscheinlich nicht im Sinne von Zuschauern, welche die Nachgeborenen beobachten, die ihrerseits den Wettlauf verfolgen, zu dem sie angetreten sind, sondern vielmehr in dem Sinne, dass sie durch ihre Treue und ihr Durchhaltevermögen über die Möglichkeiten des Glaubenslebens Zeugnis abgelegt haben.« W.E. Vine sieht das jedoch anders und schreibt: »Was die in Kap. 11 erwähnten Personen betrifft, wird von ihrem Glaubensleben in den alttestamentlichen Erzählungen so berichtet, als seien sie heute lebende Zuschauer, die uns anfeuern, so wie sie zu laufen.« F.F. Bruce räumt ein, dass das Wort diese auch an anderen Stellen vorkommende Bedeutung haben kann, wobei er als Beispiel 1Tim 6,12 zitiert.

Vielleicht ist es lohnenswert, Dr. John Brown aus Edinburgh ausführlich zu zitieren. Er schreibt: »Hier wird ... auf jene öffentlichen Spiele der Athleten oder Turner hingedeutet, die unter Griechen weniger den Charakter eines frivolen Vergnügens als den einer feierlichen bürgerlichen Gepflogenheit hatten ... In der imposantesten Form präsentierte sich dieser einzigartige Brauch vielleicht in Olympia, einer Stadt in Elis, wo zu Ehren Jupiters einmal alle fünf Jahre feierlich Spiele ausgetragen wurden. Eine fast unglaublich große Menge

aus all den Stadtstaaten Griechenlands und aus den umliegenden Ländern war bei diesen Spielen als Zuschauer zugegen. Die Edelsten der Jugend Griechenlands traten als Wettkämpfer auf ... Die Sieger der morgendlichen Wettkämpfe erhielten ihre Preise erst am Abend, doch nach ihren Übungen mischten sie sich unter die Schar der Zuschauer und schauten zu, wie sich andere den gleichen großen Anstrengungen unterzogen, die sie ehrenvoll hinter sich gebracht hatten ... Die alten Glaubenshelden, deren Taten in der Schrift aufgezeichnet sind, werden als Zuschauer dargestellt. Ihre in der Schrift festgehaltenen Taten, Leiden und Triumphe sind dazu angetan, den gleichen Einfluss auf die Gesinnung der gläubigen Hebräer auszuüben, wie das beim Mitgehen und den anfeuernden Ovationen der Menge ringsum auf die Einstellung der griechischen Kämpfer der Fall war ... Das Leuchten auf zahllosen ehrwürdigen Gesichtern sollte ermuntern, und zehntausend mal zehntausend freundliche Stimmen schienen laut zu verkünden: »Lauft so, dass ihr den Preis erlangt: Einst haben wir gekämpft, jetzt kämpft ihr, und ihr werdet siegen, wie wir gesiegt haben. Vorwärts! Vorwärts!«

Beachten wir, dass sich der Schreiber selbst mit zu denen zählt, die am Wettlauf teilnehmen: »wir (haben) ... um uns«; »lasst auch uns ... jede Bürde ... ablegen.« Und nehmen wir auch das Wort »nun« zur Kenntnis. Die Glaubensgrößen früherer Tage hatten Zeug in ihrer Zeit um sich, und so auch wir: Uns zur Ermunterung umgeben uns Scharen. Der Schreiber sieht diese Scharen als Wolke, ein allgemein bekanntes Bild, das die unermessliche Größe dieser Gemeinschaft beschreibt (siehe Jes 60,8; Hes 38,9 in Bezug auf das gleiche Bild). In 1Thes 4 werden wir beim Kommen des Heilandes gemeinsam in

Wolken Ihm entgegen in die Luft entrückt werden. »Siehe, er kommt mit den Wolken« (Offb 1,7) kann sich durchaus auf diejenigen Wolken der Heiligen beziehen, die zuvor Ihm entgegengerückt worden sind (1Thes 4).

Lasst uns angesichts all dieser Überlegungen jede Last ablegen. Wer ernsthaft kämpft, wird nicht das Handicap einer überflüssigen Last auf sich nehmen. Der Wettlauf ist im Gang, und wir müssen uns jedes Hindernisses entledigen, selbst wenn jener Sachverhalt anderen völlig legitim erscheinen mag. Wie viele Heilige werden oft durch Lasten behindert, hinsichtlich derer sie fragen: »Gibt es daran etwas auszusetzen?« Natürlich gibt es wahrscheinlich keine Gesetze dagegen, dass ein Athlet unförmige Schuhe oder dicke Winterkleidung trägt, während er bei den Spielen läuft, doch man stelle sich das vor! Wie viele Gläubige haben sich durch Geschäft, Hobbys, Sport oder dadurch Lasten aufgeladen, dass sie unnötige zusätzliche Studien an weltlichen Einrichtungen aufgenommen oder sich Beschäftigungen gewidmet haben, die so viel Zeit, Interesse und Energie beanspruchen, dass der Wettlauf vernachlässigt wird! Wir müssen uns in Zucht halten sowie jedes Hindernis ablegen und unsere Zeit sowie Kräfte ernsthaft dem vor uns liegenden Wettlauf widmen.

Doch zuallererst müssen wir uns vor der Sünde hüten. Der Wortlaut der AV lässt an eine bestimmte Sünde denken, von der ein Mensch sagen kann: »Dies ist meine schwache Stelle.« Daran ist hier nicht gedacht. Es geht um Sünde in jeder Gestalt und Form, die uns so leicht, zu jeder Zeit, umstricken kann. Das Wort »bestriicken« (*euperistatos*) kommt nur hier im Neuen Testament vor. Es vermittelt den Gedanken des Einkreisens oder Umgebens bis hin zum Haften am betreffenden Objekt. Die

Neigung zur Sünde ist ständig in uns. Wir müssen sie ablegen. Sie wird uns beim Wettlauf raffiniert verstricken und behindern, so wie ein Läufer gehandicapt ist, wenn er ein langes, weites Gewand trägt, wodurch er sich beim Laufen verheddern kann.

Weil uns so viel behindern kann, ist es demnach nicht überraschend, dass wir fortwährend standhaftes Ausharren nötig haben. Daher auch die Ermahnung des Schreibers: »Lasst uns mit Ausharren laufen.« Laufen wir den vor uns liegenden Wettlauf mit Ausdauer und mit Ausharren, stets entschlossen, nichts unseren Bemühungen Hinderliches zuzulassen, sei es legitim oder sündhaft.

**2** Gläubige haben daher nicht nur die große Wolke von Zeugen um sich, sondern sind auch mit der allgegenwärtigen Möglichkeit konfrontiert, sich von dem umstricken zu lassen, was hindert und beschwert. Der größte Schutz und Anreiz besteht darin, von alledem wegzuschauen und sich fortwährend mit dem überragenden Beispiel, Jesus selbst, zu beschäftigen. »Schauend« (*aphoraō*) bedeutet »wegschauend« oder »wegsehend«. Wir müssen unsere Augen ausschließlich auf denjenigen richten, der vor uns den Weg des Glaubens gegangen ist und sich jetzt in der Herrlichkeit befindet.

»Jesus!« Achten wir auf die vortreffliche menschliche Wesensart dessen, der in solch niedrige Verhältnisse hineingebohren wurde und von Bethlehem bis Golgatha demütig in Seiner Abhängigkeit als Mensch wandelte, indem Er in jeder Kleinigkeit Seines Lebens und bei jedem Schritt Seines irdischen Weges den Willen Gottes tat. Wir werden nie so vollkommen leben wie Er, doch Er dient uns als Vorbild (1Petr 2,21) und zur Ermunterung. Er

ist jetzt, so wie wir gern sagen, der Herrlichte, wobei uns der Schreiber ermahnt, wegzuschauen hin auf Ihn. Wenn wir unseren Blick auf Ihn richten, ist es leichter, die Lasten abzulegen, die hinderlich sind. J.N. Darby schreibt: »Tatsächlich ist uns, wenn wir auf Jesus blicken, alles möglich; wenn wir nicht auf Ihn schauen, ist uns nichts möglich.«

Jesus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. Hier ist an Glaube in seiner Gesamtheit gedacht. Beim hier mit »Anfänger« wiedergegebenen Wort steht *archegos*, ein Ausdruck, den wir zuvor in 2,10 zur Kenntnis genommen haben. Es bezeichnet einen Anführer. Zitieren wir J.N. Darbys wertvolle Anmerkung zum Vorkommen des Wortes in Apg 3,15. Er schreibt: »Dieses Wort ist schwer im Englischen wiederzugeben, wo ›Anführer‹ steht, doch es geht um mehr. Es wird für einen gebraucht, der eine Angelegenheit beginnt und ins Leben ruft. Das griechische Wort kommt viermal im Neuen Testament vor (Apg 3,15; 5,31; Hebr 2,10; 12,2). In Hebr 12,2 bedeutet es: ›Derjenige, der den ganzen Lauf begann und vollendete‹; ›der Ursprung‹ bzw. ›Urheber‹ ... Das Wort wird nur für unseren HERRN benutzt.« Er ist das große Vorbild des Glaubens. Seine Feinde sagten über Ihn: »Er vertraute auf Gott« (Mt 27,43).

»Vollender« (*teleiôtês*) bezeichnet einen, der etwas beendet oder vollkommen macht. Der Begriff ist mit Seinem Wort am Kreuz »Es ist vollbracht« (Joh 19,30) verwandt. Er ist triumphierend den ganzen Weg des Glaubens von der Krippe bis zum Kreuz, vom Stall (Lk 2,7) bis zum Hügel Golgatha gegangen. Über all den Glaubensgrößen, den Zeugen von Kap. 11, stehend, ist Er daher das überragende Vorbild, und wir sollten immer wegschauen hin auf Ihn.

Zum vierten Mal in diesem Brief werden

wir darauf hingewiesen, dass sich unser HERR zur Rechten Gottes bzw. des Thrones Gottes gesetzt hat. Damit wird das Zitat aus Ps 110,1 wiederholt. Wir haben es bereits in 1,3; 8,1; 10,12 bemerkt. Er ist auf dem Weg der Leiden, der die Schande des Kreuzes einschloss, zur Herrlichkeit gelangt. Doch Er erduldet das Kreuz und beachtete nicht die damit verbundene Schande. Weder vor »Kreuz« noch vor »Schande« steht ein Artikel. Es geht an dieser Stelle darum, wie furchtbar Seine Leiden waren, so dass wir auch lesen können: »Er erduldet die Kreuzigung ... die Schande nicht achtend« (»Kreuzestod«, Menge). Wir erinnern uns an Phil 2: Er wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Kreuzigung war die schändlichste Form der Hinrichtung. Die Römer wandten sie nur bei Sklaven und Fremden an, wobei die eigenen Leute, römische Bürger, davon ausgenommen waren. Er erduldet sie. Darin schwingt eine Ermunterung für diejenigen hebräischen Gläubigen mit, die Schmähungen ertrugen. Sie sollten genauso wie ihr HERR die Schande nicht beachten. Das würde am Ende zur Herrlichkeit führen.

Nun erduldet aber Jesus sowohl Kreuz als auch Schande für die vor ihm liegende Freude. Die Präposition »für« hat Anlass zu abweichenden Meinungen unter den Auslegern gegeben. Hier steht das Verhältniswort *anti*. Bedeutet es »um der vor ihm liegenden Freude willen« (Rev.Elberf) oder »statt der Freude, die vor Ihm lag« (Jerusalem)? Vielleicht wird die Mehrheit die erstgenannte Bedeutung als richtig ansehen. So lautet auch J.N. Darbys Übersetzung, der damit, wie er sagte, den Sinn der Stelle herausarbeiten und jede Doppeldeutigkeit ausschließen wollte. W.E. Vine stellt mit Bestimmtheit fest: »Die mit ›für‹ wiedergegebene Präposition *anti* bedeutet

hier nicht ›anstelle von‹. Die vor dem HERRN liegende Freude bestand in der Erwartung Seiner Herrlichkeit beim Vater und all dessen, was das Ergebnis Seines vollbrachten Werkes am Kreuz sowohl im gegenwärtigen Zeitalter als auch in den kommenden Zeitaltern sein sollte. Weil Er wusste, dass all dies so wertvoll war, erduldet Er das Kreuz.« Vine weist darauf hin, dass die gleiche Präposition in V. 16 erneut gebraucht wird, als es um Esau geht, der *für* eine Speise sein Erstgeburtsrecht verkaufte.

Die andere Ansicht wird jedoch ebenso kompetent vorgebracht, und zwar von M.R. Vincent, der sagt, dass dieses *anti* in seinem gewöhnlichen Sinn »im Tausch gegen« bedeutet. »Die Freude umfasste die völlige göttliche Glückseligkeit Seines präexistenten Lebens im Schoß des Vaters, die Herrlichkeit, die Er beim Vater hatte, ehe die Welt war. Im Tausch dafür nahm Er das Kreuz und die Schande an.« Er fährt fort mit den Worten, dass es um »das Verzicht auf eine bereits erworbene Freude im Tausch gegen Schande und Tod« geht.

Zweifellos sind beide Überlegungen lehrmäßig richtig, doch die meisten Leser werden die erstgenannte Ansicht vom Kontext her hier als bessere Wiedergabe der Bedeutung verstehen.

**3** Es folgt jetzt eine angemessene Ermahnung an der rechten Stelle, ein Gegenmittel gegen Müdigkeit und Ermatten: Betrachtet Ihn! Wir sind schon einmal ermuntert worden, Ihn zu betrachten (3,1), wenn auch dort für »betrachten« ein anderes Wort gebraucht wird. Hier steht *analogizomai*, das nur hier im Neuen Testament vorkommt. Es bedeutet »gut bedenken«; »nachdenken, vergleichen und sorgfältig gegenüberstellen«; »meditieren über jemand«. Wenn wir all das, was uns über Ihn be-

richtet wird, in Betracht ziehen, denk an wir an den großen Widerspruch von den Sündern, den Er erduldet hat. Welchen Trost würde das diesen hebräischen Erstempfängern des Briefes spenden! Auch sie mussten Widerspruch und Widerrede von den Feinden des Evangeliums ertragen, so dass sie so leicht entmutigt und bekümmert werden, ermüden und ermatten konnten. Ihn zu betrachten war der Schutz gegen Müdigkeit und Ermatten. Das mit »Widerspruch« wiedergegebene Wort bezeichnet dem Wesen nach »Widerrede«, »verächtliche Ausdrucksweise«, »anmaßende, unverschämte Worte«, wird aber hier vermutlich in der umfassenderen Bedeutung von »Feindschaft« gebraucht. Wie waren sie Ihm feind, sowohl durch Worte als auch durch Taten, indem sie Ihn unter falsche Anklage stellten und Ihn überaus grausam behandelten!

All dieser Widerspruch richtete sich gegen Ihn. Wenn dem Text der RV der Vorzug gegeben wird, dann war dies der Widerspruch der Sünder gegen die eigene Person. Die Menschen stellten sich im Grunde gegen sich selbst, als sie Ihm feind waren. Doch die ältesten Handschriften weichen voneinander ab: Einige haben den Plural »gegen sich selbst«, einige den Singular »gegen sich«. Vielleicht ist es besser, dies als Widerspruch der Sünder gegen Ihn zu verstehen.

## 2. Die Züchtigung von Söhnen (12,4-11)

**4** Dass diese hebräischen Erstempfänger des Briefes viel gelitten hatten, konnte nicht bestritten werden. Der Schreiber hat sich bereits der Verfolgungen jener früheren Zeit entsonnen, als sie so viel ertragen hatten (10,32-34). Er wollte das, was sie gelitten hatten, nicht gering achten, doch man musste alles im Zusammenhang sehen.

Von ihnen war noch nicht der Blutzoll gefordert worden. Sie hatten noch nicht den Märtyrertod erlitten, wie es bei so vielen der im vorhergehenden Kapitel erwähnten Glaubensgrößen der Fall war. Sie hatten nicht in dem Maße gelitten wie Derjenige, der ihnen jetzt das Vorrecht des Zeugnisses für Ihn zuteil werden ließ. Der Heiland hatte Sein Leben für sie gegeben. Er hatte selbst den Tod am Kreuz erduldet.

Es traf zu, dass sie sich als Getreue in einem fortwährenden Kampf mit dem Bösen befanden. Es ging um ein anhaltendes Ringen mit feindlichen Mächten. Sünde in den verschiedensten Formen stellte sich ihnen entgegen. Sie mussten wie die Kämpfer bei den Spielen ihre Kräfte aufbieten, indem sie dem Bösen in jeder beliebigen Form widerstanden. Sie hatten Widerstand geleistet (Menge), hinsichtlich dessen im Text eine Anerkennung mitschwingt, doch sie hatten noch nicht bis aufs Blut, bis zum Tod selbst widerstanden.

Achten wir auf das Wort »noch«: »Ihr habt *noch* nicht bis aufs Blut widerstanden.« Ist darin eine Warnung verborgen, dass der heftigste Sturm noch kommen sollte? Sie mussten die gegenwärtigen Prüfungen als Vorbereitung auf größere Kämpfe nutzen. So wie ein Baum im Sturm seine Wurzeln tief in die Erde senkt, damit er größere Stabilität und Sicherheit gewinnt, mussten sie die gegenwärtigen Verfolgungen nutzen, um sich für dasjenige zu stärken, was vor ihnen liegen mochte.

**5** Und hatten sie ganz die Ermahnung in Spr 3,11-12 vergessen? Diese Schriftstelle »sprach« (*dialegomai*) zu ihnen, redete zu ihnen (Luther '56), trat in ein Zwiegespräch, eine Erörterung mit ihnen ein, unterredete sich mit ihnen (Konkordante). Hatten sie diese vergessen? Jene Schriftstelle redete sie als Söhne (*hyioi*) an. »Kin-

der« (Luther '56) vermittelt nicht angemessen den Sinn und die Bedeutung dessen, woran der Schreiber dachte. Diese Stelle aus den Sprüchen redete mit ihnen als mit denen, die in ihrer Einsicht verstehen konnten, wie der Vater mit ihnen umging. Das Vorrecht des Vaters bestand darin, Umstände zur Erziehung Seiner Söhne zu nutzen. Reife bewies, wer Verfolgung und Leiden unter diesem Aspekt betrachtete. Ein wahrer Vater züchtigt seine Söhne, um die Wesensart zu formen und zu gestalten. »Mein Sohn«, spricht die Schrift, »achte nicht gering des Herrn Züchtigung.« In Seiner Souveränität, Seiner Weisheit und Seiner Liebe züchtigt und ermahnt uns der Vater. Er wendet widrige und uns entgegenstehende Umstände in dieser Hinsicht uns zum Guten. So sollten wir demnach, statt angesichts der Widrigkeiten und Schwierigkeiten des Weges zu ermatten, diese als Mittel des Vaters ansehen, womit Er uns etwas lehren will. Ihre Schwere wird vermindert, wenn wir erfassen, welche besondere Lektion wir in den Leiden, die auf unserem Weg zwangsläufig auftreten, gerade lernen sollen. Wir dürfen diese Zucht nicht gering achten. Wir dürfen sie nicht leichtfertig abtun oder gedankenlos damit umgehen. Der Vater unterweist uns, und es dient letztlich alles uns zum Guten und zu Seiner Ehre.

**6** Tatsächlich argumentiert der Schreiber jetzt dahingehend, dass wir, wenn wir unsere Leiden als Züchtigung durch den HERRN ansehen, einen innewohnenden Beweis Seiner Liebe zu uns haben, der uns tröstet und ermuntert. Dazu W.E. Vines überaus hilfreiche Bemerkung: »Das Verb *agapaô* bedeutet ›lieben‹, was sich nicht nur in Zuneigung, sondern vor allem ganz praktisch in Anerkennung zeigt, und dies wird hier bei der Züchtigung, ihrem Motiv

und ihrem Ziel deutlich.« Die Last kann leichter werden, wenn wir erkennen, dass wir von Ihm gezüchtigt und somit darauf hingewiesen werden: Wir sind tatsächlich Söhne und vom Vater geliebt.

Und Er geißelt jeden Sohn, den Er aufnimmt. Geißeln ist nicht angenehm. Unser HERR sagte voraus, dass Seine treuen Jünger gegeißelt werden würden (Mt 10,17; 23,34). Die jüdische Methode der Geißelung, womit diese hebräischen Leser vertraut waren, bestand im Schlagen mit einer Rute. Wir werden an 1Kor 4,21 und an 2Kor 11,25 erinnert. Jeder Sohn braucht irgendwann einmal solche Züchtigung. Sie wird von jedem weisen Vater in Liebe vollzogen, und wenn der himmlische Vater derzeitige Umstände benutzt, um uns zu geißeln, ist es gut, sich daran zu erinnern, dass er damit eigentlich unsere Sohnschaft anerkennt und Seine väterliche Liebe zu uns unter Beweis stellt.

**7** Der Schreiber fährt in der gleichen Ausdrucksweise fort. Er ermuntert die Leser jetzt, ihre Bedrängnisse wirklich als Ausdruck der Züchtigung oder Erziehung und nicht des Zorns zu erkennen. Sie durften ihre Leiden keineswegs als Ausdruck göttlichen Missfallens über sie ansehen. Dies kann manchmal der Fall sein (1Kor 11,30), ist aber keineswegs immer oder zwangsläufig so. Es steht gut um uns, wenn wir die zarte Liebe des Vaters in unseren Bedrängnissen erkennen können. Er gestaltet nur die Wesensart in uns. Es ist allgemein bekannt, dass es bei den Heiligen, die von Herzen geliebt und auserwählt sind, um diejenigen geht, die gelitten haben. Wer im läuternden Schmelzofen der Bedrängnis war, hat ein reineres Leben, eine wohlriechendere Wesensart und eine größere Abhängigkeit sowie eine tiefere Hingabe gegenüber dem Vater. Erkennen wir dem-

nach, wenn wir leiden, dass Gott sich in Bezug auf uns wie Söhnen gegenüber verhält, in denen Er Sein Ebenbild gestalten will, dem Sohn gleich, der Sein eingeborener ist, der Sohn Seiner Liebe und Seines Schoßes von Ewigkeit her.

Wer ist der Sohn, der von seinem Vater nicht gezüchtigt wird? Wo es wahre väterliche Fürsorge und echten väterlichen Eifer in Bezug auf das moralische Wohl des Sohnes gibt, sieht man, wie jeder wahre Vater Zucht übt. Es hat nichts mit Güte auf Seiten des Vaters zu tun, wenn er seinem Sohn uneingeschränkte Freiheit gewährt. Solche Freiheit wird im Untergang enden. Wer hat nicht einen Jungen beobachtet, der einen Drachen fliegen lässt? Dabei haben wir gesehen, wie der Drachen an der Schnur zog und zerrte, sich losreißen wollte. Was wäre das Ergebnis, wenn der Junge auf das Ziehen des Drachens hin nachgeben würde? Was wird in Wirklichkeit passieren, wenn die Sicherheitsschnur gekappt oder zerrissen ist? Der Drachen wird hin- und herschwanken sowie abstürzen. Es ist anscheinend paradox, aber wahr, dass der gleiche Gegenstand, der den Drachen scheinbar niederhält, denselben in Wirklichkeit steigen lässt. Es würde durchaus nicht im Interesse des Drachens sein, wenn man auf sein Ziehen hin nachgeben würde. Er würde ohne die Tatsache, dass ihn die Schnur zurückhält, nicht lange existieren. So ist auch der Einfluss eines gütigen Vaters, der Beschränkungen auferlegt, obwohl augenblicklich oft unangenehm, das Beste für den Sohn. Dies bringt wirkliche Tugenden hervor und führt dazu, dass sich die Sittlichkeit entfaltet, die letztlich von allen geschätzt werden wird.

**8** Was aber, wenn ein Mensch ohne Züchtigung von Gott lebt? Dies ist etwas überaus Ernstes, denn wenn wir ohne Züchti-

gung bleiben und nichts von der züchtigen Hand Gottes in unserem Leben wissen, muss die ernste Schlussfolgerung lauten, dass wir nicht Seine Söhne sind. Wie würde eine solche Feststellung von diesen hebräischen Lesern aufgenommen werden? Gab es nicht unter ihnen einige, die sich zu Unrecht Kinder nannten? Sind wir nicht bereits auf Warnungen dahingehend gestoßen, dass sich unter ihnen solche befinden würden, die den Wahrheiten des Evangeliums nur gedanklich und intellektuell zugestimmt, den Heiland aber nicht im Herzen erfahren hatten? Wir werden an die Warnung im einleitenden Abschnitt von Hebr 6 erinnert. Was würden solche von der Fürsorge und Zurechtweisung des Vaters in ihrem Leben wissen? Was würde ihnen davon bewusst sein, dass ein liebevoller Vater freundlich die Zügel hält, damit das göttliche Wesen in ihnen entfaltet wird? Dies waren keine wahren Söhne. Sie befanden sich vom Bekenntnis her und nach außen hin in der Familie Gottes, doch von wahrer Sohnschaft wussten sie nichts. Der Schreiber zieht eine traurige wie auch ernste Schlussfolgerung: »Ihr (seid) denn Bastarde und nicht Söhne.« Alle wahren Söhne haben Züchtigung empfangen. Wenn wir der Züchtigung nicht teilhaftig werden, sind wir trotz des Bekenntnisses der Zugehörigkeit zur Familie keine wahren, sondern unrechtmäßige Söhne.

**9** Außerdem hätte das, was der Schreiber gesagt hat, in gewisser Hinsicht bereits allgemein bekannt sein müssen. Dies alles steht in vollkommener Übereinstimmung mit dem normalen Familienleben. Wir hatten im natürlichen Leben Väter gehabt, die uns züchtigten, wenn es nötig war. Das Wort »gestraft« (AV) bzw. »gezüchtigt« (RV) ist kein Verb, sondern ein Substantiv. Wörtlich: »Wir haben die Väter unseres

Fleisches als Züchtiger gehabt« (J.N. Darby, Anm. Rev.Elberf). Sie waren unsere Züchtiger, wenn Züchtigung erforderlich war. Sie brachten uns strafend zurecht, wenn wir dies brauchten. Vielleicht hat uns die Korrektur mitunter Missfallen, doch in mustergültigen Familienbeziehungen scheut der Sohn den Vater und lässt sich die Züchtigung gefallen. Der gehorsame Sohn weiß, dass ein liebevoller Vater sein Kind nicht unnötig züchtigt. Alle strafende Zurechtbringung von unseren leiblichen Vätern sollte uns im Blick auf eine erwünschte Stufe unseres sozialen und familiären Verhaltens erziehen. Unsere Väter wollten uns formen, und ihnen gefiel es, die Entwicklung von Söhnen zu sehen, derer sie sich nicht schämen würden.

Wenn wir also unsere Väter nach dem Fleisch, unsere leiblichen Väter, gescheut haben, sollten wir dann nicht viel mehr Gott, unserem Vater, unterwürdig sein? »Der Vater der Geister« ist ein Titel Gottes, der nur hier in unserer Bibel vorkommt. Zweifellos liegt ein Gegensatz zu »unseren Vätern nach dem Fleische« vor, wenn Gott jetzt als »Vater der Geister« erscheint. Wahres Leben, Leben in seiner Fülle und herausragenden Stellung, können wir erlangen, wenn wir uns Dem unterwerfen, dessen Züchtigung unserem geistlichen Wohl dient. Ihm, dem Vater unserer Geister, wird nie ein Fehler unterlaufen, wenn Er uns züchtigt. Unsere Väter nach dem Fleisch, die wir scheuten, konnten sich manchmal irren. War ihre Züchtigung nicht mitunter zu hart? Und gab es nicht andere Gelegenheiten, bei denen wir aufgrund ihres Gemütszustands und der Umstände weniger Züchtigung empfangen, als wir erwarteten oder verdienten? Das ist bei dem Vater unserer Geister nicht der Fall. Seine Einschätzung dessen, was not tut, ist immer richtig und angemessen. Wir sollten

uns demnach bereitwillig Ihm unterwerfen und unser Leben so führen, wie es ihm gefällt.

**10** Nun geht es aber nicht nur darum, dass jene irdischen, leiblichen Väter, die uns züchtigten, fehlbar waren und manchmal irren konnten, sondern auch darum, dass die Zeit, in der sie uns züchtigten, eben jene Phase der Kindheit und Jugend, kurz war. Ins Verhältnis gesetzt unterstanden wir nur wenige Tage ihrer Autorität. Die Zeit, in der wir ihnen untertan waren, zeichnete sich durch Kürze und Begrenztheit aus; sie ging schnell vorüber. Und das, was sie uns in der Erziehung vermittelten, zielte auf das Verhalten in diesem Leben ab. Sie taten, was ihnen während der kurzen Zeit ihrer Verantwortung für uns gut erschien, obwohl ihnen, wie wir bereits gesehen haben, während dieser kurzen Zeit manchmal Fehler unterliefen. Als sie uns züchtigten und erzogen, zeichnete sich dies also dadurch aus, dass es mit Fehlern verbunden und kurz war.

Doch unser Vater im Himmel hat ein ewiges Interesse an uns. Seine Gerichte und Strafen sind unfehlbar. Alles, was Er tut, alles, was Er uns tragen lässt, soll der Entfaltung jener Heiligkeit in uns dienen, die Seiner Wesensart entspricht. Redete nicht Sein geliebter Sohn Ihn mit »Heiliger Vater« (Joh 17,11) an? Ohne Heiligkeit kann man sich nicht Seiner erfreuen oder Gemeinschaft mit Ihm haben. Daher möchte Er in Seinen Söhnen jene Heiligkeit sehen, die Ihn selbst charakterisiert, und wenn Er uns manchmal züchtigt, geschieht das, damit wir an Seiner Heiligkeit Anteil bekommen. Seine Züchtigung erfolgt immer uns zum Nutzen.

**11** Das Thema geht weiter und nähert sich dem Ende. Züchtigung ist für den Augen-

blick kein Gegenstand der Freude. Keiner mag Strafe oder Züchtigung. Der menschlichen Natur missfällt sie. Sie beschwert das Fleisch. Wenn sie währt, ist das für den betreffenden Menschen betrüblich. Doch es gibt ein »Danach«. Sie wird der geübten Seele von Nutzen sein. Das Wort »geben« bedeutet »zurückgeben«. Aus dem Schmerz der Züchtigung erwächst denjenigen, die bereit sind, dadurch geübt zu werden, ein bestimmter Gewinn.

Beachten wir aber die hier mitschwingende Warnung, dass nicht jeder durch Züchtigung hinreichend geübt ist. Es ist möglich, dass man, wie wir in V. 5 festgestellt haben, die strafende Zurechtbringung verachtet. Das bedeutet, dass wir geringschätzig und gedankenlos damit umgehen. Für diejenigen, die sie auf diese Weise verachten, erwächst daraus kein Gewinn. Dann ist es aber auch möglich, darunter zu ermatten (siehe wiederum V. 5). Dies sind gegenteilige Reaktionen auf die Züchtigung des HERRN, wobei beide keinen Nutzen bringen. Aus solchen Haltungen erwächst kein Gewinn.

Der geübten Seele wird Züchtigung die Frucht erwachsen lassen. So wie ein Landwirt vom »Ertrag« des Landes spricht und damit meint, dass ihm das Land auf diese Weise vergilt, was er gesät und an Mühe aufgewandt hat, wird die an einem geübten Gläubigen vollzogene Züchtigung Frucht tragen. Die Frucht, die hervorgebracht wird, ist Gerechtigkeit. Der ganze Zweck der Züchtigung bestand, wie bereits festgestellt, ja schließlich darin, in uns das Bild des Vaters zu gestalten. Beachten wir, dass Derjenige, der Seinen Vater als »Heiligen Vater« bezeichnete, bei der gleichen Gelegenheit und im gleichen Gebet sagte: »Gerechter Vater« (Joh 17,25). Das Ziel des Vaters bei all unserer Züchtigung besteht darin, dass wir rechtschaffen werden, in

unserer herausragenden Stellung leben und Seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Dies ist die erwünschte Frucht.

Sie wird vom Schreiber »die friedsame Frucht« genannt. Wie glücklich ist solche Friedfertigkeit nach der schmerzlichen Erfahrung der Züchtigung! Der Gott, der uns züchtigt, wird gerade in diesem Brief als »der Gott des Friedens« (13,20) bezeichnet. Unser Heiland ist »der Fürst des Friedens« (Jes 9,6; Rev.Elberf) und »der Herr des Friedens« (2Thes 3,16). Unsere Heilsbotschaft ist »das Evangelium des Friedens« (Eph 6,15). Friede ist die Frucht des Geistes (Gal 5,22). Es ist nicht verwunderlich, dass der Vater uns »Gerechtigkeit in Frieden« erkennen lassen möchte. Das mit »Friede« wiedergegebene Wort ist die griechische Entsprechung von *shalom*, des herrlichen hebräischen Ausdrucks. Dies bezeichnet viel mehr als unser deutsches Wort »Friede«, das manchmal einfach »Einstellung der Feindseligkeiten« bedeutet. Der Friede, der uns hier eindringlich vor Augen gestellt wird, umfasst den Gedanken der Ruhe und Ungestörtheit, verbunden mit Ganzheitlichkeit und Wohlergehen. Nach all dem verlangt den Vater im Blick auf uns, und dies wird tatsächlich das sichere Teil derer sein, die durch Seine Züchtigung geübt sind.

### 3. Wirken, wandeln, wachen (12,12-17)

**12** Der Schreiber wendet sich jetzt wieder mehr dem Bild des Kämpfers zu und spricht von den Händen, den Knien und den Füßen derjenigen, die durch Glauben in der Rennbahn laufen. Er hat dieses Bild nie völlig verlassen, denn es ist allgemein bekannt, dass Disziplin ein wichtiger Faktor beim Vorankommen jedes Kämpfers ist. Somit hat jene strafende Zurechtbringung und die bereitwillige Unterwerfung dar-

unter trotz der Tatsache, dass er sich eine kurze Zeit mit Züchtigung in Bezug auf Sohnschaft befasst hat, sehr viel mit unse-rem Training zu tun, während wir wie in V. 1 in der Rennbahn laufen und wie in V. 4 in den Kampf eintreten. Nun folgt in dem Bewusstsein, dass wir unter der Züchtigung zagen sowie schwach werden und ermatten können, seine Ermahnung, die erschlafften Hände zu stärken und die schwach werdenden Knie zu befestigen.

Es liegt hier eine geringfügige Schwierigkeit dahingehend vor, ob der Schreiber diejenigen ermahnt, die tatsächlich ermüden, oder ob er an andere appelliert, solchen als denen zu helfen, die Ermunterung brauchen. An wen sind seine Worte gerichtet? Hier wird offensichtlich auf Jes 35,3 angespielt, und wenn wir beim Kontext dieses Kapitels bleiben, scheint es, als gelte der Appell den Starken, damit sie denjenigen zu Hilfe kommen, die entmutigt und bedrückt sind.

Andererseits kann die Ermahnung eine direkte Herausforderung an diejenigen sein, die unter dem Unangenehmen der Züchtigung erschlaffen: Die Hände hängen herunter, die Knie sind gelähmt und schwach geworden. Es ist möglich, dass es einige gibt, die das väterliche Ziel der Züchtigung aus den Augen verloren haben und denen auch das Gespür für Seine Liebe abhanden gekommen ist. Solche müssen ihre Zuversicht und ihr Vertrauen zu Ihm erneuern. Stärken wir uns aufs Neue. Fachen wir unsere Entschlossenheit wieder an. »Richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie.« Stärken wir uns im HERRN wie David (1Sam 30,6), der so viel über Niedergedrücktsein und Müdigkeit der Seele wusste.

Doch wenn der Appell anderen gilt, damit sie den Entmutigten helfen, geht es hier um einen Dienst, worin sich gewiss

alle verwenden können. Der HERR hat Seinem Volk Gaben zukommen lassen. Er hat einzelnen bestimmte Gaben für besondere Dienste zugeteilt und lässt diese Beschenkten den Heiligen zum Nutzen sein. Wie oft denken wir, wenn wir über »Gaben« nachsinnen und sprechen, nur an die Aufsehen erregenden Gaben und die Gabe der Rede, die Menschen in der Öffentlichkeit bekannt machen. Es gibt jedoch in der Versammlung eine überaus notwendige Gabe, die weder spektakulär ist noch öffentlich gesehen wird. Sie wird »Unterstützungen« (1Kor 12,18; Konkordante) genannt. W.E. Vine sagt in seinem *Expository Dictionary*, dass sie »Handreichung und vielleicht besonders die Hilfe meint, die den Schwachen gegenüber geleistet wird.« Diejenigen, die unter den Heiligen Hilfestellung geben können, ermahnt der Schreiber: »Richtet auf die erschlafften Hände und die schwach gewordenen Knie« (J.N. Darby). Ermutigen wir unsere entmutigten Brüder. »Nehmet euch der Schwachen an« (1Thes 5,14).

**13** Wir sollen gerade Bahn für unsere Füße machen. Es ist vom Sinnbild her interessant, dass Ananias den neu bekehrten Saulus von Tarsus zuerst in der Straße fand, welche man die »gerade« nannte (Apg 9,11). Dies sollte den gesamten Verlauf seines späteren Lebens kennzeichnen. Es ist für unser Zeugnis gegenüber der Welt und auch für unseren guten Einfluss sowie unser Vorbild im Blick auf die Heiligen unbedingt erforderlich, dass wir auf geraden Bahnen gehen. Es darf nichts Fragwürdiges, Verdächtiges, Zwielfichtiges oder Undurchsichtiges in Bezug auf unseren Wandel geben. All die Glaubenden vergangener Zeitalter kannten die Bedeutung eines rechten Wandels vor Gott und Menschen. »Ebne die Bahn deines Fußes«

(»erwäge wohl deine Schritte«, Schlachter), schrieb der Weise in Spr 4,26. »Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit«, hatte David in Ps 23 gesungen. »Dein Wort ist Leuchte meinem Fuße und Licht für meinen Pfad« (Ps 119,105). Der Weg der Gottseligkeit ist für uns in Seinem Wort festgelegt. Wie sehr haben wir es nötig, im Geiste Davids zu beten: »HERR, weise mir deinen Weg und leite mich auf ebener Bahn« (Ps 27,11; Luther '56).

Weise mir, Herr, deinen Weg,  
dass ich wandle in deiner Wahrheit.

Lass mich's erkennen,  
o Herr, und bekennen,

dass du nie einen Fehler machst!

Weise mir, Herr, deinen Weg,  
dass ich wandle in deiner Wahrheit;  
und all mein Sinnen und alles Beginnen  
möcht' ich, dass du, Herr, überwachst.

Der Glaube lässt Gehorsam erkennen, und die Gnade wird uns helfen, diesen Weg zu Seiner Ehre zu gehen.

Unser Wandel und Vorbild ist äußerst wichtig für diejenigen, die bereits schwach sind. Diejenigen, die als Ermattete wandeln, können noch größeren Schaden nehmen, wenn wir nicht recht wandeln. Wie viele schwache und bedrückte Seelen sind auf dem Weg des Zeugnisses letztlich gestrauchelt, weil sie Sünde im Wandel anderer sahen, von denen sie Besseres erwarteten! Wir sind dafür verantwortlich, den Weg mit solch festen Schritten zu gehen, dass andere nach uns nicht zum Straucheln veranlasst werden. Bei der geraden Bahn geht es nicht unbedingt darum, dass sie keine Windungen aufweist. Sie ist vielmehr der viel begangene, ebene, bewährte Weg des Glaubens. Man wird auf diesem Weg nicht behindert oder zum Straucheln veranlasst. Wenn wir recht wandeln, können andere sich er folgen, so dass sie nicht vom Weg abkommen.

Wenn wir denjenigen Glaubensgeschwistern, die vielleicht als Schwache oder Ermattete wandeln, ein solch gutes Beispiel geben, dann können sie, unseren Fußstapfen auf dem Weg des Glaubens folgend, Hilfe und Heilung erfahren. Viele sind schwach und können leicht auf Nebenwege gelockt werden. Geben wir ihnen durch den Weg, den wir gehen, keinen Anlass zum Abirren, sondern wirken wir vielmehr durch ein gutes und förderliches Beispiel nach Gottes Art darauf ein, dass ihnen geholfen und der Weg gewiesen wird, sie gestärkt und geheilt werden. Das Wesen unseres Wandels wird diejenigen zum Guten oder Schlechten beeinflussen, die sich im Blick auf Orientierung und Leitung an uns wenden.

**14** Wir werden jetzt ermahnt, dem Frieden mit allen Menschen nachzujagen. Es geht nicht nur darum, sich vom Frieden leiten zu lassen, sondern vielmehr darum, ihm nachzujagen. Wir sollen es uns zur Aufgabe, zur Pflicht und zum Inhalt unserer Bemühungen machen, eifrig nach Frieden zu trachten (Menge), indem wir ihm als etwas überaus Begehrtem nachjagen. Und wir sollen nicht nur unter uns als Christen Frieden wahren, sondern ihn auch, wo und wann irgend möglich, mit allen suchen.

Wir haben bereits zuvor in Bezug auf die friedsame Frucht der Gerechtigkeit in V. 11 festgestellt, dass dieser Friede der eigentlichen Wesensart Gottes als dem Gott des Friedens entspricht. Er ist für Gott, Christus und unser Evangelium charakteristisch, und die Folgerung sowie Konsequenz aus unserer Errettung kann nur heißen, in Frieden zu leben. Wir leben in Frieden mit Gott, und dies sollte auch in Bezug auf unsere Brüder, auf das Miteinander der Fall sein. Doch es gibt noch mehr, wonach wir streben sollten, wie Röm 12,18 verdeutlicht: »Wenn mög-

lich, so viel an euch ist, lebet mit allen Menschen in Frieden.« Nun können Menschen dies manchmal erschweren, ja, unmöglich machen, doch so viel an uns liegt (vgl. Übersetzung von J.N. Darby), sollen wir mit ihnen in Frieden leben. Wir sind nicht in jeder Beziehung unerfahren, als würden wir nicht die Wesensart der Welt und der Menschen um uns her kennen. Wir gehörten einst diesem System an und wissen, dass es diejenigen darin gibt, die sich weigern, in Frieden mit Gläubigen zusammenzuleben. Das reine und redliche Leben der Gläubigen verurteilt das sündige Verhalten vieler, die um sie her leben, und das ruft die Feindschaft gegenüber den Heiligen hervor. Sagte der Herr Jesus nicht voraus: »In der Welt habt ihr Drangsal« (Joh 16,33)?

Aus diesem Grund geht die Ermahnung mit der überaus bedeutsamen Einschränkung »und der Heiligkeit« weiter. Wir sollen dem Frieden nachjagen, doch ebenso auch nach Heiligkeit streben. Beachten wir, dass sowohl Friede als auch Heiligkeit die erwünschten Folgen der Züchtigung sind (V. 11-12). Nun kann es manchmal vorkommen, dass – so sehr wir mit den Menschen der Welt in Frieden leben wollen – dies ohne Kompromisse in Bezug auf unsere Heiligkeit nicht möglich ist. In solchen Fällen müssen wir leider dem Frieden entsagen. Wir können ihn nicht auf Kosten der Heiligkeit besitzen. Selbstverständlich sollten wir versuchen, den Frieden mit allen zu fördern. Bemühen wir uns, unseren weltlichen Nachbarn gegenüber hilfsbereit sowie freundlich zu sein und dem Frieden mit ihnen nachzujagen, doch wenn dies praktischer Heiligkeit zuwiderläuft, müssen wir eine entsprechende Lösung finden.

»Heiligkeit« sollte besser mit »Heiligung« übersetzt werden (Konkordante); es geht um ein Beiseitesetzen für Gott. Dies

ist Absonderung zu Ihm hin. Die eigentliche Bedeutung dieser Heiligung besteht darin, dass ohne sie niemand den HERRN schauen wird. Eben dies lehrte unser HERR selbst in jener Bergpredigt am Anfang seiner Wirksamkeit: »Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen« (Mt 5,8). Es ist das höchste, größte Vorrecht und der umfassendste, nur erdenkliche Segen, Gott schauen zu können. Doch Offenbarungen Seiner selbst werden nur den im Herzen Reinen gewährt. Diejenigen, die Heiligkeit gering achten und für sich sowie für die Sünde leben, können an solchen Freuden wie dieser keinen Anteil haben. Der HERR hat einen Vorgesmack Sein er Herrlichkeit denjenigen vorbehalten, die sich in Heiligkeit für Ihn absondern.

In der ganzen Ermahnung dieses Verses geht es also um das eifrige Bestreben, den Frieden zu fördern, nicht nur untereinander, sondern auch mit den Menschen der Welt. Außerdem sollen wir uns bemühen, durch unsere von Unverfänglichkeit und Hilfsbereitschaft gekennzeichneten Beziehungen zu ihnen als Nachbarn so viel an uns liegt den Frieden zu wahren. Doch solcher Friede darf, so wünschenswert er ist, nie praktischer Heiligkeit zuwiderlaufen, denn ohne diese geht uns das Empfinden für Gottes Gegenwart verloren, werden wir der fortwährenden Offenbarungen Seiner selbst beraubt.

**15** Der Weg des Glaubens ist fortwährend von Gefahren gesäumt, und der Gläubige muss stets wachsam sein. Nun muss natürlich jeder einzelne auf sich selbst Acht geben, doch der Appell hier mag umfassender gemeint sein, nämlich dahingehend, dass jeder von uns genau auf andere Acht gibt. Das mit »darauf achten« wiedergegebene Wort (vom Verb *episkopeō*) ent-

spricht dem von Petrus in 1Petr 5,2 hinsichtlich der Aufseher gebrauchten Begriff, »indem ihr die Aufsicht ... führet.« Vielleicht wird demnach hier eine uns allen übertragene Verpflichtung angezeigt, aufeinander Acht zu geben, indem wir jedem einzelnen Aufmerksamkeit schenken, damit keiner an der so notwendigen Gnade Mangel leidet. In unserer eigenen Kraft müssen wir mit Sicherheit versagen. Wir sind immer auf die Gnade Gottes angewiesen, um diejenige Heiligkeit wahren zu können, wonach uns verlangt. Daher müssen wir, indem wir dem Frieden und der Heiligkeit nachjagen, stets gewissenhaft darauf sehen und genau darauf achten, dass nicht jemand an dieser Gnade Mangel leidet. Es war Gnade, die unverdiente Güte Gottes, Seine liebevolle Zuneigung zu uns, die uns als erstes dazu verhalf, diesen Weg des Glaubens zu beginnen, und nur durch diese Gnade werden wir den Frieden und die Heiligkeit erlangen, wonach wir streben. Und so singen wir mit dem Liederdichter:

Mein Herr, mein Gott, Du leitest mich  
auf diesem schmalen Pfade.

Wohin ich gehe, find' ich Dich  
und Deine reiche Gnade.

Vermehr, was Du gewirkt in mir,  
lass mich nur wandeln stets mir Dir,  
mein Hort, mein Heil, mein Leben.

Auf welche Weise kann ein Mensch nun an der Gnade Gottes Mangel leiden, sie versäumen? Es gibt zwei Gesichtspunkte, die wir bereits zuvor in diesem Brief bemerkt haben. Erstens kann ein Mensch wirklich dem HERRN gehören und dennoch von Sünde verführt sowie umstrickt werden und aus dem Zustand fallen, worin ihn die Gnade haben will. Andererseits haben wir gesehen, dass es zwangsläufig einige gibt, deren Bekenntnis zu Christus rein intellektueller Art ist, wobei solche durch Rückkehr in das alte Leben und die

alte Religion das versäumen werden, wonach die Gnade im Blick auf sie verlangt. Jeder, der die Warnung des Schreibers liest, sollte wissen, wie sie in Bezug auf ihn selbst auszulegen ist. Wie dem auch sei, es ist eine traurige und ernste Situation, bezüglich derer wir alle verpflichtet sind, genau Acht zu geben, so dass sowohl das eigene Leben als auch das Leben der Gemeinde in Reinheit erhalten werden kann.

Die Warnung erinnert jetzt an die Warnung des Mose in 5Mo 29,18. Ja, die Ähnlichkeit ist so groß, dass man fast meint, der Schreiber zitiere jene Stelle. Mose warnte Israel vor dem Götzendienst der Kanaaniter, unter denen sie lebten: »... dass kein Mann oder Weib oder Geschlecht oder Stamm unter euch sei, dessen Herz sich heute von dem HERRN, unserem Gott, abwende, um hinzugehen, den Göttern jener Nationen zu dienen; dass nicht eine Wurzel unter euch sei, die Gift und Wermut trage.« Sünde ist in der Tat eine Wurzel der Bitterkeit, eine Wurzel, die bittere Blätter und giftige Früchte hervorbringt. Dies wird den Gläubigen bestimmt beunruhigen, und wenn es in der Gemeinschaft auftritt, sorgt es für Unruhe in der Versammlung. Ob es nun die Sünde des endgültigen Abfalls oder diejenige Sünde ist, die das Zeugnis des wahren Heiligen ruiniert – durch die Wurzel der Bitterkeit wird Verunreinigung und Verderbnis hereingebracht. Dem muss um jeden Preis vorgebeugt, dies muss bereinigt werden, wenn es sich zeigt. Darin findet lediglich die Warnung des Schreibers weiter oben in 3,12 Widerhall: »Sehet zu, Brüder, dass nicht etwa in jemand von euch ein böses Herz des Unglaubens sei in dem Abfallen vom lebendigen Gott.«

Der Schreiber wollte nicht zulassen, dass sie von der Bitterkeit der Sünde unter ihnen »beunruhigt« würden. Das Wort

»beunruhigen« (*enochleō*) bedeutet »ein-drängen auf etwas«. Es wird in Lk 6,18 in der AV mit »belästigt« (vgl. Konkordante) und von J.N. Darby mit »umgetrieben« (vgl. Luther '56) wiedergegeben. Sünde hört nicht beim einzelnen Menschen auf. Sie drängt auf die ganze Versammlung, auf das Zeugnis, ein und belästigt in der Tat alle ihre Glieder. Ein Grundsatz besagt, dass »ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert« (1Kor 5,6). Die Sünde des einen würde möglicherweise viele verunreinigen. Daher mussten sie genau und sorgfältig aufeinander Acht geben.

**16** Die ernste Warnung geht weiter, wobei darin jetzt von Hurerei die Rede ist. Die Meinungen weichen etwas dahingehend ab, ob der Schreiber von Hurerei im eigentlichen Sinn des Wortes oder von geistlicher Hurerei spricht, was Götzendienst oder Abfall wäre. Ob es Befleckung des Fleisches oder Geistes ist (2Kor 7,1), spielt keine Rolle. Beides ist abscheulich und muss gemieden werden, doch es ist wahrscheinlich, dass der Schreiber an tatsächliche Hurerei denkt. In Israel hatte sich der Götzendienst einst als landesweites Übel ausgebreitet, doch das Volk war seit geraumer Zeit durch die lange Gefangenschaft in Babylon davon geheilt worden. Sexuelle Unreinheit stellte jedoch eine allgegenwärtige Gefahr dar, und im Blick darauf war eine ständige Warnung nötig. Daher galt die gleiche Wachsamkeit, damit es nicht einen Hurer unter ihnen gab. Solche hatten sich in der Versammlung in Korinth befunden, und diese brachte nicht die moralische Kraft auf, sie zu richten, so dass sich der Apostel mit überaus großem Ernst in 1Kor 5 durchweg mit diesem Thema befasst.

Es wird hier weder angedeutet noch nachgewiesen, dass Esau ein Hurer war. Die außerbiblische Literatur bezeichnet ihn

allerdings so, und dies wird ihm wahrscheinlich aufgrund der Tatsache zur Last gelegt, dass er zum Kummer seiner Eltern zwei kanaanitische Frauen heiratete. Sie waren für Isaak und Rebekka ein Herzeleid (1Mo 26,34-35). Esau wird hier als Ungöttlicher bezeichnet. W.E. Vine sagt über das Wort »ungöttlich«, dass es das bezeichnet, dem jede Beziehung oder Verbindung zu Gott fehlt. Es bedeutet »unheilig« (Kondordante), das Gegenteil von heilig. Dass es dergleichen unter den Heiligen gab oder geben konnte, war fast undenkbar, und doch bestand leider diese Möglichkeit, ja, kam dies in einigen Fällen tatsächlich vor.

Esaus ungöttliche Gesinnung, sein großes Versagen, bestand darin, dass er das Erstgeburtsrecht verachtete. In einem Anflug sinnlichen Begehrens verkaufte er für eine Speise sein Erstgeburtsrecht. Davon wird in 1Mo 25 berichtet. Für eine oft als »Linsengericht« erwähnte Mahlzeit, womit er seinen fleischlichen Appetit stillen konnte, verkaufte er seine Rechte in der Patriarchenfamilie. Um seinen augenblicklichen Hunger zu stillen, verzichtete er auf die Rechte des Erstgeborenen, den Anspruch des Landesbesitzes und darauf, Glied der messianischen Linie zu sein. Diese großen Vorrechte und Segnungen achtete er in seiner ungöttlichen Gesinnung zu gering. Nun wird er als warnendes Beispiel hingestellt. Ist es möglich, dass Gläubige heute ähnlich handeln? Hinsichtlich dieser Hebräer, die fortwährend von der ästhetischen Schönheit des Judentums angezogen wurden, war dies gewiss möglich. In Bezug auf alle Gläubigen aller Zeitalter ist es stets durchaus möglich, dass durch die Hingabe an das Fleisch in einem Augenblick sinnlichen Vergnügens das Zeugnis eines ganzen Lebens verloren gehen kann. Ist es da verwunderlich, dass der Schreiber uns ermahnt, gewissenhaft und genau Acht zu geben?

**17** Wie seitdem viele andere bereute Esau schließlich, was er getan hatte. Um einen Augenblick fleischliche Befriedigung zu haben, hatte er zu viel weggegeben, und dies bereute er. In der Stille einer späteren Stunde konnte er dann beurteilen, was das fleischliche Vergnügen jenes Augenblicks gekostet hatte. Er hatte den Segen des Erstgeborenen mit all dem damit Verbundenen verloren. Es war ein schlechtes Geschäft gewesen. Er hatte sich törichterweise von den Begierden dieses Augenblicks beeinflussen lassen. Damit hatte er eine Wahl getroffen, die man bedauern und beklagen musste, und nun war er traurig.

Esaus Traurigkeit umfasste jedoch nicht die mit Buße, sondern die mit Selbstmitleid verbundene Traurigkeit darüber, dass er törichterweise so viel verloren hatte. Was Esau mit Tränen suchte, war kein Raum zur Buße im eigenen Leben wegen dem, was er getan hatte, wie man gemäß der Luther '56 vermuten könnte. Er suchte den Segen, den er an Jakob verloren hatte (1Mo 27,1-40). In seiner *New Translation* wird dies von J.N. Darby wie in der RV dadurch verdeutlicht, dass die Worte »denn er fand keinen Raum für die Buße« in Klammern gesetzt sind (Rev.Elberf). Wenn man diese Worte so einklammert, lautet dann der Hauptsatz: »Denn ihr wisset, dass er auch nachher, als er den Segen ererben wollte, verworfen wurde ... obgleich er ihn mit Tränen eifrig suchte.« Esau weinte überaus heftig und bitterlich (1Mo 27,34). »Segne mich, auch mich, mein Vater«, hatte er sich weinend an Isaak gewendet. Doch Isaak konnte nur von Jakob sagen: »Ich ... habe ihn gesegnet; er wird auch gesegnet sein.«

Man kann jedoch auch den Gedanken gelten lassen, dass Esau tatsächlich Buße, eine Gesinnungsänderung suchte, aber nicht bei sich, sondern bei Isaak, seinem Vater (Menge). Denn wiederholt schrie er:

›... einen Segen, mein Vater? Segne mich, auch mich, mein Vater!‹ Und Esau erhob seine Stimme und weinte (1Mo 27,38). Doch obwohl es stimmt, dass Esau seinen Vater auf diese Weise inständig bat, ging es mit größerer Wahrscheinlichkeit bei dem, was er mit Tränen suchte, um den Segen. So oder so, es konnte keine Gesinnungsänderung auf Isaaks Seite geben. Es gab keine Möglichkeit mehr, es sich nochmals zu überlegen. Der Segen war verloren gegangen und einem anderen gegeben worden. Dies war bedauerlicherweise unumstößlich. Esau hatte sein Erstgeburtsrecht verachtet und musste die Folgen tragen.

Ach, das bittere, bittere »Nachher«, das jenem Augenblick ungöttlichen Verhaltens folgte! Wie viele teure Heilige Gottes haben auf die gleiche Art und Weise wie Esau Traurigkeit geerntet! Wie viele sind aufgrund eines Augenblicks sinnlicher Befriedigung des Zeugnisses eines ganzen Lebens verlustig gegangen, eines Zeugnisses, das nie wiedererlangt werden konnte, obwohl es echte Traurigkeit und viele Tränen gab!

Gemäß dem Wesen des Briefes sollten diese Hebräer vor Abfall gewarnt werden. Einige, die lediglich ein Bekenntnis ablegten, würden ihr Vorrecht und ihre Wirkungsmöglichkeiten wie Esau verkaufen. Wie töricht, wie überaus, unbeschreiblich töricht, eine Ewigkeit der Glückseligkeit und Herrlichkeit gegen die Reize eines alten, überholten Judentums einzutauschen, der bald vergehen sollte!

#### 4. Die beiden Berge (12,18-24)

**18** Die Worte, die jetzt folgen, sollen erneut denjenigen warnen, der womöglich abfällt, und gleichzeitig den wahren und aufrichtigen Gläubigen ermuntern. Sie werden durch

die Konjunktion »denn« mit den vorangegangenen Versen in Verbindung gebracht. Sie enthalten Gründe für ein gottseliges Leben sowie eine erneuerte Warnung vor moralischer Nachlässigkeit auf Seiten des Gläubigen einerseits und vor einem Zurückgehen auf Seiten der Christus und dem Evangelium nicht völlig Ergebenen andererseits. Sie greifen den Vergleich und die Gegenüberstellung früherer Kapitel in Bezug auf Gesetz und Gnade, Judentum und Jesus wieder auf und führen diese fort. Es wird deutlich, dass die beiden Grundsätze durch die beiden Berge, Sinai und Zion, versinnbildlicht bzw. verkörpert werden.

Der Schreiber beginnt den Abschnitt mit einer Erinnerung an all das Furchtbare, das am Sinai eingeführt und angedeutet wurde. Den Bericht in 2Mo 19-20 würden sie alle sehr gut kennen; er wird von Mose in 5Mo 4,10-15. rückblickend erzählt. Der Berg Sinai war ein Berg im wörtlichen Sinne, sinnlich wahrnehmbar und berührbar, »der Berg, der betastet werden konnte«. Dies weicht keineswegs von 2Mo 19,12 ab, wo den Angehörigen des Volkes untersagt wurde, den Berg anzurühren. »Keine Hand soll ihn anrühren« (2Mo 19,13). Die Tatsache, dass ihnen untersagt wurde, ihn damals anzurühren, lässt lediglich erkennen, dass man ihn zu anderen Zeiten anrühren konnte. Denjenigen in der Minderheit befindlichen »Auslegern«, die behaupten, dass hier ein negatives Füllwort ausgelassen worden sei und die Wendung »der Berg, der nicht betastet werden konnte« heißen müsse, entgeht völlig die Bedeutung. Es ist hier an die Stofflichkeit des Sinai und des Systems, das er verkörpert, gedacht. Er war tatsächlich »der Berg, der betastet werden konnte«. Wir sind nicht zu ihm gekommen. Wir, die Gläubigen einer neuen Haushaltung der Gnade, haben nichts mit Sinai zu tun.

Der Sinai war an jenem furchtbaren Tag der Einführung des Gesetzes in Rauch gehüllt. Der HERR kam im Feuer auf ihn herab. Feuer fiel herab, Rauch stieg auf, wobei der ganze Schauplatz von Gewölk, Dunkel, Finsternis und Sturm umgeben war. Das alles umfasste eine überaus angemessene Vorschattung dessen, was das Gesetz bringen würde. Mose und das Volk erbeten wie der Berg. Diese Szene hatte nichts mit Schönheit oder Gnade, sondern mit der Herrlichkeit dessen zu tun, der ein verzehrendes Feuer ist (Hebr 12,29). Dies war ein Schrecken erregendes Ereignis. Unter solch Furcht einflößenden Umständen wurde das Gesetz gegeben, entstand der Judaismus als System. Wie dankbar sind wir dafür, dass wir nicht zum Sinai gekommen sind! Wer würde sich, nachdem er die von der Gnade hervorgerufenen Segnungen kennen gelernt hatte, wieder von der mit Ungestüm und Rauch verbundenen Atmosphäre des Judaismus einfangen lassen?

**19** Hörnerklänge zerrissen die Luft am Sinai. In den folgenden Jahren würde das Signal des Horns (*shofar*) ein vertrauter Klang für das Volk werden. Das Horn bzw. die silberne Trompete würde zum Krieg, zum Gottesdienst, zu den großen Versammlungen und zum Weitermarsch durch die Wüste rufen. Würde das Blasen des Horns die Nachdenklichen unter ihnen je an jenen Tag erinnern, als das Horn des HERRN über den vom Feuer erfüllten Schauplatz am Sinai tönte? Wir, die wir auf die letzte Posaune, die Posaune Gottes, warten, fürchten uns nicht vor dem Warnsignal des Horns an jenem furchtbaren Berg (1Kor 15,52; 1Thes 4,16). Die letzte Posaune wird uns zu Ihm selbst rufen.

Die Stimme der Worte, welche die Gesetzesbestimmungen inmitten der Begleit-

erscheinungen, des Donners und der Flammen, ankündigte und deutlich vernehmbar formulierte, war so beängstigend, dass das Volk darum flehte, von Gott auf diese Weise nicht direkt angeredet zu werden. Sie wichen zurück, indem sie Mose inständig baten: »Rede du mit uns, und wir wollen hören; aber Gott möge nicht mit uns reden, dass wir nicht sterben« (2Mo 20,18-19).

Wer würde nicht unbeschreiblich dankbar für all das sein, was uns in Christus zuteil geworden ist, nachdem er die Lieblichkeit Seiner Gegenwart und die Freude kennen gelernt hat, auf Seine Stimme zu hören, wenn Er durch Sein Wort zum Herzen redet? Wie groß ist unsere Dankbarkeit in froher Ergebenheit, wenn wir die Worte des Schreibers hören: »Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, der betastet werden konnte«! Die Israeliten baten inständig darum, dass das Wort nicht mehr an sie gerichtet werden möge. Welch ein Gegensatz zu denjenigen, die nun in lauterer Gesinnung singen:

Lass du mich stille werden,  
mein Herr und Gott,  
nur deine Stimme hören  
in Glück und Not.

\*\*\*

Reich mir die Gnadenhände  
in meinem Lauf,  
zieh Blicke und Gedanken  
zu dir hinauf.

**20** In Form eines Einschubs beschreibt der Verfasser jetzt den Schauplatz am Berg Sinai genauer. Die Heiligkeit des Berges war derart eindrucksvoll, dass die Angehörigen der ganzen Versammlung furchterfüllt dastanden. Sie konnten all das, was gefordert wurde, nicht aushalten oder ertragen. Es ging in diesem Augenblick nicht um die eigentlichen Forderungen des Gesetzes, die sie in Schrecken versetzten,

sondern um die mit Forderungen verbundene, Furcht erregende Art und Weise bzw. die Atmosphäre Ehrfurcht gebietender Heiligkeit, während Mose für sie das Gesetz empfing. Wer den heiligen Berg berührte, musste sofort sterben, ob nun Mensch oder Vieh (2Mo 19,13). Es konnte durchaus sein, dass eines ihrer Tiere – Jungstier, Schaf oder Ziege – zufällig den Berg berührte, und in solchen Fällen musste es gesteinigt oder durch Pfeilschuss getötet werden. Die Wendung »oder mit einem Pfeil durchbohrt« (oder »mit einem Geschoss erschossen«, Luther '12) wird von vielen Handschriften weggelassen. In einigen Handschriften kommt sie jedoch vor, und natürlich gehört sie zum Bericht in 2Mo 19. Es scheint daran gedacht zu sein, dass die erhabene Atmosphäre des Ereignisses derart eindrucksvoll war, dass schon dann, wenn sich ein Tier zum Berg hin verirrt, es von weitem getötet bzw. erschossen werden musste. Man durfte nicht versuchen, das ausgebrochene Tier zu berühren oder zurückzuholen. Die Ehrfurcht gebietende Heiligkeit musste anerkannt und gewahrt werden.

**21** Der Einschub geht weiter. Die Erscheinung war so furchtbar, dass nicht nur das Volk, sondern auch Mose selbst furchterfüllt dastand. Mose, der in gewisser Hinsicht den HERRN schon kannte, fürchtete sich. In genau dieser Gegend am Sinai war Er schon zuvor am brennenden Dornbusch erzittert (Apg 7,30-33). Auch damals gehörten Feuer und Stimme dazu, war der Boden heilig gewesen. Seitdem hatte Er in all den Tagen der ägyptischen Plagen und der Verhandlungen mit Pharao wiederholt mit dem HERRN Zwiesprache gehalten. Ja, Mose besaß in der Frage des vertrauten Umgangs mit Gott größere Vorrechte als andere Menschen. Er hatte bereits Machter-

weise des HERRN miterlebt. Man könnte versucht sein zu denken, dass ihm nun solche Bekundungen Ehrfurcht gebietender Majestät und Heiligkeit vertraut sein müssten. Doch selbst Mose sagte: »Ich fürchte mich sehr und bin voll Zittern« (J.N. Darby). Diese Worte des Mose sind nicht im Bericht des zweiten Buches Mose aus jener Zeit aufgezeichnet, doch der inspirierte Schreiber des Hebräerbriefes hat sie für uns festgehalten.

Kennzeichnete aber nicht der Schrecken jenes Berges das Gesetz, das damals übergeben wurde? War er nicht typisch für die Haushaltung, die eingeführt wurde? Der Sinai ist zum Synonym für die Haushaltung des Gesetzes geworden. Die Schrecken erregenden Umstände der Gesetzeseinführung waren charakteristisch für das Gesetz, das gegeben wurde. Welch ein Schauplatz: eine von Geheil erfüllte Wüste, ein zerklüfteter Berg, dicke Wolken, Sturmwind, der Hörnerschall, der Blitz, das flammende Feuer, die göttliche Stimme! Dies alles versinnbildlichte das den Israeliten überlieferte Gesetz. Damit wurden die ernstesten und unerbittlichen Forderungen angedeutet, die diese Heiligkeit an sie stellen sollte! »Und der ganze Berg Sinai rauchte ... Und der ganze Berg bebte ... Und das ganze Volk zitterte, das im Lager war« (2Mo 19,16-18).

Wir dürfen uns mit dem Schreiber darüber freuen, dass wir nicht zum sinnlich wahrnehmbaren, als Sinnbild dienenden, furchtbaren Berg Sinai gekommen sind.

**22** Diesem Vers, womit zugleich der neue Abschnitt des Kapitels beginnt, ist ein freudig erwartetes »Sondern« voran gesetzt. Der Schreiber lenkt, nachdem er sich mit den uns nicht betreffenden Sachverhalten befasst hat, unsere Aufmerksamkeit denen zu, die für uns gelten. Er hat diese furchtbaren Ereignisse am Sinai wiederge-

geben, wobei wir damit nichts zu tun haben. Er wird seine Leser jetzt an die Herrlichkeit des Evangeliums und an die neue Haushaltung erinnern. Ohne Zweifel beschreibt er Verhältnisse, die in enger Beziehung zu einem zukünftigen tausendjährigen Reich stehen, doch wir, die Glaubenden, sind schon jetzt im Geist, durch den Glauben, zu diesen glückseligen Verhältnissen gekommen. Wir erfreuen uns bereits jetzt der Segnungen, die für Israel und die Erretteten der Nationen noch zukünftig sind.

Damit wir die Verse, die wir jetzt vor uns haben, eindeutig verstehen, ist es nötig, dass wir die Zeichensetzung genau erkennen und dabei besonders die richtige Stellung der wichtigen Konjunktion »und« beachten (vgl. Rev.Elberf).

Wir stellen jetzt fest, dass es acht Gesichtspunkte gibt. Es bietet sich an, dass diese in vier Paaren zusammengestellt werden, so dass wir folgende Anordnung haben:

- der Berg und die Stadt
- die Engel und die Versammlung
- der Richter und die Gerechten
- der Mittler und das gesprengte Blut

Der Berg Zion ist natürlich ein Hügel im wörtlichen Sinne, in Jerusalem schön an dessen Nordseite gelegen. »Schön ragt empor, eine Freude der ganzen Erde, der Berg Zion, an der Nordseite, der Stadt des großen Königs« (Ps 48,1-2). Er wurde zum Synonym für Jerusalem, und als Sinnbild verkörpert er nach den Worten eines Gelehrten »das Eingreifen der souveränen Gnade (in der Person des Königs) nach dem Niedergang und inmitten des Verfalls in Israel, durch die nach den Ratschlüssen Gottes das Volk und sein Verhältnis zu Gott selbst in Herrlichkeit wiederhergestellt wurde. Er umfasst die Ruhe Gottes auf Erden, den Sitz der königlichen Macht des Messias.« Priester, Richter und das Volk

hatten ausnahmslos versagt. König Saul und Jonathan, der Thronfolger, waren im Kampferschlagen worden. Die Bundeslade war in die Hände der Philister geraten. Überall sah man *Ikabod*, die Herrlichkeit war gewichen (1Sam 4,21-22). Finsternis herrschte in diesen Tagen. Doch dann griff der HERR ein. David, der gesalbte König in Hebron, zog nach Jerusalem gegen die feindlichen Jebusiter. Er nahm die Burg Zion ein, das ist die Stadt Davids (2Sam 5,1-7). Der HERR hatte tatsächlich eingegriffen. »Und David wurde immerfort größer, und der HERR, der Gott der Heerscharen, war mit ihm« (2Sam 5,10). Auf diese Weise hat er einen Größeren, den Sohn Davids, vorgeschattet, und Zion ist dadurch zum Sinnbild des Königtums und der Ruhe geworden, von Gott in Seiner Gnade geschaffen.

Nun aber ist dies alles für Israel eine prophetische Vorschattung dessen, was der HERR für das Volk beabsichtigt hat. Es kann keinen größeren Gegensatz geben als den zwischen dem Berg Sinai und dem Berg Zion. Doch wir sind nicht zu einem sinnlich wahrnehmbaren Berg im wörtlichen Sinne, weder zum Sinai noch zum Zion, gekommen. Wir sind geistlich und moralisch zum Zion gekommen. Wir sind zu dem gekommen, was Zion verkörpert. Wir dürfen uns schon jetzt der gleichen Gnade erfreuen, durch die eines Tages der Messias auf den Thron, Israel zur Ruhe und die Erde des tausendjährigen Reiches unter den Segen kommt. Das gehört jetzt durch Glauben uns.

Wohnung im Friedensland,  
Erbteil aus Gottes Hand,  
Stätte voll Himmelsruh  
bleibend bis du!

Wir sind auch zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, gekommen. Das irdische Jerusalem ist der

Mittelpunkt aller Länder der Erde. Es war Zentrum und Begegnungsort des Volkes Israel. Es wird eines Tages der Mittelpunkt der Obrigkeit für die Erde des tausendjährigen Reiches sein. Doch all das, was Jerusalem verkörpert, ist wie das, was Zion darstellt, heute unser Erbe, indem wir durch Glauben bereits herzugekommen sind. Das himmlische Jerusalem ist wörtlich »eines lebendigen Gottes Stadt«. Es ist die Stadt, deren Baumeister und Erbauer Gott selbst ist. Es stellt die himmlische Metropole dar, eine Stadt mit Grundlagen, ein heiliges Zentrum der Anbetung und des Gottesdienstes, wo für Menschen, die Pilger und Fremdlinge auf Erden sind, die Herrlichkeit wohnt. Abraham erwartete sie (Hebr 11,10). Sie wird in Offb 21;22 ausführlicher beschrieben.

**23** Der Schreiber sieht jetzt in der Herrlichkeit, wozu wir gehören, eine unzählbare Schar von Engeln. Ja, eine unzählbare Schar – ein anderer neutestamentlicher Schreiber berichtet, dass ihre Zahl Zehntausende mal Zehntausende und Tausende mal Tausende ist (Offb 5,11). Unter Berücksichtigung der richtigen Zeichensetzung, worauf wir oben gestoßen sind, bilden diese Heerscharen der Engel tatsächlich diejenige allgemeine Versammlung, wovon der Schreiber nun spricht, »Myriaden von Engeln, die universale Versammlung«. Das von der Rev. Elberf mit »Versammlung« wiedergegebene Wort entspricht nicht dem Ausdruck *ekklêsia*, der gewöhnlich für »Versammlung« im Neuen Testament gebraucht wird. Dieses nur hier in unserem Neuen Testament vorkommende Wort, *panêgyris*, bezeichnet eine festliche Zusammenkunft. Es soll hier zweifellos als Begriff verstanden werden, der dem Dienst der Engel am Sinai gegenübersteht.

Das Gesetz wurde in ihrer Gegenwart übergeben, wodurch der heilige Ernst jenes Ehrfurcht gebietenden Ereignisses erhöht wurde (Gal 3,19). Der HERR kam auf den Sinai »mit vieltausend Heiligen« (5Mo 33,2; Luther '12). Doch die Engel haben jetzt an der heiligen Festfreude einer neuen Haushaltung Anteil und sind dienstbare Geister für diejenigen, die das Heil ererben.

Jetzt wird die Versammlung der Erstgeborenen erwähnt. Dabei müssen zwei Wörter kommentiert werden. Erstens »Gemeinde« (Rev. Elberf), richtiger »Versammlung«. Hier steht nun das bekannte *ekklêsia*, womit eine »herausgerufene« Schar bezeichnet wird. Zweitens finden wir jetzt zum ersten und einzigen Mal im Neuen Testament das Wort »Erstgeborener« im Plural vor. Das in der Einzahl stehende Wort wird natürlich vielfach für Christus gebraucht, was wir in Kap. 1 dieses Briefes kommentiert haben. Es wird auch für Israel verwendet, das der HERR als »meinen Erstgeborenen« bezeichnet (2Mo 4,22). Doch hier heißt es wörtlich »Erstgeborene« bzw. die »zur Erstgeburt Gehörenden«. Bei uns können kaum Zweifel darüber bestehen, dass diese Versammlung der Erstgeborenen die Gemeinde des Neuen Testaments ist. Davon sprach unser HERR, als Er voraussagte, Er werde die Versammlung dergestalt bauen, dass die Pforten des Hades sie nicht überwältigen können (Mt 16,18). Es geht um die Gemeinde, die Sein Leib ist, um das Geheimnis, das im Brief an die Epheser ausführlicher dargelegt wird.

Diese Erstgeborenen sind in den Himmeln angeschrieben. Sie gehörten nicht dorthin, weil sie ein Anrecht oder einen natürlichen Anspruch darauf hatten wie die Engel, sondern durch Gnade und nach dem souveränen Vorsatz Gottes sind sie in der

Herrlichkeit an geschrieben worden. Wir sind schon jetzt, schon heute Bürger jener herrlichen Sphäre, wo die Engel leben. Mögen wir uns auch noch auf Erden aufhalten – unser Bürgertum ist in den Himmeln (Phil 3,20). Welch ermunternde Worte für diese hebräischen Erstempfänger in ihren Verfolgungen und Leiden: auf Erden verworfen, doch in den Himmeln angeschrieben! »Freuet euch ... dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind« (Lk 10,20).

Wir sind ebenso zu Gott gekommen, welcher der Richter aller ist. Der Richter aller ist unser Gott. Wir fürchten uns nicht. Es geht um den, der unsere Namen in den Himmeln angeschrieben hat, und dies gibt uns die Zusicherung unserer Heilsgewissheit und unserer Rechtfertigung vor Ihm. Andere werden eines Tages vor Ihm stehen und dann vor Ihm in Seiner Eigenschaft als Richter verdammt werden. Vor Seinem Angesicht werden die Erde und der Himmel entfliehen. Wir brauchen uns nicht vor einem solchen Gericht zu fürchten. Der Richter ist unser Gott. Wir sind zu Ihm gekommen.

Die Geister der Gerechten bilden eine Schar, die sich von der Versammlung der Erstgeborenen unterscheidet. Es geht zweifellos um die Glaubenden vergangener Zeitalter. Es sind die alttestamentlichen Heiligen, welche die Erfüllung der Verheißung erwarteten, sie selbst aber nicht empfangen. Damit ist die große Schar gemeint, die durch die Männer und Frauen des Glaubens in Kap. 11 verkörpert wird und die nun zur Herrlichkeit gelangt ist. Sie sind noch nicht im absoluten Sinne vollkommen gemacht worden, denn sie erwarten noch die Auferstehung, bis sie ihren Herrlichkeitsleib empfangen. Doch im Zustand des Geistes, worin sie jetzt leben, sind sie bereits vollendet worden (vgl. 11,40).

**24** Jesus ist der Mittler des neuen Bundes. In einer kurzen Wendung führt der Schreiber hier drei der großen Themen seines Briefes nacheinander an.

»Jesus«. Der geliebte und vortreffliche menschliche Name dessen, der größer ist als all die Fürsten, Patriarchen, Priester, Propheten, Psalmisten und Poeten Israels. Der Ihm bei Seiner Geburt gegebene kostbare Name ist bereits mehrmals in diesem Brief in seiner unübertroffenen Einzigartigkeit gebraucht worden. Er wird hier erneut so benutzt. In 13,12 kommt er noch einmal vor. Es ist der Name des Verworfenen, doch wir sind durch Glauben zu Ihm, Jesus, gekommen.

»Mittler«. In welchem gnadenreichem und heiligem Dienst hat Er sich für diejenigen verwendet, die sich von Gott entfernt hatten und Ihm entfremdet waren! Mit Israel ist der Bund noch nicht gestiftet worden. Doch der Mittler befindet sich in der Herrlichkeit, und alles ist vorbereitet für den Tag, da das Volk bereit ist. Bis dahin sind all die Segnungen, die Israel in jener künftigen Bundesbeziehung zum HERRN haben wird, schon unser Teil.

Der neue Bund ist in Hebr 8 erklärt und dargelegt worden. Er erreicht seinen Zenit in den Worten des HERRN: »Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.« Er wird ihr Gott sein, und sie werden in der Freude des tausendjährigen Reiches Sein Volk sein. Doch wir haben bereits diese Freude erlangt, denn wir sind zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, gekommen.

Das Blut der Besprengung ist das Blut Christi. All unsere Segnungen liegen ihm zugrunde (bezüglich des ersten Hinweises auf das Blut Christi in dem Brief siehe 9,12 und die dortigen Anmerkungen darüber, auf welche verschiedene Art und Weise Sein kostbares Blut erwähnt wird). Es ist »sein

eigenes Blut«, »das Blut Jesu« (10,19), »das Blut des Christus« (9,14). Wiederum wird es in diesem Brief als »das Blut des ewigen Bundes« (13,20) bezeichnet, und hier erinnert »das Blut der Besprengung« an das Blut des Bundes (vgl. dazu Hebr 9).

Das Blut Christi redet hier besser als das Blut Abels. Kain vergoss das Blut seines Bruders. Abels Blut schrie nach Rache, nach Bestrafung des Totschlägers (1Mo 4,10). Kain wurde aufgrund dessen, was er getan hatte, zu einem Flüchtling auf der Erde. Er verkörpert auf überaus bemerkenswerte Weise die Juden, des Todes Christi schuldig geworden und seitdem zerstreut sowie gejagt auf Erden. »Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder«, hatten sie geschrien (Mt 27,25). Das Blut Christi schreit jedoch nicht nach Rache, sondern bietet aus Gnaden Vergebung für den Schuldigen an. Eines Tages wird aufgrund dieses kostbaren vergossenen Blutes Christi das zerstreute Volk im Land erneut gesammelt und wiederhergestellt werden. Doch wir haben bereits jetzt das Verständnis für dieses Blut des Heilandes gewonnen und erfreuen uns der Segnungen des Bundes.

##### 5. Ein abschließender Appell (12,25-29)

**25** Die große Botschaft des Hebräerbriefes von Anfang an hat darin bestanden, dass Gott geredet hat. Immer wieder sind die Leser vor jeglicher Vernachlässigung dieses gesprochenen Wortes gewarnt worden: »Heute, wenn ihr seine Stimme höret ...« (3,7.15; 4,7). Das Verachten oder Ignorieren des Redens Gottes ist ein überaus ernstes Vergehen. Daher schlägt der Schreiber jetzt erneut den warnenden Unterton an: »Sehet zu, dass ihr den nicht abweist, der da redet.« Das Wort »abweisen« entspricht dem in V. 19 benutzten Verb, wo das Volk

am Sinai »es sich verbat, dass das Wort an sie gerichtet werde« (J.N. Darby; Übersetzung des NT nach Fritz Tillmann, Leipzig 1951). Dort war es jedoch das überwältigende Gespür für die Ehrfurcht gebietende Gegenwart Gottes, die den Angehörigen der Versammlung Furcht einflößte und sie empfinden ließ, dass sie die göttliche Stimme nicht mehr ertragen konnten. Sie waren zum Hören für den Fall bereit, dass der HERR zu Mose redete und dieser ihnen die Worte ausrichtete. Und doch ist diese Szene eine traurige Vorschattung der Tatsache, dass sich die Angehörigen des Volkes aus anderen Gründen in den Monaten und Jahren danach weigern würden, auf jene Stimme zu hören. Während all der Stationen ihres Wüstenzuges, die ganzen Jahrhunderte im verheißenen Land hindurch und schließlich in den dreieinhalb Jahren des gnadenreichen Dienstes des Sohnes selbst hatten sie sich wiederholt schuldig gemacht, indem sie die göttlichen Botschaften abwiesen. Diese jetzt angesprochenen Hebräer waren die Nachkommen ungehorsamer Volksgenossen. Die Tendenz zur Widerspenstigkeit liegt in allen Menschen, doch diese hebräischen Leser müssen die Wichtigkeit der mit einer Ermahnung verbundenen Warnung ganz besonders gespürt haben. »Sehet zu, dass ihr den nicht abweist, der da redet.« Erneut schwingt darin der Gedanke mit, dass es vielleicht unter ihnen solche gab, die nicht aufrichtig und wahrhaftig waren, so dass sie das Wort vernachlässigten und mit dem furchtbaren Ende eines Abgefallenen rechnen mussten. Für diejenigen, die nicht hören wollten, gab es kein Entrinnen. Das auf Erden geredete Wort, d.h. der Dekalog (die zehn Gebote), das Gesetz vom Sinai, war unerbittlich, unnachgiebig, hart: »Das durch Engel geredete Wort (war) fest ... und jede Übertretung und jeder Ungehör-

sam (empfang) gerechte Vergeltung« (2,2). Wenn aber schon diejenigen nicht entkommen konnten, welche die auf einem irdischen Berg gegebenen göttlichen Aussprüche abwiesen, wie sollen dann die entfliehen, welche die große Errettung vernachlässigen, die den Anfang ihrer Verkündigung durch den Herrn empfangen hat und uns von denen bestätigt worden ist, die es gehört haben (2,3)? Es geht jetzt, im Evangelium der Herrlichkeit, um ein Wort aus dem Himmel selbst, gleichsam vom Berg Zion her. Das Volk am Sinai suchte »sich zu entschuldigen« (V. 19; J.N. Darby), als sie es ablehnten, das Wort zu hören. Und Menschen suchen noch immer Entschuldigungen dafür, wenn sie nicht hören. Doch es gibt keinen annehmbaren Grund für das Abweisen des Wortes aus dem Himmel. Für diejenigen, die nicht hören wollen, gibt es kein Entrinnen. Wer nicht hören will, aus welchem vorgebrachten Grund auch immer, wendet sich ab. Dieses »Abwenden« ist Abfall.

Die große Botschaft des Hebräerbriefes von Anfang an hat darin bestanden, dass Gott geredet hat. Immer wieder sind die Leser vor jeglicher Vernachlässigung dieses gesprochenen Wortes gewarnt worden: »Heute, wenn ihr seine Stimme höret ...« (3,7.15; 4,7). Das Verachten oder Ignorieren des Redens Gottes ist ein überaus ernstes Vergehen. Daher schlägt der Schreiber jetzt erneut den warnenden Unterton an: »Sehet zu, dass ihr den nicht abweist, der da redet.« Das Wort »abweisen« entspricht dem in V. 19 benutzten Verb, wo das Volk am Sinai »es sich verbat, dass das Wort an sie gerichtet werde« (J.N. Darby; Übersetzung des NT nach Fritz Tillmann, Leipzig 1951). Dort war es jedoch das überwältigende Gespür für die Ehrfurcht gebietende Gegenwart Gottes, die den Angehörigen der Versammlung Furcht einflößte und sie

empfinden ließ, dass sie die göttliche Stimme nicht mehr ertragen konnten. Sie waren zum Hören für den Fall bereit, dass der HERR zu Mose redete und dieser ihnen die Worte ausrichtete. Und doch ist diese Szene eine traurige Vorschattung der Tatsache, dass sich die Angehörigen des Volkes aus anderen Gründen in den Monaten und Jahren danach weigern würden, auf jene Stimme zu hören. Während all der Stationen ihres Wüstenzuges, die ganzen Jahrhunderte im verheißenen Land hindurch und schließlich in den dreieinhalb Jahren des gnadenreichen Dienstes des Sohnes selbst hatten sie sich wiederholt schuldig gemacht, indem sie die göttlichen Botschaften abwiesen. Diese jetzt angesprochenen Hebräer waren die Nachkommen ungehorsamer Volksgenossen. Die Tendenz zur Widerspenstigkeit liegt in allen Menschen, doch diese hebräischen Leser müssen die Wichtigkeit der mit einer Ermahnung verbundenen Warnung ganz besonders gespürt haben. »Sehet zu, dass ihr den nicht abweist, der da redet.« Erneut schwingt darin der Gedanke mit, dass es vielleicht unter ihnen solche gab, die nicht aufrichtig und wahrhaftig waren, so dass sie das Wort vernachlässigten und mit dem furchtbaren Ende eines Abgefallenen rechnen mussten.

Für diejenigen, die nicht hören wollten, gab es kein Entrinnen. Das auf Erden geredete Wort, d.h. der Dekalog (die zehn Gebote), das Gesetz vom Sinai, war unerbittlich, unnachgiebig, hart: »Das durch Engel geredete Wort (war) fest ... und jede Übertretung und jeder Ungehorsam (empfang) gerechte Vergeltung« (2,2). Wenn aber schon diejenigen nicht entkommen konnten, welche die auf einem irdischen Berg gegebenen göttlichen Aussprüche abwiesen, wie sollen dann die entfliehen, welche die große Errettung vernachlässi-

gen, die den Anfang ihrer Verkündigung durch den Herrn empfangen hat und uns von denen bestätigt worden ist, die es gehört haben (2,3)? Es geht jetzt, im Evangelium der Herrlichkeit, um ein Wort aus dem Himmel selbst, gleichsam vom Berg Zion her. Das Volk am Sinai suchte »sich zu entschuldigen« (V. 19; J.N. Darby), als sie es ablehnten, das Wort zu hören. Und Menschen suchen noch immer Entschuldigungen dafür, wenn sie nicht hören. Doch es gibt keinen annehmbaren Grund für das Abweisen des Wortes aus dem Himmel. Für diejenigen, die nicht hören wollen, gibt es kein Entrinnen. Wer nicht hören will, aus welchem vorgebrachten Grund auch immer, wendet sich ab. Dieses »Abwenden« ist Abfall.

**26** Die Stimme, die jetzt von den Himmeln her in der Gnade des Evangeliums zu Menschen redet, ist diejenige Stimme, die einst die Erde erschütterte. »Da erbebe die Erde ... der Sinai zitterte« (Ps 68,8; Zürcher). »Er hat verheißen ...« scheint eine eigenartige Wendung in einem solchen Kontext zu sein. Für diejenigen, die nicht bereit sind, erscheint sie eher als Drohung, Warnung und Bekundung der göttlichen Gerichtsabsicht. Doch für diejenigen, die durch Gnade in die Gedanken Gottes hineinfinden und für den göttlichen Vorsatz Verständnis gewinnen können, ist es eine Verheißung. Diejenigen, die Seiner Stimme gehorcht und Seinen warnenden sowie einladenden Worten geantwortet, die Ihn inzwischen erkannt haben, können verstehen, dass dieses Wort – obwohl es furchtbares Gericht ankündigt – auch Seine Verheißung umfasst und ganz sicher eintreffen wird.

Worin besteht demnach diese Verheißung? Darin, dass Er noch einmal nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel

erbeben lassen wird (Konkordante). Die Prophezeiung, die hier zitiert wird, stammt aus Hag 2,6. Dort heißt es in der Voraussage, dass der HERR den Himmel, die Erde, das Meer, das Trockene und alle Nationen erschüttern und Sein Haus mit Herrlichkeit füllen wird. Das wird in Verbindung mit der Stelle in 2Petr 3,10-13 seine endgültige Erfüllung an dem Tag Gottes finden, da Gott alles erschüttern so wie verwandeln und eine neue Schöpfung einführen wird. Die Erde ist durch Sünde dem Verderben ausgesetzt worden. Satan, der das Verderben einführte, war ursprünglich ein himmlisches Wesen und hat somit auch die Himmel verunreinigt. Alle Völker sind dem Verderben ausgeliefert und widerspenstig geworden, Israel eingeschlossen. Daher wird der HERR an jenem Tag alles erschüttern.

Nun stimmt es zwar, dass dies alles nach vorn weist, darauf, was Petrus »den Tag Gottes« nennt. Trotzdem gibt es, wie bei vielen anderen Prophezeiungen der Schrift, eine Erfüllung in naher und eine in ferner Zukunft. Es scheint, als ob sich die Verheißung bei der Offenbarung Christi und in der Aufrichtung jenes irdischen Reiches der Gerechtigkeit unter der Regentschaft des Sohnes des Menschen zu erfüllen beginnt. An jenem Tag wird Gottes Haus mit Herrlichkeit erfüllt werden, und das Ersehnte aller Nationen wird kommen, doch der Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches werden Gerichte, Erdbeben, flammendes Feuer und Furcht erregende Zeichen in den Himmeln vorausgehen (Mt 24,7,29; 2Thes 1,8). Wenn die irdische, tausendjährige Phase des Reiches vollendet ist, wird der HERR all das erschüttern, was der ersten Schöpfung angehört, worauf es einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

**27** Nun bezieht sich dieses aber »noch einmal« auf das Erschüttern all jener Dinge, die erschüttert werden können. Dies bedeutet demnach das Erschüttern all dessen, was mit der gegenwärtigen Schöpfung zu tun hat. Die »Dinge ... die gemacht sind« umfassen das Geschaffene und sind von ihrem Wesen her zeitlich. Jenes Wort in 2Kor 4,18 trifft hier zu: »Das, was man sieht, ist zeitlich.« Alles, was hier auf der Erde sichtbar ist, alles, was wir wahrnehmen und worauf wir uns verlassen können, ist zeitgebunden, vergänglich und Erschütterungen unterworfen. Die Bestimmung der alten Schöpfung besteht darin, erschüttert und beiseite gesetzt zu werden. Es wäre töricht, an dem zu hängen, was vergehen soll.

Mit der Verwandlung der Dinge, die erschüttert werden können, wird jedoch noch etwas anderes beabsichtigt. Es geht darum, dass die Dinge, die nicht erschüttert werden können, bleiben und offenbar werden. Es gibt eine neue Schöpfung. Es gibt Dinge, die bleiben werden, unveränderlich und unwandelbar. Zu dieser Sphäre gehört der wahre Gläubige, so dass die Verheißung der Erschütterung und der Verwandlung der alten Schöpfung für ihn nichts Furchterregendes an sich hat. Er findet vielmehr in die Gedanken Gottes in Bezug auf all das hinein und sieht zuversichtlich jenem Tag entgegen, da all das Bleibende in Demjenigen als Haupt zusammengefasst wird, von dem es im ersten Kapitel des Briefes hieß: »Du ... bleibst.« Die Dinge, die nach der Auflösung der gegenwärtigen Schöpfung bleiben, werden für Ihn da sein und zu Seiner Ehre dienen. In der neuen Ordnung wird alles unvergänglich und unbeweglich sein.

**28** Das vertraute »deshalb« erscheint jetzt erneut. Eine bestimmte Schlussfolgerung soll demnächst gezogen und ein entschei-

dender Punkt in der Argumentation dargelegt werden. Es geht im Kern darum, dass wir Christen das Vorrecht haben, zu einem Reich zu gehören, das unerschütterlich ist, und daher so dienen sollten, wie es diesem großen Vorrecht entspricht.

Unser Dienst wird in Dankbarkeit dargebracht. Das ist die Antwort des Gläubigen auf die große Gnade, die ihm zuteil geworden ist: Er darf sich der Dinge erfreuen, die niemals erschüttert werden können. Es geht nicht um den Dienst der Diakone, noch um den der Sklaven. Es geht um den bereitwilligen Dienst der Anbeter (*latreuō*).

Wir müssen mit Ehrfurcht (Konkordante) und Gottesfurcht dienen. Unser Dienst sollte durch die Frömmigkeit charakterisiert sein, die den Sohn selbst auszeichnete (5,7). »Frömmigkeit« (*eulabeia*) lässt ein Empfinden für die Heiligkeit Gottes erkennen. Ein solcher Dienst ist durch würdigen Ernst und durch eine Haltung gekennzeichnet, die der Präsenz der Heiligkeit, der wir dienen, angemessen ist. Es kann in dem Dienst, der Ihm wohlgefällig ist, nichts Oberflächliches, Aufdringliches, Leichtfertiges oder Plump-Vertrauliches geben. Das ist keineswegs mit der Tatsache unvereinbar, dass wir Seine Kinder sind und Er unser Vater ist, dass wir uns in Seiner Gegenwart eines vertrauten Umgangs sowie der Freiheit erfreuen dürfen. Wir müssen mit Frömmigkeit und Gottesfurcht nahen, indem wir an die Ehrfurcht gebietende Heiligkeit denken, zu der wir gekommen sind, um den Dienst darzubringen.

Nur ein so gekennzeichnete Dienst wird Gott wohlnehmlich, d.h. Ihm wohlgefällig, sein. In der heutigen von Gedankenlosigkeit geprägten Zeit, in der wir leben, ist es gut, ein echtes Empfinden für Seine Majestät und Seinen Hass gegenüber der Sünde zu entwickeln sowie Ihm mit einem Verhalten

und einer Sprache zu nahen, die Ihm geziemen. Der Dienst, der diese beiden Merkmale – Ehrfurcht und Scheu (Jerusalemer) – nicht aufweist, ist nicht wohlgefällig. Jeden dankbaren Gläubigen verlangt wahrhaftig danach, den Dienst so auszuüben, dass er wohlgefällig ist. Darum singen wir:

Nimm, Herr, meinen Willen Du,  
dass er still in Deinem ruh!  
Nimm mein Herz, mach hier es schon  
Dir zum Tempel und zum Thron!

**29** Abschließend gibt es noch ein überzeugendes Argument für würdigen Ernst und Ehrfurcht in unserem Nahen zu Gott. Es besteht darin, dass unser Gott ein verzehrendes Feuer ist. Einst, als wir uns in unseren Sünden befanden und Seinem gerechten Zorn ausgeliefert waren, ließ uns ein solcher Gedanke erzittern. Dieses »verzehrende Feuer« ist Seine wesensmäßige Heiligkeit.

Nun ist aber dieses heilige Wesen Gottes unveränderlich und unwandelbar. Die Tatsache, dass Er jetzt unser Vater ist, ändert nichts an dem Tatbestand Seiner Heiligkeit dem Wesen nach. Natürlich stehen wir in Seiner Gegenwart jetzt nicht in der ständigen Furcht vor dem Gericht, die wir einst hatten. Wir ängstigen uns nicht mehr, wenn wir an die Forderungen jener Heiligkeit denken. Wir ruhen eingedenk dessen, dass ein anderer unsere Stelle im Gericht eingenommen hat. Der Gerechte ist für die Ungerechten gestorben. Den gerechten, juristischen Forderungen jener Heiligkeit ist durch einen anderen völlig Genüge getan worden, so dass wir nun ruhen. Wie die Ältesten auf dem Thron in Offb 4 dürfen wir angesichts des Donners, der Blitze, der Stimmen und der Feuerfackeln unsere Stellung einnehmen und furchtlos sein. Ja, wie die Heiligen in Offb 15 dürfen wir am gläsernen Meer, mit

Feuer gemischt, stehen und singen! Dies ist das Lied und die Zuversicht derjenigen, die sich zwar der Heiligkeit Gottes völlig bewusst sind, aber dennoch in die Freude der Erlösung eingegangen sind und sich nicht fürchten.

Dennoch gilt: Obwohl wir nicht mehr als dem Gericht ausgelieferte Sünder das verzehrende Feuer fürchten, müssen wir trotzdem immer daran denken, dass unser Gott unwandelbar heilig ist und wir Ihm allezeit dementsprechend nahen sowie dienen müssen. Es geht, wie wir gesagt haben, um das letzte Argument für einen ordnungsgemäßen und angemessenen Dienst derjenigen, die Ihn lieben. Ja, Er ist unser Vater, doch wir sollten uns stets Seiner ewigen Heiligkeit, Seiner absoluten Reinheit, Seiner unabänderlichen Gerechtigkeit und Seines kompromisslosen Hasses gegen die Sünde bewusst sein. Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. Indem wir daran denken, werden wir Ihm wohlgefällig dienen.

Hier endet ein gewichtiger und nachhaltig wirkender Abschnitt des Briefes. Es sind sowohl praktische als auch lehrmäßige Fragen erörtert worden. Das folgende Kapitel hat mit dem zu tun, was gewöhnlich »mancherlei Ermahnungen« genannt wird. Es umfasst eine Reihe von Ermunterungen und Appellen für diejenigen, die in die großen Wahrheiten der vorangegangenen Kapitel eingeführt worden sind. Diese Wahrheiten sind nämlich nicht nur lehrmäßiger Art, sondern sollen sich moralisch und praktisch in der Familie, in der Versammlung und in der Welt auswirken.

### **XIII. Schlussermahnungen (13,1-25)**

#### **1. Gastfreundschaft und Heiligkeit (13,1-4)**

**1** Es werden viele bemerkt haben, dass die letzten drei Kapitel des Hebräerbriefes eine

Darlegung der drei großen Grundsätze – Glaube, Hoffnung, Liebe – umfassen und diese Reihenfolge einhalten. Hebr 11 ist jenes große Kapitel des tätigen Glaubens, dessen Macht sich im Leben und in den Großtaten der Glaubenden vergangener Zeitalter erweist. Kap. 12 befasst sich sehr ausführlich mit der Hoffnung des Gläubigen, indem sie unsere Blicke himmelwärts auf den erhöhten Heiland und in die Zukunft auf das unerschütterliche Reich lenkt. Kap. 13 verbindet eine Reihe von moralischen und geistlichen Ermahnungen, die sich, wenn man sie befolgt, als eine überaus praktische Auswirkung des unvergänglichen Grundsatzes der Liebe erweisen.

Der Ausdruck »die Bruderliebe bleibe« erkennt in gewisser Weise an, dass solche Liebe tatsächlich schon unter diesen Heiligen vorherrschte. Das eine mit »Bruderliebe« übersetzte Wort ist das bekannte *philadelphia*. Es kommt abgesehen vom Namen der Stadt in Offb 3,7 sonst nur fünfmal im Neuen Testament vor:

- »In der *philadelphia* seid herzlich gegeneinander« (Röm 12,10).
- »Was aber die *philadelphia* betrifft, so habt ihr nicht nötig, dass wir euch schreiben« (1Thes 4,9).
- »Ihr (habt) eure Seelen gereinigt ... zur ungeheuchelten *philadelphia*« (1Petr 1,22).
- »... indem ihr ... hinzubringt ... in der Gottseligkeit ... die *philadelphia*« (2Petr 1,7).
- »... in der *philadelphia* aber die Liebe« (2Petr 1,7).

Ein Überblick über diese Schriftstellen genügt, um die große Bedeutung der Bruderliebe unter den Heiligen zu zeigen. Sie wird in den verschiedenen angeführten Stellen mit Freundlichkeit, Reinheit, Wahrheit, Gottseligkeit und Lauterkeit in Verbindung gebracht. Wie muss es das Herz

des Paulus erfreut haben, dass die Thessalonicher deren Wert aus freien Stücken erkannt hatten, indem sie von Gott gelehrt worden waren! Sie brauchten keine diesbezügliche Ermahnung oder Unterweisung durch ihn, sondern lebten und dienten so, dass sie sich ihrer erfreuten (1Thes 4,9).

Liebe der Brüder ist nicht nur ein neutestamentliches Merkmal. Dachte nicht der Psalmist an das gleiche wie der Schreiber unseres Briefes, als er ausrief: »Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen« (Ps 133,1)? Möglicherweise hatte der Psalmist dasjenige Volk Gottes der Frühzeit vor Augen, das zu den Anbetungszeiten nach Jerusalem und in das Haus Gottes hinaufzog. Der Anblick der Pilgerkarawanen, die sich einträchtig miteinander zum Zentralheiligtum begaben, muss überaus entzückend gewesen sein: Während sie wanderten, sangen sie und stiegen dabei wie in Ps 134 im Geist der Bruderliebe zu den hohen Vorrechten des Lobpreises und der Anbetung empor.

Bruderliebe ist unter uns nicht nur wünschenswert, sondern vielmehr unabdingbar, ja, sie wird von uns erwartet. Auch die Welt rechnet damit und wird an ihr unser Verbundensein mit dem Herrn Jesus erkennen: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,35). Sie ist oft »das Merkmal der Jüngerschaft« genannt worden.

Nun ist es allgemein bekannt, dass Bruderliebe in Zeiten der Not ungemein zunehmen und überströmen wird. Wann immer Heilige von der Welt verfolgt wurden, sind sie in einer heiligen Abhängigkeit durch ein Band gegenseitiger Liebe enger miteinander verbunden worden. Wenn sich Verhältnisse jedoch als einfacher oder Umstände als weniger beschwerlich erweisen und

Christen entweder wohlhabend oder gleichgültig geworden sind, muss die *philadelphia* gepflegt und gefördert werden. Wenn man sich allseits körperlich wohl und materiell sicher fühlt, kommt es leicht dazu, dass man sich der Kritik sowie dem Gezänk widmet und Zwietracht stiftet. Diese hebräischen Leser wussten, was Verfolgung war und kannten daher den Trost und die Ermunterung, die mit Bruderliebe verbunden waren. Möge also, ermahnt der Schreiber, in Wohlstand oder Not die Bruderliebe Bestand haben, ungeachtet dessen, was die Zukunft bringt. Möge sie bleiben und fortbestehen.

**2** Wo es Bruderliebe gibt, findet man eine große Bereitwilligkeit, Gastfreundschaft zu gewähren. Diese wird stets dankbar angenommen, nicht nur von dienenden Brüdern, die unterwegs sind (GN), sondern auch von denen, die aufgrund ihres weltlichen Berufs reisen müssen. Die Gasthäuser dieser Welt stellen nicht immer die angenehmsten Stätten dar, wo Heilige eine Unterkunft finden, und auf Reisen befindliche Gläubige sind für die Gastfreundschaft christlicher Häuser sehr dankbar. In der heidnischen Welt, worin viele der Heiligen in der Frühzeit lebten, waren Reisende oft Versuchungen und Verderbnissen ausgesetzt, so dass das freundliche Angebot einer Unterkunft bei einer gläubigen Familie höchst willkommen gewesen sein muss. Der verderbliche Einfluss der heidnischen Welt ist heute auch bei uns in der von Freizügigkeit bestimmten Gesellschaft der zivilisierten Welt spürbar. Wer deshalb Heiligen, die Besuche machen oder unterwegs sind, Gastfreundschaft erweist, tut einen überaus löblichen Dienst.

Der Dienst der Gastfreundschaft ist nicht auf diejenigen beschränkt, die wir kennen, sondern wird auch auf Fremde ausgedehnt.

Es steht uns gut an, daran zu denken, dass es in vielen Volksgruppen, die keine Christen sind, Brauch ist, Fremden in überreichem Maße Gastfreundschaft zu erweisen. Ein ungeschriebenes Gesetz unter Beduinenstämmen besagt, dass man Fremde bewirten soll. Ein, zwei oder drei Tage und Nächte lang wird der fremde Besucher beköstigt, hat er eine Ruhe- und Schlafstätte, ohne dass man ihn fragt. Erst nach drei Tagen wird man den Fremden nach seinen Absichten fragen und sich nach seiner Identität sowie dem Zweck seines Besuchs erkundigen. Wenn eine solche Freundlichkeit unter den Beduinen verbreitet ist, sollte sie gewiss auch unter Heiligen vorherrschen, die sich zu einer größeren Offenbarung und einem größeren Vorrecht bekennen.

Es gibt natürlich großen Lohn für diejenigen, die ihre Gastfreundschaft unter Beweis stellen. Wir werden sogleich an Abraham und Sara in 1Mo 18 und an Lot im folgenden Kapitel erinnert. Abraham bewirtete drei Fremde großzügig. Bei zwei davon handelte es sich um Engel, beim dritten um den HERRN der Engel selbst. Welch unerwarteten Lohn gab es dafür, dass er in seiner Freundlichkeit Gastfreundschaft erwies! Lot bewirtete ebenfalls Fremde, wobei sich herausstellte, dass sie Engel waren. Und wie war es bei den beiden, die vor langer Zeit in Emmaus lebten? Sie nötigten den Fremden, in ihr Haus zu kommen, so einfach es vermutlich war. »Bleibe bei uns«, hatten sie gesagt. Darauf bereiteten sie das Mahl. Sie besaßen das unschätzbar große Vorrecht, den auferstandenen Christus an ihrem Tisch zu haben. Wer kann sagen, welch große Belohnung – wenngleich nicht gesucht und erwartet – das Teil derjenigen ist, deren Liebe in praktischer Gastfreundschaft zum Ausdruck kommt? Gastfreundschaft wird von

den Aufsehern in der Versammlung verlangt (1Tim 3,2; Tit 1,8). Doch es ist wünschenswert und löblich, wenn man sie bei allen Gläubigen findet.

**3** Die Heiligen werden jetzt ermahnt, der Gefangenen zu gedenken. Das Wort »gedenken« entspricht nicht dem in V. 7. Es geht nicht nur um ein Gedenken in dem Sinne, dass man sich verstandesmäßig an etwas erinnert oder sich dies ins Gedächtnis ruft. Das Wort weist, wie J.N. Darby es ausdrückt, hin auf »ein aktives Erinnern, wobei es um die Fürsorge für die betreffenden Menschen geht« (Hoffnung). Es ist das gleiche Wort wie in 2,6. Dort wird in Bezug auf den HERRN gefragt: »Was ist der Mensch, dass du seiner **gedenkst**?« Mit welcher Liebe und Fürsorge gedachte Gott Seines Geschöpfes! Wie gab Er auf die Bedürfnisse des Menschen Acht! Dementsprechend gedachte Er seiner, kümmerte Er sich um ihn. So sollten auch diese Leser derer gedenken, die in Banden waren. Ja, der Schreiber sagt: »Gedenket ... als Mitgefangene.« Nehmen wir uns ihrer Leiden an. Versetzen wir uns in ihre Lage. Leiden wir mit ihnen. Machen wir ihre Bedrängnisse und ihre Pein zu unserer Sache. Die Liebe weint mit den Weinenden.

Muss darauf hingewiesen werden, dass diese Gefangenen keine Verbrecher waren? Man hatte sie nicht aufgrund von Straftaten, sondern um ihres Glaubens und Zeugnisses willen gebunden. Der Grund ihrer Gefangenschaft bestand nicht darin, dass sie wie viele andere das Gesetz übertraten, sondern darin, dass sie Christus treu waren. Gedenken wir ihrer. Denken wir an sie in Liebe. Beten wir für sie. Besuchen wir sie. Sorgen wir, soweit es uns gestattet ist, für ihren Lebensunterhalt, für Nahrung und Kleidung. Gedenken wir ihrer auf eine aktive, praktische Art und Weise. Viel-

leicht ist Onesiphorus in seinem Dienst für den gefangenen Apostel das große Vorbild. Über Onesiphorus sagt Paulus: »Er (hat) mich oft erquickt und sich meiner Ketten nicht geschämt ... sondern als er in Rom war, suchte er mich fleißig und fand mich ... und Wie viel er mir zu Ephesus gedient hat, weißt du am besten« (2Tim 1,16-18; Schlachter).

Wie viele Heilige waren zwar nicht im Gefängnis, litten aber dennoch Unge-  
mach! Auch hier ging es darum, an diese in ähnlicher Weise zu gedenken und für sie zu sorgen. Einige hatten Häuser und Besitz, Arbeit und Wohlstand, Güter und Freunde verloren. Die Winde der Notzeit bliesen vielen ins Gesicht. Sie wurden übel behandelt. Wir werden ermahnt, solcher zu gedenken, indem wir im Auge behalten, dass wir selbst ebenfalls im Leibe sind. »Im Leibe« wird unterschiedlich ausgelegt. Einige nehmen an, dass es hier um jenen geistlichen Leib geht, wovon Paulus sagt: »Die Glieder (möchten) dieselbe Sorge füreinander haben ... Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit« (1Kor 12,25-26). Obwohl dies nun in anderen Zusammenhängen zutrifft, ist das hier weder wahrscheinlich noch zwingend. Es ist auch nicht so, dass jener Leib das Thema dieses Briefes ist wie im Brief an die Epheser oder Kolosser. Wir sollten vielmehr die Warnung des Schreibers folgendermaßen verstehen: »Gedenket eurer Brüder, die übel behandelt werden, indem ihr daran denkt, dass ihr selbst noch im Leibe, d.h. hier auf der Erde (wörtlich: »am Leben«), seid. Es ist möglich, dass auch ihr selbst noch gerufen werdet, so zu leiden wie sie, und dann werdet ihr noch dankbar für denjenigen sein, der für euch sorgt und euch tröstet.« Gedenken wir daher ihrer dementsprechend.

4 Von Gastfreundschaft geht der Schreiber jetzt zu Heiligkeit über. Es gibt natürlich eine Gedankenverbindung zwischen beiden: Wenn wir gastfrei sein sollen, indem wir andere Heilige an der Gemeinschaft in unseren Häusern teilhaben lassen, dann ist es unbedingt erforderlich, dass unsere Häuser von Heiligkeit gekennzeichnet sind. Es sollte keine Einschränkung geben, wenn es darum geht, unsere Häuser anderen zu öffnen. Wir sollten uns nicht davor fürchten müssen, dass in unseren Häusern etwas entdeckt wird, was mit unserem Bekenntnis als Christen nicht übereinstimmt.

Der Hinweis auf die Ehe und die eheliche Reinheit ist wahrscheinlich mehr eine Anweisung als eine Feststellung. Er ermahnt vielmehr, die Ehe und das Ehebett (Rev.Elberf) in jeder Beziehung in Ehren zu halten. Gläubige unserer Zeit werden genauso wie Heilige jener Zeit ermuntert, sowohl der Einrichtung der Ehe als auch der Reinheit des Ehestandes größte Wertschätzung entgegenzubringen. »Die Ehe werde in Ehren gehalten« (siehe J.N. Darby und vgl. auch RV). Gott beabsichtigte von Anfang an, seitdem menschliches Leben und eine menschliche Gesellschaft bestehen, eine lebenslange Vereinigung eines Mannes mit einer Frau. Dies bildete den göttlich bestimmten Weg, um Ordnung und Reinheit in der Menschheit aufrechtzuerhalten. Dabei war nicht an Polygamie gedacht. Es ging auch nicht um Scheidung, doch für Juden wurde diese schließlich durch die liberalen Lehren gewisser rabbinischer Schulen erleichtert, und für Heiden ebneten ihr die ausschweifenden Praktiken einer von Freizügigkeit bestimmten Gesellschaft ebenfalls den Weg.

Die Einrichtung der Ehe ist älter als das Christentum oder das Judentum. Sie ist so alt wie die Menschheit. Es ist überaus bedeutsam, sich daran zu erinnern. In einer

Welt, welche die Ehe verachtet und damit leichtfertig umgeht, müssen Gläubige sie in Ehren halten. Wenn es sich die gelehrten Richter der Welt heute bei Scheidungen und der Lösung ehelicher Beziehungen derart einfach machen, darf das für den Gläubigen nicht maßgebend sein (die gleichen Gerichte billigen die Trauung homosexueller Partner!). Die Ehe wird fürs Leben geschlossen: »Bis der Tod euch scheidet.« Die Wiederverheiratung desjenigen, der bereits verheiratet war und geschieden ist, bedeutet Ehebruch. Die einzige von unserem HERRN anerkannte Ausnahme war in der jüdischen Kultur jener denkbare Fall, wo Hurerei auf Seiten der Verlobten beim Vollzug der Ehe offenbar wurde. Solch eine in Unzucht verstrickte Frau konnte entlassen werden, was mit 5Mo 24,1-2 übereinstimmt (siehe Mt 5,32; 19,9). Zur Unkeuschheit einer Verlobten konnte es leider kommen. Denken wir an die Furcht Josephs in Mt 1,18-19. Beachten wir, dass Hurerei und Ehebruch nicht gleichbedeutend sind. Ehebruch erforderte den Tod, nicht Scheidung (5Mo 22,22).

In einer solchen durcheinander geratenen Welt verlangt den Gläubigen daher danach, rein zu sein. Weder das auferlegte priesterliche Zölibat auf der einen noch moralische Freizügigkeit auf der anderen Seite stimmen mit der göttlichen Absicht überein. Die Ehe werde in Ehren gehalten. Sowohl das Band der Ehe als auch das Ehebett erfreue sich größter Wertschätzung. Lassen wir Keuschheit und Heiligkeit in unseren Häusern regieren.

Die beiden Wörter, die wir bereits zur Kenntnis genommen haben, Hurerei und Ehebruch, werden jetzt in diesem Vers zusammen erwähnt. Damit wird bestätigt, was wir festgestellt haben: Sie sind als Begriffe nicht gleichbedeutend und austauschbar. »Hurer ... und Ehebrecher wird

Gott richten.« Gläubige gehören einer solchen unreinen Welt nicht an. Wir zitieren wiederum J.N. Darby: »Die Welt geht dahin, und ich gehöre nicht zu ihr.«

## 2. Begehrlichkeit und Zufriedenheit (13,5-6)

**5** Unser Wandel soll ohne Begehrlichkeit sein. »Wandel« bedeutete in der alten deutschen Sprache viel mehr, als es heute bedeutet. Damit war unser Lebensstil, unser Wesen, unser Verhalten, unser Umgang mit unseren Mitmenschen auf moralischem und sozialem Gebiet gemeint. Das gesamte Leben und Verhalten des Christen sollte ohne Begehrlichkeit sein.

»Du sollst nicht begehren« gehörte natürlich zu den Geboten am Sinai (2Mo 20,17). Welch großer Kummer und welches Leid hätten vermieden werden können, wenn dieses zehnte Gebot unter den Menschen stets eingehalten worden wäre! Doch leider ist Begehrlichkeit die Wurzel jeder Art des Bösen gewesen. Für »gierig« (AV) steht *philargyros* (wörtlich »Geld liebend«). Liegt hier ein Wortspiel vor? Wir sollten *philadelphia* und *philoxenia*, aber nicht *philargyros* besitzen! *Philadelphia* ist »Liebe der Brüder«, *philoxenia* »Liebe des Fremdlings« und *philargyria* »Liebe des Geldes«. Wie bei der Frage der Gastfreundschaft liegt eine bedeutsame und spezielle Bezugnahme auf den Aufseher vor (1Tim 3,3), doch der Rat gilt uns allen, denn jede Art des Bösen hat seine Wurzeln in der Geldliebe (1Tim 6,10).

»Begnüget euch«, denn Begehrlichkeit und Zufriedenheit können in einem Herzen nicht nebeneinander wohnen. Entweder ist es Begehrlichkeit oder aber Zufriedenheit. Wer zufrieden ist, begehrt nichts mehr. Wir können nicht zufrieden und gleichzeitig habgierig sein. Gut steht es um denjenigen

Gläubigen, der keine Habsucht oder keinen Neid kennt, sondern vielmehr mit seinen Umständen und seinem Los zufrieden ist. Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn (1Tim 6,6). »Ich habe gelernt«, sagt Paulus, »mich zu begnügen« (Phil 4,11).

Welch eine machtvolle göttliche Ermunterung in Bezug auf Zufriedenheit folgt jetzt: »Er hat gesagt: ›Ich will dich nicht versäumen, noch dich verlassen!‹! Dies ist für uns die Anwendung des zu Josua gesprochenen Wortes (Jos 1,5). Und wie besonders kostbar muss das für diese Erstempfänger des Briefes gewesen sein! Sie waren Hebräer. Sie hatten das Judentum verlassen und von daher gesehen, war ihnen Mose verloren gegangen. Doch hier stand für sie eine Verheißung, die ursprünglich einem jungen Mann, dem Mose ebenfalls fehlte, gegeben wurde: »Ich werde dich nicht versäumen und dich nicht verlassen« (Jos 1,5). So wie der HERR mit Mose war, würde Er mit Josua und auch mit ihnen sein. Angesichts solch einer Versicherung gab es keinen Grund, neidisch auf andere zu blicken. Da musste man nicht gierig sein. Für »nicht« steht ein sehr ausdrucksvolles Wort: »Nimmer will ich dich versäumen, nimmer dich verlassen« (Konkordante).

**6** Die Antwort des gläubigen Herzens gleicht einem Widerhall der Verheißung. Wir dürfen sagen, zuversichtlich (Rev.Elberf) und kühn: »Der Herr ist mein Helfer.« Kühn reden bedeutet »Mut fassen«. Dabei geht es nicht um eine anmaßende Kühnheit, die dem Ich oder dem Selbstvertrauen entspringt. Es geht um einen Mut, der uns eingeflößt wird, wenn wir uns der Verheißung Gottes an uns entsinnen. Es ist immer gut, sich auf Sein Wort zu stützen. Wenn Er gesagt hat: »Ich will dich nicht versäu-

men«, dann dürfen wir sagen: »Der Herr ist mein Helfer«, und wenn Er mein Helfer ist, kann ich sagen: »Ich will mich nicht fürchten.« Für dasjenige Herz, das Seinem Wort glauben und sich auf Seine Verheißung stützen kann, muss es demnach weder Begehrlichkeit oder Habsucht noch Furcht geben. Ja, der Vers endet mit einem triumphierenden, herausfordernden Ausruf: »Was wird mir ein Mensch tun?« Das ist ein Zitat aus Ps 118,6. Beachten wir die Kostbarkeit des Wortes Gottes. Er gibt uns die Zusage, dass Er uns nicht versäumen noch verlassen wird. Wir vertrauen Seiner Verheißung und antworten darauf, indem wir wiederum Sein Wort gebrauchen. 13,5-6 ist ein schönes Beispiel dafür, wie die göttliche Verheißung in Jos 1,5 und die menschliche Antwort in Ps 118,6 miteinander verbunden werden.

### 3. Gnade und Wahrheit (13,7-9)

7 Wir haben bereits zuvor den Unterschied zwischen den mit »gedenken« (13,3.7) übersetzten Wörtern bemerkt. In V. 3 ist es ein aktives, praktisches Erinnern an diejenigen, die sich in einer bestimmten Not befinden, weil sie gefangen oder in Prüfungen sind. In V. 7 geht es darum, dass diejenigen ins Gedächtnis gerufen werden, die in früheren Jahren Führer gewesen waren. Es gibt in diesem Kapitel drei Hinweise auf Führer oder Vorsteher (Zürcher). In 13,17 befindet sich die Ermahnung, ihnen zu gehorchen. In 13,24 bittet der Schreiber darum, dass sie begrüßt werden. Damit begrüßt er sie persönlich. Doch hier in V. 7 soll ihrer gedacht werden. Die Führer, von denen hier gesprochen wird, sind Vorsteher vergangener Zeiten gewesen: »... diejenigen, die euch geführt hatten.« Sie hatten ihren Lauf vollendet, hatten ihrer Generation

gedient, und waren nun aus diesem Leben geschieden. Ihrer sollte man gedenken. Es ist möglich, dass einige davon den Märtyrertod erlitten hatten, doch dies wird hier nicht gesagt, weil es hier nicht zum Thema gehört. An ihr Leben und ihren Dienst sowie ihr Vorbild sollte man denken.

Ein großer Teil des Dienstes eines Vorstehers besteht darin, das Wort Gottes den Heiligen auszurichten. Sowohl in 1Tim 3 als auch in Tit 1 ist wie in 1Petr 5 daran gedacht, dass die Führer »lehrfähig« und imstande sein müssen, die Herde Gottes zu hüten. Solche Männer müssen nicht in der Öffentlichkeit am Wort dienen oder im Sinne von Eph 4,11 als Lehrer bekannt sein. Aber sie sind persönlich mit der Wahrheit Gottes vertraut und in der Lage, der Versammlung in allen Dingen zu raten, die Glaube und Lehre betreffen. Sie werden zugerüstet sein, zu lehren und zu ermahnen, zu ermuntern und zu trösten sowie die Heiligen allgemein durch den Dienst des Wortes zu leiten. Diese abgeschiedenen Führer hatten das getan, und nun sollte ihrer gedacht werden.

Wir sollen nicht nur gedenken, sondern auch, während wir uns erinnern, eingehend »den Ausgang ihres Wandels« anschauen. Mit »Wandel« ist, wie wir in V. 5 festgestellt haben, der Lebensstil gemeint. Worin bestand das Ende, das Ergebnis, das Resultat des Lebensstils dieser früheren Führer? Betrachten wir, was das Fazit ihres Lebens und Dienstes war: Haben sie nicht nachhaltig die Heiligen beeinflusst? Dienten sie nicht treu unter euch, hinterließen sie euch nicht ein gutes Beispiel? Ist nicht das Gedenken an diese in Ehren gehaltenen Männer für uns ein Anreiz und eine Ermunterung zu einem gottseligen Leben? Darin bestand das Ergebnis ihres Dienstes der Leitung unter den Heiligen. Denken wir daran und schauen wir dies an.

Nun sollte aber im Nachdenken über das Leben dieser früheren Führer in uns das Verlangen wachgerufen werden, ihnen zu folgen und ihre Nachahmer zu sein. »Ahmet ihren Glauben nach.« Durch ihren Lebensstil, ihren Verkündigungsdienst für uns und ihr Vorbild haben diese Vorsteher früherer Zeiten den Heiligen ein Vermächtnis hinterlassen, forderten sie diese heraus. Wir erinnern uns daran, was sie uns lehrten. Wir schauen ihr Wesen an. Wir denken über ihren Glauben nach. Wir entsinnen uns ihrer Hirtenliebe und Fürsorge für die Herde. Und uns verlangt danach, ihnen gleich zu sein, sie nachzuahmen, ihnen zu folgen. In dieser Beziehung hat ihr Ende auch zu deinem heiligen Lebenswandel und deinem untadeligen Verhalten beigetragen.

**8** »Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.« Diese herrlichen Worte, von allen aus dem Volk Gottes an allen Orten gekannt und sehr geschätzt, gewinnen neue Schönheit, wenn sie im Kontext betrachtet werden. Wie oft schwächen wir den Glanz von Juwelen der Heiligen Schrift ab, indem wir sie aus ihrer Einfassung herauslösen. Diejenigen Führer, die wir kannten, sind abgeschieden. Diejenigen in Ehren gehaltenen Menschen, die uns so viele Jahre lang vortrefflich dienten, sind dahingegangen. Wir liebten sie, und wir betrauern ihr Abscheiden. Sie liebten uns, und nun, nachdem sie uns verlassen haben, fehlen sie uns. Doch dies ist bei Jesus nicht der Fall. Er ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. Wir können wie in Kap. 1 von Ihm sagen: »Du ... bleibst« und: »Du ... bist derselbe.« Er ist unveränderlich. Er war in seiner Abhängigkeit als Mensch in der Vergangenheit bei uns, indem Er unter uns lebte, uns lehrte, uns liebte und für uns sogar bis zum Tod litt. Heute befindet Er sich in der Herrlichkeit,

indem Er für uns eintritt, unser Paraklet (Fürsprecher) und Helfer ist, wenn wir sündigen (1Joh 2,1). Morgen, ja, bis in Ewigkeit, in allen kommenden Zeitaltern, wird sich nichts daran ändern, dass Er unser ist, und dass wir bei Ihm, ja, Ihm gleich sein werden. Unsere irdischen Freunde mögen kommen und gehen. Wir schätzen sie, sagen ihnen Lebewohl und gedenken ihrer. Jesus bleibt derselbe. Es ist, als würde Er mit den Schlüsseln des Todes und des Hades an Seinem Gürtel vor uns stehen und sagen: »Fürchte dich nicht! Ich bin ... der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit« (Offb 1,18).

**9** Deshalb brauchen und müssen wir uns nicht durch jeden Wind der Lehre fortreiben oder wegtragen (Konkordante) lassen. Fremde und mannigfaltige Lehren werden das Volk Gottes in jedem Zeitalter immer wieder umgarnen. Unsere Führer helfen uns, solange sie bei uns sind. Doch der beste Schutz vor Schiffbruch besteht darin, sich mit Christus zu beschäftigen. Winde der Lehre werden uns angreifen. Einige Heilige werden leider vom Kurs abgetrieben werden und ins Unglück stürzen. Andere werden hin und her geworfen werden, unbeständig und unsicher. Der Hafen, wo wir ruhen, ist Christus. Wenden wir uns in Zeiten des Ungemachs und der Stürme an Ihn. Prüfen wir jede Lehre in Bezug auf Ihn und Seine Herrlichkeit. Lassen wir uns in Ihm verankern, so dass wir sicher sind.

Es ist gut, dass das Herz durch Gnade und nicht durch Speisen befestigt bzw. sicher gegründet wird. Unter »Speisen« verstanden die Leser jene Riten des Judentums, die sich auf Essen und Trinken bezogen. Das Judentum kannte unzählige Speisegesetze, -vorschriften und -verbote sowie -bestimmungen bei der Einnahme der

Mahlzeiten, die jeder rechtgläubige Jude einhalten musste.

Doch der belehrte Gläubige hat solche Bestimmungen und Vorschriften hinter sich gelassen. Er hat gelernt, dass das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist ist (Röm 14,17). Äußerliche Riten werden nie das Herz befestigen. Das Zeugnis derer, die mit ihnen zu tun hatten, bestätigt dies. Menschen haben nie geistlichen Nutzen daraus gezogen, dass sie die Forderungen des jüdischen Gesetzes einhielten. Wie töricht, nach solchen Gesetzhaltungen zu verlangen, wenn es überströmende Gnade in Christus gibt, die unsere Herzen befestigt! Mit welchem Ernst drang Paulus mit seiner Frage in die Galater: »Wie wendet ihr wieder um zu den schwachen und armseligen Elementen, denen ihr wieder von neuem dienen wollt? Ihr beobachtet Tage und Monate und Zeiten und Jahre. Ich fürchte um euch ... o unverständige Galater« (Gal 4,9-11; 3,1). W. Kelly bemerkt dazu: »O, wie töricht, sich nach einem Kaiphas oder einem Sadduzäer wie Hannas zu sehnen, wenn wir Ihn haben.«

Es gibt viele in der Christenheit, bei denen das Judentum keinen Anklang findet, die aber von den prunkvollen Bauwerken, den prächtigen Gewändern, der Musik und den Liturgien sowie der die Sinne ansprechenden Religion eines judaisierten Christentums angezogen werden. Dieses ästhetische Beiwerk ist nur ein Überbleibsel eines veralteten Judentums. Es mag die Sinne ansprechen, die Gefühle erregen, doch es wird nie einen Gläubigen zur Reife bringen. Dies tut allein die Gnade, und diese ist in Christus zu finden. Das Gesetz wurde durch Mose gegeben, aber die Haushaltung des Gesetzes ist vorüber. Gnade und Wahrheit sind durch Jesus Christus zu uns gekommen (Joh 1,17).

4. Absonderung zu Christus hin (13,10-14)

**10** Der Schreiber spricht jetzt von denen, die »der Hütte dienen«. Er redet stets vom Zelt der Zusammenkunft und nicht vom Tempel, denn selbst wenn jener prächtige Tempel noch stand, war er doch zugegebenmaßen genauso vergänglich wie das Zelt in der Wüste. Mit all seinem Glanz ging er dahin, doch gegenwärtig gab es noch Priester, die darin täglich Dienst taten (10,11). Das jetzige Argument ist überaus schlüssig und ausschlaggebend. Der Schreiber weist gerade anhand der Gesetze des Judentums nach, dass eine eindeutige Entscheidung zwischen dem Judentum und Jesus getroffen werden musste. Keiner konnte beides haben.

In der Wendung »wir haben einen Altar« heißt es nicht »wir Juden«, wie einige dies sehen. Es ist »wir Christen« gemeint. Doch welchen Altar haben wir, die Angehörigen eines geistlichen Volkes, die Gegenstände wie Vorhänge, Altäre, Becken und dergleichen hinter sich gelassen haben? Die Anmerkungen von F.F. Bruce sind hierzu überaus hilfreich. Er schreibt: »Das Wort ›Altar‹ wird als Metonym für ›Opfer‹ gebraucht – so wie wir z.B. sagen, jemand hat einen guten ›Mittagstisch‹, und damit sein gutes ›Essen‹ mein en. Unser Verfasser, der immer wieder nachdrücklich betont, dass Christen etwas Besseres haben als ein irdisches Heiligtum und tierische Opfer, weist mit Sicherheit nicht darauf hin, dass sie einen gegenständlichen Altar besitzen ... Der christliche Altar war das Opfer Christi, wobei dasjenige, was ihnen darin zugute kam, ewiglich zugänglich sein würde. Irdische Speise fiel, selbst wenn sie als geheiligt bezeichnet wurde, beim Gebrauch dem Verderb anheim. In dieser neuen und geistlichen Ordnung, in die sie durch Glauben Eingang gefunden hatten, war Christus ständig für sie da.«

Ich werde euch also, argumentiert der Schreiber, gerade anhand der Gesetze des Judentums zeigen, dass diejenigen, die der Hütte dienen, kein Recht haben, von unserem Altar zu essen.

**11** Die levitischen Priester aßen vom Altar, den sie bedienten. Bei den Friedensopfern, Speisopfern und bestimmten Sündopfern stand ihnen ein Anteil zu. Doch wenn man das Blut eines Sündopfers aufgrund einer Sünde in das Heiligtum gebracht hatte, wie dies im Falle der Sündopfer in 3Mo 4,1-21 geschah, wurde der Leib dieses Sündopfers aus dem Lager hinausgebracht, damit er verbrannt werden konnte. Von solchen Opfern konnten die Priester nicht essen. Es gehört hierher, dass ebenso im Falle der Sündopfer am Versöhnungstag (3Mo 16) der Hohepriester das Blut in das Allerheiligste brachte, während die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt wurden. Wiederum war es den Priestern nicht gestattet, von diesen Opfern zu essen. Die Vorschrift war leichtverständlich: Wenn das Blut des Opfers herein getragen wurde, mussten die Überreste des Opfers hinausgetragen werden, und in diesem Fall – wenn man den Leib des Opfers aus dem Lager hinaustrug – durften die Priester von jenem Opfer nichts essen.

**12** Jetzt soll die Aussage bewiesen und die Schlussfolgerung gezogen werden. »Darum«, heißt es, »hat ... Jesus ... außerhalb des Tores gelitten«. Das Kreuz stand außerhalb von Jerusalem, außerhalb der Stadt, außerhalb des Lagers. An dem gekreuzigten (und nun auferstandenen) Christus hatten die Anhänger des Judentums keinen Anteil. Ihr eigenes Gesetz untersagte es. Jesus litt außerhalb des Tores. Wir haben ein Opfer, das denen verwehrt ist, die der Hütte dienen. Ihr eigenes levitisches Gesetz

schließt sie vom Anteil am Opfer an der Stätte draußen aus. So geht es demnach um Judentum oder Jesus. Darin hat die fortwährende Argumentation des gesamten Briefes bestanden. Wie überzeugend wird diese Aussage hier vorgebracht, wie mitreißend ist der Appell an die Herzen jener hebräischen Erstempfänger des Briefes! Es musste eine Wahl getroffen werden. Es geht um unsere Entschlossenheit und Eindeutigkeit. Wir können nicht die alte jüdische Ordnung mit ihren Vorschriften haben und gleichzeitig uns dessen erfreuen, was uns im Kreuz Christi zugute kommt.

Der Tod Christi außerhalb der Stadt ruft uns heraus aus allem, was durch Städte verkörpert wird. Er sondert uns ab. Wir sind durch Sein Blut geheiligt. Die Stätte, wo Er gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt (Joh 19,20), aber sie lag außerhalb. Wer zu Ihm hinausging, verließ damit die Stadt. Die folgende Ermahnung appelliert an uns, genau dies zu tun.

**13** »Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen.« In seiner vollen Bedeutung war dies ein mitreißender Aufruf an den gläubigen Hebräer. Die Auswirkungen hatten mit Ernsthaftigkeit und Entschiedenheit zu tun, und die Konsequenzen des Gehorsams würden beträchtlich sein. Es ging um das völlige Verlassen des Lagers, die vollständige Absonderung vom jüdischen System. Diese Ordnung war nun veraltet, doch viele ihrer Freunde befanden sich noch darin. Sie selbst waren in sie hineingeboren, in ihr aufgezogen, in ihr genährt und von Kindheit an bezüglich ihrer überragenden Stellung gegenüber heidnischen Religionen belehrt worden. Wenn sie jetzt herausgerufen wurden in die Verbindung mit demjenigen, der von diesem gekreuzigt worden war, dann war dies in der Tat eine überaus weit reichende Ermahnung.

Im Lager gab es für Jesus keinen Platz. Es besaß so viel, dass es Ihn nicht brauchte oder wollte. Daher litt und starb Er außerhalb. Außerhalb des Lagers mussten sich der Aussätziges und der Verunreinigte aufhalten (4Mo 5,2). Dies war der Ort der Verurteilung und Hinrichtung (4Mo 15,35-36). An einen Ort außerhalb des Lagers berufen zu werden, war für einen Juden zu viel verlangt, es sei denn, dass sich derjenige, den er liebte, dort befand. Durch die Wendung »zu ihm« wurde alles anders.

Und daher fügt der Schreiber hinzu: »... seine Schmach tragend.« Es ist das unschätzbare Vorrecht jedes Gläubigen, Christi Schmach zu teilen. Es geht nicht nur darum, Schmach für Ihn zu tragen, sondern darum, dieselbe mit Ihm zu tragen. Seine Schmach bestand darin, aus der Stadt ausgestoßen zu sein. Sie war die Stadt des großen Königs (Mt 5,35): Dort stand der Tempel; »das Haus meines Vaters« hatte Er ihn genannt (Joh 2,16). Er war der eigentliche religiöse und nationale Mittelpunkt des Judentums. Dort schlug das Herz Israels. Und Er war von dort hinausgeworfen worden. Welch unbeschreibliche Schmach traf Ihn! »Geht hinaus zu Ihm«, fordert der Schreiber, »trägt die Schmach, die Er trug, teilt Seine Schmach, seid bereit und gewillt, die Schande, die Ihn traf, zu ertragen.«

Ein Vorrecht ist's, hinaus zu gehen,  
zu folgen Deinen Schritten nach,  
mit Dir vom Lager fern zu stehen  
und willig tragen Deine Schmach.  
Zum Lobe Gottes sich zu weih'n,  
bis Du uns führst zur Ruhe ein.

**14** Hier in dieser vergehenden Welt hat der Gläubige ohnehin keine bleibende oder unvergängliche Stadt. Für den Juden war dies Jerusalem, doch ein Gelehrter bemerkte dazu: »Entsprechendes sollte stets für den

Glauben eines Christen gelten, ob heute in Rom oder London, ob damals in Jerusalem« (W. Kelly). Jerusalem sollte bald belagert und zerstört werden. All die großen Städte der Welt sind ebenso dem Untergang geweiht. Es gibt hier keine Stadt, die so fest gebaut ist, dass sie für alle Zeiten bleiben wird. Es steht uns demnach nicht zu, hier sesshaft zu werden und dabei tief verwurzelt zu sein. Der Heiland sagte über uns: »Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin« (Joh 17,16). Zweierlei sollte es uns erleichtern, aus der Stadt hinaus zu Ihm zu gehen. Erstens: Er befindet sich nicht in der Stadt. Sie warf Ihn hinaus. Zweitens: Die Stadt ist dem Untergang geweiht. Sie wird keinen Bestand haben. Und deshalb gehen wir hinaus zu Ihm, indem wir eine Stadt erwarten, die Grundlagen hat. Wir suchen eine zukünftige Stadt, und da sich unsere Herzen bereits dort befinden, dürfen wir die alten Beziehungen hier auf der Erde aufgeben und uns freuen, die Schmach eines verworfenen Christus kurze Zeit teilen zu können.

#### 5. Opfer und Unterordnung (13,15-17)

**15** Obwohl wir keinen gegenständlichen Altar haben und keine tierischen Opfer mehr darbringen, besitzt der Gläubige dennoch etwas, das er darbringen kann. Durch Christus verfügen wir über den Zutritt ins himmlische Heiligtum. Dies haben wir immer wieder im gesamten Brief bemerkt, wobei es uns durch den Schreiber in 10,19-22 besonders deutlich dargelegt worden ist. Wir bringen das Opfer des Lobes dar. Es gilt Gott, und wir bringen es fortwährend (Konkordante). In einem anderen Brief ruft uns Paulus dazu auf, unsere Leiber als lebendige Schlachtopfer darzustellen (Röm 12,1). Unser Leben

sollte in Dankbarkeit für Seine Erbarmungen uns gegenüber völlig Gott ergeben sein.

Doch was ist dieses »Opfer des Lobes«, diese »Frucht der Lippen«? Es ist der Geist, in dem wir Gott fortwährend, beständig für Seinen Sohn und für jenes ein für allemal geschehene Opfer außerhalb des Lagers danken. Der geistlich Gesinnte wird immerfort Möglichkeiten und Gelegenheiten zum Lobpreis finden. Wir dürfen natürlich für die täglichen Segnungen, für Gottes Vorsorge und Schutz sowie für die unzähligen Freundlichkeiten loben, die uns so überreich zuteil werden. Doch in diesem Kontext geht es darum, dass wir als Priester Gott in einem Dienst des Heiligtums nahen, indem wir das Opfer des Lobes in Bezug auf Christus herein tragen. Wir treten durch Christus und aufgrund Seiner Person herzu, bringen Gott unsere Wertschätzung Christi entgegen und sagen Dank.

Dass wir dies fortwährend tun, bedeutet nicht, dass wir ununterbrochen damit beschäftigt sind, Gott Lob darzubringen. Doch dies sollte uns zur ständigen Gewohnheit und zur Grundhaltung werden, wobei ein glückseliges Volk stets neuen Anlass zum Lobpreis findet. »Wer Lob opfert, verherrlicht mich« (Ps 50,23). »Groß ist der HERR und sehr zu loben« (Ps 48,1). Durch Christus kann der Geist der Verzagtheit gegen ein Ruhmesgewand eingetauscht werden (Jes 61,3).

Das ist die Frucht unserer Lippen. Die Frucht unseres Lebens ist in Gal 5,22.23 ersichtlich. Die Frucht unserer Arbeit findet sich in Phil 4,17. Der Vater wird verherrlicht, wenn wir mehr Frucht bringen (Joh 15,8). Zu Seinem Wohlgefallen und Seiner Freude bringen wir die Frucht unserer Lippen dar.

»Seinem Namen danksagend« (Jerusalem) wird von einigen mit »die seinen

Namen bekennen« wiedergegeben. Die beiden Übersetzungsmöglichkeiten widersprechen sich keineswegs, sondern ergänzen vielmehr einander. Wenn wir mit Lobpreis auf unseren Lippen herzutreten und danksagen, bekennen wir damit zwangsläufig Seinen Namen. Es geht um unsere bereitwillige Anerkennung des Erretters, indem wir Gott für Ihn danksagen.

**16** Es gibt ein heiliges Priestertum und ebenso ein königliches Priestertum (1Petr 2,5.9). Das heilige Priestertum geht zur Anbetung in das Heiligtum ein. Das königliche Priestertum geht zum Zeugnis zu den Menschen hinaus. Nachdem wir zu einem Dienst des Lobes und der Danksagung am Heiligtum ermahnt worden sind, werden wir jetzt zu einem überaus praktischen Dienst ermuntert. Das Wohltun und Teilen mit anderen in materiellen Dingen dürfen wir nicht vergessen. Von zwei Menschen im Neuen Testament wird gesagt: »Der war ein guter ... Mann« (Lk 23,50; Luther '56) und: »Er war ein guter Mann« (Apg 11,24). Dies sollte man wahrheitsgemäß und freimütig von jedem Gläubigen sagen können. Als wir in unseren Sünden waren, standen wir unter jenem furchtbaren Verdammungsurteil: »Da ist keiner, der Gutes tue, da ist auch nicht einer« (Röm 3,12). Doch es kam Der, von dem gesagt wurde, dass Er »umherging und wohltat« (Apg 10,38; Rev.Elberf), und seit wir Ihn nun erkannt haben, verlangt uns danach, Ihm gleich zu sein. »Des Wohltuns ... vergesst nicht.« Es ist unsere Pflicht als Christen, allen Menschen gegenüber Gutes zu wirken, besonders denen gegenüber, welche die Hausgenossen des Glaubens sind (Gal 6,10). Wir können das tun, indem wir mit anderen jene materiellen Annehmlichkeiten teilen, womit wir von Gott gesegnet worden sind. Solche Opfer sind Gott wohlgefällig, und Jakobus erinnert uns ernstlich

daran, dass es dem, der Gutes zu tun weiß und es nicht tut, Sünde ist (Jak 4,17).

So gilt demnach: Wir gehen zu Gott mit dem Opfer des Lobes ein und zu den Menschen hinaus, indem wir als Opfer unseren Besitz mit ihnen teilen.

**17** Jetzt erfolgt ein erneuter Hinweis auf die Vorsteher. Der erste Hinweis (13,7) galt den Vorstehern einer früheren Zeit. Dort wurde die Ermahnung ausgesprochen, ihrer zu gedenken. Nun bezieht sich der Schreiber auf die heutigen Führer. Gehorcht ihnen, fügt euch (Rev.Elberf). Wenn man so zu Gehorsam und Unterwürfigkeit angehalten wird, steht dies oft im Gegensatz zum menschlichen Geist. Es gibt in der gefallenen Natur etwas Widerspenstiges, dem das Unterwerfen überhaupt nicht gefällt. »Gehorchen« und »unterwürfig sein« sind für den gefallenen Menschen keine angenehmen Worte.

Für den Gläubigen ist Unterwürfigkeit jedoch der Weg zum Segen. Für den jüngeren Gläubigen ist nichts besser als Gehorsam, um zu wachsen und reifer zu werden. Es wird vorausgesetzt, dass diese Führer Männer mit solchen moralischen Eigenschaften sind, dass sie Gehorsam auch verlangen können. Den Pharisäern, den Führern des Judentums, zu gehorchen, war nicht leicht. Was sie forderten, praktizierten sie selbst nicht. »Was irgend sie ... sagen, tut«, sagte unser HERR, »aber tut nicht nach ihren Werken« (Mt 23,2). Vorsteher unter den Heiligen sollten anders sein. Sie sind persönlich von Dem beauftragt worden, der fragte: »Liebst du mich?« Und wenn die Liebe zu dem Oberhirten wirklich vorhanden ist, wird es wahrhaftige Liebe zu der Herde geben. Dann kann Er sagen: »Weide meine Lämmlein ... hüte meine Schafe« (Joh 21,15-17). Einer, der an jenem Morgen am Seeufer beauftragt wurde, sagte: »Hütet die Herde

Gottes, die unter euch ist, indem ihr die Aufsicht nicht aus Zwang führet, sondern freiwillig ... nicht als die da herrschen über das Erbteil, sondern indem ihr Vorbilder der Herde seid« (1Petr 5,2-3).

Unterwerfung unter die Führer ist dann viel einfacher, wenn die Führer Männer mit dem liebevollen Herzen eines Hirten sind, der Christus sowie die Heiligen liebt und Angelegenheiten zu Gottes Ehre und zum Wohl der Heiligen zu ordnen sucht. Manchmal hat der wahre Führer ein Wort der Ermahnung oder Zurechtweisung. Ein andermal mag es Ermunterung, Trost oder hilfreiche Belehrung beinhalten. Welches Wort es auch sei – gehorcht ihnen, fügt euch ihrem von Gott kommenden Rat.

Der wahre Führer wird stets mit der Sorgfalt eines Wachsamens und Beflissenen über die Seelen der Heiligen wachen. »Wachen« (*agrypneō*) bezeichnet Wachsamkeit bzw. wörtlich »Schlaflosigkeit«. W.E. Vine sagt: »Das Wort drückt nicht nur Wachsamkeit, sondern die Tatsache aus, dass diejenigen, die sich auf etwas konzentrieren, auf der Hut sind.« F.F. Bruce merkt dazu an: »Die Führer trugen eine schwerwiegende Verantwortung ... kein Wunder, dass sie angesichts ihrer Verantwortung nicht genügend Schlaf fanden – denn das ›Wachen‹ könnte neben allgemeiner Wachsamkeit auch dies einschließen.«

Doch obwohl es hier um große Verantwortung geht, ist nicht an kirchliche Autorität oder an priesterliche Vormachtstellung gedacht. Die Führer wachen als diejenigen, die Rechenschaft geben müssen, nicht über eine Versammlung, um die sie sich kümmern, sondern über die Art und Weise, womit sie ihre Verantwortung getragen haben und sie ihrer Pflicht als Führer nachgekommen sind. Der Pfarrer wird oft von »meiner Herde« sprechen, wobei diese Rechenschaftsablegung oft damit gleich-

gesetzt wird, dass der Pastor gegenüber Gott hinsichtlich des Zustandes seiner Herde Rechenschaft gibt. Daran ist nicht gedacht – weder hier noch sonst irgendwo im Rahmen der neutestamentlichen Lehre. Der Führer legt nicht über Seelen anderer Menschen, sondern über seinen Dienst unter den Heiligen Rechenschaft ab.

Dieses »Rechenschaft-Geben« darf auch nicht auf die *bēma*, den Richterstuhl Christi, projiziert werden. Es geht um eine gegenwärtige, fortwährende Rechenschaftsablegung gegenüber Gott bezüglich der Arbeit und Mühsal in der Versammlung. Es ist gut, wenn der treue Vorsteher mit Freuden Rechenschaft geben kann, indem er davon spricht, wie er führte und Führung erfuhr, wie die Versammlung aus seinem Dienst Nutzen zog. Wie traurig ist es, wenn ein Vorsteher mit Seufzen Rechenschaft geben muss, indem er bereut, dass er nicht so wachsam oder eifrig gewesen ist, wie er es hätte sein können, oder wie wahre Vorsteher sein sollten! Das würde weder für ihn noch für die Heiligen nützlich sein. In jedem Fall werden die Führer – ob mit Freuden oder mit Seufzen – Rechenschaft darüber geben, wie sie den Dienst, der ihnen anvertraut wurde, ausgeübt haben.

## 6. Fürbitte (13,18-19)

**18** Betet für uns! Wie oft haben diese Worte bei bekümmerten Seelen Wiederhall gefunden! Wie oft wurden Heilige von anderen aus vielen verschiedenen Gründen, in unendlich vielen Umständen flehentlich darum gebeten! Die Jungen, die Alten, die Kranken, die Gebrechlichen, die Hinterbliebenen, die Einsamen, die Entmutigten, die Evangelisten, die geschäftigen Diener am Wort, die Führer, von denen wir gesprochen haben – sie alle riefen: »Betet für uns.« Wie kostbar ist die Fürbitte der Heili-

gen füreinander! Der Schreiber des Hebräerbriefes wusste das und bittet ebenso flehentlich: »Betet für uns.«

Doch warum sagt er »uns«? Ist mit dem wörtlichen »uns« in Wirklichkeit »betet für mich« gemeint? Oder soll dies die Mehrzahlform andeuten, indem er sich mit den gerade erwähnten Führern in Verbindung bringt? Vielleicht sagt er tatsächlich: »Betet für sie«, »betet für mich« – »betet für uns.« Er fährt mit dem Plural »wir« fort, was die gleiche Frage aufwirft. Er freut sich in gewisser Weise darüber, dass er ihnen mit einem guten Gewissen schreiben kann. Er bereut nichts hinsichtlich seines Dienstes oder der Art und Weise, wie er ihn ausführte. Er hat seine Aufgabe gut erfüllt. Er ist überzeugt, dass ein gutes Gewissen in Bezug darauf gerechtfertigt ist. Er hatte sich selbst weise und geziemend verhalten. Er hatte ehrbar gelebt und war bestrebt, unter den Heiligen recht zu wandeln. Doch er ist nicht gleichgültig gegenüber den Gefahren eines geschäftigen Lebens, selbst wenn es in diesem Leben um Aktivität in geistlichen Dingen geht. Der viel beschäftigte Verkündiger und Lehrer steht in der ständigen Gefahr, anderen zu dienen und sich selbst zu vernachlässigen. So mancher geschäftige Diener musste schon beklagen, was an anderer Stelle so ausgedrückt wird: »Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet« (Hl 1,6; Luther '56). »Betet für uns!« Er will mit einem guten Gewissen im Blick auf sich selbst und seinen Dienst fortfahren, und zu diesem Zweck verlangt ihn nach den Gebeten der Heiligen.

**19** Doch es gab noch einen anderen Grund für seine Bitte um ihre Gebete. Er sehnte sich danach, sie zu sehen, danach, ihnen wiedergegeben zu werden, die Gemein-

schaft früherer Tage erneuern zu können. Wir wissen nicht sicher, was sich hinter dieser dringenden Bitte um ein besonderes Wiedersehen mit ihnen, hinter dem Wunsch verbirgt, ihnen »wiedergegeben« zu werden. Vielleicht war er gefangen gewesen, so dass es ihm nicht vergönnt war, sie zu besuchen. Oder hatte es möglicherweise eine gewisse Entfremdung gegeben, die seine freimütige Gemeinschaft mit ihnen verwehrt hatte? Wir können es nicht sagen. Doch sein Gewissen war rein, und er sehnte sich danach, so bald wie möglich ihnen wiedergegeben zu werden. Er hatte ein offenkundiges Vertrauen zu ihnen, und er ersuchte sie, umso überströmender für ihn zu beten. Es ist eine inständige Bitte seines Herzens, die an sie gerichtet ist. Er schätzt ihre Fürbitte außerordentlich und appelliert an ihre innersten Regungen, damit sie sich seiner hinsichtlich dieser beiden besonderen Angelegenheiten erinnern: der Bewahrung seines guten Gewissens während seines Dienstes und seines Verlangens, sie bald zu sehen.

## 7. Lobpreis (13,20-21)

**20** Der HERR hat viele hoheitsvolle und herrliche Namen, doch der Titel »Gott des Friedens« passte in besonderer und hervorragender Weise in einen Brief an diese hebräischen Leser, obwohl dies weder das erste noch das einzige Mal ist, wo dieser herrliche Name gebraucht wird. Daneben gibt es noch andere Titel, und zwar:

- Der Gott des Friedens (Röm 15,33; 16,20)
- Der Gott der Herrlichkeit (Apg 7,2)
- Der Gott der Liebe (2Kor 13,11)
- Der Gott des Ausharrens (Röm 15,5)
- Der Gott des Trostes (2Kor 1,3)
- Der Gott der Gnade (1Petr 5,10)
- Der Gott der Hoffnung (Röm 15,13)

Nicht nur im Hebräer- und im Römerbrief wird der Titel »Gott des Friedens« gebraucht. Er wird auch im Brief an die Philipper und an die Thessalonicher verwendet (Phil 4,9; 1Thes 5,23). Es war ein Titel, der für bekümmerte Heilige überaus angemessen ist, ob es bei dieser Bedrängnis nun um Schwierigkeiten im Zeugnis oder um Uneinigkeit in der Versammlung ging. Diese hebräischen Leser kannten vermutlich beides. Sie hatten die Härte der Verfolgung in der Welt erlebt, und es gab nach innen Probleme mit denjenigen, die nicht zur Reife gelangten, weil sie wahrscheinlich nicht aufrichtig waren und womöglich abtrünnig wurden. Ob ihre Probleme nun innerer oder äußerer Art waren – der Schreiber befiehlt sie dem Gott des Friedens an.

Es war der Gott des Friedens, der den Herrn Jesus aus den Toten heraufgeführt hatte. Ist dies der einzige Hinweis auf die Auferstehung unseres HERRN in diesem Brief? Es gibt natürlich darin zahlreiche Hinweise auf Seine Erhöhung zur Rechten Gottes, welche die Auferstehung erfordert und bedingt, doch wird hier vielleicht das einzige Mal Seine eigentliche Auferstehung direkt angesprochen.

Unser HERR ist als der große Hirte der Schafe wieder auferweckt worden. Er bezeichnete sich selbst als »den guten Hirten« (Joh 10,10). Petrus nannte Ihn »den Oberhirten« (1Petr 5,4; Rev.Elberf). Der gute Hirte ließ Sein Leben für die Schafe. Der Gott des Friedens führte Ihn aus den Toten wieder herauf. Die Führer in den Reihen der Heiligen sind Seine Unterhirten, doch Er ist der große, jetzt in der Herrlichkeit befindliche Hirte der Schafe. Als Oberhirte wird Er an einem zukünftigen Tag offenbar werden. Verständige Hebräer würden sich dieser Hirtennamen erfreuen, indem sie sich daran erinnerten, dass der

HERR für die Angehörigen des Volkes in früheren Tagen der »Hirte Israels« war (Ps 80,1). Im vorhergehenden Vers des Psalters (Ps 79,13) heißt es, dass sie die Schafe Seiner Weide sind.

Der Auferstandene ist »unser Herr Jesus«. Hier fügt sich auf wunderbare Weise die Erinnerung daran ein, dass dieser herrliche Titel zum ersten Mal am leeren Grab vorkommt (Lk 24,3). Er wird danach sehr oft in der Apostelgeschichte und in den Briefen gebraucht. Doch 33 Jahre lang hatte der Heiland unerkannt gelebt und war nur als »Jesus« bekannt gewesen. In den meisten Fällen erkannten Ihn die Menschen lediglich als »Jesus, den Zimmermann von Nazareth in Galiläa« an. Als »Jesus« wurde Er verworfen, wobei dieser Name über Seinem Haupt am Kreuz geschrieben stand (Mt 27,37). Aber nach drei Tagen war Sein Grab leer. »Der Herr ist wirklich auferweckt worden«, hieß es. Jetzt ist Er »der Herr Jesus«. Und deshalb singen wir:

Er ist Herr, er ist Herr.

Von den Toten auferstanden ist der Herr;  
jedes Knie sich beugt,  
jeder Mund bezeugt,  
dass Jesus Christ ist Herr.

Nun besteht aber die gerechte Grundlage Seiner Auferstehung darin, dass Er in Seiner Selbsthingabe Gott völlige Genüge getan hat. Sein Blut ist kostbares Blut. Der dadurch in Kraft gesetzte Bund ist ewiger Art. Aufgrund dessen hat Gott Ihn aus den Toten auf erweckt. Welch ein Evangelium und welch einen Segen stellt dies dar! Kostbares Blut wird vergossen. Dem Gott des Friedens ist Genüge getan. Ein ewiger Bund wird in Kraft gesetzt. Der große Hirte, der Sein Leben gab, ist aus den Toten auferweckt worden, und nun ist Er der HERR. Daher wird uns im Evangelium zugesprochen: »... dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennen und in

deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst« (Röm 10,9; Rev. Elberf).

**21** Nachdem er dem Evangelium geglaubt hat, muss der Gläubige jetzt vollkommen gemacht werden. Damit ist nicht moralische Vollkommenheit gemeint, die wir nie erreichen werden, während wir hier auf Erden in diesem Leib unserer Niedrigkeit leben. Das Gebet für diese Hebräer besteht darin, dass sie für das Werk des HERRN geistlich ausgerüstet sein mögen. Es gab einen Dienst, der verrichtet werden musste, und es ging darum, den Willen Gottes zu tun. Für das Vollbringen solcher »guten Werke« mussten sie von Ihm angemessen ausgerüstet werden. Natürliche Fähigkeiten würden hinsichtlich des Verständnisses und Vollbringens des göttlichen Willens nicht ausreichen. Gott selbst würde sie für solch eine heilige Verrichtung vollenden.

Wenn Gott demnach in ihnen wirken würde und sie umgekehrt für Ihn am Werk wären, würde alles vor Ihm wohlgefällig sein, und damit würde der Heiland verherrlicht werden. Darin besteht das Verlangen des Schreibers im Blick auf sie, das so vortrefflich in diesem letzten Gebet für sie, dem Segensgruß und Lobpreis, zum Ausdruck kommt. Dass der Gott des Friedens in ihnen wirkt und sie passend macht zum Werk für Ihn und dass dieses Vollbringen Seines Willens Ihm wohlgefällig sein und zur ewigen Verherrlichung Seines Sohnes reichen wird, darum betet der Schreiber für seine Leser und für uns. Mit ihm sagen wir in Aufrichtigkeit: »Amen«, »so sei es«.

8. Ein persönliches Wort (13,22-23)

**22** Zum zweiten Mal »bittet« oder »ermahnt« (Luther '56) sie der Schreiber in einem kurzen Abschnitt seines Briefes

(siehe 13,19). Er hat sie ersucht, für ihn zu beten. Nun bittet er sie, die allgemeinen Ermahnungen des Briefes zu ertragen. Wir haben gesehen, dass der Brief eine Vielzahl von Ermahnungen sowie Erbauung und Tröstung enthält. »Ertraget das Wort der Ermahnung«, bittet er. Wie hat er appelliert, dargelegt, argumentiert und seinen Gedankengang entfaltet! Anhand der Psalmen und der Propheten hat er wie Sein HERR ihnen in all den Schriftstellen Christus gezeigt (Lk 24,27).

Wir als Angehörige einer viel späteren Zeit haben seinen Brief in dreizehn Kapitel und etwas mehr als 300 Verse eingeteilt, doch nach seiner Aussage hat er nur »mit kurzen Worten« geschrieben. Kurz geschrieben! Es ist ein langer, aber nicht der längste Brief unter den neutestamentlichen Büchern. Er kann bequem in einer Stunde gelesen werden. In Bezug auf das, was man schreiben könnte oder hätte schreiben können, (5,11; 9,5) sind dies tatsächlich nur ein paar Worte. »Ertragt mich«, bittet er. Es ist, als ob er sagen würde: »Hört mich bis zum Ende an.« Wie leicht wird das Fleisch bei langen Erläuterungen und Ermahnungen ermüden! Wir müssen uns in Zucht halten und entschlossen sein, das Wort der Ermahnung zu ertragen. Dies ist zu unserem Gewinn.

**23** Der Hinweis auf »unseren Bruder Timotheus« ist bewegend. Viele sehen diese Anspielung als Bestätigung einer paulinischen Verfasserschaft. W. Kelly sagt: »Der Hinweis auf Timotheus passt in jeder Beziehung zu Paulus.« Doch er fügt dann hinzu: »Ohne Zweifel wird mit dem Fehlen des Namens des Verfassers hinreichend bewiesen, dass hier Gott und nicht der Lehrer auf die Wichtigkeit der Lehre hinweist.«

Timotheus war freigelassen worden.

Diese Wendung lässt mit großer Sicherheit auf eine Gefangenschaft schließen, worüber wir an keiner Stelle im Neuen Testament einen Bericht finden. Die Nachricht seiner Freilassung hatte den Schreiber erreicht. Er möchte, dass dies seine Leser ebenfalls wissen. Dieser Ausdruck »wisset« ist keine Frage. »Wisset« steht in der Befehlsform. Er will sagen: »Vernehmt dies; ich teile euch das mit; ich möchte euch das wissen lassen, nehmt es deshalb zur Kenntnis.« Wo immer sich der Schreiber zu diesem Zeitpunkt befand, er hofft, dass bald Timotheus zu ihm kommt und sie diese hebräischen Heiligen zusammen besuchen können.

#### 9. Gruß und Segen (13,24-25)

**24** Jetzt wird zum dritten und letzten Mal auf Führer hingewiesen (siehe 13,7.17). »Grüßet (sie) alle«, ermahnt er. »Ich grüße sie«, sagt er. Und er lässt nicht nur die Führer, sondern alle Heiligen grüßen.

Neben seinen persönlichen Grüßen übermittelt der Schreiber Grüße von denjenigen unter den Heiligen, die einfach als »die von Italien« bezeichnet werden. Wir haben bereits in der Einführung festgestellt, dass dies zweierlei bedeuten kann. Es kann durchaus bedeuten, dass der Brief in Italien geschrieben und von Italien aus an Heilige außerhalb dieses Landes gesandt wurde. In diesem Fall ging es jetzt nur um ein Überbringen von Grüßen der Gläubigen in Italien an diejenigen Gläubigen, denen er schrieb. Auf der anderen Seite kann dies dahingehend verstanden werden, dass der Verfasser von irgendeinem, außerhalb Italiens liegenden Ort aus schrieb und italienische Gläubige bei ihm waren. Wenn dies so war, dann leitet er an seine Leser nur die Grüße derjenigen italienischen Heiligen weiter, die sich bei ihm aufhielten.

Das wäre natürlich besonders interessant und wichtig, wenn der Brief nach Rom oder einen anderen Teil Italiens gehen sollte. Treffend merkt Dr. John Brown aus Edinburgh dazu an:

»Es grüßen euch die von Italien« bedeutet: »Die Christen in Italien versichern euch von ganzem Herzen ihrer Wertschätzung«. Wie schwinden in der Christenheit Vorurteile dahin! Römer und Juden, Italiener und Hebräer waren es gewohnt, einander mit Verachtung und Hass anzusehen. Doch in Christus Jesus gibt es weder Römer noch Jude, weder Italiener noch Hebräer, alle sind eins. Christen verschiedener Länder sollten alle geeigneten Gelegenheiten nutzen, um ihre gegenseitige Wertschätzung füreinander zu bezeugen. Dies ist dazu angetan, einander zu stärken sowie zu trösten, damit man enger miteinander in Liebe verbunden ist. Angemessene Liebesbekundungen vermehren die Liebe auf beiden Seiten.«

**25** »Die Gnade sei mit euch allen« lautet der abschließende Segensgruß in einem Brief, der die Erhabenheit des Evangeliums der Gnade über die unerbittliche Haushaltung des Gesetzes zeigen will. Es ist angemessen, dass die Gnade in den Schlussversen und im letzten Satz des Briefes erwähnt wird. Und der Schreiber schließt »alle« in seinen Segensgruß ein. Ihn verlangt danach, dass die fortwährende, souveräne Güte Gottes, der Segen des Gottes aller Gnade, ihnen zuteil wird und über sie kommt.

In seinem gesamten Brief hat er ihnen zutiefst das Herz dieses gnädigen Gottes gezeigt. Gott, der zu den Vätern redete, hatte den Schleier bruchstückhafter Prophetien der Frühzeit weggetan und war im gleißenden Licht eines Sonnenaufgangs (vgl. Lk 1,78-79), in der vollen Offenba-

rung in Seinem Sohn, erschienen. Gottes Liebe und Heiligkeit, Seine Gerechtigkeit und Wahrheit, ja, Sein Herz – all das war in Dem zum Ausdruck gekommen, der vollkommen gelebt hatte, stellvertretend starb, triumphierend auferweckt wurde, in Ewigkeit lebt und eines Tages in Herrlichkeit erscheinen wird. Dieser überragte all das, was sie jemals im Judentum gekannt hatten, bei weitem. Der Gott der Gnade war tatsächlich offenbart worden, und den Schreiber verlangt danach, dass sie in ein er stets zunehmenden Herzenerfahrung dieses Gottes verharren und überströmen. Diese hebräischen Erstempfänger des Briefes hätten gewiss mit uns gesungen, wenn wir von dem Sohn, der den Vater offenbart hat, mit großer Freude singen:

»Jesus-Name«! Ew'ge Quelle  
alles Heils und aller Macht,  
bist der Ruhort meiner Seele,  
bist mein Licht in dunkler Nacht.  
Deine Liebe, Treu' und Gnad'  
leiten mich auf ödem Pfad.

\*\*\*

»Jesus-Name«! Kraft der Schwachen,  
Ruh' der Müden, Trost im Schmerz,  
bist im Sturm ein sichrer Nachen,  
Heilung für ein wundes Herz,  
Manna, das die Seele nährt,  
Zuflucht, wenn Versuchung währt.  
»Jesus-Name«! Seelenweide,  
Hoffnung, die das Herz erquickt,  
Morgenstern, der allem Leide,  
allem Elend mich entrückt.  
Droben werd' ich ganz versteh'n,  
was ich glaubend hier geseh'n.

### Anhang A: Die levitischen Opfer

Wir haben in Hebr 10,8 von »Schlachtenopfern und Speisopfern und Brandopfern und Opfern für die Sünde« gelesen. Dieser Ausdruck ist eine Zusammenfassung der

wichtigsten levitischen Opfer. Ausführliche Anweisungen in Bezug auf diese Opfer werden in den ersten sieben Kapiteln des dritten Buches Mose gegeben. Sie waren nicht die einzigen Opfer in Verbindung mit dem Dienst im Zelt der Zusammenkunft, aber sie stellten die wichtigsten dar, fünf an der Zahl. In der Reihenfolge, in der sie zuerst erscheinen, sind das:

1. Das Brandopfer
2. Das Speisopfer
3. Das Friedensopfer
4. Das Sündopfer
5. Das Schuldopfer

Jedes Opfer kann vielfältig typologisch ausgelegt werden. Jedes einzelne Opfer ist ein Gleichnis (so wie das Zelt der Zusammenkunft als Ganzes), indem es in wunderbarer Symbolik uns jeweils einen besonderen Aspekt der Herrlichkeit Christi vorstellt, der entweder Seine Person oder Sein Werk berührt. Jedes Opfer hat seine ihm eigenen Merkmale. Bei jedem Opfer gibt es etwas, wodurch dieses Opfer einzigartig wird, so dass wir sie individuell als auch in Beziehung zueinander untersuchen müssen. Mit jedem Opfer ist ein Priester, ein Opfer und ein Opfernder verbunden. In jeder vollständigen Darlegung müssen diese drei Aspekte alle berücksichtigt werden, weil Christus in jedem Fall der Priester, das Opfer und der Opfernde ist. Diese kurze Zusammenfassung erhebt jedoch nicht den Anspruch, eine erschöpfende Abhandlung über das Thema zu sein. Sie ist lediglich eine hilfreiche Einführung, indem sie zeigt, wie jedes Opfer auf seine Weise Christus vorstellt.

Das Brandopfer ist ein Sinnbild dafür, wie überaus hoch das geschätzt wird, was Christus Gott bedeutete. Das Brandopfer war ein »vom Feuer völlig verzehrtes Opfer«, als »Ganz-Brandopfer« bezeichnet, weil der gesamte Leib des Opfers, ein-

schließlich seines Fettes und seines Blutes, für Gott auf den Altar gelegt wurde, alles für Gott bestimmt war. Von dort aus stieg beim Verbrennen ein lieblicher Geruch auf. Dies schattete auf kostbare Weise denjenigen vor, der kommen sollte, dessen gesamtes Leben in all seinen vortrefflichen Einzelheiten ein Wohlgeruch für Gott sein würde. Es sollte dann in einem heiligen, bis zum Äußersten gehenden Gehorsamsschritt in einem Tod geopfert werden, der ebenso ein duftender Wohlgeruch für Gott sein würde.

Das Speisopfer, oft als »Mehlopfers« bezeichnet, war ein Opfer ohne Blut. Obwohl es Sinnbilder des Leidens enthält, wird dabei weder Blut vergossen noch ein Tier geschlachtet. Es ist daher der Typus eines heiligen Lebens fortwährender Reinheit und holder Heiligkeit, womit Gott viel Freude, ja, Wohlgefallen bereitet wird. Es ist bei diesem Opfer nicht an Sühnung gedacht. Es geht nicht um Leiden für die Sünde. Es war ein Opfer, bestehend aus Feinmehl, manchmal gebacken, manchmal nicht, das dasjenige »Brot Gottes« versinnbildlichte, das kommen sollte. Bei diesem Opfer wurde eine Speise auf dem Altar dargebracht, und es unterschied sich vom Brandopfer darin, dass es zwar zunächst für Gott bestimmt war, die Priester aber dennoch ihren Anteil daran hatten. Es demonstriert den großen Grundsatz, wonach sich das priesterliche Geschlecht von der Speise des Altars nährte. In Christus haben auch wir nach dem Herzen Gottes Genüge.

Das Friedensopfer war wie das Brand- und das Speisopfer ein Opfer lieblichen Geruchs. Es umfasste ein freiwilliges, aus einem hingeebenen und dankbaren Herzen heraus dargebrachtes Opfer. Es ist ein großes Vorrecht, Gott freiwillig das zu geben, was nicht gefordert wird. Und im Friedensopfer kommt Gemeinschaft am

unmittelbarsten oder aufs innigste zum Ausdruck. Für den HERRN war ein auf dem Altar verbrannter Anteil bestimmt. Die Priester hatten ihren Anteil. Auch der Opfernde sowie seine Familie und Freunde würden ihren Anteil bekommen. An dem Friedensopfer erfreuten sich viele. Es ist treffend als »Gemeinschaftsopfer« bezeichnet worden (Anm. Rev. Elberf zu 3Mo 3,1). Hier geht es tatsächlich um die Gemeinschaft der Heiligen, nicht nur miteinander in heiliger Eintracht, sondern aufgrund von Golgatha auch mit Gott und mit Seinem Sohn.

Das Sündopfer war für unwissend begangene Sünden bestimmt. Es gibt viele in Unwissenheit verübte Sünden, und im Blick auf den Juden passierte es, obwohl er sich im Netz von Bestimmungen und Vorschriften, Verboten und Forderungen eines vielschichtigen Gesetzes befand, im ganzen gesehen so leicht, dass er sündigte, ohne es zu wissen. Wenn die unwissend begangene Sünde ans Licht kam, erforderte sie ein Opfer. Aufgrund dessen, was wir sind, infolge unseres Ichs, neigen wir zur Sünde. Der Zustand unseres Herzens in einer alten, gefallenen Natur besteht darin, dass wir oft sündigen können, ohne uns bewusst zu werden, dass wir gesündigt haben. Golgatha hat dafür Vorsorge getroffen. Christus ist das Sündopfer, indem Er Gott gegenüber nicht nur für das, was ich getan habe, sondern auch für das, was ich bin, Sühnung erwirkte. Mein Wesen ist vermutlich schlechter als meine Taten, und zwar deshalb, weil ich das, was ich getan habe, nicht getan hätte, sofern nicht mein Wesen diese Taten hervorgebracht hätte.

Das Schuldopfer war für wissentlich begangene Sünden bestimmt. Wir alle haben in uns jenen widerspenstigen Wesenszug, der uns – selbst wenn wir wissen, dass ein Sachverhalt schlecht ist – zur

Sünde Anlass gibt. Unzählige Male sündigen wir gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen und gegen uns selbst. Doch es gibt ein Schuldopfer: »Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde« (1Jo 1,7). Er hat uns in Seinem Blut von unseren Sünden gewaschen (Offb 1,5).

Das sind die Hauptmerkmale dieser fünf wichtigsten Opfer, doch wir werden bemerken, dass die Reihenfolge, in der sie erstmals erscheinen, nicht der Abfolge der Erfahrungen entspricht. In der Abfolge der Erfahrungen beginnen wir gewöhnlich mit dem Schuldopfer. Im Bewusstsein meiner Sünde gewinne ich das Verständnis für die Bedeutung des Kreuzes, und ich nehme in Anspruch, was für mich im Opfer Christi vollbracht worden ist. Meine Sünden sind vergeben. Ich lerne dann den Schrecken vor dem kennen, was ich in mir selbst mit einer unverbesserlich sündigen Natur bin, doch ich stütze mich auf die Erkenntnis, dass auch dafür im Tod des Heilandes Vorsorge getroffen ist. Stets vorwärtsgehend schätze ich jetzt die glückselige und heilige Gemeinschaft, in die ich geführt worden bin, und ich finde Gefallen daran, in meinem täglichen Leben und in meinem Dienst holde Zwiesprache mit Gott, mit Christus und mit meinen Glaubensgeschwistern zu halten. Ich werde noch weiter vorankommen, wenn ich dann erkennen kann, Wie viel das vortreffliche Leben Jesu Gott bedeutete. Wenn ich mich zur Erkenntnis jener moralischen Herrlichkeit aufschwingen kann, die wie eine Wolke wohlriechenden menschlichen Räucherwerks zu Gott aufsteigt, steige ich in der Tat dazu empor, an Gottes Gedanken über Seinen Sohn Anteil zu haben. Solche Erkenntnis wird mich zwangsläufig auf jenen höheren Grund bringen, wo ich anbeten werde, indem ich einen völlig gotterbenen Christus erkenne. Es wird mir

Freude und Vorrecht sein, Gott zu opfern, aus einem vollen Herzen, aus meiner Erkenntnis dieses Christus heraus. Und im Staunen über all dies werde ich vielleicht singen:

Geliebt mit einer Liebe,  
die unergründlich, grenzenlos,  
kamst Du als der Eingebor'ne  
hernieder aus des Vaters Schoß.

Als Seines Herzens Wonne,  
Ihm ganz ergeben unverwandt,  
kannst nur Du, HERR, das ermessen,  
was Dein Vater in Dir fand.

Doch wir müssen die Opfer noch ausführlicher betrachten.

### 1. Das Brandopfer

Das dritte Buch Mose beginnt damit, wie Gott Mose berief. Dies ist nicht das erste Mal, dass Mose vom HERRN auf diese Weise berufen worden ist. In 2Mo 3 wurde er aus dem Dornbusch heraus berufen. In 2Mo 19 erscholl der Ruf vom Berg aus. Doch in 3.Mo. I kommt er aus der Stiftshütte, aus dem Zelt der Zusammenkunft. Immer ruft der gleiche HERR, aber jedes Mal zu einem anderen Zweck. In 2Mo 3 ist es eine Berufung zum Dienst, in 2Mo 19 eine Berufung zur Heiligkeit. In 3.Mo. I ist es eine Berufung zur Anbetung.

Der HERR rief aus dem mit Herrlichkeit erfüllten Zelt der Zusammenkunft heraus. Es war, als würde der Mensch eingeladen, herzutreten und Gott ein bestimmtes Opfer zu bringen. Was ist das für ein Wunder, dass der HERR, der ewig und auf niemand angewiesen ist, vom Menschen etwas erbittet! Der Mensch, sterblich und hilflos, wird gebeten, dem HERRN, dem Ewigen und Unergründlichen, etwas zu geben. Was kann er bringen?

Das Opfer, das Gott begehrt, kann in fünferlei Form dargebracht werden, je nach

dem, was einem Menschen zur Verfügung steht, und gemäß dem, was er geben kann. Er kann einen jungen Stier, ein Schaf, einen Ziegenbock, eine Turteltaube oder eine junge Taube bringen. Diese werden manchmal als unterschiedliche »Rangstufen« des Opfers ausgelegt, und da man sie tatsächlich gemäß dem, was ein Mensch hatte, darbrachte, können sie in gewisser Hinsicht als Ausdruck von Erkenntnisstufen angesehen werden. Wir müssen jedoch vorsichtig sein und dürfen bei einem solch kostbaren Opfer keine Marktwerte einführen. Wir haben stets daran zu denken, dass das Opfer ungeachtet dessen, ob es ein junger Stier, ein Schaf, ein Ziegenbock oder ein Vogel war, in gewisser Weise Christus versinnbildlichte. Ein junger Gläubiger oder aber ein älterer Heiliger mit begrenztem Aufnahmevermögen erscheint vielleicht, um lediglich eine Turteltaube oder eine junge Taube zu bringen, doch wenn diese aus einem vollen Herzen, aus einer aufrichtigen Hingabe an Gott und der Erkenntnis Christi heraus, gegeben wird, ist das ein Ganz-Brandopfer. Das gleiche gilt für den jungen Stier, der von demjenigen dargebracht wird, welcher eine enorme Gelehrsamkeit und ein großes Aufnahmevermögen besitzt sowie viele Jahre der Erkenntnis und Erfahrung hinter sich hat.

Wir erinnern uns daran, wie unser HERR die beiden Scherflein einschätzte, die von der armen Witwe in den Schatzkasten eingeworfen wurden. Die menschliche Einschätzung ihres Opfers wäre nicht gerade überwältigend gewesen, doch der Heiland, der die Mittel kannte, aus denen heraus sie diese beiden Scherflein gab, konnte genau beurteilen und sagen: »Diese ... (hat) mehr eingelegt als alle« (Lk 21,3).

Es geht – wenn auch in den unterschiedlichen Formen des Brandopfers – um eine mannigfaltige Darstellung dessen, auf wie

vielelei Art und Weise Christus Gott kostbar war.

a) *Der junge Stier oder Ochse* stellte ein starkes, geduldiges Nutztier dar. Im Dienst, der anscheinend so ausdauernd war und unermüdlich verrichtet wurde, trottete der Jungstier still einen vorgeschriebenen Weg entlang. Ob es ums Pflügen, Säen, Mähen oder Einsammeln bei der Ernte oder dem Dreschen ging, der Jungstier war ein bereitwilliges Nutztier. Dies verkörperte eine kostbare Vorschattung dessen, der ein vollkommener Diener des HERRN war. Kümmerte Er sich nicht täglich um diejenigen, die um Ihn waren, indem Er ihnen das Brot des Lebens brach, müden Leibern und Seelen liebevolle Fürsorge und Trost ange-deihen ließ? Hören wir nicht, wie der HERR mit großer innerer Bewegung sagt: »Siehe, mein Knecht« (Jes 42,1)? Wie dürfen wir uns freuen und Wohlgefallen daran finden, Gott unsere Wertschätzung dessen zu bringen, der sich in einem Dienst des Lehrens, Verkündigens, Heilens und des Gebets völlig dem Willen Gottes ergab!

b) *Das Schaf* ist stets das Symbol für sanftmütige Ergebenheit und Demut im Leiden, die für unseren Herrn Jesus so charakteristisch war. Wurde Er nicht dem Volk von Johannes dem Täufer als Lamm Gottes vorgestellt? Johannes blickte auf Jesus, »der da wandelte« (Joh 1,36), und sagte: »Siehe, das Lamm Gottes« (Joh 1,29). Unser großes Vorrecht besteht ebenfalls darin, auf Ihn in Seinem Wandel zu blicken und zu hören, wie Er sagt: »Ich bin sanftmütig und ... demütig« (Mt 11,29). Dann sehen wir Ihn, wie Er sich schließlich grausamen Menschen ausliefert, von denen Er aller Rechte entkleidet, mit Dornen und einer Geißel übel zugerichtet sowie außerhalb der Stadt getötet wurde. Dies stellte eine heilige Unterwerfung dar, nicht nur unter Menschen, sondern auch unter Seinen

Vater und Gott. »Auch der Christus hat nicht sich selbst gefallen« (Röm 15,3). Er betete: »Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe« (Lk 22,42).

c) *Der Ziegenbock* steht für Entschlossenheit und Unverwandtheit Er hat »einen stattlichen Schritt« und »geht stattlich einher« (Spr 30,29-31; Rev.Elberf). Diese Schriftstelle stellt den Ziegenbock neben den Löwen und das Kriegspferd (vgl. Schlachter). Welch wunderbare Ausgewogenheit fand man in Christus dahingehend, dass Er sanftmütig und demütig, widerspruchslos und ergeben sein konnte! Dennoch konnte Er auch bestimmt und entschlossen sein, zielgerichtet in Seinem Wandel. Dies erkennen wir da, wo Menschen Ihn vom Weg des Gehorsams und Leidens abzuhalten suchten. Er ließ sich nicht ablenken. »Er (richtete) sein Angesicht fest darauf, ... zu gehen« (Lk 9,51). Und obwohl Seine überaus treuen Nachfolger Ihm sagten: »Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren« (Mt 16,22), war sein Angesicht ausgerichtet und Sein Geist unerschütterlich; Er ging testen Schrittes. Er musste hingehen und leiden und getötet werden.

Den Leidenskelch voll Bitterkeit  
leerte Er ganz auf Golgatha  
mit heiliger Entschlossenheit,  
obgleich den Tod Er vor sich sah.

d) *Die Turteltaube* ist der Inbegriff einer anhaltenden und unerschütterlichen Hingabe. Sie beweist ihrem Lebensgefährten gegenüber ungeteilte Liebe und Treue. Das, zu dem sie sich hingezogen fühlt, betrachtet sie unverwandt. Es gibt eine reine und eifernde Zuneigung, die Bewunderung abnötigt. Dies war bei Jesus der Fall. In heiliger Beständigkeit der Hingabe an Seinen Vater lebte und starb Er. Am letzten Abend während dieses vortrefflichen Lebens auf Erden konnte Er sagen: »... auf dass die Welt er-

kenne, dass ich den Vater liebe ... Stehet auf, lasst uns von hinnen gehen« (Joh 14,31). Was immer es kostete, was immer die Konsequenzen waren, Er würde in der Liebe zum Vater bleiben. Die Liebe zu Seinem Vater bildete den Beweggrund für alles, was Jesus tat. Dies war eine ewige Liebe, ohne Anfang, doch die Menschen hatten das Vorrecht, sie während der Zeit Seines Aufenthaltes auf Erden mitzuerleben.

e) *Die junge Taube* versinnbildlicht eine geduldig getragene Armut, die am allermeisten auf denjenigen zutraf, der »arm wurde« (2Kor 8,9). Sein Leben begann dort, wo sich das Vieh aufhielt und unterstellte, in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt. Er wuchs in der Armut Nazareths auf. Er verfügte über nichts Wertvolles. Er hatte keine Besitztümer und kein Vermögen. Er musste sich ein Geldstück, ein Boot, einen Esel leihen bzw. einen Obersaal mieten. »Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus« (2Kor 8,9). Er verließ freiwillig Reichtümer, die im Blick auf die irdische Armut unermesslich groß waren. Er verkörperte wahrhaftig einen Mann der Schmerzen. Welch ein Vorrecht haben wir dahingehend, dass wir uns Seine Armut ins Gedächtnis rufen, darüber nachsinnen und unsere diesbezügliche Erkenntnis als Brandopfer Gott darbringen können!

Nun charakterisierten aber zwei Sachverhalte ungeachtet der Rangstufe oder Form jedes Brandopfer: Es musste ein männliches und ein fehlerloses Tier sein. Die Männlichkeit bringt Initiative, Verantwortung, Handeln und Tatkraft zum Ausdruck. Später lesen wir in Verbindung mit einem anderen Opfer vom Darbringen weiblicher Tiere, die Gehorsam, Unterwerfung und Widerspruchslosigkeit verkörpern. Doch beim Brandopfer musste es stets ein männliches Tier sein.

Das Leben unseres HERRN war ein tätiges Leben. Er führte kein Leben als Mönch, vom Treiben und Übel der Welt abgeschieden. Er lebte geradewegs mittendrin. Ob es Gesellschaft, Familie, Synagoge oder Geschäftsleben war – Er hielt sich dort auf, als Zimmermann von Nazareth darin tätig und all diesem ausgesetzt. Doch Er war »ohne Fehl«. Er war untadelig rein. Er war ohne Sünde. Nicht einmal die Spur einer Sünde oder die Möglichkeit dazu gab es. Das Lamm Gottes blieb, wie Petrus sagte, »ohne Fehl und ohne Flecken« (1Petr 1,19).

Der Opfernde, ein Anbeter, brachte sein Opfer dar, damit er angenehm war. Das Dargebrachte und er selbst wurden angenehm gemacht, während er opferte. In all der Wohlannahmlichkeit Christi sind auch wir angenommen. Wir werden in dem Geliebten angenehm gemacht (Eph 1,6; Anm. Rev.Elberf). Vergebung der Sünden ist beim Brandopfer nicht das wesentliche Anliegen. Es geht vielmehr darum, dass wir als Anbeter aufgrund unserer Verbindung mit dem, der sich auf diese Weise gab, angenehm gemacht sind. Er ist angenehm gemacht, und in Ihm geschieht dies auch mit uns.

Nachdem er sein Opfer dargestellt hatte, ging es für den Opfernden im heiligen Ernst jetzt darum, sein Opfer zu töten. Er wurde persönlich verantwortlich für den Tod des Opfers, worin er sein Angenehm-Gemachtsein erlangte. So erinnern auch wir uns, während wir anbeten, daran, dass wir für den Tod dessen verantwortlich waren, der für uns starb. Erhob der Opfernde nicht genau die Hände zur Anbetung, die vom Blut des Opfers befleckt waren, worin er angenehm gemacht wurde? So auch wir.

Doch der Opfernde hatte während der Darstellung seines Opfers etwas überaus Bedeutsames und Interessantes getan. Er

hatte seine Hand auf den Kopf des Opfertieres gelegt. In diesem Augenblick geschah zweierlei: Erstens sagte der Opfernde damit im Grunde: »Das gehört mir! Mein Opfer!« Er identifizierte sich damit. Zweitens wurde all die Wohlnehmlichkeit seines Opfers nun auf ihn übertragen. Es sollte wohlgefällig für ihn sein (3Mo 1,4). Beachten wir, dass es keine Stufen des Angenehm-Gemachtseins gibt. Gläubige werden ausnahmslos, gleichermaßen und für alle Zeiten, in der Wohlnehmlichkeit Christi angenehm gemacht.

Dem Tod des Opfers folgte nun eine feierliche priesterliche Verrichtung. Das gehäutete Tier – ob Jungstier oder Schaf – musste man in vorgeschriebene Stücke zerlegen. Die Eingeweide und die Schenkel mussten gewaschen werden. Damit sollten sie ein Sinnbild dafür sein, was Christus dem Wesen nach war. Es durfte keine Verunreinigung des Opfers geben. Es ging um Reinheit, innerlich und äußerlich. Die Teile des Opfers wurden dann geordnet auf den großen Altar gelegt. Wie gelang es den Priestern, Gott auf geordnete Weise und in ihrer Einsicht eine Wertschätzung Christi darzubringen und andere zu unterstützen, dies ebenfalls zu tun!

Der Kopf, das Fett, die Eingeweide und die Schenkel wurden alle auf den Altar gelegt. Nehmen wir zur Kenntnis, wie diese Teile des Opfers jenem allgemein bekannten Wort des Herrn Jesus entsprechen, als Er sagte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand« (Lk 10,27). Die Eingeweide des Opfers entsprechen dem Herzen. Das Fett, die große Energiereserve, entspricht der menschlichen Seele. Die Schenkel stellen die Kraft dar, der Kopf den Verstand. Dies kann man vielleicht leichter und eindeuti-

ger erkennen, wenn man es folgendermaßen gegenüber stellt:

<b>3Mo 1</b>	<=>	<b>Lk 10</b>
Die Eingeweide	<=>	Das Herz
Das Fett	<=>	Die Seele
Die Schenkel	<=>	Die Kraft
Der Kopf	<=>	Der Verstand

All dies ist ein wunderbares Bild desjenigen, dessen ganzes Leben dem Willen Seines Vaters ergeben war. Alles, was Er tat, alles, was Er verkörperte, Seine Worte, Seine Wege, Seine Gedanken, Seine Beweggründe – all das sollte zu dem beitragen, das Seinem Vater und Gott wohlgefällig sein sowie Ihn verherrlichen würde. Mit einer Liebe, die unermesslich groß war, liebte Er Seinen Vater, wobei Er immer und ausschließlich dasjenige tat, was Ihm wohlgefiel.

Alle Teile des Opfers wurden dann auf dem Altar verbrannt. Es gibt in diesen ersten Kapiteln des dritten Buches Mose zwei hebräische Wörter für »verbrennen«. Eins bedeutet »völlig verbrennen«, »austilgen«, »etwas vor seinen Augen verbrennen, wie man etwa Müll einäschert«. Das andere bedeutet »räuchern«, »als Räucherwerk verbrennen«, »mittels Feuer zu einem Wohlgeruch werden lassen«. Wir werden das erstgenannte Wort in einem späteren Kapitel finden. Hier wird das letztere Wort gebraucht. Das ganze Brandopfer ging zu einem lieblichen Geruch im Feuer des Altars in Rauch auf. Es umfasste »ein Brandopfer, ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem HERRN«. Nehmen wir in 3Mo 1 zur Kenntnis, dass V. 9.13.17 ausnahmslos mit diesen gleichlautenden Worten enden. Ob das Opfer nun vom Groß- oder Kleinvieh oder vom Geflügel war, es ging um den lieblichen Geruch in Bezug auf den HERRN.

Der bronzene Altar bot keinen erfreulichen Anblick. Dort waren Tod, Blut, Feuer

und Asche. Doch von ihm stieg beständig jener liebliche Geruch auf. Auch Golgatha bot keinen erquicklichen Anblick: Blut, Schweiß und furchtbarer Durst; Dornen, Nägel, der Speerstich, undurchdringliche Finsternis und Tod. Das war nicht angenehm. Doch von dort stieg ebenfalls ein lieblicher Geruch auf. Golgatha war Gott kostbar. Es bildete den Höhepunkt der moralischen Herrlichkeit dessen, der in völliger Gottergebenheit gelebt hatte und dessen Leben nun geopfert wurde, bereitwillig und aus freien Stücken, weil dies Gottes Wille war.

Die Schönheit der restlichen Einzelheiten können wir hier nicht darlegen.

## 2. Das Speisopfer

Das Speisopfer wird oft auch »Mehlopfer« Bezug genannt. Es wird als Mehlopfer bezeichnet, weil das Opfer im Wesentlichen aus Fein- oder Semmelmehl (Luther '12) bestand. Weder mit »Mehlopfer« noch mit »Speisopfer« wird jedoch das Wort in 3Mo 2,1 richtig übersetzt. Dort steht *minchah*, was »Gabe«, »Geschenk«, »Schenkungs«, »Tribut« heißt. Die Wurzel des Wortes bedeutete vermutlich »geben«. J.N. Darby gibt das Wort durchweg mit »Opfergabe« wieder, womit das Opfer eines Anbeters bezeichnet wird. Ein Gelehrter schreibt: »›Geschenk‹ oder ›Gabe‹ ist ein angemessener Begriff für dieses Opfer, dessen vorherrschendes, ja, fast ausschließliches Merkmal darin besteht, dass aus Dank etwas auf dem Altar des HERRN dargebracht wird« (B.W. Newton). Bei diesem Opfer ging es um eine Speise für den HERRN und für das priesterliche Geschlecht. Ein kostbarer Grundsatz, den wir schon zuvor bemerkt haben, besagt, dass das priesterliche Haus sich von dem nährt, was als Speise auf den Altar gelegt

worden ist. In Christus, der das Herz Gottes erfreut, darf auch ich mich nähren. Ich nähre meine Seele an dem, der Gott Wohlgefallen bereitet hat.

Für einige hat ein Problem darin bestanden, dass wir hier auf ein Opfer ohne Blut stoßen. Wie können wir dies zum Beispiel damit vereinbaren, dass der HERR das unblutige Opfer Kains verwarf? Die Antwort lautet, dass das Speisopfer kein Opfer für die Sünde war und man es nicht allein darbrachte. Es stellte ein Ergänzungs- bzw. ein zu den Tieropfern und besonders zum Brandopfer dazugehöriges Opfer dar, so dass wir oft lesen können: »Das ... Brandopfer und sein Speisopfer.« Das Speisopfer brachte man gemeinsam mit dem Blut eines Brandopfers dar. Damit wurde gleichsam darauf hingedeutet, dass Reinheit im Leben und Wohlnehmlichkeit im Tod nicht zu trennen sind.

Zum Speisopfer gehörten vier Bestandteile, und zwar Mehl, Öl, Weihrauch und Salz. Zwei Zutaten waren streng verboten – es durfte kein Sauerteig und kein Honig enthalten sein.

a) *Mehl*. Damit war das Feinmehl, die feinste Art des Weizenmehls (3Mo 2,1; GN), gemeint. Dies stellte vollständig gemahlene und fein gesiebtes Mehl dar, von allen rauen Bestandteilen befreit. Es wurde manchmal im ungebackenen Zustand und manchmal als gebackene Kuchen oder Fladen dargebracht. Ja, mitunter brachte man die ersten Getreideähren dar, nachdem sie am Feuer geröstet worden waren. Christus ist das Brot Gottes (Joh 6,33). In Seinem vortrefflichen Leben mischten sich alle wohlgefälligen Merkmale auf vollkommene Weise. Es gab keine Unausgeglichenheit. Es gab keinen rauen Wesenszug. Alles in Seinem Charakter war vortrefflich und wohl ausgewogen. Es waren Liebe, Freude und Friede vorhanden.

Es gab Langmut, Milde und Güte, Glaube, Sanftmut und Enthaltbarkeit. All diese Tugenden wurden im Leben Jesu gleichermaßen zum Ausdruck gebracht. Es gab keine, die eine andere verdrängte, und es fehlte auch keine.

Zerstoßen im Mörser,  
gemahlen so fein –  
das Feinmehl des Opfers  
will Sinnbild nur sein,  
weist hin auf den Heiland  
als Diener und Sohn.  
Es zeigt Seine Wege  
zum Kreuz und zur Kron?.

b) *Öl*. In dreifacher Hinsicht war das Öl mit dem Mehl des Speisopfers verbunden. Manchmal mengte man das Mehl mit Öl, manchmal salbte man es mit Öl (Dan 9,24), und mitunter goss man das Öl darauf, so dass das Mehl damit durchtränkt wurde. Für viele ist Öl das bekannte Sinnbild des Heiligen Geistes. Bei der übernatürlichen Empfängnis unseres HERRN stellen wir fest, wie Mehl und Öl auf heilige Art und Weise miteinander »vermengt« sind. Gabriel sagte zu Maria: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden« (Lk 1,35; Luther '56).

Doch sehen wir auch die »Salbung« in Joh 1,32 und in Apg 10,38: »Der Geist (fuhr) aus dem Himmel hernieder ... und er blieb auf ihm«; »Jesus, den von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geiste und mit Kraft gesalbt hat, der umherging wohlthuend ....« Auf diese Weise war auch das Mehl im Dienst des Herrn Jesus mit Öl durchtränkt: »Jesus kehrte in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück« (Lk 4,14). Er verkündigte: »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat; den Armen frohe Botschaft zu verkünden, zu heilen,

die zerbrochenen Herzens sind, Gefangenen Befreiung zu predigen und den Blinden, dass sie wieder sehend werden, Zer Schlagene in Freiheit zu setzen, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn« (Lk 4,18-19; Schlachter). Wie das Öl auf das Mehl »gegossen« wurde, so ist auch in Ps 45,2 davon die Rede, dass Holdseligkeit über die Lippen Christi »ausgegossen« ist. Er war ein Mann, von Gott beglaubigt (Zürcher) durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch Ihn tat (Apg 2,22). Der gnadenreiche und machterfüllte Dienst des Herrn Jesus bildete einen überzeugenden Beweis Seines innigen Verhältnisses zum Heiligen Geist und der innigen Beziehung des Geistes zu Ihm. Ja, es war, als ob das Mehl mit dem Öl durchtränkt würde. Wer Ihn und Seine Werke verwarf, lehnte den Geist Gottes ab (Mt 12,24-32).

c) *Weihrauch*. Dieses Harz war als überaus kostbarer Duftstoff teuer, selten und wohlriechend. Man nannte es Weihrauch, weil es weiß aussah. Es verkörperte ein angemessenes Sinnbild des holden, reinen Lebens des Herrn Jesus. Der Wohlgeruch des Weihrauchs wurde durch Einwirkung des Feuers verstärkt. Das Feuer löste den süßen Geruch nicht auf, sondern entfaltete ihn vielmehr. Ungemach und Feindschaft schienen die Holdseligkeit des Heilandes nur noch mehr zur Entfaltung zu bringen. Die Hitze der aufreibenden Umstände, die andere Menschen erzürnt oder erbittert hätte, diente nur dazu zu zeigen, wie anhaltend wohlriechend Sein Leben und Wesen war.

Es ist vielleicht angebracht, gerade hier daran zu erinnern, dass es beim Speisopfer keinen Honig geben durfte. Süßes ist im Honig durchaus vorhanden, doch dies ist eine zersetzende Süße, Bestandteile, die zur Gärung gebracht und angesäuert werden können. Dies wäre keineswegs ein an-

gemessenes Sinnbild jenes kostbaren Wohlgeruchs des Lebens Christi, den nichts beeinträchtigen konnte. »Von ... allem Honig sollt ihr ... nichts ... in Rauch aufgehen lassen« (3Mo 2,11).

d) *Salz*. Dies ist der vierte erwähnte Bestandteil. Jedes Speisopfer musste mit Salz gewürzt werden. Hier erinnern wir uns auch daran, dass Sauerteig verboten war. Nun ist Salz aber das große Konservierungsmittel. Sauerteig stellt ein Element der Zersetzung dar. Hier lag ein zweigliedriger Typus vor, der – positiv und negativ ausgedrückt – die wesensmäßige Heiligkeit des Herrn Jesus hervorhebt. Salz ist das Sinnbild der Reinheit und Unvergänglichkeit. Sauerteig bildet das Sinnbild der Zersetzung, und als solches wurde es stets von den Juden verstanden, die jährlich zur Zeit des Passah den Sauerteig aus ihren Häusern hinausfegten. Unser HERR sprach vom Sauerteig der Pharisäer, dem Sauerteig der Sadduzäer und dem Sauerteig der Herodianer. Dies war eine Warnung vor den bösen Folgen der Hingabe an Riten, an den Verstand und an die Wollust. Paulus warnte die Korinther vor moralischem Sauerteig und die Galater vor lehrmäßigem Sauerteig (1Kor 5,6-8; Gal 5,9).

Unser HERR war unvergleichlich, untadelig und unbestechlich. Dieser Gebrauch der beiden Sinnbilder in zweifacher Hinsicht schützt nachhaltig jene moralische Herrlichkeit, die Ihm gehörte. Er war vollkommen sündlos. Er war als Sündloser vollkommen. Salz – ja, Sauerteig – nein.

Der Priester nahm jetzt so viel er konnte von dem Mehl und Öl in die Hand. Dies war ein Gedächtnisteil, das auf dem Altar verbrannt wurde. Das, was vom Mehl und Öl übrig blieb, diente den Priestern als Speise. Doch der gesamte Weihrauch musste für Gott auf den Altar gelegt werden. Es war, als sollte damit gesagt werden,

dass nur das Feuer des Altars jenen Wohlgeruch angemessen zu schätzen wusste. Der Weihrauch war völlig und ausschließlich für den Altar bestimmt. Wir dürfen uns als priesterliches Geschlecht an der Erkenntnis Christi erfreuen, und dies geschieht ja auch. Doch wenn wir all unsere Erkenntnis zusammentragen und Gott in der Anbetung bringen, ist uns bewusst, dass der Vater sagen kann: »Es gibt einen Wohlgeruch in Bezug auf meinen Sohn, den nur ich ganz zu schätzen weiß. Der gesamte Weihrauch gehört mir.« Darauf antworten wir im Lied:

Welch kostbarer Name,  
welch großes Geheimnis!  
Der Vater allein kennt  
Bedeutung und Wert.  
Im Namen des Sohnes  
sind Schätze verborgen,

in die ein Engel zu schauen begehrt.

Nun vergoss man zwar beim Speisopfer kein Blut, und doch gab es darin Sinnbilder des Leidens. Das Opfer wurde oft gebacken, entweder in einem Ofen, in einer Pfanne oder in einem Kessel. Es gab Leiden im Leben unseres HERRN, die Er persönlich, nur Er allein, im Feuerofen durchleben musste. Es gab Leiden, zu denen wir keinen Zugang haben, weil uns die Erkenntnis fehlt. Ja, dreißig Jahre Seines Lebens als Heranwachsender sind in der Weisheit Gottes vor uns verborgen worden. Es gab auch Leiden wie auf einer Platte, als Er den mitleidslosen Blicken der Menschen ausgesetzt war und Seine heiligen Empfindungen bloßlagen. Doch daneben gab es Leiden wie in einem Kessel, teils sichtbar, teils verborgen. Diejenigen, die Ihm am nächsten waren, erkannten am meisten davon, was Er während jener letzten Nacht litt. Gethsemane! Gabbatha! Golgatha! Möchten wir stets im Geist nahen und uns helfen lassen, mit heiliger

Ehrerbietung den Leidenden jener letzten traurigen Nacht und jenes letzten Morgens zu betrachten! Möchten wir mit priesterlichem, würdigem Ernst und mit geziemender Ehrfurcht herzutreten dürfen, um an der Erkenntnis desjenigen Christus Anteil zu haben, der im Speisopfer versinnbildlicht ist!

### 3. Das Friedensopfer

Friedensopfer brachte man aus drei Gründen dar. Manchmal bildeten sie eine Form des Dankes für eine bestimmte empfangene Segnung oder Wohltat. Manchmal wurden sie dargebracht, um das Ablegen eines Gelübdes zu bestätigen, als würde ein Mensch eine Vereinbarung mit Gott treffen. Mitunter waren sie nur freiwilliger Ausdruck der Anbetung aus dankbaren Herzen heraus.

Aber warum, so kann man fragen, sollte ein Friedensopfer in solchen Fällen ein angemessenes Opfer sein? Das liegt daran, dass es in all diesen Fällen ein Verlangen auf Seiten des Opfernden gibt, andere in seine Freude einzubeziehen, wobei das Friedensopfer für solch ein Anteilnehmen Vorsorge trifft. Der Opfernde befindet sich in der Freude der Gemeinschaft mit Gott, während er seine Dankbarkeit Ihm entgegenbringt, sein Gelübde ablegt oder anbetet, doch er möchte, dass sich andere mit ihm freuen. Das Friedensopfer unterscheidet sich in dieser Hinsicht vom Brandopfer: Es war etwas für den Altar, etwas für das priesterliche Haus und auch etwas für den Opfernden, seine Familie sowie seine Freunde bestimmt.

Was Gott anging, so sollte Sein Anteil auf den großen bronzenen Altar gebracht werden. Das Fett und das Blut sowie die verborgenen Eingeweide waren für Gott bestimmt. Es ist relativ leicht zu erkennen,

dass wir hier ein Bild dafür finden, dass Gott die völlig reinen Motive zu schätzen weiß, die Triebkraft für den Dienst Seines Sohnes waren. Es geht auch um Seine Wertschätzung der zarten, inneren Gefühle jenes vortrefflichen Mannes, dessen Leben schließlich im Vergießen des Blutes und im Tod auf Golgatha geopfert wurde.

Während diese Teile des Friedensopfers als Speise auf den Altar gelegt wurden, hatten die Priester ihren Anteil. Die Priester nährten sich von der Brust und dem rechten Schenkel. Die Brust ist stets ein Sinnbild der Liebe und Zuneigung. Der Schenkel bildet das Symbol der Stärke und Kraft. Ein priesterliches Vorrecht besteht darin, sich von der Liebe Christi nähren und in Seiner Stärke sicher ruhen zu dürfen. Die Brust des Opfers wird »die Brust des Webopfers« und der Schenkel »Schenkel des Hebopfers« genannt. Diese stellte man, obwohl sie den Priestern als Speise diente, zuerst Gott in einer ersten, feierlichen Handlung dar. Wenn wir uns bei priesterlichen Verrichtungen der Gedanken an die Liebe und Kraft Christi erfreuen, tun wir gut daran, uns dessen zu erinnern, dass damit zuerst und hauptsächlich Gott verherrlicht und Ihm Wohlgefallen bereitet wurde. Es geht wieder um jenen Grundsatz, wonach sich die Priester von dem nähren, was Gott schon Wohlgefallen bereitet hat.

Doch wenn es einen Anteil für Gott und einen Anteil für die Priester gab, gehörte ein Anteil auch dem Opfernden selbst. Es war ihm möglich, sich mit seiner Familie und seinen Freunden mitzufreuen, während sie das Opfermahl ebenfalls einnahmen, so dass sich jetzt sowohl der HERR als auch Seine Priester und der Opfernde sowie seine Freunde miteinander in der einen Opfergemeinschaft befanden. Wir können wie Johannes sagen: »... auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist

unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus. Und dies schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei« (1Jo 1,3-4).

Wir nehmen zur Kenntnis, dass beim Friedensopfer entweder ein männliches oder ein weibliches Tier dargebracht werden kann (3Mo 3,4). Die typologische Bedeutung der Männlichkeit haben wir bereits beim Brandopfer festgestellt. Das Weibliche stellt jene wunderbare Abhängigkeit, jene heilige Unterwürfigkeit, Hingabe und Geduld dar, die unseren Herrn Jesus ebenfalls kennzeichnete. Es ist eine Wonne, Seinen Weg in allen Evangelien verfolgen und die in Ihm sichtbar gewordenen moralischen Merkmale sehen zu können, die sowohl mit Männlichkeit als auch mit Weiblichkeit verbunden sind.

Es ist interessant festzustellen, dass bei der Überleitung zu den Opfergesetzen (siehe 3Mo 6,7) die Reihenfolge der Vorstellung geändert ist und das Friedensopfer nun als allerletztes betrachtet wird. Wir müssen jetzt erst die Darstellungen der anderen vier Opfer lesen, bevor wir zum Friedensopfer kommen. Damit soll möglicherweise zweierlei im Blick auf Typologie gelehrt werden. Erstens: Ist es nicht so, dass wir, um uns der hier betrachteten Gemeinschaft wahrhaft erfreuen zu können, uns all die anderen Opfer nutzbar gemacht haben müssen? Vielleicht nur dann, wenn wir wahrhaftig Christus als unser Opfer für Sünde erkennen und Ihn auch in Seinem Leben sowie Tod als den sehen, der Gott Wohlgefallen bereitet und Ihn verherrlicht, gelangen wir tatsächlich zum Friedensopfer. Zweitens: Wenn wir jetzt zum Friedensopfer gekommen sind, ist dies das Höchste; es folgt nichts mehr. Wir sind wirklich am Ziel. Die Absicht des HERRN in Bezug auf den Menschen in Eden bestand ganz am Anfang darin, eine

heilige Gemeinschaft zwischen Schöpfer und Geschöpf einzuführen. Die Sünde machte jene Glückseligkeit in Eden zunichte, doch jetzt ist sie in Christus wiederhergestellt worden. Der Mensch wünscht sich vor allem, mit Gott wieder Gemeinschaft zu haben. Gibt es für uns etwas darüber Hinausgehendes?

#### 4. Das Sündopfer

So wie es unterschiedliche Rangstufen oder Formen des Brandopfers gab, unterschieden sich auch die Formen des Sündopfers voneinander. So wie die Form des Brandopfers durch das bestimmt wurde, was einem Menschen zur Verfügung stand, wurde die Form des Sündopfers ebenso durch dessen Mittel beeinflusst, des weiteren von den erlangten Vorrechten und der Verantwortung der Person, die gesündigt hatte. Das Sündopfer und das »Verfehlungsoffer« werden oft gemeinsam als »die Schuldopfer« betrachtet, wobei sie zusammengenommen uns dreierlei im Blick auf Sünde lehren: Sie stellen typologisch die Tatsache dar, dass Gott durch Sünde beraubt und der Mensch zugrunde gerichtet worden ist, und sprechen davon, wie Gerechtigkeit wiederhergestellt werden kann.

In 3Mo 4 finden wir vier Rangstufen oder Formen des Sündopfers. Sie werden der Reihe nach vorgestellt, je nachdem, inwieweit die Schuldnerseite erleuchtet war und welche Vorrechte sie besaß. Das Gewicht der Sünde hing von der Stellung des Betreffenden ab. Es ist daran gedacht, dass ein Priester sündigen kann. Die ganze Versammlung kann sündigen. Auch ein Herrscher oder Fürst kann sündigen. Und schließlich kann einer aus dem gemeinen Volk sündigen. Damit sind versehentlich begangene Sünden gemeint, die unbewusst, unwissentlich und unbeabsichtigt verübt

wurden. Die in Sünde geratene Person ist sich zum Zeitpunkt der Tat nicht bewusst, dass sie sündigt. Doch das muss leider zum Zustand des menschlichen Herzens angemerkt werden: Ein Mensch kann sündigen und es doch nicht wissen. Wie hart und unempfänglich müssen unsere Herzen sein, dass wir sündigen und uns des Unrechts erst später bewusst werden! Doch wenn die Sünde ans Licht kommt, wird ein Opfer – ein Sündopfer – gefordert.

Der in Sünde geratene Priester musste einen Jungstier darbringen. Auch die in Sünde gefallene Versammlung musste einen Jungstier opfern. Der Herrscher musste für seine Sünde ein Ziegenböcklein darbringen, und einer aus dem gemeinen Volk, der gesündigt hatte, musste ein Zicklein oder ein Schaf, und zwar ein weibliches Tier darbringen. Bei alledem verringert sich der Umfang. Das Opfer entspricht dem Ansehen und der Stellung der Schuldnerseite. Die Priester stehen in größerer Verantwortung als das gemeine Volk und müssen dementsprechend opfern.

Obwohl es bei diesen Opfern sowie in der Art und Weise ihrer Darstellung Unterschiede gab, bestanden dennoch gewisse Grundsätze oder Merkmale, die allen gemeinsam waren. Stellen wir fest, dass der HERR für alle Vorsorge trifft, ob nun für den Priester oder den Fürsten, für die Versammlung oder den Angehörigen des gemeinen Volkes. Sünde ist ohnehin und immer betrüblich. Der in Sünde geratene Priester beraubt Gott der Anbetung. Die in Sünde gefallene Versammlung beraubt Gott des Zeugnisses. Der in Sünde geratene Regent beraubt Gott der Herrschaft. Die Sünde des Volksgenossen beraubt Gott der Gemeinschaft mit dem Betreffenden. Diese Tatbestände der Beraubung sind traurig und ernst, so dass der HERR Mittel vorschreibt, wodurch Sühnung

erwirkt und dem Sünder Vergebung gewährt werden kann.

Wir sollten beachten, dass es im Hebräischen nur ein Wort für »Sünde« und für »Sündopfer« gibt. Das Sündopfer sah man geradezu als Personifizierung der Sünde an. Es wurde als Sünde behandelt, als Sünde gerichtet und als Sünde verurteilt. Oft trug man es auch als Sünde aus dem Lager hinaus, damit es im Feuer des Gerichts verzehrt würde. Wir werden an den Heiligen erinnert, über den geschrieben steht: »Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht« (2Kor 5,21).

Im Falle des in Sünde geratenen Priesters sollten wir zur Kenntnis nehmen, dass zwar unwissentlich begangene Sünden gemeint sind, es aber nicht wie anderswo in diesem Kapitel heißt: »... wird sie erkannt« bzw.: »wird sie zu Bewusstsein gebracht« (vgl. V. 14.23.28 Rev.Elberf). so traurig dies ist, es wird erwartet, dass sie der Betreffende als Priester erkannt hat. Wie traurig ist es, dass einer, der gesalbt ist, in priesterlichen Beziehungen zu Gott steht und heilige Erkenntnis besitzt, wie ein Volksgenosse sündigt, dessen geistliches und moralisches Vorbild er sein sollte! Leider ist dies oft auch bei uns der Fall.

Nehmen wir die wiederkehrende Wendung »ohne Fehl« zur Kenntnis. Ein Jungstier ohne Fehl wird vom in Sünde geratenen Priester geopfert. Wie im Falle des Brandopfers legt er seine Hand auf den Kopf des Jungstiers und ist demnach für dessen Tod verantwortlich. Dabei geht es wiederum um die Identifizierung des Opfernden mit seinem Opfer, als ob er sagen würde: »Das gehört mir«, doch auf eine andere Weise als beim Brandopfer. Es liegt ein Übertragen vor, und zwar nicht vom Opfer zum Opfernden, sondern vom Opfernden zum Opfer. Er legt seine Hand auf dessen Kopf, und dabei wird seine Schuld

auf den Stellvertreter übertragen. Ein anderes Leben soll für das seinige gegeben werden, ein anderer soll die Strafe für seine Sünde bezahlen, ein anderer soll sterben. Indem es die Schuld des Opfernden auf seinem Kopf trägt, wird das stellvertretende Opfer geschlachtet. Sein Leben ist für das des Betreffenden verwirkt. Der Jungstier stirbt anstelle des Sünders. Die typologische Bedeutung ist völlig klar. Wir singen: »Verurteilt steht Er da an meiner Statt.« Paul Gerhard empfand etwas davon, als er schrieb:

Ich, ich und meine Sünden,  
die sich wie Körnlein finden  
des Sandes an dem Meer,  
die haben Dir erreget  
das Elend, das Dich schläget,  
und all das große Marterheer.

»... der Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat« (Gal 2,20). Er hat »selbst unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen« (1Petr 2,24).

Das vergessene Blut des Jungstiers wurde nun von einem Dienst habenden Priester in das Zelt der Zusammenkunft gebracht. Man sprengte es siebenmal gegen den Vorhang hin und strich es auch auf die Hörner des goldenen Altars. Das übrige Blut wurde am Fuß des bronzenen Altars im Vorhof des Zelttes ausgegossen. Dieser Grundsatz besagt, dass das Blut dorthin gehört, wo sich die Sünde befindet. Der HERR war durch die Sünde des Priesters beleidigt worden.

Das Zentrum des priesterlichen Dienstbereichs war verunreinigt worden. Alles musste gereinigt werden, bevor die priesterlichen Verrichtungen wieder einsetzen bzw. wieder aufgenommen werden konnten.

Das in das Heiligtum gebrachte Blut und das Fett, das sich auf den Eingeweiden des

Jungstiers befand – das Fett der Nieren – legte man dann zur Verbrennung auf den bronzenen Altar. Der Leib des Jungstiers wurde danach aus dem Lager hinausgebracht, wo man ihn völlig verbrannte. Der ganze Jungstier wurde verbrannt – seine Haut, sein Fleisch, sein Kopf, seine Schenkel, seine Eingeweide und sein Mist. Alles wurde an einem reinen Ort außerhalb des Lagers auf Holzschichten vollständig mit Feuer verbrannt. »Auch Jesus ... (hat) außerhalb des Tores gelitten« (Hebr 13,12).

Zur gleichen Zeit, da der Leib des Jungstiers außerhalb des Lagers verbrannt wurde, verbrannte man das Fett der Eingeweide des Opfers auf dem Altar. Hier ist es bedeutsam, wiederum jene zwei unterschiedlichen Wörter für »verbrennen« zur Kenntnis zu nehmen, die wir schon in Verbindung mit dem Brandopfer bemerkt haben (siehe 3Mo 4,10.12). Das Fett wurde verbrannt, für den Altar wohlnehmlich und für den HERRN wohlgefällig. Man ließ den Leib verbrennen, indem er im Feuer des Gerichts außerhalb des Lagers verzehrt wurde. Obwohl unser HERR zu einem Sündopfer wurde, anstelle anderer gerichtet, war stets in Ihm eine wesensmäßige Vortrefflichkeit vorhanden, die Ihn Seinem Vater gegenüber jederzeit, selbst in den geheimnisvollen Stunden des Leidens, kostbar machte. Das Fett ging auf dem Altar in Rauch auf, während der Jungstier außerhalb des Lagers verbrannte.

Die Vorgehensweise beim Opfer für die in Sünde gefallene Versammlung war der beim Opfer für den Priester, der gesündigt hatte, ähnlich, doch im Falle der beiden verbleibenden Sündopfer müssen wir ein oder zwei interessante Veränderungen beachten. Bei diesen Opfern – für den Fürsten und den Angehörigen des Volkes – wurde das Blut nicht in das Heiligtum gebracht und auch die Leiber nicht au-

Berhalb des Lagers verbrannt. Diese Opfer durften von den Priestern an heiliger Stätte im Vorhof des Zelt der Zusammenkunft gegessen werden. Dies ist ein Gleichnis dafür, wie verantwortliche, heilige Brüder an einem abgeschiedenen Ort über die Sünden anderer bekümmert sind. Mit Sünde soll man im Lager nicht geschwätzig umgehen. Sie soll vielmehr Gegenstand nach innen gekehrter Traurigkeit unter denen sein, welche die Heiligen in Dienst und Anbetung führen.

Noch etwas sollten wir zur Kenntnis nehmen. Es gibt in Verbindung mit dem Sündopfer nur einen Hinweis auf lieblichen Geruch (siehe 3Mo 4,31). in der Frage eines Sündopfers für einen Volksgenossen wurde das Fett abgetrennt, wie man es vom Friedensopfer abtrennte, worauf es auf dem Altar zum lieblichen Geruch in Rauch aufging. Weist uns dies darauf hin, wie überaus kostbar Gott die Gemeinschaft selbst mit dem Geringsten Seines Volkes ist? Die Wiederherstellung dieser Gemeinschaft nach dem Gericht über die Sünde, die diese beeinträchtigt hatte, ist jetzt einem lieblichen Geruch gleich, der vor Ihm aufsteigt.

Christus, das Sündopfer, gewährt schuldigen Menschen Gerechtigkeit und stellt Gott gegenüber all das wieder her, wessen Ihn die Sünde beraubt hatte. Anbetung und Zeugnis, Wahrnehmung von Führungsaufgaben und Gemeinschaft sind nun in jeder Versammlung der Erlösten ausnahmslos möglich. Der Tod des Heilandes hat Gott gegenüber Sühnung erwirkt und die Ihn kränkenden Übertretungen beseitigt.

## 5. Das Schuldopfer

Obwohl viele Sünden unwissentlich begangen wurden und ein Sündopfer erforderten, gab es bedauerlicherweise andere Sünden,

die man bewusst verübte. Auch bei diesen war ein Opfer nötig, wenn es um göttliche Vergebung ging. In dieser Kategorie gab es viele verschiedene Möglichkeiten, wie eine Person sündigen konnte. Man konnte vorsätzlich die Gebote bezüglich des Stehlens oder Lügens übertreten. Ein Mensch konnte seinen ihm Glauben schenkenden Nächsten betrügen oder hintergehen. Es konnte Erpressung oder Sünde in heiligen Angelegenheiten wie vielleicht eine Vernachlässigung des Zehnten oder eine Nichtbeachtung der zeremoniellen Gesetze sein. Ungeachtet dessen, wie ein Mensch bewusster Sünde schuldig geworden war – er musste ein Schuldopfer bringen. Es gab auch Unterlassungssünden. Ein Mensch hat vielleicht das, von dem er weiß, dass er es tun sollte, nicht getan. Oder vielleicht weigert er sich, etwas zu sagen, obwohl er weiß, dass er es sagen sollte. Solche Unterlassungssünden waren genauso ernst wie die begangenen Sünden und erforderten im Blick auf ihre Vergebung ebenfalls ein Opfer.

Jedes Mal, wenn es um bewusste Sünde ging, forderte der HERR dreierlei, und zwar:

1. ein volles Bekenntnis
2. ein Opfer
3. eine Rückerstattung

Das Bekenntnis musste vollständig und ehrlich sein. Ein allgemeines Eingeständnis des Versagens und der Fehler war nicht ausreichend oder annehmbar: »... so bekenne er, worin er gesündigt hat« (3Mo 5,5). Es musste eine ausdrückliche Anerkennung der Schuld in dieser besonderen Angelegenheit geben. Ein solches Bekenntnis ist demütigend. Es widerstrebt dem Fleisch. Doch es bildet den einzigen Weg zur Vergebung und zum Segen.

Das Opfer wurde wiederum nach Maßgabe dessen, was dem Sünder zur Verfü-

gung stand, bemessen. Ein Mann brachte vielleicht ein Schaf. Ein anderer fand, dass er nicht so viel geben konnte, und opferte zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben. Einer dieser Vögel würde als Brandopfer dienen, denn dem HERRN stand ein Anteil zu. Doch manchmal mögen die Mittel eines Menschen so kärglich gewesen sein, dass er selbst zwei Turteltauben nicht aufbringen konnte. Da war Gott überaus gnädig. In solchen Fällen würde Er von einem Menschen ein Zehntel Epha Feinmehl annehmen. Dem war kein Öl oder Weihrauch beigemischt wie beim Speisopfer. Es war ein Opfer für die Sünde. Ein Gedächtnisteil davon wurde jedoch wie beim Speisopfer auf dem Altar verbrannt, wobei der Rest davon den Priestern gehörte.

Welch einzigartiger Gnadenreichtum dies! Feinmehl! Kein Blut! Ein Schuldopfer? Nun, es war die göttliche Anerkennung der Armut des Menschen und eine Anerkennung seines Unvermögens, mehr zu bringen. Berücksichtigt Gott sogar noch den Mangel an Erkenntnis oder Verständnis? Wie viele gibt es, die den Unterschied zwischen Sühne und Sühnung bzw. Erlösung und Versöhnung oder Stellvertretung und Rechtfertigung weder erklären noch definieren können, die aber in einfältigem Vertrauen in dem ruhen, der durch das Feinmehl versinnbildlicht wird. Weist Gott eine einfältige Seele zurück, weil sie arm an Erkenntnis ist? Wird Er jetzt fordern, was ein Mensch nicht geben konnte, nachdem Er unter Gesetz so gnädig gewesen ist? Für viele reicht in ihrer aufrichtigen Einfältigkeit das Wissen aus, dass Jesus gestorben ist und errettet. Menschen mit größerem priesterlichem Fassungsvermögen mögen sich von diesen Sachverhalten auf einer höheren Stufe nähren, doch im Blick auf Errettung und Vergebung hat der HERR aus Gnaden für alle Vorsorge ge-

troffen. Das Feinmehl kam ohnehin auf den Altar, zur Opferstätte, wo es zweifellos mit dem vergessenen Blut anderer Opfer vermischt wurde.

Es musste eine Rückerstattung an die Person geben, die durch die Sünde hintergangen worden war. Gestohlenen Eigentum musste man zurückgeben. Doch nicht nur das! Ein Fünftel des Wertes des Gestohlenen musste der Summe hinzugefügt werden. Unser gepriesener HERR, der das wiederhergestellt hat, was Er nicht wegnahm, hat Gott überschwänglich verherrlicht. Wenn man es mit großer Ehrerbietung sagen kann: Gott besitzt jetzt mehr Herrlichkeit als vor dem Sündenfall Adams. Adam ist Repräsentant derjenigen, die den HERRN der ganzen Schöpfung beraubten. Jesus hat durch Seinen Gehorsam und Tod alles wiederhergestellt, wobei dem die Herrlichkeit einer neuen Schöpfung, eine unermesslich große Versammlung von Söhnen nach Seinem Bild zum Wohlgefallen des Vaters hinzugefügt wurde.

Wir müssen feststellen, dass Sünde gegen meinen Nächsten Sünde gegen den HERRN ist (3Mo 5,21). David hatte dies erfahren, als er ausrief: »Gegen dich, gegen dich allein, habe ich gesündigt, und ich habe getan, was böse ist in deinen Augen« (Ps 51,4). Er hatte zwar gegen Uria und gegen Bathseba sowie gegen sich selbst gesündigt, doch er erkannte die furchtbare Tatsache, dass seine Sünde letztlich gegen den HERRN gerichtet war. Alle Sünden, in jeder Gestalt und Form sowie in allen Umständen, sind für Gott betrüblich. Ein Vergehen gegenüber meinem Mitmenschen ist eine Kränkung Gottes und muss als äußerst ernst angesehen werden. Nur der Tod Christi kann den Makel jeglicher Sünde entfernen und dem Sünder eine Stellung als vor Gott Gerechtfertigter zuteil werden lassen.

## 6. Schlussfolgerung

Dies sind demnach die wichtigsten levitischen Opfer. Es ist bedeutsam, daran zu denken, dass es zwar fünf Opfer mit jeweils charakteristischen Merkmalen bei jedem Opfer und unterschiedliche Rangstufen oder Formen innerhalb jedes Opfers gab, aber dennoch nur an eine letzte Erfüllung gedacht ist – an Christus. Christus, der in Seinem Tod auf Golgatha meinen Bedürfnissen aufgrund meines Wesens und meiner Taten gerecht wird, ist der gleiche Christus, der dem ganzen Sehnen des Herzens Gottes und all den Forderungen des Thrones Gottes Genüge getan hat. Christus, als mein Sündopfer von Gott verlassen, ist derselbe Christus, der dem Willen Gottes als Brandopfer völlig ergeben ist. In dem gleichen Christus, werden sich Gott sowie ich und all meine Glaubensgeschwister wie in der Gemeinschaft eines Friedensopfers miteinander freuen.

Der Wert des Opfers Christi ist unendlich groß. Treffend spricht Petrus von »dem kostbaren Blute Christi« (1Petr 1,19). Es geht um eine unermesslich große, unergründliche und unausforschliche Kostbarkeit. Mögen diese alten typologischen Vorschattungen uns in gewisser Hinsicht zu einer tieferen Erkenntnis dessen verhelfen, der uns geliebt und sich selbst für uns gegeben hat! Möge unsere Zuneigung zu Ihm außerordentlich vermehrt werden!

Er trägt die Schmach,  
den Hohn und Spott,  
Verurteilt steht Er an meiner Statt da.  
Besiegelt den Freispruch  
mit Seinem Blut,  
Welch ein Heiland, Halleluja!

»Und ich sah: und ich hörte eine Stimme vieler Engel um den Thron her ... und ihre Zahl war Zehntausende mal Zehntausende und Tausende mal Tausende,

die mit lauter Stimme sprachen: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist« (Offb 5,11-12).

## Anhang B: Der Versöhnungstag

Der Versöhnungstag wird von den Juden Yom Kippur, Tag der Bedeckung, genannt. Er war einer der sieben »Feste des HERRN«, über die wir in 3Mo 23 belehrt werden. Der Sabbat wird manchmal dazugezählt, so dass es acht Feste sind, doch da man ihn wöchentlich einhielt, und die anderen jährlich feierte, ist es üblich, ihn gesondert zu betrachten. Ihre Abfolge sah so aus:

1. das Passah
2. das Fest der Ungesäuerten Brote
3. das Fest der Erstlinge
4. der Pfingsttag
5. das Fest der Posaunen
6. der Versöhnungstag
7. das Laubhüttenfest

Mit »Feste« wird ein Ausdruck wiedergegeben, der eigentlich »bestimmte Zeiten« oder »festgesetzte Zeiten«, in denen man Gott nahen konnte, bedeutet. Sie bildeten eine Art gottesdienstlichen Kalender für Israel als Volk. Fünf davon waren eintägige Festzeiten, heilige Versammlungen, die an einem besonderen Tag im Jahr anberaumt wurden. Die anderen beiden, das Fest der Ungesäuerten Brote und das Laubhüttenfest, dauerten eine Woche, genauer gesagt bis zum achten Tag. Die ersten drei Feste fielen in das Frühjahr im ersten Monat des heiligen israelitischen Jahres. Pfingsten beging man im dritten Monat, und dann feierte man nach einem Intervall von etwas mehr als drei Monaten die restlichen, die Herbstfeste des siebenten Monats.

Diese göttlichen, sich über das Jahr erstreckenden Festsetzungen entfalten

typologisch das Handeln Gottes mit den Menschen aufgrund der Erlösung. Da Christus, unser Passah, nach dem Vorsatz Gottes das vor Grundlegung der Welt vorherbestimmte Lamm ist und sich nach dem gleichen göttlichen Vorsatz alles auf einen ewigen Sabbat, die Ruhe Gottes, hin bewegt, hat man diese Feste »Gottes Kalender von Ewigkeit zu Ewigkeit« genannt. Sie umfassen eine typologische Vorschattung von Golgatha und der Auferstehung Christi sowie des Herabkommens des Heiligen Geistes. Sie sehen der erneuten Sammlung Israels, der Errettung eines nationalen Überrests und einem tausendjährigen Reich des Wohlergehens und der Freude entgegen.

Der Versöhnungstag, der Hintergrund eines großen Teils des Briefes an die Hebräer ist, war der heiligste Tag des israelitischen Jahres. Er kann historisch, typologisch und prophetisch betrachtet werden, um zu erkennen, was er für Israel in der Vergangenheit bedeutete, bzw. was er für Gläubige heute bedeutet, und was er für Israel in der Zukunft bedeuten wird.

### 1. Historisch

Die vollständigen Einzelheiten in Bezug auf die jährliche Einhaltung werden in 3Mo 16 gegeben. Zwei der Söhne Aarons waren gestorben. Das Gericht traf sie, weil sie es gewagt hatten, dem HERRN mit fremdem Feuer zu nahen (3Mo 10). Die jetzt in Kap. 16 gegebenen Belehrungen sollen Aarons Herzutreten in das Allerheiligste hinter den Vorhang regeln. Er darf nicht zu jeder Zeit kommen. Nur an einem besonderen Tag im Jahr darf er dem Gnadenstuhl nahen, und dabei muss er die folgenden Einzelheiten vollständig und strikt einhalten.

Der Hohepriester musste angemessen gekleidet sein. Nachdem er sich im Wasser

gewaschen hatte, musste Aaron die leinenen Kleider anziehen. Dazu gehörten der leinene Leibrock, leinene Beinkleider, ein leinener Gürtel und ein Kopfbund aus Leinen. Indem er sich auf diese Weise gewaschen und angezogen hatte, schattete er das vor, was Christus als Person und dem Wesen nach ist. Alles war weiß und rein, ein Bild der Gerechtigkeit und Reinheit (vgl. Offb 19,8).

Mehrere Opfer waren bereits ausgewählt und dem HERRN dargestellt, aber noch nicht geschlachtet worden. Dazu gehörten ein Jungstier und ein Widder, ein Sündopfer und ein Brandopfer für Aaron und sein Haus. Daneben gab es zwei Ziegenböcke und einen zweiten Widder, ein Sündopfer und ein Brandopfer für das Volk. Beachten wir, dass die beiden Ziegenböcke gemeinsam ein Sündopfer darstellten. Über diese beiden Böcke warf Aaron Lose. Ein Bock war für den HERRN bestimmt; der andere sollte ein Sündenbock sein, der die bekannten Sünden der Versammlung wegtrug.

Der Jungstier des Sündopfers Aarons sollte zuerst geschlachtet werden. Darauf war Aaron bereit, in heiligem Ernst und allein in das Allerheiligste hinter den Vorhang einzugehen. In das Allerheiligste ging nur er ein. Bevor er jedoch das Blut hineintrug, musste er zunächst mit einer Pfanne voller Feuerkohlen und den Händen voll von wohlriechendem, klein gestoßenem Räucherwerk herzutreten. Wenn das Räucherwerk auf das Feuer gelegt wurde, stieg eine Wolke duftenden Wohlgeruchs auf. Sie erfüllte das Heiligtum und bedeckte den Gnadenstuhl. Und dann stand Aaron mit dem Blut seines Sündopfers da, von wohlriechendem Räucherwerk umgeben. Er sprengte das Blut mit seinem Finger vor Gottes Angesicht auf das Gold des Gnadenstuhls und siebenmal vor den Gnadens-

tuhl auf den Boden, wo er stand. Dann schlachtete man den Bock des Sündopfers für das Volk, worauf Aaron mit dem Blut des Bockes so wie mit dem Blut des Jungstiers verfuhr. Gott gegenüber war Sühnung erwirkt und dies dem Menschen zugesichert worden. Das Heiligtum, das Zelt und der Altar waren alle von den Unreinheiten des Volkes gereinigt worden.

Nachdem er die Sühnung für alles Heilige vollendet hatte, musste sich Aaron nun dem lebenden Bock, dem Sündenbock, zuwenden. Jetzt bekannte man Gesetzlosigkeiten, Übertretungen und Sünden, während der Hohepriester dastand und seine Hände auf den Kopf des lebenden Bockes gelegt hatte. Die Schuld des Volkes wurde auf ein stellvertretendes Opfer übertragen. Ein ausgewählter, bereitstehender Mann führte danach den Sündenbock mit sich fort. Er brachte ihn in die Wüste und setzte ihn in dem Gebiet aus, das man verschiedentlich als »ein abseits gelegenes Land«, »ein abgeschiedenes Land«, »ein nicht bewohntes Land« bezeichnet hat. Dies alles schattete die Leiden dessen vor, der aus der Finsternis heraus schrie: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mk 15,34).

Jetzt waren die Zeremonien fast beendet. Aaron ging in das Zelt hinein, zog die leinenen Kleider aus und ließ sie an heiligen Stätte zurück. Er badete sein Fleisch im Wasser, kleidete sich in seine anderen Gewänder und kam heraus, um die zwei Widder, die beiden Brandopfer, darzubringen. Während die Brandopfer und das Fett des Sündopfers auf dem bronzenen Altar verbrannten, wurden die Leiber des Jungstieres und des geschlachteten Bockes aus dem Lager hinaufgetragen, damit sie im Feuer verbrannt würden.

Der Versöhnungstag war damit verbunden, dass man seine Seele demütigte, sich

der Arbeit enthielt und Sünden bekannte. Dieser zehnte Tag des siebenten Monats stellte einen Sabbat absoluter Ruhe dar (Rev.Elberf). Yom Kippur bildete ein einmal jährlich wiederkehrendes (3Mo 16,34) und vielleicht dasjenige Ereignis, das mit dem größten heiligen Ernst gefeiert wurde.

## 2. Typologisch

Die typologische Bedeutungsvielfalt des Versöhnungstages wird in Hebr 9 und in anderen Teilen des Briefes dargelegt. Das Zelt der Zusammenkunft bestand, wie uns der Schreiber erinnert, aus zwei Abteilungen. In der ersten Abteilung zwischen den beiden Vorhängen verrichteten viele Priester den regelmäßigen, täglichen Dienst. Sie entzündeten abends die Lampen und richteten sie morgens zu. sie legten an jedem Sabbat die Schaubrote auf den Tisch und verbrannten täglich Räucherwerk auf dem goldenen Altar. Doch die zweite Abteilullg7 das Allerheiligste, das »Heilige der Heiligen«, durften diese Priester nicht betreten. Der Hohepriester allein betrat einmal im Jahr jenes Heiligtum mit Blut. Dies umfasste jenen Versöhnungstag in 3Mo 16.

Darin liegt eine geistliche Bedeutung, sagt der Schreiber des Hebräerbriefes. Der dort befindliche Vorhang versperrte Menschen den Zugang. Es war kein Weg zu dieser heiligen Stätte und Gegenwart für sündige Menschen offenbar geworden. Und die Jahr für Jahr dargebrachten Opfer konnten die Angehörigen des Volkes nie vollkommen machen oder ihnen völlige Ruhe des Gewissens geben. Ja, jedes Jahr fand ein Erinnern an Sünden statt. Das Blut dieser jungen Stiere und Ziegenböcke konnte nie eine völlige Wegnahme der Sünden bewirken.

Doch diese Zeit und diese Zeremonien schatteten nur das Kommen Christi vor. Nicht mit dem Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit Seinem eigenen Blut ist der Erretter in ein größeres Heiligtum eingegangen. Durch ein Opfer, Seine ein für allemal geschehene Selbsthingabe, die nie wiederholt werden muss, hat Er die Sünden für alle Zeiten weggetan. Jetzt befindet Er sich für uns in der Gegenwart Gottes. Unsere Sünden sind verschwunden, unser Gewissen ist gereinigt; es gibt für uns aufgrund des Blutes Jesu ein geöffnetes Heiligtum und einen Weg in das Allerheiligste. Die Erinnerung an unsere Sünde und Schuld wird nie wiederaufleben. Das Werk ist vollendet. Durch ein Opfer sind wir für immer vollkommen gemacht worden. Wir hören, wie der HERR sagt: »Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken« (Hebr 10,7). Deshalb erwidern wir darauf freudig im Lied:

Es ist vollbracht,  
das große Werk, das schwere.  
Gott ist gerecht, Ihm ward nun Seine Ehre  
durch Seinen Sohn,  
der laut verkündet hat:  
Es ist vollbracht!  
Es ist vollbracht,  
durchtönt's die Ewigkeiten  
zu Gottes Lob, zu der Erlösten Freuden;  
sie danken Gott, sie beten Jesum an,  
dass Er's vollbracht.

### 3. Prophetisch

Prophetisch gesehen haben sich die ersten vier Feste in 3Mo 23 im wörtlichen und eigentlichen Sinne zur rechten Zeit erfüllt. Zur Zeit des Passah starb Jesus als das wahre Passahlamm. Jetzt wird ein Fest der Ungesäuerten Brote gefeiert, indem Sein Volk nach einer Heiligkeit verlangt} die Seiner Heiligkeit gleicht. Er ist als Erstling

der Entschlafenen aus den Toten auferweckt worden. Fünfzig Tage nach Seiner Auferstehung, als der Tag der Pfingsten erfüllt war, kam der Geist herab und führte »ein neues Speisopfer« (3Mo 23,16) von Juden und Nationen in der einen Gemeinde ein, die Sein Leib ist (Eph 1,22 ff.).

Nach Pfingsten gab es eine Lücke im heiligen Kalender der Ereignisse, ein langes Schweigen. Wir leben heute in dieser Zwischenzeit. Pfingsten ist vorüber. Vom Himmel her herrscht Schweigen. Wir warten jetzt auf das Fest der Posaunen, welche die Stille des ersten Tages im siebenten Monat unterbrechen. Die letzte Posaune in 1Kor 15,52 wird die Gemeinde heimrufen. Sie bildet auch das Signal dafür, dass Gott von neuem mit Israel handelt, wobei das Volk wieder im Land gesammelt ist.

Ein Überrest dieser Nation wird Jesus als Messias anerkennen. Für die Angehörigen desselben hat das Blut des Lammes einen hohen Wert (Offb 7,13-14). Sie werden Ihn verkündigen sowie auf Ihn warten, und wenn Er in Macht und Herrlichkeit offenbar werden wird, um sie zu erretten, werden sie ihr Passionslied singen: »Um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetaten willen zerschlagen« (Jes 53,5). Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben (Sach 12,10). An einem Tag wird ein ganzes Volk entstehen. Es wird eine gewaltige Gemütsbewegung unter dem Volk geben, wenn Jesus jubelnd als der Messiasfürst anerkannt wird, bei »dem Geschlecht des Hauses Davids besonders ... dem Geschlecht des Hauses Nathans besonders ... dem Geschlecht des Hauses Levis besonders ... dem Geschlecht der Simeiter besonders« (Sach 12,12-13). Es ist, als versammelten sich die Repräsentanten der Propheten, Priester und Könige Israels, um den Gesalbten anzuerkennen.

»An jenem Tage wird ein Quell geöffnet sein ... für Sünde und für Unreinigkeit« (Sach 13,1).

Das wird für die Israeliten die große Erfüllung des Versöhnungstages sein. Golgatha wird für sie Gültigkeit erlangen. Es wird dann nur noch die Erfüllung des Laubhüttenfestes, eine Zeit der Freude und des Jubels, des Wohlergehens und der Glückseligkeit des Reiches, ausstehen, in der sich der Sohn Davids auf dem Thron befinden und Israel mit den Völkern im Glanz Seiner herrlichen Regentschaft stehen wird.

Wie dankbar sind wir, die schon heute in der Zeit Seiner Verwerfung durch souveräne Gnade gezogen worden sind, um sich

unter Seinen Anspruch zu beugen und die Bedeutung des Kreuzes zu verstehen! Wir schauen zurück auf Golgatha und auch nach vorn auf die Herrlichkeit. Damit hat unser Herz Ruhe. Mit gereinigtem Gewissen und einem Geist voller Freude sind wir Wartende auf Ihn und Wirkende für Ihn. Wir bezeugen Ihn und beten an, indem wir singen:

In jener Todesstunde,  
in Finsternis und Nacht,  
als Gottes Lamm am Kreuzesstamm  
das Werk des Heils vollbracht,  
zerriss der Tempelvorhang;  
jetzt fließt ein bess'res Blut  
als einst im Alten Bunde  
dem Sünder hier zugut.

